Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2016

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2016

herausgegeben von
Verena Vortisch und Zoltán Szendi

Budapest • Gesellschaft ungarischer Germanisten
Bonn • Deutscher Akademischer Austauschdienst

Leitender Redakteur
Lehel Sata
Literaturwissenschaft
Zsuzsanna Bognár
Andrea Horváth
Szilvia Ritz
Verena Vortisch
Sprachwissenschaft
Andreas Nolda
Attila Péteri
Petra Szatmári
Deutsch als Fremdsprache
Anna Reder
Anna-Saida Jessen

Wissenschaftlicher Beirat
Peter Canisius (Pécs)
Sabine Dengscherz (Wien)
Peter Ernst (Wien)
Csaba Földes (Erfurt)
Andrea Geier (Trier)
Elke Hentschel (Bern)
Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)
Rolf Koeppel (Heidelberg)
András Masát (Budapest)
Paul Rössler (Regensburg)
Klaus Schenk (Dortmund)
Artur Tworek (Wrocław

Anschrift der Redaktion
Redaktion des Jahrbuchs der ungarischen Germanistik
z. Hd. v. Lehel Sata
Pécsi Egyetem Bölcsészettudományi Kar
Germanisztikai Intézet
Ifjúság u. 6.
H-7624 Pécs
jug.redaktion@gmail.com

Alle Rechte vorbehalten
Kein Teil darf ohne Zustimmung reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verbreitet werden.
© Redaktion und die einzelnen Verfasser
Verlag: Gondolat Kiadói Kör Budapest
Auflage: 700 Exemplare
Budapest/Bonn 2017

ISSN 1217-0216
Hergestellt mit der Unterstützung durch den DAAD, aus Mitteln,
die das Auswärtige Amt bereitstellt.

Inhalt

Vorwort der Herausgeber.....9

Aufsätze
Literaturwissenschaft

Orsolya Lénárt (Budapest): Kopierer oder ‚Veredler alter Stoffe'?
– Happels kompilatorische Schreibtechnik in seinen Ungarndarstellungen.....15

Sonja Novak (Osijek): Das wiederkehrende Motiv der Angst in Marius von Mayenburgs Stücken „Der Hund, die Nacht und das Messer", „Perplex" und „Freie Sicht".....37

Sprachwissenschaft

Zsófia Haase (Debrecen): Textlinguistik und Kreatives Schreiben.
Kreative Vermittlung textlinguistischer Kenntnisse auf universitärer Ebene 59

Julianna Albert-Balázsi (Budapest): Funktionsverbgefüge in der ungarischen und in der niederländischen Gegenwartssprache. Eine kontrastive Untersuchung 81

Alma Halidović / Azra Bešić (Tuzla): Die persuasive Kraft der rhetorischen Mittel...97

Deutsch als Fremdsprache

Réka Miskei / Márta Müller (Budapest): Welche grammatischen Nachschlagewerke benutzen Studierende? Ergebnisse einer Online-Befragung 119

Tímea Berényi-Nagy (Pécs): Interkomprehension als Vermittlung im mehrsprachigen mentalen Lexikon – Theoretische Überlegungen.....135

Beiträge der Konferenz ungarischer NachwuchsgermanistInnen an der Károly-Eszterházy-Universität Eger mit dem Titel „Germanistik – Wege der Vermittlung in Forschung und Lehre" vom 18. März 2016

Christiana Gules (Szeged): Verführung in dem Film „360 – Jede Begegnung hat Folgen" von Fernando Meirelles als Adaption von Arthur Schnitzlers „Reigen"... 153

Katinka Rózsa (Szeged): Präfixbildungen mit *un-* in ausgewählten deutschen und deutsch-ungarischen Wörterbüchern am Beispiel von *unfroh* und *Unglaube* 163

Ágnes Sántáné-Túri (Szeged): Stützverbgefüge – die Arbeit am „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ als Vermittler zwischen Theorie und Praxis 173

Rezensionen

Feld-Knapp, Ilona (Hg.) (2016): Grammatik. Budapest: Eötvös-József-Collegium (= Cathedra Magistrorum-Beiträge zur Lehrerforschung III). 366 S. *(Tamás Kruzslicz)* 187

Feld-Knapp, Ilona/Boócz-Barna, Katalin (Hg.) (2016): DaF-Lehrerausbildung in Mittel-Osteuropa. München: Iudicium. 368 S. *(Herta Márki)* 190

Horváth, Andrea/Katschthaler, Karl (Hg.) (2016): Konstruktion – Verkörperung – Performativität. Genderkritische Perspektiven auf Grenzgänger_innen in Literatur und Musik. Bielefeld: transcript. 234 S. *(Anett Regina Gardosi)* 193

Kessler, Michael/Lützeler, Paul Michael (Hg.) (2016): Hermann-Broch-Handbuch. Berlin/Boston: de Gruyter. 670 S. *(László V. Szabó)* 196

König, Christoph/Bremer, Kai (Hg.) (2016): Über »Die Sonette an Orpheus« von Rilke. Lektüren. Göttingen: Wallstein. 336 S. *(Magdolna Orosz)* 198

Krause, Stephan (2016): „Az újra felhasznált anyag a lényeg.“ Richard Wagner Magyarországi jelenléte és recepciója. Budapest: Kijárat kiadó. 242 S. *(Zoltán Rockenbauer)* 202

Lăzărescu, Ioan/Scheuringer, Hermann (Hg.) (2013): Worte und Wörter Beiträge zur deutschen und rumäniendeutschen Wortkunde. Passau: Stutz Verlag (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 1). 296 S.
Lăzărescu, Ioan/Scheuringer, Hermann/Sprenzinger, Max (Hg.) (2016): Stabilität, Variation und Kontinuität. Beiträge zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht. Regensburg: Pustet Verlag (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 2). 324 S.
Lăzărescu, Ioan/Sava, Doris/Scheuringer, Hermann(Hg.) (2013): Im Dienste des Wortes. Lexikologische und lexikografische Streifzüge. Festschrift für Ioan Lăzărescu (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 3). 518 S.
(Elisabeth Knipf-Komlósi / Márta Müller) 205

Müller, Márta (2016): „Ein unermäßliches Land von Begriffen“. Dialektlexikographische Konzeptionen im Vergleich. Budapest: ELTE, Germanistisches Institut (= Budapester Beiträge zur Germanistik 74). 177 S. *(Ágnes Huber)* 210

Orosz, Magdolna: Erzählen – Identität – Erinnerung. Studien zur deutschsprachigen und ungarischen Literatur 1890–1935 (= Budapester Studien zur Literaturwissenschaft 19). Frankfurt am Main: Peter Lang. 380 S. *(Gabriella Rácz)* 215

Pesnel, Stéphane/Tunner, Erika/Lunzer, Heinz/Lunzer-Talos, Victoria (Hg.): Joseph Roth – Städtebilder. Zur Poetik, Philologie und Interpretation von Stadtdarstellungen den 1920er und 1930er Jahren. Berlin: Frank & Timme, 2016 (Forum: Österreich Bd. 3). 338 S. *(Amália Kerekes)* 219

Berichte der Institute 2016 223

Doktorandenkollegs 2016 249

Jahresbibliografie 2016 259

Autorinnen und Autoren 289

Vorwort der Herausgeber

Die Beiträge, die im Jahrbuch der ungarischen Germanistik erscheinen, spiegeln auch in diesem Jahr wider, dass es sich bei der Germanistik um eine vielfältige und dynamische Disziplin handelt. Dies bezieht sich nicht nur auf die große Zeitspanne – vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart – in der sich die literaturwissenschaftlichen Untersuchungen ansiedeln. Auch medial eröffnen sich mit einer Studie zur filmischen Adaption von Literatur noch einmal andere Perspektiven. In der linguistischen Sektion zeigt sich wiederum die germanistische Intra- und Interdisziplinarität. Ob es der Bezug zum Kreativen und zu Fragen der Vermittlung von linguistischem Fachwissen ist oder der kontrastive Vergleich mit dem Niederländischen – immer schon besticht die Forschung mit dem Blick über den sprichwörtlichen Tellerrand.

Trotz der zeitlichen und thematischen Unterschiede werden diese Studien durch ihre Gegenwartsbezogenheit doch miteinander verbunden. Denn in der „wahl- und kritiklose[n] Häufung von Textquellen" (Orsolya Lénárt), die Happels Ungarnbild aus dem 17. Jahrhundert charakterisiert, finden wir unschwer Parallelen zu manchen heutigen klischeehaften Fremdbildern. Noch aktueller ist die künstlerische Bearbeitung des Angstgefühls, wie das Sonja Novak anhand der Dramen Marius von Mayenburgs zeigt. Während Zsófia Haase in ihrer Untersuchung über das kreative Schreiben u.a. auf die „Schaffung neuer Formen der Selbsterkenntnis" hinweist, stellen Alma Halidović und Azra Bešić in ihrer Erörterung die rhetorischen Mittel dar, die in den Werbetexten am häufigsten und effektvollsten sind. Weniger unvermittelt, doch auch praxisorientiert sind sogar die theoretischen Überlegungen aus dem Fachbereich Sprachwissenschaft bei Julianna Albert-Balázsi sowie in der angewandten Linguistik bei Réka Miskei, Márta Müller und Tímea Berényi-Nagy.

Bei der relativen Kürze des Inhaltsverzeichnisses fällt wahrscheinlich auf, dass die ungarische Germanistik hier nicht repräsentativ genug vertreten ist. Das bedeutet aber keineswegs, dass die wissenschaftliche Produktivität in diesem Fachbereich nachgelassen hätte, sondern es zeugt vielmehr davon, dass die meisten Publikationen unserer Kolleginnen und Kollegen im Ausland erscheinen. Einen eindeutigen Beweis dafür gibt uns die Jahresbibliographie. So ist der scheinbare Verlust zugleich ein Gewinn, was die internationale Anerkennung der ungarischen Germanistik anbelangt. Auf der anderen Seite können wir mit Freude feststellen, dass die Lücken durch Publikationen ausländischer Germanistinnen gefüllt werden. Die weibliche Form des Plurals kann zwar wohl nur auf diesen Band bezogen werden, die Tendenz ist aber nicht zu übersehen: Immer mehr junge Wissenschaftlerinnen melden sich zu Wort, um ihr Wissen und Talent vorzustellen. Der strukturelle Wandel zeigt sich also auf vielfältige Weise im Umfeld unseres Fachbereiches, der sich selbst oft bezweifelt, um sich dann doch bestätigen zu können.

Scanned with CamScanner

Die Förderung des Nachwuchses liegt uns besonders am Herzen. Dass wir nun dem germanistischen Nachwuchs in Ungarn ein Forum bieten können, freut uns besonders. Die hier veröffentlichten Beiträge waren auf der Konferenz ungarischer NachwuchswissenschaftlerInnen in Eger vorgestellt worden und sind nun dauerhaft zugänglich. Neben den Berichten der Institute, den Informationen zu den Doktorandenkollegs und der Jahresbibliographie versammelt das Jahrbuch der ungarischen Germanistik auch in diesem Jahr wieder Rezensionen zu den wichtigsten Neuerscheinungen der letzten Zeit aus allen Bereichen der Germanistik.

Das Jahrbuch der ungarischen Germanistik könnte nicht entstehen ohne die Mithilfe vieler. Wir bedanken uns bei den Mitgliedern der Redaktion für ihre stete Arbeit, bei den Autorinnen und Autoren für ihre vielfältigen Beiträge, bei unserem wissenschaftlichen Beirat und bei allen Gutachterinnen und Gutachtern für ihren gerechten Umgang mit den eingereichten Texten und bei allen Rezensentinnen und Rezensenten für die kritische Lektüre der Neuerscheinungen. Unser besonderer Dank gilt ferner Johanna Backes, die als Mitherausgeberin drei Jahre lang die verantwortungsvolle Betreuung des Jahrbuchs auf sich genommen hat und die zum Ende ihrer Tätigkeit als DAAD-Lektorin Ungarn verlassen hat.

Da der nächste Band schon zum Teil von einer neuen Redaktionsleitung betreut wird, verabschiedet sich der Mitherausgeber Zoltán Szendi von allen seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sechs Jahre lang die Konzeption und Gestaltung des Jahrbuchs mit ihrer wissenschaftlichen Kompetenz unterstützt haben. Ihnen zu danken hat er nicht nur für die wertvolle Arbeit, sondern auch für die regen Diskussionen, die den gemeinsamen Stellungnahmen immer vorausgegangen sind. Vor allem aber möchte er sich – auch im Namen der Redaktion – ganz besonders herzlich bei dem leitenden Redakteur Lehel Sata bedanken, der mit unermüdlicher Sorgfalt das Erscheinen des Jahrbuchs während dieser langen Redaktionsperiode vorbereitet hat.

Rückblickend auf das Geleistete unserer Mandatszeit können wir wohl vor allem die wichtigste Erneuerung der Webseite des Jahrbuchs hervorheben, die es ermöglichte, dass die vollständigen Inhalte der Jahresbände ab 2011 online zugänglich sind. Denn dadurch haben wir ja die Arbeit der ungarischen Germanistik weltweit wortwörtlich sichtbar gemacht. Nicht zuletzt die Redaktionsarbeit wird ferner durch die Vereinheitlichung der Manuskriptgestaltung erleichtert. Wir glauben aber keineswegs, dass zu wenig Aufgaben für unsere Nachfolger geblieben sind. So begrüßen wir auch in diesem Sinne zugleich den neuen Mitherausgeber Kálmán Kovács und seine Mitarbeiterin Andrea Horváth, die in Zukunft als leitende Redakteurin in der Redaktion weiterarbeiten wird, und wünschen ihnen viel Erfolg und – was dessen Bedingung ist – viele hervorragende Beiträge!

Zoltán Szendi *Verena Vortisch*

Scanned with CamScanner

Orsolya Lénárt (Budapest)

Kopierer oder ‚Veredler alter Stoffe'? – Happels kompilatorische Schreibtechnik in seinen Ungarndarstellungen

1. Einleitende Fragestellungen

Der Lebensweg von Eberhard Werner Happel (1647–1690), Berufsschriftsteller aus Hamburg, ist ein Paradebeispiel dafür, wie man in einer der größten Medienmetropolen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zu einem echten ‚Medienmenschen' avancieren konnte. Im Hinblick auf sein 33 Werke umfassendes Lebenswerk, das auch eine Reihe von Romanen umfasst, die einen ausgeprägten Bezug zu den verschiedensten Presseprodukten jener Zeit und neben thematischer auch formale Vielfalt aufweisen, stellt sich die Frage: Wie konnte der Autor in den etwa 15 Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit so viele Bögen vollschreiben? Die Antwort liegt einerseits in Happels literarischer Sozialisation und seinem Netzwerk (vor allem aber in seiner engen Zusammenarbeit mit den Hamburger und Ulmer Verlegern Thomas von Wiering und Matthäus Wagner, bzw. in seiner Freundschaft mit dem Hamburger Bibliothekar David Schellhammer und dem Hamburger Bürgermeister Julius Surland), andererseits aber in der für die Zeit charakteristischen Schreibtechnik der Kompilation, welche in den Mittelpunkt der vorliegenden Studie gestellt wird (Lénárt 2016: 72 ff.).

Happels höfisch-historische Romane, nach Gerd Meyer „Vehikel für Wissensdinge" (Meyer 1996: 282), dessen Markenzeichen die Darbietung von breit gefächertem Wissen war, wurden wegen Häufung von „ergötzlichen Historischen / Politischen und dergleichen leßwürdigen Sachen" (Happel 1685a: Bl. 1r) zu reichen Schatzkammern und Fundgruben, u. a. für historische, geographische und ethnographische Informationen, die zugleich den Wissens- und Erfahrungshorizont des Barockzeitalters widerspiegeln. Eine zentrale Aufgabe des vorliegenden Beitrags ist es, in diesem Zusammenhang sichtbar zu machen, wie Happel die kompilierten Textteile und die „Romanische[n] Auszierungen" (Happel 1691: Bl. 3r) miteinander verflechten konnte und welche Texte als Grundlage der Kompilation gelten können. Die Frage, wie sich Happel als Kompilator wahrgenommen hat und wie er die wortwörtliche Übernahme von Texten anderer Autoren zu legitimieren versuchte, soll auch untersucht werden. Das Korpus der Analyse bildet dabei Happels sechsbändiger Roman, der zwischen 1685 und 1697 in Ulm bei Matthäus Wagner verlegt wurde. Neben „Dem Ungarischen

Kriegs-Roman“ werden auf andere Schriften des Autors mit Ungarn-Thematik („Mundus Mirabilis Tripartitus“ und „Thesaurus Exotikorum“) reflektiert, um seine ‚zeitsparende Textproduktion‘ sichtbar zu machen. Um diesen hohen Grad von Produktivität erreichen zu können, kompilierte er nämlich neben „fremden“ auch seine eigenen Texte (Schock 2011: 63). Eine kontrastive Analyse seiner Werke mit Ungarnbezug kann beweisen, dass seine thematisch verwandten Werke auf eine gemeinsame Textgrundlage zurückgingen.

2. Kompilatorische Schreibtechnik – Zur Anwendung erworbenen Wissens und deren Legitimierung

Dank unter anderem der Hungarica-Sammlungen (Apponyi 1903–1927 bzw. 2004, Hubay 1948 und Németh 1993) sowie der eigenen Datenerhebung auf Grundlage des „Verzeichnisses der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts“ (Lénárt 2016: 54–64) ist es keine Frage mehr, ob Happel genügend Material zum Verfassen eines Romans über das Königreich Ungarn und über die Türkenkriege im mittel- sowie südosteuropäischen Raum sammeln konnte. Auf Grund der Anzahl verwendbarer Textquellen stellt sich vielmehr die Frage, wie die Menge verfügbaren Wissens zu verwalten und der multilinguale ‚Information-Overload‘, also die wachsenden Text- und Büchermassen, für ihn zu bewältigen waren. Anders formuliert: Wie konnte Happel die von ihm benötigten Textgrundlagen aus dieser Menge an Informationen heraussuchen?

Die Problematik hängt eng mit dem Anspruch der Zeit an die ‚Vielwisserei‘ zusammen, die wenige Jahrzehnte später scharf kritisiert wurde,[1] jedoch gegen Ende des 17. Jahrhunderts als Bildungsideal galt; man denke nur an Athanasius Kircher (1602–1680), der zu seiner Zeit als Wissenschaftsstar wahrgenommen wurde. Die Tendenz, breite Kenntnisse auf möglichst vielen Gebieten zu erwerben, lässt sich auch an Happels Studien an den Universitäten in Marburg und Kiel bzw. seiner Bemerkung im Vorwort der „Relationes Curiosae“, „umb allen etwas zu wissen“ (Happel 1687a: Vorrede Bl. 1r), nachvollziehen (Schock 2011: 113). Die wissensorganisatorische Literatur manifestierte sich vor allem in Form enzyklopädischer Werke, welche die unübersichtliche Menge des Wissens in systematischer Form darboten und

1 „Die Polihistorey ist eine Sache, darauf man sich nicht zu legen. Denn in allen Theilen der Gelehrsamkeit zeigt sich die Wahrheit in solcher Menge und die Medidation, so dabey erfordert wird, ist so mühsam, daß das menschliche Leben viel zu kurtz, als daß jemand in vielen Theilen der Gelehrsamkeit zugleich nur mäßige Gelehrsamkeit erlangen sollte. Wer nun seine Kräfte und Arbeit in allzuvielen Dingen zerstreuet, der kann eben keine so grosse Geschicklichkeit in seiner Disciplin erlangen, sogleich dem andern nicht so dienen, als wenn er sich mit allen Kräften auf eine Sache geleget.“ Vgl. Polyhistorie (Lexikonartikel). In: Zedler (1741: 1319).

die wichtigsten Textvorlagen für Happel bzw. für seine Schriftstellerkollegen bedeuteten. Darüber hinaus standen verschiedene Anthologien antiker Autoren zur Verfügung, die griechische, lateinische Sprichwörter und Redewendungen beinhalteten und nach der Bezeichnung Ann Blairs als „kulturelles Gepäck" (Blair 1997: 67) fungierten, wodurch enzyklopädische Belesenheit einfach vorzutäuschen war. Daneben war das wichtigste Hilfsmittel der Kompilatoren das Leserad, das die Navigation im Wissenskosmos durch Parallel- und Querlektüren erleichterte. Trotzdem waren die Texte, die für die Kompilationsliteratur oder Buntschriftstellerei[2] gebraucht wurden, meistens unübersichtlich. Die Mengen an gedruckter Lektüre konnten die Autoren schwer bewältigen, und die Vermittlung des hart erworbenen Wissens bedeutete eine enorme Anstrengung für die Kompilatoren der Zeit. Aus diesem Grund sind für diese Werke die Unordnung des Wissens, das Entstehen monumentaler Reihenwerke und die offene Systemlosigkeit charakteristisch (Schock 2011: 116–129). Das gilt auch für Happels sechsbändigen Romankomplex, der die wichtigsten Ereignisse der Türkenkriege in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts thematisiert. Der historisch orientierte Erzählstoff beinhaltet kosmographische Beschreibungen, wodurch eine Art Kuriositätensammlung entsteht. Diese Sammlung war gut geeignet, ein vielseitiges Bild des kulturell Andersartigen zu vermitteln, da die aus verschiedenen Medien übernommenen Fakten und Aussagen meist den Protagonisten in den Mund gelegt wurden (Scholz Williams 2008: 361–378). Die so entstandene monumentale Erzählung, deren Kapitel durch komplizierte Intrigenhandlungen, Entführungen und Verkleidungen vernetzt sind (Fassel 2004: 341), hatte wohl das Ziel, dem Publikum breit gefächertes Wissen zur Unterrichtung und Unterhaltung zu vermitteln, bekam jedoch dadurch eine schwer durchschaubare Struktur, die durch mannigfache Abenteuer der Protagonisten ausgeschmückt und weiter verkompliziert wurde.

2 Das Profil der ‚Buntschriftstellerei' lasse sich laut Flemming Schock als eine provisorische Sammelbezeichnung betrachten und trotz aller Heterogenität und Binnendifferenzierung über drei verbindende Komplexe allgemein und funktional umreißen. Diese seien zum ersten die bunte Unordnung und enzyklopädische Sammlungspraxis (die Buntschriftstellerei repräsentiere „die ungeordnete Seite des enzyklopädischen Zeitalters") , zum zweiten die Reduktion und Abkürzung („Erschöpfend war die Buntschriftstellerei in der ausgedehnten Gesamtheit der dargebotenen Stoffmassen – dem stand jedoch bei der Formatierung der einzelnen Diskurse und Wissensinhalte ein ausgeprägter Hang zur Verknappung gegenüber") und zum dritten die Medien- und Gattungskonvergenz (die bunten Kompilationen des 16. und 17. Jahrhunderts popularisierten das gesamte Spektrum des zeitgenössischen Wissens und sie nutzen dafür das gesamte Gattungs- und Medienspektrum). Vgl. Schock 2012: 3 ff.

Da im Barock viele der Texte als Ergebnis sammelnder Lektüren entstanden, könnte man diese eher als Ergebnis einer kollektiven Wissenskultur betrachten, was die Position der Schriftsteller zur Autorschaft prägte. Der Autor zählte weniger als geistiger Urheber oder juristischer Inhaber von Urheberrechten, er zeichnete sich nicht durch Inspiration oder Erfindung eines Stoffes aus, sondern durch die Dichte der Anspielungen auf vorangegangene Texte. Diese Haltung lässt sich sowohl dem Vorwort von Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen (1663–1696) zur „Asiatischen Banise" (Ziegler und Kliphausen 1689: Vorrede Bl. 2r) als auch dem Vorwort und der Widmung Happels in seinem „Asiatischen Onogambo" (Happel 1673: Vorrede Bl. 2v) entnehmen. Ziegler und Happel verwiesen nämlich – unter Verwendung des zeitgenössischen Bescheidenheitstopos – nicht auf die Originalität ihrer Texte bzw. der darin erzählten Geschichten, sondern auf die Qualität der von ihnen verwendeten Quellen. Die Legitimation der Autorschaft kompilierter Werke ist aber nicht nur für die heutige Literaturforschung eine zentrale Frage. Dieses Problem bewegte auch die Autoren jener Zeit, wie etwa Erasmus Francisci (1624–1694), der mit dem Argument der intertextuellen Rechtfertigungsstrategie operierte. Er versuchte die kompilatorische Schreibstrategie durch die Bücherflut seiner Zeit zu legitimieren:

> Warum / möchte mich einer fragen / schreibst du denn von Sachen / daran allbereit so viel hundert Federn stumpff geschrieben? Aber / meine Antwort wird folgende gegen-Frage seyn: Hat der hundertste auch wohl alle die Bücher? Oder Lust und Mittel / sie zu kauffen? Oder zeit / nur durchzublättern? (Francisci 1668: Vorrede Bl. 7r)

Franciscis Anliegen war es also, mittels Kompilieren unterschiedlicher Bücher für sein Publikum die nötige Reduktion und Orientierung im Wissensüberfluss zu leisten und zu erleichtern. Er spricht hier von der Notwendigkeit der Auswahl des Wissenswerten aus der Masse des Gedruckten und hebt daneben hervor, dass dessen Wiedergabe in deutscher Sprache die Zugänglichkeit für nicht lateinkundige Leser in hohem Maße erleichtert (Schock 2011: 163).

Die gleiche Argumentation lässt sich bei Happel auch in seinen späteren Werken beobachten. In den ersten Werken, wie etwa im zweiten Sammelband der „Relationes Curiosae" (Hamburg, 1685), ließ Happel keinen Zweifel daran, dass er in seinen Werken bereits publizierte Texte verwendete. Er gab die Verwendung von Texten anderer Autoren zu, formulierte aber zugleich die Sorge (wahrscheinlich um der Kritik seiner Leserschaft zuvorzukommen), ob er tatsächlich als Autor seines Werkes gelten könnte. Er verwehrte sich zugleich gegen den Vorwurf, bloß ein Abschreiber zu sein, und hoffte auf die Unterstützung und Anerkennung seines Publikums: „Du wirst solches mir ja bestätigen und zugleich meiner Meinung beypflichten / daß ein Schatz von schönen Materien allemahl angenehm sey / ob er gleich schon vor uhralten Zeiten von anderen Autoren gleichsam gestempelt

oder beschrieben worden […]" (Happel 1685b: Vorrede Bl. 2v). Dieses Zitat weist jedoch auf eine weitere Möglichkeit zur Legitimierung des Kompilierens hin: Im Kontext traditioneller Gelehrsamkeit sieht Happel, genauso wie Francisci, die Aufgabe des Autors nicht in autonomer Urheberschaft. Nach Happels Meinung ist das Veredeln und Überarbeiten alter Stoffe viel sinnvoller als das Erfinden neuer Texte, das die Orientierung im Wissenskram der Zeit nur noch weiter erschwerte.

Ein anderes Rechtfertigungsmotiv lässt sich im Vorwort zur 1688 verlegten Kosmographie „Thesaurus Exoticorum" von Happel entdecken, in deren Vorwort der Autor die Notwendigkeit der Kompilation fremder Texte mit dem kommerziellen Aspekt der Wissenspopularisierung erklärt, also mit dem hohen Preis der Bücher, wie zum Beispiel Merians „Theatrum Europaeum", das am Ende des 17. Jahrhunderts als einer der wichtigsten Quellentexte galt:

> Es könte mir fürgeworffen werden / warum ich solche Sachen beschreibe / die bereits beschrieben worden? Aber solchen gebe ich zur Antwort Ob gleich sotahne Sachen von andern beschrieben worden / ists doch in solchen Büchern geschehen / die daneben auch andere […] Materien begreiffen. Solche grosse Bücher sind sehr kostbahr / nicht allemahl zu bekommen / in frembden Sprachen geschrieben / auch viele dem Leser annoch unbekant […] (Happel 1688b: Vorrede Bl. 4v).

Dieses aus heutiger Sicht paradoxe Verständnis von Autorschaft, also die Gleichrangigkeit des Sammlers und Zusammensetzers mit dem Erfinder von Texten, lässt sich jedoch vor dem Hintergrund einer Kultur des Plagiats als ein Normalfall begreifen, da es die wichtigste Aufgabe des Autors am Ende des 17. Jahrhunderts war, aus der Masse des Gedruckten eine Auswahl von Wissenswertem zu treffen. Im Vergleich mit den Werken anderer Kompilatoren stellt sich jedoch die Frage, warum in Happels Werken so wenige bibliographische Angaben zu finden sind. Warum lässt sich bei ihm diese Tendenz nicht bemerken, wenn sowohl die Werke Franciscis als auch die „Neue Beschreibung des Königreichs Ungarn" von Martin Zeiller (1589–1661) reichlich mit bibliographischen Angaben versehen sind? Eine mögliche Antwort auf diese Frage ist, dass am Ende des 17. Jahrhunderts noch keine standardisierte Form bibliographischer Angaben bekannt war und sich nur bei wenigen Autoren ein kritisches Bewusstsein gegenüber dem Drang, sich mit fremden Federn zu schmücken, entwickelte. Aus dieser Sicht können Francisci und Zeiller eher als Ausnahmen gelten. Eine weitere mögliche Erklärung für die ungekennzeichneten Übernahmen in Happels Werken ist wohl, dass der wöchentliche Fertigungsdruck im Fall der „Relationes" und das enorme Tagespensum das nachlässige Kompilieren förderten und es dem Autor verwehrten, seine Quellen genau zu benennen. Happel wurde also nicht aus Profilierungssucht zum Plagiator und versuchte daher auch, sich gegenüber diesen Vorwürfen zu rechtfertigen (Schock 2011: 165–166).

3. Beispiele für die (Selbst-)Kompilation in „Dem Ungarischen Kriegs-Roman“

Das kompilatorische Verfahren Happels und die zeitsparende Produktion oder Selbstkompilation werden im Weiteren anhand der Ungarnbeschreibung im ersten Band des „Ungarischen Kriegs-Romans“ bzw. in anderen Werken des Autors mit Ungarn-Stoff veranschaulicht. Obwohl der Autor sich vor der Veröffentlichung des ersten Bandes mit dem Thema Ungarn auseinandersetzte,[3] musste er selbstverständlich mit vielen unterschiedlichen Textquellen operieren, deren Ursprung nur in einigen Fällen bekannt ist. Die Herkunft der Texte ist entweder auf Grundlage von Happels rar vorhandenen bibliographischen Angaben zu erschließen oder man legt die Mutmaßung nahe, dass der Autor jene Werke verwendete, die beim Thema Ungarn zu den grundlegenden Textquellen gehörten.

Als geeignetes Beispiel für die Analyse möglicher Quellen und deren Einbettung in die Handlung gilt die Beschreibung der goldenen Traube, die von Happel mit dem Topos ‚aurum vegetabile‘ (‚Goldgewächs‘, ‚Pflanzengold‘) in Zusammenhang gebracht wurde (Lénárt 2015). Die Darstellung dieses Phänomens, die einerseits das naturwissenschaftliche Interesse und die Belesenheit des Autors, andererseits aber die Mechanismen seiner Textproduktion demonstriert, integrierte Happel in eine Erzählung über das Königreich Ungarn im ersten Band des Romans. Nachdem Cergely, einer der zentralen Protagonisten des Romans, in einem Kampf bei Leopoldstadt schwer verletzt worden war, wurde er von einem ungarischen Arzt behandelt. Cergely interessierte sich für das Königreich und der ungarische Arzt erzählte ihm etwas darüber. Einen wesentlichen Teil der Beschreibung des Landes machte die Darstellung der Fruchtbarkeit des ungarischen Landes (‚fertilitas Pannoniae‘) aus. Den Reichtum des Bodens an Mineralien und Bodenschätzen stellt die Beschreibung des Phänomens ‚aurum vegetabile‘ im Unterkapitel „Das wachsende Gold in Ungarn“ (Happel 1685a: 413) dar. Diese Textstelle veröffentlichte Happel bereits im ersten Band seiner „Relationes Curiosae“ (Happel 1683: 171–173) und er verwendete ihn als ‚Kompilationsmaterial‘ in seinen weiteren Werken, wie im dritten Band des „Mundus Mirabilis Tripartitus“ (Happel 1689c: 984) und im „Thesaurus Exoticorum“ (Happel 1688b: 92).

Die Beschreibung der goldenen Traube veranschaulicht aber nicht nur die Methode des ‚Textrecyclings‘, sondern sie gewährt Einblicke in den Umgang mit externen Textquellen. Happel bezieht sich eindeutig auf „D. Martin Heinrich von Franckenstein / ein berühmter Medicus in Eperies“ (Happel 1683: 170,

3 Happel publizierte im ersten Band der „Relationes Curiosae“ einen Beitrag über die Magnatenverschwörung, über das Schicksal Péter Zrínyis bzw. schrieb außerdem im Kapitel „Die tapfferen Hunniaden“ über László Hunyadi und Matthias Corvinus. Außerdem erschienen bei ihm historische Persönlichkeiten Ungarns als Romanhelden, wie etwa György Rákóczi II. im „Europaeischen Toroan“ (Köpeczi 1976: 312 f.).

Happel 1685a: 413, Happel 1688b: 92, Happel 1689c: 984), der dem Breslauer Arzt Philipp Jacob Sachs von Löwenheim (1627–1672) von dem Gold, gefunden im Weingarten eines Edelmanns namens Walpataky, in einem Brief von 1659 berichtet hatte. Happel konnte sich aber nicht nur auf diesen Brief (Sachs 1670: 290–293), sondern auch auf zahlreiche andere Beschreibungen stützen, da das Thema sowohl von ungarischen als auch von ausländischen Autoren des 15. bis 18. Jahrhunderts aufgegriffen wurde. Die ältesten Quellen, welche die Legende der goldenen Traube überliefern, sind die historiographischen Werke der Scribenten von König Matthias Corvinus Pietro Ransano (1428–1492)[4] und Galeotto Marzio (1427–1497).[5] Im 17. Jahrhundert erreichte das Erzählen über die goldene Traube einen Höhepunkt. Happel hat mit großer Wahrscheinlichkeit die Erzählungen von Sachs von Löwenheim und Johann Paterson Hain, den er kurz erwähnt, übernommen. Sachs, ein Breslauer Gelehrter und einer der Gründer der Academia Leopoldino-Carolina, erklärt in seinem Werk, dass er der Geschichte von der goldenen Traube nicht traute und deshalb mit seinem Freund Franckenstein korrespondierte (Sachs 1661: 41 f.). Sachs vermittelte in einer anderen Schrift (Sachs 1670: 290–293) – Happel hat diesen Text wahrscheinlich gekannt, da er Sachs von Löwenheim erwähnt – weitere Informationen von Franckenstein: Laut Horváth habe er Sachs darüber informiert, dass der Winzer des Adeligen Walpataky eine goldene Rebe fand bzw. dass ein Bauer einen goldenen Draht auf seinem Acker in der Nähe von Preschau fand. Happel kompilierte neben den Geschichten von Sachs auch einen Text von Johann Paterson Hain, einem Arzt aus Preschau, der in seinem Werk (Paterson Hain 1671: 187–191) über mit Gold bedeckte Trauben berichtete, die der Untergespan des Komitats Zemplén Lasko Zemere gefunden habe (Horváth 1895: 505–508).

An der Beschreibung der goldenen Traube wird Happels naturwissenschaftliche Bildung und Belesenheit ebenfalls nachvollziehbar. Happel erwähnt ein Werk des berühmten Enzyklopädisten Athanasius Kircher. Er zitiert ihn, um zu beweisen, dass „eine Pflanze eine natürliche Neigung zu Metallischen Oertern habe / so nehme sie die Natur und Eigenschafft desselnbe [sic] Metalls, über welchem sie wachse" (Happel 1688b: 93). Er bezieht sich wahrscheinlich auf das 1665 in Amsterdam verlegte Werk Kirchers mit dem Titel „Mundus Subterranus" (Schock 2011: 270). Die Kompilation naturwissenschaftlicher Werke wird bei Happels nächster Quellenangabe ebenfalls sichtbar. Nach den wunderbaren Erscheinungen in Ungarn erzählt der Autor von den Gefahren der Bergwerke, von dem „Kobold / von diesem bösen und gifftigen Dunst" (Happel 1688b: 94).

4 Ransanus schrieb über das ‚aurum vegetabile' im ersten Kapitel seines Werkes, in dem Pannonia dargestellt wurde: „Et quod est mirabile, in vinetis in aurifero loco satis, aureae virgunculae & ad digiti & ad semipedis longitudinem quandoque leguntur, cujus generis complures nos vidise, fatemur." (Ransanus 1600: 209).

5 Siehe dazu die einschlägige Textstelle in Marzio (1600: 382 f.).

In diesem Kapitel zitiert Happel das Werk des Historikers Zacharias Theobald (1584–1627) mit dem Titel „Arcana naturae“ (Bachmann 1894: 682–684), der die Zusammensetzung und das Wesen des giftigen Gases in den Gold- und Silberbergwerken beschreibt: „dessen Haupt ingrediens ist der ehrlich Vogel der Kobald / welcher alle arge Geister gifftiger Metallen / die das Gebürg führet / zu sich nimmt / und desto eher die Leut hinrichtet“ (Theobald 1628: 172).

Dass Happel hier seine Quellen benannte, gilt aber eher als eine Ausnahme. Er wollte wahrscheinlich sichtbar machen, dass er die wichtigsten Grundlagewerke kannte und verwendete. Um die Frage zu beantworten, welche Hungarica-Texte ihm zur Verfügung hätten stehen können, bot sich eine vergleichende Textanalyse an. Da die Anzahl der Texte, die sich zu jener Zeit mit Ungarn beschäftigten, besonders groß ist, wird hier nur auf einige ausgewählte Texte fokussiert, bei denen eine enge Verwandtschaft nachzuvollziehen ist. Nach den Werken des 16. und auch teilweise des 17. Jahrhunderts, welche die historischen Ereignisse ohne literarischen Anspruch darstellten, wurden der in „Legationis Turcicae epistolae quattuor“ (Paris, 1589) veröffentlichte Bericht von Ogier Ghislain de Busbeq (1522–1592), das „Viatorium“ (Ulm, 1644) des Mathematikers David Frölich (1595–1648) aus Käsmark sowie die Kompilationen Zeillers und Franciscis zu Vorlagen für die Behandlung der Ungarn-Thematik auf literarischer Ebene. Diese Texte setzten nach Turóczi-Trostler (Turóczi-Trostler 1914: 10) eine Rezeption in Gang, an deren Ende Speers „Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus“ (Ulm, 1683) und Happels „Der Ungarische Kriegs-Roman“ stehen.

Wie bereits erwähnt, entschied sich Happel für die Veröffentlichung seiner Romane beim Ulmer Verleger Matthäus Wagner wahrscheinlich wegen dessen reichen Repertoires an Texten mit explizitem Ungarnbezug. Die Werke des Ulmer Schulinspektors Martin Zeiller bzw. des Breslauer Simpliziade-Autors Daniel Speer, die zum Teil auch bei Wagner erschienen, stellten für Happel wichtige Textgrundlagen dar. Sowohl Zeillers Werke, die von Wagner verlegt wurden, als auch Speers „Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus“ verkauften sich gut[6] und waren im Zusammenhang mit Ungarn allgemein bekannt, daher ist zu vermuten, dass Happel auf diese Texte zurückgegriffen hat. Die Ergebnisse einer vergleichenden Analyse der Werke Happels und Speers wurden bereits publiziert (Lénárt 2012: 47–58), diese werden im Folgenden daher nur kurz rekapituliert. Inhaltliche Übereinstimmungen lassen sich bei mehreren Textstellen entdecken, wie z. B. bei der Beschreibung der Fruchtbarkeit des ungarischen Bodens genauso wie in der Darstellung der ungarischen Bevölkerung oder in der Begeisterung der Autoren für die Bergwerke Oberungarns. Viel aufschlussreicher ist jedoch eine wortwörtliche Übereinstimmung in beiden Werken bei der Vermittlung des Lebenslaufes von

6 Zeillers Werk erlebte mehrere Auflagen. Die erste Ulmer Ausgabe erwies sich auf der Buchmesse in Leipzig als Bestseller (Etényi 1997: 347). Speers „Simplizissimus“ wurde auch mehrmals verlegt, erlebte mehrere Bearbeitungen, Nachahmungen und Übersetzungen und diente vielen Autoren als Fundgrube des Wissens über Ungarn (Breuer/Tüskés 2005: 11).

Emmerich Thököly, wobei Happel neben den Berichten des von Georg Greflinger (1620–1677) gegründeten „Nordischen Mercurius", der sich zwischen 1683 und 1685 intensiv mit der Politik Thökölys befasste (Scholz Williams 2011: 269–271), „vielmehr auff ein besonder Tractätlein und die bißherige Novellen / worauß deß frommen und tapfferen Töckely Lebens=Lauff / Thaten / Kriege und dergleichen guten Theils können ersehen werden" (Happel 1685a: 342), berief. Sowohl Speer als auch Happel verwendeten mit großer Wahrscheinlichkeit das 1683 in mehreren Varianten verlegte Flugblatt mit dem Titel „Kurtze Lebens-Beschreibung des Ungarischen Herrn Graff Tökeli", das aus politischen Gründen ohne Angaben des Autors, Verlegers und Verlagsortes erschien (Etényi 2005: 217). Im Text wird jedoch darauf hingewiesen, dass der Verfasser ein aus Ungarn vertriebener Pastor gewesen sei.[7] Eine weitere Flugschrift mit der Biographie Thökölys erschien 1683 unter dem Titel „Warhaffte Eigentliche Original Bildnüs", von dem Happel mit großer Wahrscheinlichkeit die Darstellung des Fürsten von Oberungarn und seinen Vergleich mit dem schwedischen König Gustav II. Adolf kompilierte.[8] Über Thököly konnte sich Happel aus dem 1683 verlegten, Johann Georg Schielen (1633–1684) zugeschriebenen Werk[9] informieren, dessen Konversationssammlung auf aktuellen Ereignissen basierte und einen besonderen Beitrag zur zeitgenössischen europaweiten Bewertung des Fürsten in Form fiktiver Dialoge leistete, die Happel ebenfalls verwendete (Németh 2000: 23). Die von Happel übernommene Lebensbeschreibung, dessen Autor unbekannt ist, spiegelt die Ansichten der ungarischen Protestanten wider und nimmt hinsichtlich der Frage, ob Thököly oder der Wiener Hof im Recht gewesen seien, keine Position ein. Der anonyme Autor hatte bloß vor, den Protestanten im Reich Informationen zur Thököly-Frage zu liefern (Cenner-Wilhelm 1983: 56 f.). Der Unterschied zeigt sich in der Art und Weise der Vermittlung der Thököly-Biographie: während Speer diese als Anhang, also nicht als organischen Bestandteil seiner Simpliziade veröffentlichte, wird sie bei Happel im Rahmen einer Diskussion erzählt.

Der Vergleich von Zeillers Beschreibung mit der Ungarndarstellung Happels ergibt spannende Parallelen und Überlappungen. Zeiller thematisierte in seinem Werk genauso wie Happel die geographische Lage, die Bevölkerung des Landes, seine Städte, die in einem traditionellen Schema beschrieben wurden, und natürlich die Ereignisse der Türkenkriege. Die Frage, welche Quellen Zeiller verwendete, ist wesentlich einfacher zu beantworten als im Fall Happels, da der Autor genaue Hinweise auf die zitierten Texte angibt. Es lohnt sich, einen Blick auf

7 „[...] als ist dieses wenige / aus einem / unter den Nahmen derer aus Ungarn unschuldig Vertriebenen und Elendklagenden / herangegangenen Tractätlein." (o.A. 1683a:1)

8 „So ist selbiger ein schöner […] Herr, von lieblichem roth und weisen Angesicht / etwas wenigen Bartes / und braunlichter Haaren […] der höchseligsten Glorwürdigsten Majestät / Gustavo Adolpho / in Schweden nicht gar unähnlich." (o.A. 1683b: 3r).

9 Vgl. [Georg, Johann Schielen]: Historische/ Politische und Philosophische Krieg- Und Friedens-Gespräch /Auf das jetzt neu-eingehende 1883. Jahr. [Ulm]: [Wagner] 1683.

die Quellen Zeillers zu werfen, sodass eine ungefähre Liste der im 17. Jahrhundert allgemein bekannten Lektüren mit Ungarnbezug gewonnen werden kann. Zeiller zitiert immer wieder Salomon Schweigger (1551–1662), der eine Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel im Jahr 1577 in seinem Werk „Ein newe Reyßbeschreibung auß Teutschland nach Constantinopel und Jerusalem" (Nürnberg, 1608) beschrieb. Bei den Beschreibungen der Städte stützte Zeiller sich auf das Werk „Ungarische Sachen" (1588) des Ulmer Patriziers Veit Marchthaler (1564–1641) (Németh 2007: 642) bzw. des Zipser Mathematikers David Frölich, dessen astronomische und geographische Beschreibungen in weiten Kreisen bekannt waren und von mehreren Autoren der Zeit zitiert wurden (Etényi 1997). Ein bekannter Kompilator Frölichs war Speer, der in seiner Simpliziade bei der Beschreibung der Besteigung des Tatra-Gebirges dessen Aufzeichnungen aus dem „Medulla geographiae practicae" (Bartfeld, 1636) übernahm. Der Vergleich der Höhe der Karpaten mit jener der Schweizer bzw. Tiroler Alpen bildet Ende des 17. Jahrhunderts eine narrative Tradition: er kommt auch bei Zeiller (1664: 13), Speer (1683: 79) sowie in Happels 1687 in Ulm verlegtem „Mundus Mirabilis" (1687b: 690) und im „Thesaurus Exoticorum" (1688b: 90) vor. Von Frölich stammt die Aussage, dass Ungarn „auf 60 deutsche Meilen geschätzet" (Zeiller 1664: 8, Happel 1688b: 89) wurde, die Happel vermutlich von Zeiller übernahm. Sein Werk stellt für Happel eine der wichtigsten Textgrundlagen dar. Diese These lässt sich anhand der Beschreibung der geographischen Lage und Fruchtbarkeit Ungarns belegen. Die Aufzählung der 74 Gespanschaften findet man sowohl bei Zeiller (1664: 10–11) als auch in „Dem Erneuerten Europaeischen Toroan" (Happel 1689a: 52). Darüber hinaus finden sich zahlreiche Übereinstimmungen bei der Beschreibung des ungarischen Weines,[10] der fruchtbaren Weiden und Wiesen,[11] der gesunden Luft,[12] des Reichtums des ungarischen Landes an Bodenschätzen[13] und an warmen Bädern.[14]

10 „So wird der Wein theils Orten so köstlich gut und starck / daß man ihn mit dem Spanischen / und anderen starcken Weinen vergleichen kann" (Zeiller 1664: 14) und „[…] einen herrlichen Wein / der den Spanischen an Hitze und Krafft gleichet […]" (Happel 1685a: 403, Happel 1687b: 690, Happel 1688b: 89.

11 „An Wiesen und herrlicher Weyde / hat das Land auch keinen Mangel / wie dann das Graß eine halbe Manns Länge hat / und Theils Orten gar über die Wagen geht." (Zeiller 1664: 14) „An Wiesen und herrlicher Weide hat Ungarn einen Überfluß / das Graß ist an vielen Orthen eines halben Mannes lang / und an etlichen reichet es über die Wägen […]" (Happel 1685a: 403, Happel 1687b: 690, Happel 1688b: 90).

12 „Der Lufft ist / ausser etlich wenig Orter da gesund […]" (Zeiller 1664: 15). „Die Lufft ist gesund / außgenommen an wenig Orten […]" (Happel, 1685a: 405, Happel 1687b: 691, Happel 1688b: 90).

13 „So findet man da Crystallen / Rubin / Jaspis / Diamant / Türkis / sonderlich Opalen: benebens auch Zinnober / Spießglas / und dergleichen […]" (Zeiller 1664: 15). „Man findet im Reich auch allerhand Marmor, Christall, Rubinen, Jaspis, Demante, Turckis, Opale, Zinnober / Spießglaß […]" (Happel 1685a: 405, Happel 1687b: 691, Happel 1688b: 90).

14 „Gibt viel warme / und gesunde Bäder / auch viel Saurbrünne im Lande […]" (Zeiller 1664: 12), bzw. „[…] viel Warmbäder / Gesund-Sauer= und Hoch=seltzame Brunnen […]" (Happel 1685a: 405–406, Happel 1687b: 691, Happel 1688b: 90).

Was die Beschreibung der Bewohner Ungarns angeht, lassen sich weitere Parallelen in den beiden Texten feststellen. Obwohl eine Auflistung der vergleichbaren Textstellen schematisch wirken kann, lassen sich auf diese Art die Spuren der oft wortwörtlichen Übernahmen aus der Ungarnbeschreibung Zeillers sehr gut nachvollziehen. Zeiller erwähnt, dass die Ungarn kriegerisch sind und das Christentum beschützen, jedoch erfolgt die Darstellung der Bollwerk-Funktion Ungarns bei Happel detaillierter und stärker. Beide erwähnen, dass die Ungarn besser zu Ross als zu Fuß dienen. Wahrscheinlich hat Happel diese Äußerung von Zeiller übernommen, aber es steht fest, dass diese Charakterisierung ursprünglich von dem Chronisten Wilhelm Dilich (1571–1650) bzw. aus seiner um 1600 in Kassel verlegten Ungarnchronik stammte (Németh 2000: 17). Daneben erwähnen beide, dass die Ungarn die lateinische Sprache gut beherrschen, aber Happel thematisiert ihre Bildung viel eingehender. Bei ihm weisen ‚militia et littera' ein Gleichgewicht auf. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Happel sowohl die kompilatorische Schreibtechnik als auch die narrative Tradition und die Beschreibungsschemata zu Ungarn mit großer Wahrscheinlichkeit von Zeiller übernommen hat, auch wenn an manchen Stellen unterschiedliche Gewichtungen oder Akzentverschiebungen des Ungarnbildes konstatiert werden können.

Eine weitere Textstelle, die auf der Suche nach Happels Quellen unbedingt zur Analyse herangezogen werden muss, ist die Darstellung ungarischer Herrscher von den Anfängen bis zur barocken Gegenwart. Wenn man die historischen Quellen Zeillers als eine mögliche Grundlage für Happel ansieht, dann sind auch hier positive Ergebnisse verzeichnen. Zeiller erwähnt in Bezug auf die ungarische Geschichte die Werke Johannes Thuróczys, Antonio Bonfinis und vor allem das 1622 in Köln verlegte lateinische Werk von Miklós Istvánffy, das in ganz Europa zitiert und als Grundlagenwerk zur ungarischen Geschichte verwendet wurde (Etényi 1997: 351 und Etényi 2009: 127 f.). Wenn Happel auf diese europaweit bekannten Werke ungarischer Geschichtsschreibung direkt zurückgreifen konnte, so scheint es sehr wahrscheinlich zu sein, dass er sowohl die Istvánffy-Chronik als auch die „Rerum Ungaricarum Decades" (Basel, 1568)[15] von Bonfini verwendet hat (Németh 2011: 131). An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass im letzten Band des „Kriegs-Romans" tatsächlich auf diese Werke Bezug genommen wurde (siehe Anhang), dieser 1697 verlegte Teil des Romans aber nicht mehr von Happel, sondern von einem unbekannten Autor mit dem Monogramm L.H.H. verfasst wurde (L.H.H. 1697: Titelblatt 1r).

Obwohl Happel im ersten Band des „Ungarischen Kriegs-Romans" eine Liste ungarischer Könige wiedergibt, sei im Folgenden auf seine detailliertere Darstellung ungarischer Herrscher im „Thesaurus Exoticorum" verwiesen. Die von

15 János Zsámboki gab die „Decades" um die Attila-Biographie (1537) von Miklós Oláh ergänzt heraus. Diese Ausgabe vermittelte zuerst sowohl die „Decades" als auch das Werk „Attila" im vollständigen Umfang. Vgl. Szabados (2006: 81).

mir untersuchten Textstellen und die Analyse József Turóczi-Trostlers belegen, dass Happel für die Kompilierung der Liste ungarischer Herrscher das von Franz Lanzmayr und Franz Nádasdy erstellte (Szabados 2006: 105) und von Sigmund von Birken ins Deutsche übersetzte sogenannte „Nádasdy-Mausoleum“ verwendete, das im deutschem Sprachraum beim renommierten Verlag Endter erschien und auch von dem Nürnberger Buchhändler Paulus Fürst (1623–1658) in Flugschriftform verlegt wurde (Etényi 2009: 125). Darüber hinaus muss hinzugefügt werden, dass Johann Christoph Beer (1655–1700) unter dem Titel „Der Hertzogen und Königen in Hungarn Leben / Regierung und Absterben“ in Nürnberg 1683 ein Werk verlegen ließ, in dem er wahrscheinlich ebenfalls das „Nádasdy-Mausoleum“ kompilierte. Auf Grund der vergleichenden Analyse der Werke von Beer und Happel kann die Verwandtschaft der Texte eindeutig belegt werden. Die enormen Überlappungen lassen sich besonders bei der Beschreibung der Herrschaft hunnischer Herzöge wie Kadischa, Keme, Béla, Buda und Attila[16] beobachten. Damit kann die Annahme Nándor Beckers, dass Happel diesen Teil von Johannes Niddanus Pistorius (1546–1608) übernahm, der als erster die Herrscher der ungarischen Frühgeschichte als Herzöge bezeichnete, widerlegt werden (Turóczi-Trostler 1914: 23–28 sowie Becker 1890: 389). Dabei ist anzumerken, dass Happel diese Beschreibung ungarischer Könige erst zwischen 1685 und 1688 gelesen haben kann, da er im ersten Band seines „Kriegs-Romans“ eine andere Quelle verwendet. Dort beginnt er die Auflistung der Könige erst mit Attila und klammert dadurch die ungarische Vorgeschichte aus.

4. Fazit

Auch wenn in der vorliegenden Studie keine umfassende Quellenanalyse angestrebt werden konnte, konnte auf Grundlage der durchgeführten Analyse ausgewählter Textstellen sichtbar gemacht werden, dass Happels enormer Produktivität die Integrierung der Texte anderer Autoren und die kreative Neuverwertung seiner eigenen Texte zugrunde lag. Die für das Barockzeitalter charakteristische kompilatorische Schreibstrategie, die ihm möglicherweise durch die Zusammenarbeit mit Thomas von Wiering vertraut wurde, half Happel, genauso wie seinen Schriftstellerkollegen, polyhistorisches Wissen zu vermitteln und es in literarischer, unterhaltsamer Form darzubieten und letztendlich das Verfassen voluminöser Romane zu seinem Beruf zu machen. Man sollte sich aber vor Augen halten, dass die schriftstellerische Strategie der Kompilation nicht aus heutiger Sicht als ‚Plagiat‘ betrachtet und beurteilt werden kann. Die Autoren, so auch Happel,

16 Siehe z. B. die Darstellung von Buda und Attila in Beer (1683: S. 13–32) sowie Happel (1688b: 169–172).

sahen sich vielmehr als ‚Veredler alter Stoffe' (Schock 2011: 164), die durch ihre Kompilationen die verwendeten Materialien für eine breitere Leserschaft zur Verfügung stellten, die sonst wegen des hohen Preises von Büchern und wegen der Mehrsprachigkeit nur unter großen Schwierigkeiten dem Publikum zugänglich gewesen wären.

Aus der Sicht der Erforschung von Fremdbildern, die Happel in seinen Romanen vermittelte, spielt die oft wahl- und kritiklose Häufung von Textquellen z. B. über das Königreich Ungarn eine zentrale Rolle. Happel übernahm verschiedenartigste Texte mit unterschiedlichen Wertungen und er versuchte, diese gegensätzlichen Ansichten der Autoren gegebenenfalls in Form von Dialogen zu vermitteln. So wurden die Werke Happels, vor allem aber „Der Ungarische Kriegs-Roman", zu einem Pressespiegel der Zeit und zu einem Inventar von Ungarnbildern an der Schwelle vom Hoch- zum Spätbarock. Happels Werke mit Ungarnbezug sind also geeignet, die rasche Veränderung des Ungarnbildes nach der zweiten Belagerung Wiens 1683 zu illustrieren und die Präsenz unterschiedlicher und widersprüchlicher imagotyper Elemente zu veranschaulichen. Happes größte Leistung war es also, dass er – wahrscheinlich ohne Absicht – ein heterogenes Ungarnbild vermittelte, das sowohl seit dem Mittelalter bekannte Topoi als auch die zeitgenössische Politik reflektierende Beschreibungsschemata inkludiert.

5. Anhang – Quellenangaben im „Ungarischen Kriegs-Roman"

In der vorliegenden Tabelle werden (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) diejenigen bibliographischen Angaben aufgeführt, die von Happel in seinem „Kriegs-Roman" angegeben wurden. In der ersten Spalte wird angegeben, auf welcher Seite der einzelnen Bände, die von dem Autor jeweils in zwei Bücher geteilt wurden (abgesehen vom letzten Band), die bibliographischen Hinweise aufzufinden sind. In der zweiten Spalte, in welcher der Name des zitierten Autors aufgeführt wird, wird der von Happel verwendeten Schreibweise gefolgt. Dies gilt auch für den Titel des von ihm zitierten Textes, der meistens entweder unvollständig oder nicht benannt ist. Falls der Originaltitel eindeutig nachvollziehbar ist, werden die bibliographischen Angaben (Kurztitel, Verlagsort, Erscheinungsjahr auf der Grundlage der Angaben des VD17) in eckigen Klammern angegeben. In der letzten Spalte der Tabelle werden der Kurztitel des Kapitels, in dem der Text zitiert wurde, sowie der engere Kontext des Zitats angegeben. Texte, die im Roman mehrfach erwähnt wurden, werden in der Liste aus Platzgründen einmal erwähnt. Allgemeine Verweise auf Autoren der Antike sowie auf die Bibel werden hier nicht berücksichtigt (Happel 1689b: 118, 163–166, 699 f.).

Band/Buch/ Seite	Autor	Titel des zitierten Textes	Kapitelüberschrift/Kontext
1/1/416 (auch 4/1/60 f.)	P. Athanasius Kircherus		„Das wachsende Gold in Ungarn“ (Kap. 30) / Das Phänomen ‚aurum vegetabile’
1/1/417	Zacharias Theobaldus	De Arcanis Naturae [Nürnberg, 1627]	„Das wachsende Gold in Ungarn“ (Kap. 30) / Gefahren der Bergwerke
3/1/236	Riccaut [Paul Rycaut]	[Histoire De L‘Etat Present De] L‘Empire Ottoman [2 Bde., Köln, 1676]	„Etliche Sclaven entkommen zu den Christen in Ungarn“ (Kap. 21) / Streit zwischen dem Sultan Mehmed IV. und seiner Mutter
3/1/276	Bellonius [Pierre Belon]	[Les observations de plusieurs singularites, Paris, 1553]	„Lompyn kommt in die Insul Lemnos“ (Kap. 24) / Beschreibung der ‚terra sigillata’
3/1/278	Bellonius [Pierre Belon]	[Les observations de plusieurs singularites, Paris, 1553]	„Lompyn kommt in die Insul Lemnos“ (Kap. 24) / Beschreibung der ‚terra sigillata’
3/1/278	Franciscus Ignatius von Rheinfelden [Ignatius Eggs]	[Newe Jerosolomytanische Bilger-Fahrt, Konstanz 1664]	„Lompyn kommt in die Insul Lemnos“ (Kap. 24) / Beschreibung der ‚terra sigillata’
3/1/280	Sennertus [Daniel Sennert]	[Epitome scientae naturalis, Wittemberg, 1618]	„Lompyn kommt in die Insul Lemnos“ (Kap. 24) / „Die Stigrische gesiegelte Erde [...] in Schlesien“
3/1/280	Johannes [Baptista] Monatus [Scultetus]		„Lompyn kommt in die Insul Lemnos“ (Kap. 24) / „Die Stigrische gesiegelte Erde [...] in Schlesien“
3/1/280	Thomas Har[r]iot	[Wunderbarliche/ doch warhafftige Erklärung/ von der Gelegenheit und Sitten der Wilden in Virginia, Frankfurt a. M., 1629]	„Lompyn kommt in die Insul Lemnos“ (Kap. 24) / „Virginische Siegel-Erde“
3/1/281(auch 4/1/60, 301)	[Juan Eusebio] Nieremberg	H. N. lib 16. [Historia naturae maxime peregrinae Libris XVI, distincta, Antwerpen 1635]	„Lompyn kommt in die Insul Lemnos“ (Kap. 24) / „Bergwerk von weisser oder weicher Erde“ in Mexiko
3/1/281	Joh. Frid. Breitthaupt	[Christliche HeldenInsel Malta, Frankfurt a. M., 1632]	„Lompyn kommt in die Insul Lemnos“ (Kap. 24) / Erde auf der Insel Malta
3/1/303	[Claud de] la Magdaleina	Le Miroir Ottoman [Basel, 1677]	„Was von dem Fato des Türckischen Reichs zu halten“ (Kap. 26) / Krieg gegen die Osmanen
3/1/304	Petri della Vale [Pietro della Valle]	[Eines vornehmen Römischen Patritii Reiß-Beschreibung in unterschiedliche Theile der Welt, Genf, 1674]	„Was von dem Fato des Türckischen Reichs zu halten“ (Kap. 26) / Prophezeiung der Türken
3/1/304	[Johann Baptist] Tavernier	[Vierzig-jährige Reise-Beschreibung, Nürnberg, 1682]	„Was von dem Fato des Türckischen Reichs zu halten“ (Kap. 26) / Prophezeiung der Türken
3/1/328	P. F. Abraham á. S. Clara	[Auff/ auff Ihr Christen!, Ulm, 1683][17]	„Lompyn beredet sich mit dem Sultane“ (Kap. 27) / Traktat wider die Türken

17 Dieser Text wurde auch im dritten Band „Des Ungarischen Kriegs-Romans“ veröffentlicht. Den Text las einer der Protagonisten, Don Jeornimo, seinem interessierten Publikum vor (Happel 1686: 328 f.)

4/1/18	Lazarus Soranzus	[Ottomannus , Magdeburg 1601]	„Der Jude erzähler der Cartilucci viel Dings von der Türckischen Regierung" (Kap. 2) / Kriegsmarine der Türken
4/1/21	[Ogier Ghislain de] Busbecq	Ep. [möglicherweise Legationis Turcicae Epistolae IV., Frankfurt a. M., 1595]	„Der Jude erzähler der Cartilucci viel Dings von der Türckischen Regierung" (Kap. 2) / Die türkische Regierung und Justiz
4/1/24	Frid. A. Marselaer de Legat [Frederik van Marselaer]	Lib 1. [Equitis Legatus. Libri Duo, Weimar, 1663]	„Unterschied des Türckischen Kriegs- und Hof-Bedinten" (Kap. 3) / Empfang der christlichen Gesandten
4/1/25 f.	Trayanus [Traiano] Boccalini		„Unterschied des Türckischen Kriegs- und Hof-Bedinten" (Kap. 3) / Religion der Türken (Koran)
4/1/26	[Joachim] Vaget	[Praecidanea De Orbe Habitabili, Hamburg, 1613]	„Unterschied des Türckischen Kriegs- und Hof-Bedinten" (Kap. 3) / Meinung der Türken zu den Christen
4/1/27	[Martin Meyer]	Diario Europaeo Cont. 21. [Continuatio XX1 Diarii Europaei, 1670]	„Unterschied des Türckischen Kriegs- und Hof-Bedinten" (Kap. 3) / Türkensteuer
4/1/28	[Chrostophoro] Besoldo	Discurs. Polit. De Informat [Discursus Politici Singulares, Strassburg, 1626]	„Unterschied des Türckischen Kriegs- und Hof-Bedinten" (Kap. 3) / Lügen im Alkoran
4/1/55	Schottus Tharmat [Kaspar Schott]	Physic. [Physica curiosa, sive mirabilia naturae et artis libris XII.. Nürnberg 1662]	„Noch etliche sonderbare Ceremonien" (Kap. 5) / Verborgener Schatz
4/1/56	D. Georgius Agricola	Metall [De re metallica libri XII., Basel 1556]	„Noch etliche sonderbare Ceremonien" (Kap. 5) / Ägyptische Zauberer
4/1/106	D. O.[lfert] Dapper	Africa [Umbständliche und Eigentliche Beschreibung von Africa, Amsterdam 1671]	„Uron lässet ihm die Pyramides beschreiben! (Kap. 10) / Über die ägyptischen Pyramiden
4/1/107	Edvard Melton [ev. Pseudonym?]		„Uron lässet ihm die Pyramides beschreiben! (Kap. 10) / Über die ägyptischen Pyramiden
4/1/108, 110	[Jean de] Thevenot		„Uron lässet ihm die Pyramides beschreiben! (Kap. 10) / Über die ägyptischen Pyramiden
4/1/109, 110	Radzivil [Nikołaj Krzysztof Radziwiłł]	[Hierosolymitana peregrinatio Illustrissimi Domini Nicolai Christophori Radzivill, Antwerpen 1614]	„Uron lässet ihm die Pyramides beschreiben! (Kap. 10) / Über die ägyptischen Pyramiden
4/1/144	Johann Groß	Basler Chronik [Basel, 1624]	„Das Zancken bringet viel Ungelegenheit" (Kap. 14) /
4/1/144	Simon Majolus [Simeone Maiolo]	[Dies Caniculares, Maint 1615–1619]	„Das Zancken bringet viel Ungelegenheit" (Kap. 14) / Schiffbruch auf dem Meer
4/1/145	M. Anton Heimreich	Nordfriesische Chronik [impensis Autoris 1666]	„Das Zancken bringet viel Ungelegenheit" (Kapitel 14) / Exempel von uneinigen Erben

4/1/145	Johann Becherer	Thüringer Chronik [Newe Thüringische Chronica, Gera 1601]	„Das Zancken bringet viel Ungelegenheit“ (Kap.14) / Exempel von uneinigen Erben
4/1/147	Tobias Schmidt	Zwickaui[sche Chronik, Zwickau 1656]	„Das Zancken bringet viel Ungelegenheit“ (Kap. 14) / Über einen Ringmacher in Zwickau
4/1/253	Petrus Messia [Pedro Mexia]	Sylv. Var. Lect [Sylva Variarum Lectionum, Nürnberg, 1668]	„Cergely und Alonso gehen auß dem Lager“ (Kap. 22) / Die Tempel von Diana
4/1/299	Wilhelm Piso	Historia Naturalis Brasiliae, Amsterdam 1648.	„Der vermeynte Hidalga überredet die Araber“ (Kap. 26.) / Über fremde Brotsorten (z. B. aus Amerika)
4/1/300	[Girolamo] Benzo[ni]		„Der vermeynte Hidalga überredet die Araber“ (Kap. 26.) / Über fremde Brotsorten (z. B. aus Amerika)
4/1/301	Jan Jonston	Thaumatographia Naturali [Amsterdam, 1665]	„Der vermeynte Hidalga überredet die Araber“ (Kap. 26.) / Über fremde Brotsorten (z. B. aus Amerika)
4/1/303	Charles de l’Écluse	Exotic[orum Libri Decem, 1605]	„Der vermeynte Hidalga überredet die Araber“ (Kap. 26.) / Über fremde Brotsorten (z. B. aus Amerika)
4/1/304	Martinus Martinus [Martini Martino]	Schinesischer Atlante [Novus Atlas Sinensis, Amsterdam, 1655]	„Der vermeynte Hidalga überredet die Araber“ (Kap. 26.) / Über fremde Brotsorten (z. B. aus Amerika)
4/1/306	Alonso d’Ovaglie	[Histórica relación del Reyno de Chile, Rom, 1646]	„Der vermeynte Hidalga überredet die Araber“ (Kap. 26.) / Kraut in Chile
4/1/348	E.W. Happel	Der Ungarische Kriegs-Roman Bd. 1. Buch [Ulm, 1683]	„Petrus Corogius ist ein seltsamen Mensch gewesen“ (Kap. 31.) / Belagerung Ofens
4/2/434	Michael Papst	Türken-Chronika [ev. Türckenpredigt/ Oder/ Kurtze Erklerung dieser Wort, Freiburg, 1601]	„Großer Sieg von einem englis. Capitän (Kap. 1) / Botschaft an den türkischen Kaiser 1530
4/2/621	Rafaello de Caresini	Historia (Manuskript)	„Ein fürnehmer Tartar gehet zu den Belagerten über“ (Kap. 15) / Beschreibung von Neapel
4/2/630	Pauli Ranusi		„Allhier wird Napol di Romania beschrieben“ (Kap. 16) / Beschreibung von Neapel
5/1/8	Brulius [Joachim Bruel]	Hist.[oriane] Peruan[ae, Barcelona 1638]	„Colopander und seine Gesellschaft gehen nach Litthauen“ (Kap. 1.) / „ein Bär, ein Monstrum, mit einer Frauen zeugen könne“

5/1/12	Licetus [Fortunio Liceti]	De Monstris [Amsterdam, 1665]	„Colopander und seine Gesellschaft gehen nach Litthauen" (Kap. 1.) / Exempel über den Geschlechtsverkehr einer Frau und eines Affen
5/1/78	[Bernhard] Varenius	[Geographia Generalis, Amsterdam 1650]	„Der Ocean ist der allergeföhrlichste Sturm" (Kap. 8.) / Wirbelsturm in Indien
5/1/79	[Giovanni Battista] Riccioli	[Geographiae et hidrographiae reformata, Bologna 1661]	„Der Ocean ist der allergeföhrlichste Sturm" (Kap. 8.) / Wirbelsturm in Indien
5/1/80	[Louis] de Pontis		„Der Ocean ist der allergeföhrlichste Sturm" (Kap. 8.) / Wirbelsturm bei Leuven
5/1/85	[Charles de] Rochefort	[Histoire naturelle et morale des îles] Antilles [de l'Amérique, Rotterdam, 1658]	„Der Ocean ist der allergeföhrlichste Sturm" (Kap. 8.) / Sturm auf den Inseln der Antillen
5/1/123	Lemnius / Licetus / Hulß / Schenk		„Discurs vom Fasten" (Kap. 12) / 7 Tage ohne Nahrungsmittel
5/1/162	Zepperius [Philipp Zepper]	Len. Mosaic. [Collatio Legum Mosaicarum, Halle 1632]	„Grosse Undanckbarkeit in Garubünden" (Kap. 16) / Über den Diebstahl
5/1/162	Kekermannus [Bartholomäus Keckermann]		„Grosse Undanckbarkeit in Garubünden" (Kap. 16) / Über den Diebstahl
5/1/162	Chemnitius [Martin Chemnitz]		„Grosse Undanckbarkeit in Garubünden" (Kap. 16) / Über den Diebstahl
5/1/162	Gerhardus [Johann Gerhard]		„Grosse Undanckbarkeit in Garubünden" (Kap. 16) / Über den Diebstahl
5/1/162	Meisnerus [Balthasar Meisner]	Phil. Sobr. [Philosophia sobria, Gießen, 1611]	„Grosse Undanckbarkeit in Garubünden" (Kap. 16) / Über den Diebstahl
5/1/322	[François] de La Boullaye-Le Gouz	[Les voyages et observations du sieur de La Boullaye Le gouz, Paris, 1653]	„Zolfiar befreyt den escopar" (Kap. 29.) / Ähnlichkeit morgenländischer Völker mit den europäischen
5/2/685	Antonio Bonfini	[Rerum Hungaricarum Decades, Frankfurt a. M., 1581]	„Siebenbürgische Nationes" (Kap. 17.) / Über die Herkunft des Namens „Sekler" und über die ungarische Frühgeschichte
6/1/160, 180, 181, 560	Isthuanfius [Miklós Istvánffy]	[Historiarum De Rebus Ungaricis Libri XXXIV., Köln 1622]	Belagerung der Festung Szigetvár
6/1/180	Samuel Budina von Labach (Laibach)	Historia [Sigethi mehrere Ausgaben, lat. In Graz, 1568]	„Sigeth wird von den Käyserlichen Erobert" (Kap. 13.) / Geschichte der Festung Szigetvár
6/3/560	Ortelius [Hieronymus Oertel]	[Ortelius Redivivus Et Continuatus, Oder Der Ungarischen Kriegs-Empörungen, Frankfurt a. M., 1665	„Bericht von dem Moscowitischen Kriege" (Kap. 15) / Beschreibung von Novigrad

6. Literaturverzeichnis

6.1. Primärliteratur

Beer, Johann Christoph (1683): Der Hertzogen und Königen in Hungarn Leben, Regierung und Absterben. Nürnberg: Hofmann.

Francisci, Erasmus (1668): Ost- und West-Indischer wie auch Schinesischer Lust- und Staats-Garten, Bd. 3. Nürnberg: Endter.

Frölich, David (1644): Bibliotheca, seu Cynosura Peregrinantium, hoc est, Viatorium. Ulm: Kühne.

[Georg, Johann Schielen] (1683): Historische/ Politische und Philosophische Krieg- Und Friedens-Gespräch /Auf das jetzt neu-eingehende 1883. Jahr. [Ulm]: [Wagner].

Happel, Eberhard Werner (1673): Der Asiatische Onogambo. Hamburg: Naumann.

Happel, Eberhard Werner (1683): Gröste Deckwürdigkeiten der Welt oder so genannte Relationes Curiosae [...] Der Erste Theil. Hamburg: Thomas von Wiering.

Happel, Eberhard Werner (1685a): Der Ungarische Kriegs-Roman, Außführlihe Beschreibung / Deß jüngsten / Türcken-Krieges / Wobey Aller darinnen verwickelter Hoher Potentaten Länder/ Macht/ und Herrschafft/ absonderlich aber eine curieuse Beschreibung von Ungarn/ Persien/ und Türckey/ zusamt denen denckwürdigsten Belagerungen und blutigsten Feld-Schlachten so die Türcken Zeit ihrer Herrschafft zu jedermannes Verwunderung vorgenommen und erhalten haben. / Unter einer anmuthigen Liebes- und Helden-Geschichte auf romanischeWeise in einer reinen ungezwungenen Teutschen Redens-Arth verfasset und mit allerhand / Nutz- und ergötzlichen Historien / Politischen und dergleichen leswürdigen Sachen angefüllt. Ulm: Matthäus Wagner.

Happel, Eberhard Werner (1685b): Gröste Denkwürdigkeiten der Welt Oder so genannte Relationes Curiosae [...] Andrer Theil. Hamburg: Thomas von Wiering.

Happel, Eberhard Werner (1686): Des Ungarischen Kriegs-Romans Dritter Theil. Ulm: Wagner.

Happel, Eberhard Werner (1687a): Grösseste Denckwürdigkeiten der Welt Oder so genannte Relationes Curiosae [...] Dritter Theil. Hamburg: Thomas von Wiering.

Happel, Eberhard Werner (1687b): Mundus Mirabilis Tripartitus Oder Wunderbare Welt/ in einer kurtzen Cosmographia fürgestellet/Also/daß Der Erste Theil [...]. Ulm: Matthäus Wagner.

Happel, Eberhard Werner (1688a): Mundus Mirabilis Tripartitus Oder Wunderbare Welt/ in einer kurtzen Cosmographia fürgestellet Anderer Theil [...]. Ulm: Matthäus Wagner.

Happel, Eberhard Werner (1688b): Thesaurus Exoticorum Oder eine mit Außländischen Raritäten und Geschichten Wohlversehene Schatz-Kammer [...]. Hamburg: Thomas von Wiering.

Happel, Eberhard Werner (1689a): Der Erneuerte Europaeische Toroan: Ist Eine kurtz-bündige Beschreibung/ Aller Königreiche und Länder in gantz Europa. Frankfurt: Wagner.

Happel, Eberhard Werner (1689b): Deß Ungarischen Kriegs-Romans Fünffter Theil. Ulm: Wagner.

Happel, Eberhard Werner (1689c): Mundus Mirabilis Tripartitus Oder Wunderbare Welt/ in einer kurtzen Cosmographia beschriebener Dritter und Letzter Theil. Ulm: Matthäus Wagner.

Happel, Eberhard Werner (1691): Der Engelländische Eduard, Oder so genannter Europaeischer Geschicht-Roman, Auf Das 1690. Jahr: In welchem Neben deß Königreichs Groß-Brittannien Merckwürdigkeiten/ die Denckwürdigste Kriegs- und Politische Staats-Sachen/ Wunder-Geschichten/ Glück- und Unglücks- auch hohe Todes-Fälle/ ingleichem was sonsten in diesem Jahr in Europa Notabels sich zugetragen/ neben mehr andern Curiosen Begebnüssen und Leß-würdigen Materien/ unter einer angenehmen Schreib-Art/ nach Weise der vorigen Geschicht-Romanen/ beschrieben wird. Ulm: Matthäus Wagner.

L.H.H. (1697): Deß Ungarischen Kriegs-Romans [...] Sechster Theil [...]. Ulm: Matthäus Wagner.

Marzio, Galeotto (1600): Libellus elegans [...] de egregie, sapienter, iocose dictis et factis Matthiae Sereniss. Hungariae Regis. In: Rerum Hungaricarum scriptores varii historici, geographici. Frankfurt: Wechelus, Marnius & Aubrius, S. 365–390.

o.A. (1683a): Kurtze Lebens-Beschreibung des Ungarischen Herrn Graf Tökeli. o.O.: o. V.

o.A. (1683b): Warhaffte Eigentliche Orginal Bildnüs Nebst Denkwürdiger und Ominöser ausführlicher Lebens-Beschreibung/ des gebohrnen Ungarischen Grafen Nunmehro aber/ von der Ottomannischen Porten/ bereits erklärten Fürsten Emerici Tökeli. o.O.: o.V.

Paterson Hain, Johann (1671): Aurum vegetabile, vites Hungariae aureae. In: Miscellanea Curiosa Medico-Physica Academiae Naturae Curiosorum. Annus secundus. Jena, S. 187–191.

Ransanus, Petrus (1600): Epitome Rerum Vngaricarum. In: Rerum Hungaricarum scriptores varii historici, geographici. Frankfurt: Wechelus, Marnius & Aubrius, S. 202–267.

Sachs von Löwenheim, Philipp Jacob (1661): Ampelographia. Leipzig: Trescheri.

Sachs von Löwenheim, Philipp Jacob (1670): Aurum vegetibile. In: Miscellanea Curiosa Medico-physica Academiae Naturae Curiosorum. Annus primus. Leipzig: Trescheri, S. 290–293.

Theobald, Zacharias (1628): Arcana Naturae: das ist sonderliche geheimnuß der Natur, so wol aus glaubwirdigen Autoribus, als aus aigner erfahrung zusammen getragen. Nürnberg: Hilling.

Zeiller, Martin (1664): Neue/ und kurtze Beschreibung des Königreichs Ungarn: Dessen fürnehmsten Städten und Vestungen [...]. Nürnberg: Hofmann.

Ziegler und Kliphausen, Heinrich Anselm von (1689): Die Asiatische Banise/ Oder Das blutig- doch muthige Pegu […]. Leipzig: Gleditsch.

6.2. Sekundärliteratur

Apponyi, Sándor (1903–1927 bzw. 2004): Hungarica. Ungarn betreffende im Auslande gedruckte Bücher und Flugschriften. Bd. 1–4. München: Rosenthal bzw. Budapest: OSZK.

Bachmann, Adolf (1894): Theobald, Zacharias Th. In: Allgemeine Deutsche Biographie 37, S. 682 ff. Online: http://www.deutsche-biographie.de/pnd122552997.html?anchor=adb (abgefragt am 15.03.2017).

Becker, Nándor (1890): Happel „Magyar Hadi Román"-ja [Der Kriegs-Roman Happels]. In: Egyetemes Philologiai Közlöny [Zeitschrift für allgemeine Philologie] 14/ 5, S. 374–390.

Blair, Ann (1997): The Theater of Nature. Jean Bodin and Renaissance Science [Das Theater der Natur. Jean Bodin und die Wissenschaft der Renaissance]. Princeton: University Press.

Breuer, Dieter/Tüskés, Gábor (2005): Vorwort. In: Dies. (Hg.): Das Ungarnbild in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit. Der Ungarische oder Dacianische Simplicissimus im Kontext barocker Reiseerzählungen und Simpliziaden. Bern [et al.]: Peter Lang (= Beihefte zu Simpliciana 1), S. 11.

Cenner-Wilhelm, Gisella (1983): Feind oder zukünftiger Verbündeter? Zur Beurteilung der politischen Rolle des Emerikus Thököly in den grafischen Blättern seiner Zeit. In: Heiss, G./ Klingenstein, G. (Hg.): Das Osmanische Reich und Europa 1683–1789. Konflikt, Entspannung und Austausch. Wien: Verlag für Geschichte und Politik (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 10), S. 54–62.

Etényi, Nóra G. (1997): Nachwort. In: Zeiller, M.: A magyar királyság leírása [Beschreibung des Königreichs Ungarn]. Szekszárd: Babits, S. 347–355.

Etényi, Nóra G. (2005): Ungarnberichte im Spiegel des Ungarischen Simplicissimus. In: Breuer, D./ Tüskés, G. (Hg.): Das Ungarnbild in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit. Der Ungarische oder Dacianische Simplicissimus im Kontext barocker Reiseerzählungen und Simpliziaden. Bern [et al.]: Peter Lang (= Beihefte zu Simpliciana 1), S. 215–252.

Etényi, Nóra G. (2009): Toposzok és újítások a kora újkori magyarországképben 17. századi német nyomtatványok tükrében [Topoi und Erneuerungen im Ungarnbild der Frühen Neuzeit im Spiegel deutschsprachiger Druckschriften des 17. Jahrhunderts]. In: Korall 10/38, S. 112–139.

Fassel, Horst (2004) (Hg.): Pannonien vermessen. Ungarnbilder der deutschen Literatur von Eckehard IV. bis Siegfried Lenz. Stuttgart: Kulturinstitut der Republik Ungarn (= Miteinander 2).

Horváth, Géza (1895): Az aranytermő szőlők meséje [Märchen von der goldenen Traube]. In: Természettudományi Közlöny [Monatsblatt der Naturwissenschaften] 27/ 314, S. 505–514.

Hubay, Ilona (1948): Magyar és magyar vonatkozású röplapok, újságlapok, röpiratok az Országos Széchényi Könyvtárban 1480–1718 [Flugschriften, Zeitungen und Flugblätter mit Ungarnbezug in der Ungarischen Nationalbibliothek 1480–1718]. Budapest: OSZK.

Köpeczi, Béla (1976): „Magyarország a kereszténység ellensége." A Thököly-felkelés az európai közvéleményben [Ungarn als Feind des Christentums. Der Thököly-Aufstand in der europäischen Öffentlichkeit]. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Lénárt, Orsolya (2012): Vergleich der Ungarnrezeption bei Daniel Speer und Eberhard Werner Happel. In: Fekete, Á/Miklós, F./Komáromy, A. (Hg.): Studien ungarischer Nachwuchsgermanisten. Beiträge der ersten gemeinsamen Jahrestagung 2010. Budapest: ELTE (= Budapester Beiträge zur Germanistik Bd. 59), S. 47–58.

Lénárt, Orsolya (2015): Der Tokajer Wein und das Aurum vegetabile. Das Bild des fruchtbaren Königreichs Ungarn in den Werken Eberhard Werner Happels. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2014, S. 83–98.

Lénárt, Orsolya (2016): Der Ungarische Kriegs-Roman. Medien, Wissen und Fremdwahrnehmung bei Eberhard Werner Happel. Wien: new academic press.

Meyer, Gerd (1995): „Vom Lehr=reichen Marburgischen Parnasso in die Welt=bekandte Stadt Hamburg." Die Studien- und Wanderjahre des Polygraphen Eberhard Werner Happel. In: Berns, J. J. (Hg.): Marburg-Bilder: eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten. Bd. 1 Marburg: Rathaus (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 52), S. 265–292.

Németh, S. Katalin (1993): Ungarische Drucke und Hungarica 1480–1720. Katalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Bd. 1–3. München [et al.]: K. G. Saur.

Németh, S. Katalin (2000): Magyarország a 17. századi német nyelvű leírások tükrében [Ungarn im Spiegel deutschsprachiger Reisebeschreibungen des 17. Jahrhunderts]. In: Kerényi F./Kecskeméti, G. (Hg.): Visszapillantó tükör [Rückspiegel]. Budapest: Universitas, S. 15–24.

Németh, S. Katalin (2007): Magyarságkép a 17. században. Martin Zeiller példája [Das Ungarnbild im 17. Jahrhundert am Beispiel Martin Zeillers]. In: Erdélyi, G./Tusor, P. (Hg.): Mindennapi választások. Tanulmányok Péter Katalin 70. születésnapjára. [Tägliche Entscheidungen. Studien zum 70. Geburtstag von Katalin Péter]. Budapest: MTA, S. 637–657.

Németh, S. Katalin (2011): Magyar hadi román [Ungarischer Kriegs-Roman]. In: Bartók, I. (Hg.): Magyar Művelődéstörténeti Lexikon, minden kor, a főszerkesztő Kőszeghy Péter LX. születésnapjára [Lexikon der ungarischen Bildungsgeschichte. Zum 60. Geburtstag des Herausgebers Péter Kőszeghy]. Budapest: Rec ITI, S. 131.

Schock, Flemming (2011): Die Text-Kunstkammer. Populäre Wissenssammlungen des Barock am Beispiel der „Relationes Curiosae“ von E. W. Happel. Köln [et al.]: Böhlau (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 68).

Schock, Flemming (2012): Wissensliteratur und ‹Buntschriftstellerei› in der Frühen Neuzeit: Unordnung, Zeitkürzung, Konversation. In: Ders. (Hg.): Polyhistorismus und Buntschriftstellerei. Populäre Wissensformen und Wissenskultur in der Frühen Neuzeit. Berlin [et.al.]: De Gruyter (= Frühe Neuzeit, Bd. 69), S. 1–20.

Scholz Williams, Gerhild (2008): Staging News. The Theater of Politics and Passions in Eberhard Happel’s Deß Engelländischen Eduards (1690/91). In: methaphorik.de 14, S. 361–378.

Scholz Williams, Gerhild (2011): Grenzgänger. Fiktive Begegnungen mit historischen Helden (Emmerich Töckely und Friedrich von Schomberg). In: Bauer, V./ Böning, H. (Hg.): Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Bremen: Lumiére (= Presse und Geschichte 54), S. 269–280.

Szabados, György (2006): A magyar történelem kezdeteiről [Über die Anfänge der ungarischen Geschichte]. Budapest: Balassi.

Turóczi-Trostler, József (1914): Magyar elemek a XVII. század német irodalmában [Ungarische Elemente in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts]. Temesvár: Uhrmann.

Zedler, Johann Heinrich (1741) (Hg.): Grosses vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 28. Halle/Leipzig: Zedler, S. 1319.

Sonja Novak (Osijek)

Das wiederkehrende Motiv der Angst in Marius von Mayenburgs Stücken „Der Hund, die Nacht und das Messer“, „Perplex“ und „Freie Sicht“

ABSTRACT: Marius von Mayenburgs Stücke werden einerseits als Stücke des sogenannten neuen sozialen Realismus beschrieben, andererseits werden einige davon auch von postdramatischen Elementen gekennzeichnet. Die im Beitrag analysierten Stücke „Der Hund, die Nacht und das Messer“, „Perplex“ und „Freie Sicht“ beschäftigen sich mit Angst im existenzphilosophischen Sinne und sind zugleich auch eine Abbildung der Probleme der modernen Gesellschaft, indem sie die angsterfüllte Gesellschaft widerspiegeln. Angst wird in den analysierten Texten durch Merkmale wie Heimatlosigkeit, fehlende Selbstverwirklichung und Unfähigkeit der Kommunikation mit Anderen dargestellt. Die dramatische Form bewirkt die Identifikation des Publikums mit den Figuren und demzufolge wird Angst auch beim Publikum evoziert. Andererseits erschreckt sich das Publikum vor dem Neuen und Unbekannten des postdramatischen Theaters; die Sinne, Gefühle und Theatererfahrungen werden durch Gewalt, Angst und Groteske herausgefordert.

1. Einleitung

Der zeitgenössische deutsche Dramatiker Marius von Mayenburg wird einerseits als Vertreter des sogenannten neuen sozialen Realismus beschrieben,[1] andererseits enthalten seine Stücke auch postdramatische Elemente wie Simulation, Wechsel der Kommunikation vom Feld des Innerszenischen zur Theatron-Achse,[2] Abwesenheit von Sinn,[3] collagenartige Strukturierung von Szenen,

1 U. a. schreibt Christine Bähr (vgl. 2012: 429) über Marius von Mayenburg im Sinne eines neuen sozialen Realismus in „Der flexible Mensch auf der Bühne.Sozialdramatik und Zeitdiagnose im Theater der Jahrtausenwende“, darűber hinaus Joanna Firaza (vgl. 2004: 221) in „Die Wahrheit der Lüge: Theresia Walsers *Heldin von Potsdam*“ sowie Franz Wille (vgl. Behrendt et al. 2005: 86) in „Sonderstück. 30 Jahre Mülheimer Theatertage“.

2 Nach Hans-Thies Lehmann wird die Theatron-Achse als „die Kommunikation zwischen der Bühne und dem davon (real oder strukturell) unterschiedenen Ort des Zuschauers“ bezeichnet. (Lehmann 1999: 230)

3 Die Abwesenheit von Sinn, sowie auch Mangel an einer einheitlichen Handlung und Figuren, die man nicht als Charaktere bezeichnen kann, sind Merkmale des absurden Theaters, die im postdramatischen auch zu finden sind. (Vgl. Esslin 1973: 12)

Diskontinuität der Sprache, Zerfall der einheitlichen Handlung, betonte Körperlichkeit und oft deutliche Gewaltdarstellung. Für die im ersten Teil des einleitenden Satzes genannte Behauptung lässt sich dadurch argumentieren, dass sich Marius von Mayenburg in seinen Stücken oft mit Themen und Problemen der Adoleszenz („Feuergesicht", „Märtyrer"), der Familie („Feuergesicht", „Parasiten") oder mit sozialen Problemen im Allgemeinen beschäftigt, was man als eine ausgeprägt sozialbezogene Thematik seines Werks betrachten kann. Die im vorliegenden Beitrag analysierten Stücke zeigen aber ein weiteres Phänomen auf, das sich als eine alltägliche Erscheinung in der zeitgenössischen Gesellschaft identifizieren lässt, nämlich die Angst, die als wichtiges Motiv immer wieder auftaucht. Daneben sind diese Stücke auch von oben genannten postdramatischen Elementen gekennzeichnet.[4] Da die Stücke größtenteils existentielle Fragen behandeln, beruht der vorliegende Beitrag auf existenzphilosophischen Grundideen über Angst, wie denjenigen von u. a. Sören Kierkegaard, Martin Heidegger und Jean-Paul Sartre. Infolgedessen, dass Angst bei von Mayenburg zur Identitätskrise der Figuren führt, werden sie im Beitrag einer psychoanalytischen Betrachtung im Lacan'schen Sinne unterzogen. In den Stücken werden Merkmale wie Heimat- und Orientierungslosigkeit, fehlende Selbstverwirklichung und kommunikationslähmende Angst bei den Figuren nachgewiesen. Diese Elemente erscheinen zyklisch in allen drei analysierten Dramen. Darüber hinaus wird darauf hingewiesen, wie Angst als ein handlungsvorantreibendes Element funktioniert, das seinen Texten eine postdramatische Charakteristik verleiht. Daher nähert sich der Beitrag der möglichen Widersprüchlichkeit in von Mayenburgs Theaterpoetik, und zwar zwischen einerseits der Darstellung tiefenpsychologischer Zustände der Figuren, was ihn dem neuen sozialen Realismus zuordnet, und wiederholter Einführung von postdramatischen Elementen andererseits, trotz der Tatsache, dass er als einer der jungen Autoren beschrieben wird, die „den postdramatischen Spurenlegern Heiner Müller, Elfriede Jelinek, Rainald Goetz und Gisela Wysocki [...] nicht länger mehr folgen." (Schröder 1994: 1081) Die Analyse zeigt, dass sich beide Zuordnungen nicht notwendig ausschließen, obwohl sie in der Forschung immer wieder als Gegensätze betrachtet werden, sondern eine mögliche Widersprüchlichkeit und daher Besonderheit von von Mayenburgs Theaterpoetik aufzeigen.

1.1. Über das Phänomen der Angst

Obwohl Angst schon immer im menschlichen Leben präsent war, entwickelt sich erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unser Verständnis davon

4 Einige postdramatische Elemente sind in den analysierten Stücken identifizierbar, trotz der möglichen strikten Ablehnung der Zurechnung seines Theaters zur Postdramatik seitens des Autors Marius von Mayenburg selbst.

stärker.[5] W. H. Auden nennt die moderne Zeit „das Zeitalter der Angst".[6] Das Phänomen wird als Symptom des Zeitgeistes besonders in der Nachkriegszeit erforscht und man verbindet es oft mit verschiedenen soziopolitischen und kulturellen Kontexten wie Umweltverschmutzung, Zerstörung der Familie, Druck des modernen Lebens, finanziellem Absturz usw.

Den Begriff *Angst* kann man daher aus biologischer, philosophischer, psychologischer und soziologischer Perspektive definieren, dennoch ist keine Definition endgültig, da der Begriff außerordentlich komplex ist. Bei Sören Kierkegaard, Karl Jaspers, Sigmund Freud u. a. findet sich außerdem ein Unterschied zwischen den Begriffen ‚Angst' und ‚Furcht'. Angst wird als ein Zustand definiert, in dem die Bedrohung nicht identifizierbar ist und keine Mittel zur Verteidigung zur Verfügung stehen. Furcht wird hingegen beschrieben als eine Emotion und Reaktion auf eine konkrete Bedrohung, gegen die man sich wehren kann.[7] Wegen der Komplexität des Begriffs wird in diesem Beitrag auf den Versuch einer einheitlichen Definition der Angst verzichtet. Vielmehr beschäftigt sich der Beitrag mit verschiedenen Manifestationen der Angst des modernen Menschen, wie sie Marius von Mayenburg in seinen Dramen darstellt: von Angst vor sich selbst über Angst vor dem Anderen/Fremden/Unbekannten bis zu paranoider Angst vor dem Bekannten, zu der soziopolitische Situationen wie terroristische Anschläge oder kalte Kriege in großem Maße beigetragen haben. Von Mayenburg lässt in seinen Dramen eine Atmosphäre entstehen, in der Angst als dramatisches und handlungsvorantreibendes Element ständig auftaucht. Die theoretische Grundlage besteht aus dem Zusammenhang zwischen modernen existenzphilosophischen Auffassungen von Angst nach Kierkegaard, Heidegger und Sartre und der Lacan'schen psychoanalytischen Auffassung, die im Kern die Bildung bzw. den Verlust der menschlichen Identität

5 Zahlreiche Symposien, die Angst thematisieren, wurden besonders in den letzten zwei Jahrzehnten im Rahmen interdisziplinärer Forschung organisiert, nicht nur in der Medizin oder Psychologie (z. B. in Princeton, in Marburg oder beim deutschlandweiten DFG-Netzwerk „Spielformen der Angst" usw.). Außerdem wurden auch zahlreiche Sammelbände herausgegeben. U. a. zu erwähnen ist „Angst. Ein interdisziplinäres Handbuch" von Lars Koch, ein Sammelband, der einen breiten und interdisziplinären Überblick über Angst als kulturwissenschaftliches Phänomen, über Angst und Theologie, Angst und Philosophie, Psychologie, Phänomenologie, Soziologie usw., über Medien, Effekte und Praktiken der Angst bietet (Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler, 2013). Darüber hinaus befassen sich auch Michael Laffan und Max Weiss' Werk „Facing Fear: The History of an Emotion in Global Perspective" (Princeton: Princeton University Press, 2012.) und Jan Plampers und Benjamin Laziers „Fear: Across the Disciplines" (Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 2012.) kulturwissenschaftlich und polyperspektivisch mit Angst.

6 Vgl. Das Zeitalter der Angst. Ein dramatisches Gedicht. 1. April 1958. von Wystan H. Auden

7 Über den Unterschied zwischen Angst und Furcht schreibt z. B. Sören Kierkegaard in seinem Essay *Der Begriff Angst* und Karl Jaspers sagt „Furcht ist auf etwas gerichtet, Angst ist gegenstandslos" in seinem Werk *Allgemeine Psychopathologie* (1946: 95).

enthält, wobei Angst eine maßgebende Rolle spielt. Diese theoretischen Grundlagen werden im Kontext des gegenwärtigen Theaters untersucht, das man als postdramatisch beschreibt, weil es u. a. nicht mehr versucht, das Leben nachzuahmen, sondern es zu simulieren. Die Simulation erfolgt auf zwei Ebenen: Mithilfe von postdramatischen Elementen wie Sinn-, Zeit- bzw. Ortslosigkeit wird beim Publikum Angst erzeugt; überbetonte Körperlichkeit durch Gewaltdarstellungen und inkohärente Kommunikation zwischen Figuren verlangt von den Rezipienten eine aktivere Teilnahme an der Aufführung und sie versuchen umsonst, inmitten dieser Überwältigung, Sinn zu finden. Zur gleichen Zeit handelt es sich um eine Widerspiegelung der Wirklichkeit, wie üblich in einem ‚realistischen' Stück. So entsteht Angst einerseits aus der kathartischen Wirkung des konventionellen, dramatischen Theaters, das unsere eigene Welt darstellt, und andererseits aus dem unangenehmen Gefühl der Konfrontation mit Gewalt, nicht-kausal erklärbaren Ereignissen und Handlungen, dem Verloren-Sein und grotesker, übertriebener Körperlichkeit auf der Bühne.

Der Überblick von Angst-Thematisierungen in Marius von Mayenburgs Stücken zeigt, dass seine Texte eine Abbildung zahlreicher sozialer Probleme der modernen Gesellschaft darstellen, wobei gerade Angst als Kern dieser Probleme identifiziert werden kann. Es werden in der vorliegenden Arbeit die Auswirkungen von Angst auf das Voranschreiten der Handlung analysiert. Der Grund für die gewählte Methodologie liegt darin, dass Marius von Mayenburg als Vertreter des sogenannten neuen sozialen Realismus zu betrachten ist. Unter diesem neuen sozialen Realismus im Gegenwartsdrama versteht man eine Neuauflage des Theaters aus den 1960er und 1970er Jahren,[8] das einen sozialen, aber auch, und dies besonders bei von Mayenburg, einen ausgeprägten psychologischen Faktor einbezieht. Die analysierten Stücke beruhen eher auf der Darstellung des sich verändernden psychologischen Zustands der (Haupt)Figuren in einer kleinen intimen und privaten Umgebung, statt große, für die Gesellschaft bedeutende Ereignisse darzustellen. Gerade weil keine großen Handlungsstränge und Ereignisse auf der Ebene der Gesellschaft dargestellt werden, sind die Stücke indikativ für die allgemeine gesellschaftliche Situation[9] und weisen auf zeitgenössische Probleme des modernen Individuums hin, die die ganze Gesellschaft betreffen, besonders im Sinne der Selbstverwirklichung und des Verhältnisses zum Anderen.

8 Vertreter des neuen sozialen Realismus im deutschsprachigen Drama sind beispielsweise Franz Xaver Kroetz, Martin Walser und Botho Strauß. Eine eigene Erklärung dazu lässt sich in Franz Xaver Kroetzs Vorbemerkungen zum Stück „Wunschkonzert" (1971) finden.

9 Insbesondere das Stück „Freie Sicht" kann exemplarisch für das immer wieder auftauchende Problem des Zerfalls der Familie angeführt werden, einerseits wegen Misstrauen und Entmenschlichung, andererseits wegen terroristischer Anschläge; „Der Hund, die Nacht und das Messer" und „Perplex" sind dagegen Beispiele für die abgestumpften und gefühllosen zwischenmenschlichen Beziehungen.

Ferner kann man in diesen Stücken ein Muster bemerken, wie sich Angst in konzentrischen Kreisen in der Gesellschaft verbreitet – von individueller Angst in „Der Hund, die Nacht und das Messer" über Angst in einer Beziehung zwischen Partnern, z. B. in „Perplex" und „Parasiten", bis zur Steigerung der Angst in der Familie zwischen Eltern und ihren eigenen Kindern in „Feuergesicht" oder „Märtyrer", um schließlich mit der Darstellung von Massenangst zum Höhepunkt zu kommen, wie es im Stück „Freie Sicht" der Fall ist. Auf den Grundlagen der Theorie des postdramatischen Theaters[10] ist, wie oben bereits beschrieben, festzustellen, dass das heutige Theater das Leben nicht nur nachahmt, sondern sogar simuliert. Dies bedeutet, dass Angst nicht nur dargestellt, sondern auch bei den Rezipienten hervorgerufen wird, und zwar durch den Wandel in der Theatron-Achse. Anstatt des im dramatischen Theater konflikterzeugenden innerszenischen Dialogs, der zum Höhepunkt führt, werden auf den ersten Blick unklare, unverständliche bzw. chiffrierte Gespräche dargestellt, die das Publikum im Ungewissen lassen. Durch die Absurdität des Dialogs, montageartige und oft unnachvollziehbare Handlung wirken die dargestellten Situationen auf die Rezipienten verwirrend, und durch die Gewalt, die auf der Bühne unmittelbar dargestellt wird, wirken die Stücke unangenehm und verängstigend. Die Simulation erfolgt durch das fehlende Verständnis der Umgebung auf der individuellen und zwischenmenschlichen Ebene, wie es die Stücke „Der Hund, die Nacht und das Messer" und „Perplex" zeigen, aber auch auf der kollektiven Ebene, z. B. als Folge von Tätigkeiten radikaler und extremistischer Bewegungen, die Gewalt und Terroranschläge ausüben, was zu einem Gefühl der allgemeinen Unsicherheit in der Gesellschaft führt, wie dies das Stück „Freie Sicht" zeigt. So ist zu schlussfolgern, dass von Mayenburgs Stücke den gegenwärtigen gesellschaftlichen, angsterfüllten Kontext simulieren und projizieren: Angst vor dem Fremden/Anderen und (Un)Bekannten, was die realen gesellschaftlichen Verhältnisse ausserhalb des Theaters kennzeichnet und was infolge der Terroranschläge, des Entstehens radikaler politischer Ideologien, die auf Nationalismus oder Radikalismus beruhen, darüber hinaus Krisen in den politischen Verhältnissen von Großmächten und des allgemeinen Zustands des Kaltwerdens und der Entmenschlichung entstanden ist.

10 Hans-Thies Lehmann hat 1999 den Begriff des postdramatischen Theaters beschrieben und in „*Postdramatisches Theater*" definiert. Gerda Poschmann schrieb über den „nicht mehr dramatischen Theatertext" ähnlich wie Lehmann über Texte, die sich von „Prinzipien der Narration und Figuration" entfernen (Poschmann, 177). Andererseits setzen sich Arthur Pelka, Karen Jürs-Munby und Bernd Stegemann u. a. seither mit dem Begriff auseinander. Siehe z. B. Bernd Stegemann, Nach der Postdramatik, in: Theater heute 10, 2008: 16-21, oder Bernd Stegemann (2015): Lob des Realismus. Berlin: Verlag Theater der Zeit.

2. Angst: existenzphilosophisch und psychoanalytisch

Man kann die gegenwärtige Zeit als eine Zeit der Unsicherheit und Dehumanisierung bezeichnen, in der Angst herrscht, besonders wenn man an die häufigen und nicht lang zurückliegenden Terroranschläge,[11] an die Umverteilung der Weltmachtstellung zwischen den Weltmächten, aber auch an (Neu-)Einteilungen innerhalb von Nationen selbst, an den Klimawandel und Naturkatastrophen infolge der Umweltzerstörung oder an die Wirtschafts- und Finanzkrise denkt. Es lässt sich schlussfolgern, dass diese Phänomene zu einem allgemeinen Gefühl der Unsicherheit und Bedrohung beitragen. Schon die Existenzialisten Kierkegaard, Heidegger und Sartre beschäftigten sich mit Angst als einer philosophischen Kategorie. Angst entsteht, wenn eine Bedrohung des Ichs hervortritt, egal ob es sich um eine körperliche oder psychische Bedrohung handelt. Kierkegaard trennt klar zwischen Angst und Furcht, obwohl sie verwandt sind, und definiert Angst „als ein[en] Ausdruck für die Vollkommenheit der menschlichen Natur" (Kierkegaard 1965: 68). Dies bedeutet, dass der Mensch erst im Umgang mit der Angst sich selbst bestimmen kann. Nach Sartre ist die Angst „ein reflexives Ergreifen des Selbst" (Sartre 1970: 70). Die Wahrnehmung des Selbst schließt somit unbedingt identitätsbildende Prozesse ein. Darüber hinaus betrachtet Heidegger Angst als die Grundbestimmung des menschlichen Daseins bzw. des „In-der-Welt-sein[s]" (Heidegger 1967: 52). Da Kierkegaard, Heidegger und Sartre Angst als einen unvermeidbaren Bestandteil im Prozess der Selbstwahrnehmung und -erkennnung definieren, scheint es sinnvoll, einen psychoanalytischen Blick auf Identitätsbildung bzw. -verlust des Einzelnen zu werfen und von Mayenburgs Werke im Rahmen der Lacan'schen Theorie der Identitätsentwicklung zu analysieren.

Jacques Lacan, ein bekannter Nachfolger Sigmund Freuds, betrachtet Angst als eine psychologische bzw. klinische Kategorie. Lacan positioniert sie zwischen Wunsch und Genuss (franz. *jouissance)*:

> *It is situated as the signal that appears when the division between those it borders starts to be erased.* [H.i.O.] Desire and *jouissance* [H.i.O.] threaten to become mixed up and anxiety operates as a warning: it is the signal of something that believes itself to be sufficiently divided, differentiated in psychic life, but then at a certain point tends to erase its boundaries¸ that is why it is a *‚border or edge phenomenon'*.[H.i.O.] (Harari 2001: 36)

11 Seit 2000 gab es Anschläge, die als Terrorismus wahrgenommen wurden in u. a. folgenden Ländern: Spanien, Deutschland, USA, Serbien, Luxembourg, der Türkei, Indonesien, Russland, Tunesien, Israel, Marokko, Großbritannien, Libanon, Indien, Irak, Pakistan, Sri Lanka, Uganda, Bosnien und Herzegowina, Schweden, Weißrussland, Italien, Norwegen, Kenia, Kanada, China, Belgien, Frankreich, Dänemark, Kuwait, Nigeria, Somalia, Thailand, Australien, Ägypten, Saudi-Arabien, dem Jemen, der Elfenbeinküste, Kasachstan, Syrien, Afghanistan, Bangladesch usw. Quelle: Suchmaschine auf Global Terrorism Database http://www.start.umd.edu/gtd/ (Zugriff am 2. Juni 2017).

Der Wunsch wird demnach als „*the desiring subject or barred subject [...] which is suffering the anxiety signaled by the ego* [H.i.O.]“ (Harari 2001: 37) definiert. Das Objekt *a* verursacht den Wunsch (vgl. Harari 2001: 38) und ist zugleich das Andere/Fremde/Unbekannte „*the Other as ‚symbolic memory‘“, similar or proximate to the other“* (Harari 2001: 37). Lacan setzt das Subjekt ins Feld des Anderen ein und sein Verhältnis zum Anderen ist die Voraussetzung für die Erschaffung des Subjekts, woraus man schlussfolgern kann, dass Angst als das Spüren der Nähe des Anderen verstanden werden kann. Bei Lacan ist Angst also nicht intrasubjektiv sondern intersubjektiv, d. h. sie entsteht im Zusammenhang mit dem Anderen, wobei das Andere als Gesetz, Ordnung, Autorität, Wahrheit, Urteil usw. verstanden werden kann. Angst ist daher als eine Art Beziehung des Subjekts zu dem Anderen oder zu dem, was das Subjekt für das Andere hält zu verstehen bzw. als das, was das Subjekt unter dem Anderen real, symbolisch, soziologisch, historisch versteht und begehrt (vgl. Lacan 2014: 57). Das Andere kann dann als ein Ort, eine Zeit oder ein anderes Subjekt interpretiert werden. Die Inkonsistenz des Verhältnisses zum Anderen ist die Folge der Angst, d. h. Angst weist auf verschiedene Unsicherheiten hin: „The subject is also always bothered by the fact that the Other is inconsistent, that the Other is split, non-whole, which means that [...] one cannot say what the Other’s desire is or how one appears in the desire of the Other.“ (Salecl 2004: 22)

Angst kann deswegen entweder als Folge der Inkompetenz der eigenen Identifikation verstanden werden, weil das Subjekt vom Bild des Anderen geblendet oder verwirrt wird und kein Selbst-Bild entwickeln kann, oder als Folge des übermäßigen Begehrens des Anderen, wodurch die Existenz des Subjekts bedroht wird. Solche Situationen werden durch das Verloren-Sein der Figuren in von Mayenburgs Stücken gezeigt. Die beständige Atmosphäre der Angst wird in den Stücken durch drei Merkmale gekennzeichnet: Ort- oder Orientierungslosigkeit des Subjekts, Mangel an Etablierung einer stabilen Beziehung oder eines gesunden Verhältnisses des Subjekts gegenüber Anderen und kommunikationslähmende Angst, die eine positive, gesunde Atmosphäre oder Lösung verhindert und die eine Struktur- und Zusammenhanglosigkeit der Sprache und allgemeinen Sprachverfall aufweist. Diese Merkmale entsprechen den Elementen, die im postdramatischen Theater zu finden sind:[12] die auf den ersten Blick sinnlose Handlung bzw. das Verloren-Sein der Figuren in Bezug auf Ort, Zeit und Reihenfolge oder Ursachen der Geschehnisse, verursacht die Orientierungslosigkeit der Figur. Darüber hinaus bewirkt die sinnentleerte, formelhafte Sprache die erfolglose Kommunikation zwischen den Figuren und die ausgeprägte Körperlichkeit wird hier durch Gewaltdarstellungen bzw. Destruktion des Anderen hervorgehoben. Die Aufwertung dieser Theatermittel

12 Diese sind auch Ähnlichkeiten oder Annäherungen an das Theater des Absurden.

gegenüber der Sprache bzw. dem Dialog im klassischen Drama ist im Feld der Postdramatik als wichtig einzustufen, aber in Mitwirkung mit dem konventionellen Aspekt des neuen Realismus von Mayenburgs bzw. der Identifikation des Publikums mit dem auf der Bühne Dargestellten, entsteht wiederum das wichtige postdramatische Element der Angstsimulation.

3. Angst in ausgewählten Dramen von Marius von Mayenburg – eine Analyse

Mine Krause bearbeitet das Phänomen der Angst im Drama und Theater des 20. Jahrhunderts[13] in „Drama des Skandals und der Angst im 20. Jahrhundert: Edward Albee, Harold Pinter, Eugéne Ionesco, Jean Genet". Die Autoren, mit denen sie sich befasst, zählen zu den bekanntesten Autoren im westlichen Kulturkreis und man beschreibt sie oft als Autoren, die dem Theater des Absurden angehören (vgl. Esslin 1973). Dies stimmt der Behauptung zu, dass Angst als unvermeidbarer Bestandteil des modernen Theaters verstanden werden kann. Dass sich die Situation im 21. Jahrhundert kaum verändert hat, belegen Theaterwissenschaftler, die neue Richtungen schon gegen Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts identifiziert haben. Hans-Thies Lehmann bemerkt Folgendes:

> Wenn Esslin die Formelemente des Absurden mit Recht in den Zusammenhang von weltanschaulichen Themen stellt und insbesondere „das Gefühl metaphysischer Angst angesichts der Absurdität der menschlichen Existenz" hervorhebt, so gilt für das postdramatische Theater [...], daß ihm der Zerfall von weltanschaulichen Gewissheiten kein metaphysisches Angst-Problem mehr darstellt, sondern eine vorauszusetzende kulturelle Gegebenheit. (Lehmann 1999: 88)

Durch die materialisierte Körperlichkeit der Figuren, die durch Verdoppelung oder Isolierung von der Norm abweichen, werden sowohl beim Subjekt als auch beim Rezipienten Gefühle wie „‚unmoralische' Faszination, Unbehagen oder Angst" ausgelöst. (Lehmann 1999: 163)

13 Es muss auf jeden Fall erwähnt werden, dass Angst bereits im 19. Jahrhundert und vor allem zur Jahrhundertwende als ästhetische Kategorie von Bedeutung war und daher also eine lange Geschichte in der Ästhetik aufweist. Einige Werke, die sich mit Angstkonzepten in früheren literarischen Epochen beschäftigen, sind u. a. Wulf Wülfing: Von „schauernder Lust" zum „tyrannisierenden Gesellschafts-Etwas". Spuren literarischer Angst im 19. Jahrhundert. In: Anne Fuchs/Sabine Strümper-Krobb (Hg.): Sentimente, Gefühle, Empfindungen. Zur Geschichte und Literatur des Affektiven von 1770 bis heute. Würzburg 2003, S. 74–94; ferner Wolfgang Trautwein: Erlesene Angst. Schauerliteratur im 18. und 19. Jahrhundert. Systematischer Aufriss. Untersuchungen zu Bürger, Maturin, Hoffmann, Poe und Maupassant. München, Wien 1980; darüber hinaus Katja Mellmann: Emotionalisierung – Von der Nebenstundepoesie zum Buch als Freund. Eine emotionspsychologische Analyse der Literatur der Aufklärungsepoche. Paderborn 2006.

Die Angst vor dem Anderen/Fremden/Unbekannten als Grundgefühl existierte schon als Abwehrmechanismus in der Frühzeit, als Abgrenzung der eigenen „Zivilisation" vom „Barbarentum" der Anderen, und sie war bis heute häufiger Gegenstand von Konflikten – sowohl in der Welt als auch im Drama. Das (Post) Drama beruht immer noch auf dem Konflikt, aber die Hauptakteure sowie auch die Ebene dieses Konflikts haben sich geändert, was wiederum für eine Art Simulation des Lebens spricht. Das Drama[14] beruht nämlich auf dem Konflikt zwischen den Figuren, der sich durch die sogenannte ‚vierte Wand' vom Publikum getrennt abspielt und das Publikum somit nicht aktiv miteinbezieht. Das Postdrama beruht dagegen auf dem Konflikt auf der Ebene der Theatron-Achse, bzw. Autor-Publikum, was durch Einführung von postdramatischen Elementen erfolgt. Das Nicht-Traditionelle bzw. das Unbekannte des Postdramatischen wirkt auf das Publikum beängstigend. Dieses „Freund/Feind Schema des postdramatischen Geredes" und die „Ängstlichkeit vor der Welt und ihren Konflikten scheint [sein] Hauptmotor zu sein." (Stegemann 2016: o. S.).

Bei Marius von Mayenburg wird zwar Angst durch Darstellung grotesker Körperlichkeiten bewirkt, aber viel mehr durch besondere (Sprach) Konstrukte, die Angstbilder erzeugen und seine Stücke dadurch einerseits teilweise dem Theater des Absurden bzw. dem postdramatischen Theater, andererseits einem Horror im Theater annähern.

Die These ist, dass die analysierten Stücke von Mayenburgs Elemente des postdramatischen Theaters aufweisen, indem sie den gegenwärtigen angstgefüllten Gesellschaftszustand simulieren, statt ihn bloß nachzuahmen, wie es im dramatischen Theater üblich ist. Dabei wirkt Angst immer noch als das konfliktverursachende bzw. handlungsvorantreibende Element im Drama. Angst manifestiert sich in diesen Dramen durch Merkmale wie Ortslosigkeit, Unfähigkeit der Selbstverwirklichung und Unfähigkeit der Kommunikation mit dem Anderen, die wiederum als identitätsstiftende Elemente des Subjekts nach Lacan identifizierbar sind. Von Mayenburgs Gestalten leiden unter Orientierungslosigkeit und/oder Heimat-/Bezugslosigkeit, d. h. sie kennzeichnet das Nicht-(Er)Kennen der eigenen Position gegenüber dem Anderen, was eine Atmosphäre der Angst bewirkt; sie sind unfähig Verhältnisse und Beziehungen zu und mit dem Anderen zu formen, was eine Subjektivierung und Materialisierung des Anderen/Fremden/Unbekannten in Form von beängstigenden Phänomenen in ihrer Umgebung zur Folge hat. Letztendlich weist ihre von einer kommunikationslähmenden Angst geprägte Sprache nur eine mechanische und nicht-kommunikative Funktion auf, d. h. die Sprache ist stellenweise sinnlos und hindert die Gestalten, mit dem Anderen eine Kommunikation aufzubauen, was wieder einmal – nach Lacan – für die Identitätsstiftung entscheidend wäre. Demzufolge wird Angst auch

14 Das Drama ist gegenwärtig; es ist zwischenmenschlich (also dialogisch) und hat Handlung. Diese Grundbegriffe sind für klassisches Drama oder dramatisches Theater absolut. (vgl. Szondi 1959: 74–82)

beim Publikum evoziert: Einerseits identifiziert sich das Publikum mit den Gestalten im aristotelischen Sinne der Katharsis und erkennt die Darstellung der eigenen Welt und Umgebung auf der Bühne. Andererseits erschreckt sich das Publikum vor dem Neuen, Unbekannten und Ungewöhnlichen des postdramatischen Theaters, das seine Sinne, Gefühle und Theatererfahrungen durch Gewalt, Angst und Groteske unbequem werden lässt.

3.1. „Der Hund, die Nacht und das Messer"

Der am häufigsten vorkommende angstverursachende Faktor im existenzphilosophischen Sinne ist der Tod. Bei von Mayenburg sind aber auch andere Arten von Angst zu erkennen, die den modernen Menschen plagen. Im Stück „Der Hund, die Nacht und das Messer" handelt es sich tatsächlich um Angst im existenzphilosophischen Sinne, und diese Angst kommt zum Vorschein bei der Hauptfigur namens M.

Der herumirrende M erlebt kafkaeske Situationen in Interaktion mit zehn anderen Figuren, wovon fünf männlich und fünf weiblich sind. Fünf von ihnen werden von ein und demselben Schauspieler und die anderen fünf von ein und derselben Schauspielerin dargestellt. In diesen für M lebensbedrohlichen, unverständlichen und verwirrenden Situationen ersticht er jedes Mal die Anderen mit einem Messer und sie wehren sich dabei merkwürdigerweise nicht. Nach dem ersten Mord in Notwehr klopft M an die Tür einer weiblichen Gestalt, „die jüngere Schwester" genannt, mit der er am Ende diesen Horror in der Steppe zu überleben versucht. Alles ist wie in einem Alptraum: Leitmotive sind Hunger (Hunger der anderen Menschen, Hunger der Wölfe und Hunde), Begehren und Tod; die Zeit ist unbekannt und undefinierbar oder steht still; man weiß nur, dass es Nacht ist, und man hört die Wölfe heulen.

Marius von Mayenburg selbst beschreibt das Stück als ein Stück über Angst:

> Ich glaube, es ist am ehesten ein Stück über Angst. Über Angst vor anderen Menschen und Angst vor sich selbst. Liebe wäre ein Mittel gegen diese Angst. [...] Wir sind zwar keine Raubkatzen, aber der Mechanismus ist bei Menschen schon ein vergleichbarer. Die Liebe bringt uns dazu, andere Menschen näher an uns heranzulassen, als unser Egoismus und das Bedürfnis, unabhängig zu sein, eigentlich zulassen würden. (Roppe 2016: o. S.)

Das erste Merkmal, das die Angstbilder und die -atmosphäre erzeugt, ist die Orientierungslosigkeit der Hauptgestalt M. Er ist von Anfang an entwurzelt, heimatlos, nicht identifiziert, wird nur „M" genannt; er ist auf dem Weg, man weiß aber nicht wohin oder von wo: „Ich habe keine Ahnung, wie ich hierhergekommen bin. [...] [I]ch kann das Zifferblatt nicht erkennen. Ich weiß nicht, wo ich bin [...]" (von Mayenburg 2011: 127) Der Ortswandel wird durch das vom Autor einfach angegebene Paradigma von Szenen gezeigt: „Die Sackgasse" als eine für M unbekannte Straße, „die Wohnung der Schwestern", „das Gefängnis", „das Krankenhaus" und letztendlich „die Steppe".

Durch den ständigen Zwiespalt und die Spannung zwischen dem Subjekt/dem Ich der Figur des M und dem Anderen/Fremden/Unbekannten wird das zweite Merkmal der Angstatmosphäre verwirklicht. Auf der Suche nach der Antwort, wo er sich befinde, begegnet er der ersten männlichen Gestalt und zugleich seinem ersten männlichen Opfer, dem Hundemann. Derselbe Schauspieler stellt vier weitere männliche Charaktere dar, die M auch tötet, um dann in jeder folgenden Szene als Polizist, Patient, Arzt und Hund wieder aufzuerstehen. Die Schauspielerin, die die Gestalt der jüngeren Schwester darstellt, spielt auch die Gestalten der älteren Schwester, des Verbrechers, des Anwalts und der Krankenschwester. Bei M trägt dies zur Ver(w)irrung bei: ständig begegnet er Gestalten, die ihm von irgendwoher bekannt vorkommen, die er aber nicht erkennen kann: „Haben Sie nicht das Gefühl, wir sind uns schon begegnet? [...] Ich hab Ihr Gesicht schon mal gesehen." (von Mayenburg 2011: 149) In der nächsten Szene im Krankenhaus wird der Verbrecher aus seiner Zelle zu seinem Anwalt gebracht: „M Du erinnerst mich an jemanden. / ANWALT An wen? / M Ja, jetzt gerade, wo du das Messer in der Hand hältst, ich kenne das Gesicht. Obwohl es anders war." (von Mayenburg, 160). Später begegnet er demselben Gesicht in einer anderen Rolle: „Warst du nicht gerade – nein? [...] Du bist – nein, bist du nicht, aber deine Augen – " (von Mayenburg 2011: 168). Dadurch stellt von Mayenburg die Forderung an seine Hauptfigur, sich gegenüber den Anderen zu positionieren und zu identifizieren, zeigt aber gleichzeitig die Unfähigkeit von M, ein stabiles Verhältnis zu Anderen aufzubauen. Die Vervielfachung der Figuren dient ferner der Darstellung einer Parallelität: Der Hundemann wird zum Polizisten, dann zum Patienten, danach zum Arzt und letztendlich zum Hund. Die Figuren können als Archetypen von Helden bzw. Rettern verstanden werden (Arzt, Polizist), von Opfern bzw. Verletzten und Bedürftigen (Patient) bis hin zum rein instinktiven Wesen, wie es ein Hund ist. In der Ambivalenz des Anderen spiegelt sich die Unfähigkeit von M wider, Beziehungen aufzubauen, in denen er einen eigenen Platz und eine eigene Identität erkennen könnte. Er erkennt Teile von sich in all diesen pathologischen Figuren, was als postdramatisches Element aufgefasst werden kann. Unmittelbar ist dies zu verstehen als „Anwesenheit des *devianten* [H. i. O.] Körpers, der durch Krankheit, Behinderung, Entstellung von der Norm abweicht und ‚unmoralische' Faszination, Unbehagen oder Angst auslöst." (Lehmann 1999: 163)

Alle Gestalten im Stück weisen sowohl Charakteristiken von Mördern als auch von Liebhabern auf. Nach Lacan entsteht Angst, wenn die Grenze zwischen Wunsch bzw. Begehren und Genuss verwischt oder sogar gelöscht wird. (vgl. Harari 2001: 36) M bekommt Angst, als die Anderen ihr Begehren, das als Hunger erscheint, mit dem körperlichen Genuss vermischen. Die Begegnung zwischen M und der älteren Schwester endet im Schlafzimmer: „*M kommt zerfleddert aus dem Schlafzimmer. Er hält sich den Mund.* / M Du hast mir in die Zunge gebissen. [...] Ich kenn das sonst nicht, diese Gier. ÄLTERE SCHWESTER Das

hat nichts mit dir zu tun, das ist der Hunger“ (von Mayenburg 2011: 139). Später im Gefängnis, als M glaubt, den Verbrecher irgendwo früher gesehen zu haben, küsst ihn der Verbrecher und M wehrt sich nicht (vgl. von Mayenburg 2011: 149). Im Krankenhaus gibt M dem Anwalt einen Kuss: „M Ich glaub, es war mehr so. / *M küsst ihn. Der Anwalt wehrt sich nicht. M nimmt ihm während des Kusses mühelos das Messer aus der Hand und sticht ihn in die Seite.*“ (von Mayenburg 2011: 160). Die letzte Szene zeigt, wie M und die jüngere Schwester zusammen vor dem Hund und seinem Hunger in die Steppe fliehen, wobei zwischen den beiden ein ambivalenter angsterfüllter Moment entsteht:

> M Ich weiss, dass du Hunger hast.
> JÜNGERE SCHWESTER Musst du mich jetzt erstechen?
> M Hast du mich deshalb so angesehen?
> JÜNGERE SCHWESTER Ich hab das nicht in der Gewalt.
> M Nein?
> [...]
> M Wenn du mich fressen willst, dann friss mich.
> JÜNGERE SCHWESTER Warum sagst du das?
> M Wenn du Hunger hast.
> *Sie nähert sich ihm vorsichtig. Es könnte ein Biss werden, wird aber ein Kuss.* (von Mayenburg 2011: 184 f)

Das letzte zu erwähnende Element ist die durch Angst geprägte Sprache. Die Gespräche zwischen M und den anderen Figuren sind oft sinnlos und inkohärent, wodurch sie sinnvolle Kommunikation verhindern. Nach Lacan realisiert sich das Subjekt erst, wenn das Objekt bzw. der Andere seine Fragen beantwortet, d. h. wenn beide in die symbolische Ordnung der Sprache an der geeigneten Stelle positioniert werden und wenn sie ein Verhältnis etablieren[15]. In Ms Fall ist dieses Verhältnis oft gebrochen:

> M Sie müssen nicht versuchen, mich zu zermürben. Ich sage Ihnen alles, was Sie wissen wollen.
> POLIZIST Was war das für Flüssigkeit in der Glashülsen, die meine Mutter in ihrem Schreibtisch aufbewahrt hat?
> M Wie soll ich das wissen?
> POLIZIST Genau, wie wollen Sie das wissen?
> M Ich kann Ihnen nur Dinge über mich sagen.
> POLIZIST Dann tun Sie das.
> M Was?
> POLIZIST Sehen Sie, Sie sind renitent. (von Mayenburg 2011: 152)

15 „Ce qui me constitue comme sujet, c’est ma question“ (Lacan 1966: 299) bedeutet, dass was das Subjekt realisiert ist/hat, ist die Frage des Subjekts, welches durch die Antwort auf diese Frage Selbstbestätigung bekommt.

Im Gespräch mit dem Arzt entsteht eine weitere absurde Situation, in der M versucht, dem Arzt das Wort „Nabel" zu erklären und sich herausstellt, dass der Arzt keinen Bauchnabel hat: „M Das ist mein Nabel. / ARZT Ihr was? / M Nabel. ARZT Dieses Wort existiert nicht. / M Doch. Nabel. ARZT Hören Sie sich reden? Nabel." (von Mayenburg 2011: 173). Seine fehlende Sprache trägt zu seiner unvollständigen Identität bei. Die Absurdität dieser Situationen droht, Missverständnisse zu verursachen, was bei M weitere Angstgefühle auslöst.

3.2. „Perplex" und „Freie Sicht" oder wie sich Angst verbreitet

„Perplex" ist ein Stück, das sich im Vordergrund mit zwischenmenschlichen Beziehungen beschäftigt, genauer gesagt, mit dem Funktionieren einer Ehe bzw. einer Beziehung. Es handelt von einem Liebespaar,[16] das nach dem Urlaub nach Hause zurückkommt, aber beim Betreten der Wohnung bemerkt, dass Einiges anders ist. Schon der Titel des Stücks „Perplex" weist darauf hin, dass jemand verwirrt, verblüfft, bestürzt ist. Heimat- bzw. Orientierungslosigkeit kommt in dem Moment zum Vorschein, als das Paar, Eva und Robert, die eigene Wohnung beim Eintreten nicht erkennt. Sie erkennen eine Pflanze in der Wohnung nicht:

> EVA Hast du die da hingestellt?
> ROBERT Ich? Wo?
> EVA Ich kenne die Pflanze nicht.
> ROBERT Ich auch nicht.
> [...] EVA Ich hab die noch nie gesehen. Diese Pflanze ist mir gänzlich unbekannt. [...] Und wie ich in die Küche komme, steht die da und lebt. (von Mayenburg 2011: 193)

Darüber hinaus stößt Robert ständig gegen Möbelstücke (vgl. von Mayenburg 2011: 190, 193), was andeutet, dass er den Raum nicht kennt. Er scheint den Wohnzimmertisch gar nicht zu (er)kennen: „Dieser Tisch. Ich hab beim Erdnussessen immer meine Füße angeschaut, wenn Gäste da waren. Durch die Platte durch. Nicht?" (von Mayenburg 2011: 203) Weitere Belege dafür sind die unbekannten Gerüche in der Wohnung und die Tatsache, dass das Licht nicht funktioniert, weil man die Stromrechnung nicht bezahlt hat. Dazu ist noch ihre Katze verschwunden und bald stellt sich heraus, dass die Nachbarn Judith und Sebastian, die auf die Wohnung aufpassen sollten, sich die Wohnung eigentlich angeeignet haben. Anders gesagt, das zurückkommende Paar erkennt seinen Wohnraum nicht. Ihr Zuhause ist zugleich das Fremde.

Die Verwirrung und Absurdität des Stücks tritt zutage, sobald die Liebespaare auf einmal als Kinder und Eltern und als Kindermädchen und Antragsteller vorkommen. Später verkleiden sie sich, können sich aber gegenseitig schlecht

16 In verschiedenen Aufführungen tragen die Figuren verschiedene Namen; in der zitierten Version tragen die Figuren die Namen der Schauspieler, die das Stück uraufgeführt haben.

erkennen. Dies beweist den Verlust der Eigenidentität, weil sie die Objekte bzw. die Anderen als etwas Anderes sehen, als sie sich selbst identifizieren möchten. Dies bedeutet, dass sie sich nicht im Verhältnis zum Anderen realisieren können:

> SEBASTIAN Man erkennt nicht, was du bist.
> EVA Natürlich erkennt man das.
> SEBASTIAN Sie hat dich gefragt, sie erkennt es nicht.
> EVA Quatsch.
> SEBASTIAN *zu Judith* Erkennst du, was das sein soll?
> JUDITH Wenn ich ehrlich bin –
> SEBASTIAN Sie erkennt's nicht, siehst du? (von Mayenburg 2011: 228)

Die Angst materialisiert sich während des Stücks in Form eines Pakets in der Mitte des Wohnzimmers, das den abgeschnittenen Kopf einer der Figuren enthält – den von Robert, der gleichzeitig lebendig auf der Bühne und tot im Paket auftaucht. Bis zum Ende des Stücks kommen Fragen zur eigenen Identität auf: man fragt sich nicht nur, wo man sich befindet, sondern auch, wer man ist und sogar, ob man überhaupt noch am Leben ist. Die Figuren und daher auch das Publikum sind verwirrt über das, was sie gerade erleben. Die dargestellte Welt der Aufführung fließt in die reale Welt hinein, und umgekehrt. Es entsteht ein Gefühl der allgemeinen Unsicherheit und die Grenze zwischen der Aufführung und dem Publikum zerfließt. Der dramatische Konflikt wird postdramatisch, da sich die Kommunikation zwischen den Figuren auch auf das Publikum erstreckt. Die vierte Wand wird zum expliziten Diskussionspunkt zwischen Eva und Robert:

> ROBERT Ich hör sie atmen, irgendwo da.
> *Er zeigt in Richtung vierte Wand.*
> EVA Aber da ist eine Wand.
> ROBERT Ja? Siehst du da eine Wand?
> EVA Du nicht?
> *Robert schaut.*
> Robert, mir wird ganz anders, wenn du so bist.
> ROBERT Manchmal hab ich das Gefühl, da draußen sitzt wer und schaut uns zu. (von Mayenburg 2011: 268)

Die Gefühle der Bedrohung und der Unsicherheit werden angesprochen, aber auch bald gezeigt. Dass Robert Recht damit hatte, paranoid zu sein, stellt sich heraus, als man gegen Ende des Stücks die Bühne auseinandernimmt und die Figuren als Regieassistenten und Bühnentechniker auftreten. Damit ist für die Charaktere jede Möglichkeit der Identifizierung und Etablierung eines Verhältnisses mit dem Anderen verloren gegangen, da die reale und künstliche Welt aufeinanderstoßen. Zugleich verschwindet die Fähigkeit des Publikums, klar festzustellen, ob sie immer noch an einer Aufführung im Theater teilnehmen oder ob diese Aufführung schon vorbei ist.

An einer Stelle steigert sich die Absurdität und Robert entwickelt seine eigene, für alle anderen unbekannte Sprache: „Geipenk lie kro schnisseroll, flüchtu taschnau entschlur pnüttel schäbrung, knei zulp vertrü tripolot, klöppe strickzitt wull brachsab zerschessen.“ (von Mayenburg 2011: 269), worauf Eva nur sarkastisch nickt und nach seiner psychischen Gesundheit fragt. Alle Teilnehmer dieses Ereignisses, sowohl die Personen auf der Bühne als auch das Publikum, werden überrascht und verunsichert. Mit der Einführung von grotesken Elementen, wie beispielsweise der Enthauptung einer der Hauptfiguren, wirkt dies noch unangenehmer und verängstigender.

3.2. „Freie Sicht“

Letztendlich geht es im Stück „Freie Sicht“ um Angst und Misstrauen zwischen einer Gruppe von Menschen, die von Mayenburg „ein[en] Schwarm“ nennt und einer Einzelperson, die erst am Ende zu Wort kommt, nachdem sie erschossen wurde. Es stellt sich im Dialog der Mitglieder des Schwarms heraus, dass die isolierte weibliche Person ein zehnjähriges, pubertierendes Mädchen ist, und im Schwarm sind ihre Eltern, die Angst haben, mit ihr zu kommunizieren. Sie haben nämlich Angst, sie über einen seltsamen Fleck am Boden in der Wohnung sowie auch über das geheimnisvolle Päckchen zu befragen, das sie eines Abends in den Mülleimer geworfen hatte. Es lässt sich herauslesen, dass sie sie des Terrorismus verdächtigen und deswegen nicht wagen, sie anzusprechen. Das Mädchen wird am Ende von der Polizei erschossen. Erst dann erfährt man, dass das umstrittene Paket keine Bombe war, sondern ein toter Vogel, den das Mädchen umsonst zu retten versucht hatte.

Von Mayenburg erklärt, dass der Angstzustand der heutigen Gesellschaft von Gewalt verursacht wird und beständig ist:

> Die Bedrohung, die von einem Krieg ausgeht, ist eben nicht nur eine physische. Niemand würde leugnen, dass es für die geistige Gesundheit eines Menschen schädlich ist, jeden Tag mitanzusehen, wie in seiner Wohnung Misshandlungen oder Morde geschehen. Das ist aber letztlich der Zustand, in dem wir dauerhaft leben. Wir machen halt die Tür zu und drehen die Musik lauter. (Lioba Egenolf 2016: o.S.)

Daher kann man die Stücke als eine Kritik an der Passivität der Gesellschaft verstehen. Durch die Angstsimulation im Theater versucht von Mayenburg beim Publikum Schock zu erzeugen. Der Schwarm hat im Stück die Rolle und Merkmale eines griechischen Chors, der die Handlung kommentiert, aber nie aktiv daran teilnimmt, ähnlich wie die Gesellschaft im oben angeführten Zitat von von Mayenburg. Durch dieses Spiel mit einem traditionellen Element, wie es der Chor ist, relativiert von Mayenburg die Konventionen des dramatischen Theaters und ironisiert sie. Die Angst des Schwarms entsteht, wenn die Mitglieder miteinander über den merkwürdigen Fleck im Wohnzimmer diskutieren, sich aber

nicht trauen, das Mädchen offen danach zu fragen. Sie berichten darüber, wie einem, wenn man diesen Fleck berührt, schwarze Haare auf der Handfläche wachsen. Hier hat von Mayenburg ein höchst groteskes und surreales Phänomen eingebaut, das stellvertretend für paranoide Einbildungen bzw. Wahnvorstellungen steht. Das ständige Wachstum der Haare ist zugleich ein Symptom des ständigen Wachstums von Angst vor dem Unbekannten/Fremden/Anderen in der Gesellschaft. Die bildhafte Vorstellung des Haarwachstums trägt zu den Horrorvorstellungen des Publikums bei.

Aus dem Gespräch der Mitglieder des Schwarms erfährt man ferner, dass das Mädchen merkt, dass etwas in ihrer Beziehung zu den Eltern nicht stimmt: Die Eltern schauen sie nicht mehr an, brechen mitten im Satz ab und verschließen sich vor ihr, weil sie denken, dass sie eine Mitarbeiterin von Al Kaida sei und gerade eine Bombe in den Mülleimer in der Nähe geworfen habe (vgl. von Mayenburg 2011: 97). Die absurde und paranoide Angst des Schwarms wird durch die Erzählung der wahren Geschichte des Mädchens am Ende stark kritisiert. Das Erschreckende dabei ist, dass sich das Publikum zuerst mit dem Kollektiven identifiziert, d. h. mit der Mehrheit bzw. mit dem Schwarm und gegen die isolierte Person. Das absurde Ende zeigt aber, wie falsche Vorstellungen oder als wahr angenommene Vorurteile von Anderen zu Katastrophen führen können.

Von Mayenburg lässt die Schauspieler in „Freie Sicht“ vollkommen im Kollektiv spielen; keine Rollen sind verteilt, man hört nur Stimmen; es gibt im Schwarm keine Individualität, was man als Hinweis auf „die Gesellschaft“ verstehen kann. Die Eltern fassen ihr eigenes Kind als Fremde/Feind auf und aus Angst trauen sie sich nicht, sie direkt nach der Wahrheit zu fragen. Sie finden sie bedrohlich und infolgedessen versuchen sie nicht, mit ihr zu reden, sondern bleiben passiv und lassen die Polizei sie erschießen. Alle Heilungsversuche durch Sprache scheitern:

: Wir sollten mit ihr reden.
: Um ihr was zu sagen?
: Ich denke nicht, dass man mit ihr reden kann.
: Sie würde nichts sagen.
[...]
: Also, wer redet mit ihr?
Schweigen.
: Kommt, Leute, sie ist nur ein Kind.
: Red doch du mit ihr.
: Mich kennt sie nicht so gut. (von Mayenburg 2011: 87–89)

Das Stück ist eine Anspielung auf die aktuellen Bedrohungen von extremistischen und radikalen Ideologieträgern und -unterstützern, die uns durch Gewalt ihre Meinungen aufzwingen wollen. Andererseits ist es auch eine Warnung vor kommunikationslähmender Angst, die im Stück die Eltern daran hindert, die

wahre Geschichte des Mädchens zu erfahren. Es wird eine Atmosphäre der Unsicherheit und Verwirrung dargestellt, die aber auch durch die falsche Identifizierung mit dem Kollektiv anstatt mit der isolierten, unschuldigen Tochter beim bis zum Ende nichts ahnenden Publikum simuliert wird. Die unangenehmen Gefühle verstärken sich beim Publikum exponentiell, wenn es am Ende die wahre Geschichte des Mädchens erfährt. Der kollektive Angstzustand der ganzen Gesellschaft materialisiert sich in diesem isolierten Mädchen.

Elemente wie Heimat- und Sinnlosigkeit sind auch hier präsent und das Absurde bzw. Groteske wird durch grausame Angstbilder hervorgehoben, die an Horrorfilme wie „Chucky" oder „The Shining" erinnern (vgl. von Mayenburg 2011: 78). Darüber hinaus sind hier der Mangel an nachvollziehbarer Kausalität der Geschehnisse im Stück sowie auch an kohärenter Kommunikation oder gar an einem ausführlichen dramatischen Konflikt als weitere postdramatische Elemente zu identifizieren, die zur Entstehung einer angsterfüllten Atmosphäre beitragen.

4. Schlusswort

Die dramatisch-spielerische Verwendung von Angst ordnet die analysierten Stücke von Marius von Mayenburg dem postdramatischen Theater zu, das teilweise auf den Grundlagen des Theaters des Absurden aufbaut. Zur gleichen Zeit ist bei seinen Stücken eine Tendenz der Widerspiegelung der sozialen Umstände präsent, sowie auch eine hintergründige Psychologie bei seinen Figuren erkennbar. Dieser Widerspruch zwischen seinem ‚neuen sozialen Realismus' und seinen postdramatischen Neigungen bietet Raum für einen breiten Ansatz von Methoden bei der Interpretation seiner Werke. Aus diesem Grunde wurde für die Analyse der Psyche der Figuren der psychoanalytische Ansatz gewählt. Diese Analyse hat gezeigt, dass sich von Mayenburg mit existenziellen Themen beschäftigt, ähnlich wie die Absurdisten, wobei Angst eine wichtige Rolle spielt. Es wurde gezeigt, dass von Mayenburgs Gestalten unter ihrer eigenen Identitätskrise leiden, weshalb bei ihnen Angst entsteht. Diese Angst geht durch die Aufführung auf den Rezipienten über, was einem Merkmal des postdramatischen Theaters entspricht – dem Simulieren des Lebens statt einer Nachahmung wie beim konventionellen dramatischen Theater. Die Simulation ist folgendermaßen zu verstehen: Die Stücke simulieren die gegenwärtige Situation der Gesellschaft, indem sie die Realität widerspiegeln und dabei die Wirkung von Angst auf verschiedenen Ebenen zeigen – wie sie vom individuellen zum allgemeingültigen Zustand wird. Die Verbreitung von Angst in der Gesellschaft geschieht infolge der verschiedenen Krisen – politischen, sozialen, wirtschaftlichen, psychologischen – die dann die Rezipienten als die eigenen Umstände in Teilen wiedererkennen können. Andererseits erfolgt die Simulation der Angst durch die Einführung von

postdramatischen Elementen wie dem Mangel an nachvollziehbarer Handlung, unmittelbarer Gewaltdarstellung bzw. übertriebener Körperlichkeit, zerstörter und verstörender Sprache, wobei das Publikum durch die Identifikation mit den Figuren, aber auch durch die Konfrontation mit den im traditionellen Theater und Drama unbekannten Elementen Angst verspürt. Durch eine solches Verfahren wird eine unangenehme Atmosphäre geschaffen, sowohl auf der Bühne bzw. im Text, als auch beim Publikum, was wiederum der Theaterpoetik von Marius von Mayenburg eine besondere Eigenschaft verleiht und ihn irgendwo zwischen neuem sozialen Realismus und postdramatischem Theater positioniert.

Im Beitrag wurden die Figuren einer psychoanalytischen Analyse im Lacan'schen Sinne unterzogen, gerade wegen der Zuordnung von Mayenburgs zum sogenannten neuen Realismus, und es stellte sich heraus, dass bei von Mayenburgs Figuren Angst unter besonderen Bedingungen entsteht, wie Heimat- und/oder Orientierungslosigkeit, ferner bei Nicht-(Er)Kennen des Ichs im Verhältnis zum Anderen und bei Mangel an oder Verlust von Kommunikationsfähigkeit. Von Mayenburgs Figuren geraten in den analysierten Stücken in Situationen, in denen sie sich nicht zurechtfinden können, d. h. sie können kein Verhältnis zum Ort, zu der Zeit und zu dem Anderen etablieren. Diese psychologischen Eigenschaften und Charakterdarstellungen entsprechen gleichzeitig auch den oben genannten Merkmalen des postdramatischen Theaters in Bezug auf den Mangel an handlungskonstituierenden Elementen wie Zeit, Ort, Ursache und Wirkung, die Inkohärenz der Sprache, die gestörte Kommunikation zwischen Gestalten und die, obwohl zum Teil psychologisch analysierbare, Typisierung von Figuren bzw. Körpern ohne Individualität.

Die analysierten Stücke zeigen darüber hinaus wie sich die Atmosphäre der Angst in der Gesellschaft in konzentrischen Kreisen verbreitet: von der Angst des isolierten Einzelnen im Stück „Der Hund, die Nacht und das Messer" über die Angst in einer Partnerschaft oder in einem Freundeskreis in „Perplex" bis zur Massenangst in „Freie Sicht", wo sich Individualität als tödlich herausstellt. Das postdramatische Theater im Sinne von Lehmann, Poschmann u. a. eliminiert die Idee der Darstellung als Nachahmung oder gar Fiktionalität und stellt stattdessen die phänomenologische Erfahrung des Rezipienten im Moment der Aufführung in den Mittelpunkt. Ein solches Drama, das zugleich, wie die Dramen des neuen sozialen Realismus, eine kritische Sicht auf die Welt und, wie das postdramatische Theater, durch Simulation und nicht Nachahmung eine bestimmte Atmosphäre bewirkt, erweist sich als eine sinnvolle Kommunikations- und Bewältigungsmethode von zeitgenössischen sozialen und politischen Problemen wie u. a. Flucht, Einwanderung oder Terror(ismus).

Literaturverzeichnis

Bähr, Christine (2012): Der flexible Mensch auf der Bühne. Sozialdramatik und Zeitdiagnose im Theater der Jahrtausendwende. Bielefeld: Transcript.

Behrendt, Eva/Burckhardt, Barbara/Wille, Franz (Hg.) (2005): Sonderstück. 30 Jahre Mülheimer Theatertage. Berlin: Friedrich Berlin.

Esslin, Martin (1973): The Theatre of the Absurd. New York: Overlook Press.

Firaza, Joanna (2004): Die Wahrheit der Lüge. Theresia Walsers *Heldin von Potsdam.* In: Eggert, Hartmut/Golec, Janusz (Hg.): Lügen und ihre Widersacher: literarische Ästhetik der Lüge seit dem 18. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 221–232.

Harari, Roberto (2001): Lacan's Seminar on „Anxiety". An Introduction. New York: Other Press.

Heidegger, Martin (1967): Sein und Zeit. Tübingen: Niemayer.

Jaspers, Karl (1946): Allgemeine Psychopathologie. Berlin: Springer.

Kierkegaard, Sören (1965): Der Begridd Angst. Düsseldorf: Eugen Diederichs.

Krause, Mine (2010): Drama des Skandals und der Angst im 20. Jahrhundert: Edward Albee, Harold Pinter, Eugène Ionesco, Jean Genet. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Lacan, Jacques (2014): Anxiety. The seminar of Jacques Lacan: Book X. Jacques-Alain Miller (Hg.). Cambridge: Polity Press.

Lacan, Jacques (1966): Ecrits. Paris: Éditions du Seuil.

Lehmann, Hans–Thies (1999): Postdramatisches Theater. Frankfurt am Main: Verlag der Autoren.

Lioba Egenolf, Hannah (2016): Interview mit M. von Mayenburg. werk-x.at, o. D. Web. 30. September 2016.

Mayenburg, Marius von (2011): *Stücke.* Berlin: henschel Schauspiel Theaterverlag.

Poschmann, Gerda (1997): Der nicht mehr dramatische Theatertext. Aktuelle Bühnenstücke und ihre dramaturgische Analyse. Tübingen: Niemayer.

Roppel, Stephan (2016): Gespräch zwischen Marius von Mayenburg und Stephan Roppel. Theater Winkelwiese, o. D. Web. 15. September 2016.

Salecl, Renata (2004): On anxiety. London & New York: Routledge.

Sartre, Jean-Paul (1970): Das Sein und das Nichts: Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Hamburg: Rowohlt.

Schröder, Jürgen (1994): «Postdramatisches Theater» oder «neuer Realismus»? Drama und Theater der neunziger Jahre. In: Barner, W. et al (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. München: C. H. Beck. S. 1080-1120.

Stegemann, Bernd (2016): Nach der Postdramatik. Hochschule für Musik und Theater Hamburg. o. D. Web. 30. September 2016.

Szondi, Peter (1959): Theorie des modernen Dramas. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zsófia Haase (Debrecen)

Textlinguistik und Kreatives Schreiben. Kreative Vermittlung textlinguistischer Kenntnisse auf universitärer Ebene

1. Problemstellung

Texte sind in allen Lebensbereichen anzutreffen, sie werden produziert und rezipiert, sie prägen unser ganzes Leben. Vom Versenden einer E-Mail, oder Lesen eines Zeitungsartikels im Internet bis zum Schreiben von Gedichten oder Gesetzen bzw. Lesen eines Romans haben wir es immer mit Texten zu tun, d. h. wir machen von unserer *textuellen Kompetenz* Gebrauch. Dabei wird unter ‚textueller Kompetenz' nicht nur die prozedurale Komponente, also die Kompetenz zur Produktion und Rezeption von Texten, die zur Erklärung der Kohärenz, des inhaltlichen Zusammenhangs von Texten unentbehrlich ist (s. dazu auch Schwarz-Friesel/Consten 2014: 7–12), verstanden, sondern auch weitere Fähigkeiten, die in der folgenden Definition zusammengefasst werden:

> Diese textuelle Kompetenz beinhaltet die Produktion und Rezeption von grammatisch korrekten, sinnvollen Texten sowie die Fähigkeit, zwischen zusammenhängenden und nicht-zusammenhängenden Texten zu unterscheiden. Zur textuellen Kompetenz gehören mehrere Teilfähigkeiten: Schreib- und Lesetätigkeit, die sich auf die graphemische, grammatische und semantische Dimension beziehen, Kohärenzetablierung, Textsortenerkennung, Themabestimmung. Diese Fähigkeiten sind grundlegend und weitgehend überindividuell zu verstehen, wenngleich es natürlich durchaus sehr individuelle und subjektive Faktoren beim Verfassen und Aufnehmen von Texten geben kann (wie u. a. die viel zitierten Pisa-Studien gezeigt haben). (Schwarz-Friesel/Consten 2014: 23)

Die textuelle Kompetenz des naiven Sprachbenutzers[1] funktioniert automatisch: Da man Texte immer vor Augen hat, und man selbstverständlich mit diesen umgeht, verläuft die Konfrontation mit Texten im Alltagskontext intuitiv, d. h. ohne kritische Reflexion.

Als linguistische Teildisziplin versucht die Textlinguistik dieses intuitive Wissen aufzudecken. Texte werden als sprachliche Gebilde konzipiert, deren Form, Bedeutung und Funktion bzw. die Beziehung(en) zwischen diesen

1 Im vorliegenden Aufsatz wird auf weibliche Formen verzichtet. Die männlichen Formen gelten demnach als Bezeichnung für Frauen und Männer in gleicher Weise.

beschrieben werden sollen. Somit wird Alltägliches, Selbstverständliches, Intuitives, also alles, was unsere textuelle Kompetenz charakterisiert, kritisch reflektiert (Schwarz-Friesel/Consten 2014: 10).

Textlinguistik sollte nicht (und kann auch nicht) l'art pour l'art betrieben werden. Textlinguistische Kenntnisse helfen einem, nicht nur die Texte selbst, sondern auch ihr Wirkungspotenzial bewusster zu betrachten, besser zu verstehen und kritischer zu beurteilen, und das sowohl in der alltäglichen, in der wissenschaftlichen als auch in der massenmedialen Kommunikation (Schwarz-Friesel/Consten 2014: 8; 11; 12). Die Wichtigkeit des reflektierten Umgangs mit Texten ist somit nicht zu bezweifeln.

2. Textlinguistische Kenntnisse – Vermittlung und Erwerb

Aufgrund des bis jetzt Gesagten wäre es wünschenswert, im muttersprachlichen (aber auch im fremdsprachlichen) Grammatikunterricht den Text als linguistische Analyseeinheit zu thematisieren, und zwar primär, d. h. noch vor der Thematisierung phonologischer, morphologischer und syntaktischer Phänomene. Die sogenannte ‚top-down' Herangehensweise zur Sprache und zur Grammatik würde auch der Intuition der Lernenden gerecht: Wie bereits von Peter Hartmann festgestellt wurde, sei der Text das „originäre sprachliche Zeichen" (Hartmann 1971: 10 in Brinker et al. 2000/01: 123). Die Umkehr von der ‚bottom-up' zur ‚top-down' Perspektive hätte aber zur Folge, dass der Grammatikunterricht und der Unterricht der Textrezeption und -produktion grundsätzlich neu gedacht werden müssten. Dies wäre angesichts der neuesten Ergebnisse der Pisa-Studien[2], die sich auf Ungarn beziehen, vielleicht gar nicht abzulehnen.

Auf universitärer Ebene wird in der Germanistik, soweit ich weiß, überall in Ungarn versucht, dem Text auch aus wissenschaftlicher Perspektive auf den Grund zu gehen. Neben den verschiedenen Kursen zum Essayschreiben und Textverstehen finden an den germanistischen Lehrstühlen auch Einführungen in die Textlinguistik statt, die dem oben genannten Ziel gerecht werden sollen: Durch den Erwerb von textlinguistischen Grundbegriffen und die Behandlung verschiedener textueller Phänomene soll das reflektierte Umgehen mit Texten vermittelt bzw. die bewusste Rezeption und Produktion von Texten geübt werden.

Am Institut für Germanistik der Universität Debrecen ist seit Einführung des Bologna-Systems ein Einführungskurs zur Textlinguistik im dritten Studienjahr der BA-Ausbildung obligatorisch abzulegen. Der Kurs besteht aus einer Vorlesung und einem Begleitseminar. Die Vorlesung bietet Einsicht in den linguistischen Gebrauch des Textbegriffes und in die Welt der Texte aus einer Doppelperspektive. Einerseits setzt die Vorlesung sich zum Ziel, die bereits erworbenen Kenntnisse

2 https://www.oktatas.hu/pub_bin/dload/kozoktatas/nemzetkozi_meresek/pisa/PISA2015_osszefoglalo_jelentes. pdf [25.01.2017]

über Texte aus der Sicht der Hypersyntax zu vertiefen und zu ergänzen, andererseits wird der Text unter linguistischem, kommunikationstheoretischem und pragmatischem Gesichtspunkt betrachtet. Somit wird sie als Fortsetzung früherer Studien mit ähnlichen thematischen Schwerpunkten verstanden.

Das Begleitseminar zur Vorlesung setzt sich zwei Ziele: Einerseits sollen die in der Vorlesung eingeführten textlinguistischen Grundbegriffe vertieft und mit Hilfe von Beispielen illustriert, analysiert und geübt werden, andererseits soll die neue, textlinguistische Annäherungsweise zur Produktion und Rezeption von Texten in die Praxis umgesetzt werden. Dieses zweite Teilziel soll u. a. dadurch erreicht werden, dass die Studierenden den Text einer ausgewählten Lektüre (in diesem Fall einen deutschsprachigen Roman) aus textlinguistischer Perspektive unter die Lupe nehmen, d. h. Beispiele für verschiedene textuelle Phänomene, die im Seminar und in der Vorlesung behandelt wurden, im Text suchen, und ihre Form, Bedeutung und Funktion im Text analysieren und interpretieren. Die aus textlinguistischer Perspektive bewusste Textproduktion soll u. a. durch das Schreiben eines Aufsatzes in Bezug auf die gewählte Lektüre gefördert werden.

Laut dem ersten Teilziel sollen in dem Seminar die in der Vorlesung eingeführten textlinguistischen Grundbegriffe vertieft und mit Hilfe von Beispielen illustriert, analysiert und geübt werden. Folglich werden die neu eingeführten textuellen Phänomene und Begriffe grundsätzlich anhand vorgegebener Beispiele besprochen, was einem *Entdecken* der Funktion eines Textes im Wege stehen könnte. In den gängigen kommunikativen DaF-Lehrwerken liegt die Betonung aber auf *Entdecken*, was u. a. die grammatischen Regeln der deutschen Sprache betrifft. Warum sollte man diese Herangehensweise nicht auf die Vermittlung textlinguistischer Kenntnisse übertragen? Demgemäß könnten die in der Vorlesung und im Begleitseminar thematisierten textuellen Phänomene mit Hilfe von selbst geschriebenen Texten ‚entdeckt', d. h. verstanden und besprochen werden. Dadurch könnte man mindestens zwei Desideraten gerecht werden: Einerseits würden die Studierenden Texte produzieren, d. h. ihre Schreibfertigkeit entwickeln, andererseits würden sie ‚am eigenen Leib erfahren', wie sie in ihren Texten z. B. von den verschiedenen Kohärenz- und Kohäsionsmitteln intuitiv (aber später auch bewusst) Gebrauch machen. Dieses ‚Aha-Erlebnis' könnte ein tieferes Verständnis der behandelten Themen und das wachsende Interesse der Studierenden bewirken. *„Schreiben unterstützt das Lernen"* – eine Erkenntnis der Kognitionspsychologie, die in jedem Unterrichtskontext geltend gemacht werden sollte. (Schreiter 2002: 9; Hervorhebung im Original)

Was für Texte die Studierenden produzieren und wie sie diese schreiben sollten, um das gewünschte Ziel zu erreichen, ist natürlich eine Frage, die bereits am Anfang des Seminars geklärt werden muss. Da für unsere Zwecke die Textproduktion nicht als primäres Ziel, sondern als Mittel zum Verständnis und zur Vertiefung textlinguistischer Kenntnisse dient, sollte sie in einer angstfreien

Atmosphäre, ohne Notendruck und mit der Möglichkeit zur Überarbeitung stattfinden, wobei die Schreibaufgabe von jedem Lernenden mit seinen jeweiligen sprachlichen Mitteln zu bewältigen sein sollte (s. Wolfrum 2010: 36). Auf Grund unserer Ziele und der damit verbundenen Aufgaben und Voraussetzungen bietet sich das *Kreative Schreiben* als effektives Mittel an.

2.1. Kreatives Schreiben

In diesem Abschnitt soll kurz auf das Kreative Schreiben eingegangen werden. Es sollen Antworten darauf gefunden werden, was das Kreative Schreiben eigentlich ist, warum und wie man kreativ schreiben will/soll, und was die wichtigsten Techniken des Kreativen Schreibens sind (s. dazu Wolfrum 2010). Nachfolgend soll ein konkretes Beispiel gezeigt werden, wie man durch eine kreative Schreibaufgabe die Vermittlung und den Erwerb textlinguistischer Kenntnisse fördern kann.

2.1.1. Was ist Kreatives Schreiben? (Wolfrum 2010: 27–32)

Wenn man Kreatives Schreiben definieren will, kommt man nicht umhin, Kreativität selbst zu definieren. In den verschiedenen Ansätzen, die sich mit Kreativität beschäftigen, werden drei Faktoren als obligatorisch vorausgesetzt, was die Bestimmung eines kreativen Produkts betrifft: Neuartigkeit, Sinnhaftigkeit und Akzeptanz. Kreativität entsteht nach Csíkszentmihályi

> aus der Interaktion dreier Elemente, die gemeinsam ein System bilden: einer Kultur, die symbolische Regeln umfasst, einer Einzelperson, die etwas Neues in diese symbolische Domäne einbringt, und einem Feld von Experten, die diese Innovation anerkennen und bestätigen […]. (Csíkszentmihályi 1997: 19 in Wolfrum 2010: 28)

Brenner definiert Kreativität in Bezug auf einen engeren, und für unsere Zwecke relevanten Kontext, die Schule:

> Kreativität führt zur Entwicklung neuer, experimenteller Äußerungsformen der Sprache (Kreatives Schreiben) […]. Dabei müssen die Äußerungsformen nicht grundsätzlich, sondern in Bezug auf den einzelnen Schüler/die einzelne Schülerin neu sein. (Brenner 1998: 15 f. in Wolfrum 2010: 28)

Bis jetzt wurden Definitionen von Kreativität in Hinblick auf ein Produkt aufgezählt. Es gibt aber auch Meinungen, die Kreativität als Persönlichkeitsmerkmal auffassen, das als Disposition bei allen Menschen vorliege und so bei jedem Menschen gefördert werden könne (Pommerin 1996: 50 in Wolfrum 2010: 28). Guilford betrachtet Kreativität als einen besonderen Typus der Intelligenz, als die Fähigkeit, divergent denken zu können (Guilford 1959 in Wolfrum 2010: 28).[3]

3 Welche Fähigkeiten divergierendes Denken umfasst, wird an dieser Stelle nicht ausgeführt. Für den Schreibunterricht relevant sind aber folgende Kriterien: Offenheit, Erfindungsgabe und Entdeckungsgabe (Pommerin 1986: 262 in Wolfrum 2010: 28).

Es muss hier noch betont werden, dass Kreativität nicht als blitzartiger Einfall betrachtet wird: „Ein kreativer Einfall ist Teil eines kreativen Prozesses, der – je nach Zielsetzung und Produkt – Stunden, Tage oder Jahre andauern kann." (Wolfrum 2010: 29) Der kreative Prozess, und somit auch der kreative Schreibprozess, umfasst demnach mehrere Phasen.[4]

Die Erkenntnis, dass Kreativität kein blitzartiger Einfall ist, kann auch für Lernende motivierend sein, und das sowohl beim Schreiben in der Mutter- als auch in der Fremdsprache.

Wenn Schreiben als kreativ attribuiert wird, kann der neu entstandene Begriff *Kreatives Schreiben* definiert werden. An dieser Stelle kann keine einzige Definition gegeben werden. Die Einschränkung des Verständnisses von Kreativem Schreiben auf eine „Spiel- und Lesart der Poetik" (s. dazu Ortheil 2006 in Wolfrum 2010: 30 f.) führt einerseits zur Auseinandersetzung mit der Poetik des Aristoteles, andererseits aber kann so die amerikanische Auffassung von ‚Creative Writing' besser verstanden werden. Hier wird bereits zwischen dem Creative Writing für angehende Schriftsteller und dem Kreativen Schreiben in der mutter-, zweit- und fremdsprachlichen Didaktik unterschieden. Creative Writing im Sinne von Dichtungslehre wird in den USA bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts von Schriftstellern für ‚begabte Schreiber' unterrichtet. Später fand Creative Writing seinen Platz als Grundstudiumsmodul in vielen Studiengängen. Auch die Rahmenrichtlinien der amerikanischen Schulen beinhalten es als obligatorischen Bestandteil des Lehrplans. Creative Writing kann auch als Bachelor-, Master- oder Promotionsstudium gewählt werden. Im Allgemeinen kann aber festgelegt werden, dass „[d]as von der kognitiven Schreibtheorie geprägte Creative Writing strukturierte Schreiblehre, Dichtungslehre, mit konkreten Anleitungen – durchaus im Sinne von Aristoteles' Poetik [war und ist]." (Wolfrum 2010: 30)

In Deutschland hat die kreative Schreibbewegung außerhalb von Schule und Universität begonnen. In vielen Städten wurden Anfang der siebziger Jahre Schreibwerkstätte gegründet, die grundsätzlich zwei Ziele verfolgten: Zum einen ging es um die Förderung von Amateurschreibern, zum anderen um die Gründung eines Forums mit konstruktiver Kritik für Autoren (vgl. Wolfrum 2001 in Wolfrum 2010: 30). An Volkshochschulen wurden auch kreative Schreibkurse eingerichtet, die aber weniger professionell waren, was eine negative Auswirkung auf das Image des Kreativen Schreibens und dessen Stellung im Bildungswesen hatte. Trotz seiner negativen Geprägtheit ist Kreatives Schreiben heute obligatorischer Bestandteil von Lehrplänen des muttersprachlichen und

4 Am meisten verbreitet ist vielleicht das Vierphasenmodell nach Curtis (Curtis 1976: 23 in Wolfrum 2010: 29), welches die folgenden Phasen beinhaltet: Inspirationsphase, Inkubationsphase, Illuminationsphase und Verifikationsphase. Auf eine eingehendere Behandlung des Modells und dessen Bezug auf den kreativen Schreibprozess wird an dieser Stelle aus Gründen der Platzersparnis verzichtet.

fremdsprachlichen Unterrichts. Kreatives Schreiben ist auch obligatorischer Bestandteil eines jeden Fremdsprachenunterrichts in Europa geworden, nachdem es in den Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen aufgenommen wurde (vgl. GER, 2001 in Wolfrum 2010: 31). Die neueren Lehrwerke für Deutsch als Fremdsprache beinhalten bereits Kreatives Schreiben. Es wird, anders als Creative Writing, nicht als eine Art Dichtungsschule betrachtet, sondern soll Schreibenden in der Mutter-, Zweit- und Fremdsprache dabei helfen, Texte zu produzieren. Insbesondere im Zweit- und Fremdsprachenunterricht kann Kreatives Schreiben den Sprachlernern ermöglichen, bereits in der Anfangsphase ihres Spracherwerbs Texte zu produzieren, was auf Sprachlerner motivierend und aufmunternd wirken kann.

Eine Gemeinsamkeit zwischen den Konzepten *Creative Writing* und *Kreatives Schreiben* kann doch festgestellt werden: Die Phasen des (Kreativen) Schreibens und des systematischen Überarbeitens von Texten sind in beiden Konzepten anzutreffen. Die Möglichkeit zur Überarbeitung geschriebener Texte muss im Sprachunterricht unbedingt gegeben sein, sonst „[…] bleibt das Kreative Schreiben […] auf die ‚Spielstunden vor den Ferien' beschränkt." (Wolfrum 2010: 32)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Kreatives Schreiben (anders als Creative Writing) nicht als Mittel zum Erlernen des professionellen Schreibens und damit des Autorenberufs aufgefasst wird. Eher soll es Sprachlernenden ein Werkzeug in die Hand geben, mit dem sie sprachlich, inhaltlich und funktionell ‚gute', d. h. einem Ziel entsprechende Texte produzieren können.

2.1.2. Warum kreativ schreiben? (Wolfrum 2010: 32–36)

Gründe, die dafür sprechen, dass Kreatives Schreiben im Unterricht eingesetzt wird, können aus den oben bereits aufgeführten Kriterien der Kreativität – Neuartigkeit, Sinnhaftigkeit und Akzeptanz – abgeleitet werden. An dieser Stelle übernehme ich die relevanten Stellen aus Wolfrum (2010: 33). Einige Gründe, die mit dem Kriterium *Neuartigkeit* zusammenhängen, sind:

Wiederentdeckung der Lust am Schreiben;

Abbau von Schreibängsten und -blockaden;

Schreibförderung im Kontext des Zweit- und Fremdsprachenlernens.

Um diese Ziele zu erreichen muss ein angstfreier Raum gesichert werden, wobei keine Vorgaben zur Textlänge bzw. Textsorten vorliegen sollten. Die folgende (gekürzte) Liste von Gründen, die für den Einsatz Kreativen Schreibens sprechen, hängt mit dem Kriterium *Sinnhaftigkeit* zusammen:

Förderung der Fertigkeit Schreiben;

Binnendifferenzierung;

Schaffung neuer Formen der Selbsterkenntnis (Selbstreflexion durch Schreiben).

Die Rahmenbedingungen für das Erreichen dieser Zielsetzungen sind einerseits, dass in Bildungseinrichtungen das Kreative Schreiben als Korrektiv zum traditionellen Schreib- und Aufsatzunterricht wirken kann, andererseits, dass es im außerschulischen Bereich Möglichkeiten für unterschiedliche Bevölkerungsschichten gibt. Schließlich sollen hier einige Gründe in Bezug auf das Kriterium *Akzeptanz* genannt werden:

Anerkennung von Bildungsinstitutionen;

Steigende Zahl von Schreibwerkstätten und Schreibkursen.

Kreatives Schreiben als obligatorischer Unterrichtsgegenstand muss noch seinen Weg in die Lehrpläne des muttersprachlichen Unterrichts finden, was das ungarische Schulsystem betrifft.[5] Und auch wenn Kreatives Schreiben theoretisch in den Lehrplänen vorhanden wäre, müsste es konsequent in die Praxis umgesetzt werden, was auch bedeutet, dass regelmäßige Fortbildungsveranstaltungen (in Bezug auf das Kreative Schreiben) für Lehrer abgehalten werden müssten. Bei der Menge des Lehrstoffes im Unterricht der Muttersprache (sowohl Literatur als auch Grammatik) ist das aber bei Weitem noch nicht in Aussicht. Was Germanistik als Studiengang betrifft, können Kurse, Workshops, fakultative Blockseminare im Angebot gefunden werden, aber als obligatorischer Bestandteil des Lehrplans ist Kreatives Schreiben in Ungarn auch auf Hochschulebene nicht zu finden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit soll hier noch der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen als Bereich genannt werden, in dem Kreatives Schreiben – zumindest seine Existenz bzw. sein Konzept – als Fertigkeit anerkannt und in den es aufgenommen wurde. Allerdings wird diese Fertigkeit doch nicht als wirklich autonom betrachtet und dementsprechend behandelt: Die Kann-Beschreibungen bzw. die Deskriptoren zum (Kreativen) Schreiben bedürfen einer Ergänzung und daher einer eingehenderen Behandlung.[6]

5 Kreatives Schreiben wurde in die Lehrpläne des muttersprachlichen Unterrichts vieler deutscher Bundesländer integriert.

6 Wenn man einen Blick auf die Deskriptoren der schriftlichen Produktion im Allgemeinen und des Kreativen Schreibens auf den einzelnen Niveaustufen wirft, wird das oben Gesagte sofort klar: Überlappungen zwischen den beiden Skalen bzw. eine zu allgemeine, einfache Formulierung in Bezug auf Kreatives Schreiben sind zu beobachten (s. Kapitel 4.4.1.2 des GER http://www.coe.int/t/dg4/linguistic/Source/Framework_EN.pdf [31.01.2017]). S. auch Wolfrum (2010: 35).

2.1.3. Wie kreativ schreiben? (Wolfrum 2010: 36–38)

Kreatives Schreiben kann nur in *angstfreier Atmosphäre* stattfinden. Eine angstfreie Atmosphäre kann geschaffen werden, indem der kreativ geschriebene Text nicht unmittelbar nach dem Schreiben eingesammelt und benotet wird. Die Möglichkeit zur Überarbeitung sollte in jedem Fall bestehen, sonst wird der offene und kreative Umgang mit der Themenstellung nicht gewährleistet. Eine angstfreie Atmosphäre bedeutet auch, dass die Schreibaufgabe mit den sprachlichen Mitteln zu bewältigen ist, die den Lernenden zur Verfügung stehen. Wenn die Schreibaufgabe zu schwierig ist, kann das zu Schreibblockaden führen.

Eine zweite Bedingung für den Erfolg eines kreativen Schreibprodukts ist, dass die *Schreibanregung* auf die Lerngruppe abgestimmt ist. Sowohl das sprachliche Niveau als auch das Interesse (Alter, Erfahrungen) der Lernenden müssen dabei berücksichtigt werden. Zudem muss die Schreibanregung offen formuliert werden, damit es individuelle Entfaltungsmöglichkeiten gibt. Die genaue Textlänge sollte auch nicht bestimmt werden, denn die ständige Kontrolle des Textumfanges kann den kreativen Schreibprozess stören. Die Freiheiten, mit denen Lernende beim Kreativen Schreiben plötzlich konfrontiert werden, können sie aber auch verunsichern. Die Umstellung fällt leichter, wenn die Freiheiten am Anfang doch ein wenig eingeschränkt werden (vgl. Wolfrum 2010: 37).

Ein dritter Faktor, der beim kreativen Schreibprozess ausschlaggebend ist, ist die *Rolle und das Verhalten des Lehrenden*. Die Lehrenden sind verantwortlich für eine angstfreie Atmosphäre, die auch durch den respektvollen Umgang mit dem ersten Textentwurf gewährleistet wird. Texte sollten nach einer Schreibphase laut vorgelesen werden, erste Rückmeldungen sollten formuliert werden. Die Leserunde kann auch als Übergang vom Schreiben zur Überarbeitung aufgefasst werden. Das Ausüben konstruktiver Kritik und die Vermeidung diskriminierender Kommentare können dabei geübt werden. Zu den Aufgaben des Lehrenden gehört es auch, Schreibanregungen zu formulieren und dazu die nötigen Verfahren einzuführen. Die Lehrenden sollten zudem vielmehr als Partner und nicht als autoritäre Lehrkraft erscheinen. Sie sollten z. B. selbst mitschreiben und ihre Texte der anschließenden Kritik aussetzen. Das kann auch motivierend für die Lernenden sein.

Auf die Aufzählung der wichtigsten Techniken des Kreativen Schreibens – wie die sogenannten assoziativen Verfahren, situatives Schreiben, Schreiben mit Musik, um nur einige zu nennen – sowie auf ihre ausführliche Charakterisierung wird an dieser Stelle verzichtet.[7]

---

7 Weiterführende Informationen zu den verschiedenen Techniken findet man u. a. in Wolfrum (2010: 38–63) und Schreiter (2002).

2.2. Kreatives Schreiben im Unterricht der Textlinguistik – Ein Beispiel

In diesem Abschnitt soll ein Beispiel dafür gegeben werden, wie eine kreative Schreibanregung die Vermittlung und den Erwerb textlinguistischer Kenntnisse fördern kann. Kreatives Schreiben wird somit als Mittel zum Zweck betrachtet: Durch den Einsatz kreativer Schreibübungen sollen textuelle Phänomene wie Kohärenz, Kohäsion oder Koreferenz besser verstanden werden

Im Folgenden soll die konkrete Anwendung eines kreativen Schreibverfahrens im Unterricht der Textlinguistik gezeigt werden, das dem Schreiben mit Textvorgaben als Technik des Kreativen Schreibens zuzuordnen ist. Es handelt sich dabei um ein Verfahren, das ich im Jahre 2009 im Rahmen eines Workshops zum Kreativen Schreiben kennengelernt habe. Der Workshop wurde von der deutschen Autorin Maike Wetzel gehalten.[8]

2.2.1. Der Kontext

Das Verfahren wird im Rahmen eines textlinguistischen Begleitseminars angewendet. Die Vorlesung „Grundlagen der Textlinguistik“ und das Begleitseminar finden im ersten Semester des dritten Studienjahres der BA-Ausbildung in Germanistik statt, die Lernenden sind auf der Niveaustufe C1 des GER anzusiedeln. Inhalt und Zielsetzung der Vorlesung und des Begleitseminars wurden in Abschnitt 2 bereits thematisiert.

Das Begleitseminar findet nach dem ersten Vorlesungstermin statt, wo die Studierenden bereits wichtige textlinguistische Grundbegriffe wie ‚Kohärenz‘, ‚Kohäsion‘ und ‚Koreferenz‘ erwerben.[9]

Der Zielsetzung des Begleitseminars entsprechend werden im Begleitseminar die in der Vorlesung eingeführten Begriffe wiederholt definiert, mit Beispielen illustriert und geübt. In dem konkreten Fall werden also die Begriffe ‚Kohärenz‘, ‚Kohäsion‘ und ‚Koreferenz‘ erläutert, wobei als Einstieg zunächst die Assoziationen der Studierenden zum Begriff ‚Text‘ gesammelt werden, und auch der Wörterbucheintrag ‚Text‘ im Duden Wörterbuch gelesen und besprochen wird. Nach dieser Einstiegsphase wird aufgrund der Assoziationen und des Wörterbucheintrags eine erste Text-Definition formuliert: „Texte sind sprachlich verfasste Einheiten mit einer bestimmten kommunikativen Funktion, die über die Satzgrenze hinausgehen und über einen Sinn verfügen.“ Nach der Formulierung der Definition werden die Studierenden gefragt, was sie also (laut Vorlesung)

8 Aus Platzgründen wird das in den folgenden Kapiteln beschriebene Vorgehen dem Leser nicht in allen Details präsentiert. Ziel und Aufgabe dieser Darstellung ist, die Konzeption eines auf die vorgestellte Weise aufgebauten Seminars in groben Zügen zu skizzieren.

9 Zu den Definitionen der Begriffe vgl. „Textlinguistik anders. On-line Materialien zum Studium der Textlinguistik.“ Zusammengestellt von Piroska Kocsány, Péter Csatár und Zsófia Haase (2009). Zum Verhältnis von Kohärenz und Kohäsion, worauf auch in der Vorlesung und im Seminar hingewiesen wird, s. Csatár/Haase (2011).

unter den Begriffen ‚Kohärenz', ‚Kohäsion' und ‚Koreferenz' verstehen. Es wird ihnen dann erklärt, dass sie sich jetzt einen ‚lebendigen' Text ansehen werden, einen Text also, den sie selbst produzieren, und somit auch den Entstehungsprozess am eigenen Leib erfahren.

2.2.2. Kurzer Exkurs: Kohärenz und Kohäsion – Begriffsdeutung in diversen textlinguistischen Forschungsansätzen[10]

Um den unterschiedlichen Auffassungen der beiden zentralen Textkategorien gerecht zu werden, soll an dieser Stelle ein kurzer Abstecher gemacht werden, in Rahmen dessen eine – im Verhältnis zur Konzeption der textlinguistischen Vorlesung – differenziertere, jedoch nicht erschöpfende Betrachtung von Kohärenz und Kohäsion dargelegt wird.

Wenn man die Auffassungen der beiden Grundbegriffe Kohärenz und Kohäsion chronologisch betrachtet, dann kann man feststellen, dass anfangs ihr Verhältnis wie folgt charakterisiert werden kann: Unter Kohärenz versteht man die Referenzialität der Textwörter bezogen auf eine Aufeinanderfolge von Sätzen, während mit dem Begriff Kohäsion ein Regelsystem bezeichnet wird, das die verschiedenen Arten des Generierens von Textsätzen aufgrund des Referenzialitätspotenzials von Textwörtern beschreibt. Nach den Vertretern des sprachsystematisch ausgerichteten (oder anders transphrastischen) Forschungsansatzes wirken die referenziellen Eigenschaften (Kohärenz) und das System der Textregeln (Kohäsion) in der Herstellung von wohlgeformten Textsätzen zusammen.

Mit der pragmatischen Wende wird die parallele Existenz der beiden Termini aufgehoben, da die pragmatischen Ansätze, die mit den Begriffen der Sprechakttheorie wie Handlung und Illokution operieren, Kohärenz mit dem Begriff der Textualität identifizieren. Unter Kohäsion werden in dieser Phase (wie auch im transphrastischen Forschungsansatz) die grammatischen Abhängigkeitsrelationen in der Oberflächenstruktur des Textes verstanden.

Parallel zur kognitiven Wende wird eine erfolgreiche integrative Konzeption von Brinker (2005) entworfen, die Kohärenz durch die Integration mehrerer – grammatischer, pragmatischer und thematischer – Aspekte definiert. Brinker verzichtet auf den Begriff der Kohäsion, zugleich erweitert er aber den Begriff der Kohärenz. Das ist auch im Allgemeinen charakteristisch für die kognitive Auffassung, insofern sie ebenfalls die mentalen Aspekte in Hinblick auf den Begriff der Kohärenz betont, die für den Rezipienten den Text als zusammenhängende Sinneinheit erscheinen lassen. So bezeichnet der Kohäsionsbegriff weiterhin die

10 Zu diesem Abschnitt s. Haase (2016: 47–70) und die dort angewendete Fachliteratur, vor allem Adamzik (2004); Averintseva-Klisch (2013); de Beaugrande/Dressler (1981); Brinker et al. (2000/01); Bussman (1983/1990); Csatár/Haase (2011); Feilke (2000); Figge (2000); Hartung (2000); Scherner (2000); Schoenke (2000); Rickheit/Schade (2000); Vater (1996).

grammatischen Abhängigkeitsrelationen auf der Textoberfläche, während der Begriff der Kohärenz erweitert wird, insofern sie im ontologischen Sinne mehrere Phänomene auszudrücken scheint (eine Eigenschaft vom Text, die mentalen Akte der Textverarbeitung, der Sinnzusammenhang des Textes unter der Oberfläche).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der Kohärenzbegriff, den man im Wesentlichen zur Bezeichnung einer Eigenschaft von Textwörtern eingeführt hatte, im Laufe der Zeit zu einem Begriff wurde, der nicht nur eine Eigenschaft bestimmter sprachlicher Ausdrücke bezeichnet, sondern darüber hinaus bei der Bestimmung anderer Fachausdrücke angewendet wird. Kohärenz bezeichnet ein Textualitätskriterium (es wird hier an die Mittel zur Herstellung des Sinnzusammenhangs gedacht), bzw. zusammenfassend alle kognitiven Prozesse, die bei der mentalen Verarbeitung eines Textes mitwirken. So gesehen wurde aus einem Terminus mit empirischem Bezug ein metatheoretischer Begriff. Kohäsion wurde bereits anfangs als metatheoretischer Begriff angewendet: Sie bezeichnete all die grammatischen Mittel, die bei der Herstellung der grammatischen Abhängigkeitsrelationen eines Textes behilflich sind. Obwohl der Kohärenzbegriff ständig neu interpretiert wurde, bleibt der Begriff der Kohäsion nach der pragmatischen Wende unverändert.

Im textlinguistischen Seminar wird den Studierenden bewusst gemacht, dass diese Differenziertheit in den Auffassungen von Kohärenz und Kohäsion existiert. Auf eine detaillierte Behandlung dieser Auffassungen wird jedoch verzichtet, denn m. E. würde es den Zielen des Seminars nicht entsprechen. Die Studierenden könnten auch durch die Vielfalt der Definitionen verwirrt werden. Die Definitionen, mit denen wir im Seminar arbeiten, lassen sich am ehesten mit denen des transphrastischen Ansatzes vergleichen, wobei der Kohärenzbegriff doch differenzierter betrachtet wird, und so eher die Kohärenzauffassung des integrativen Ansatzes widerspiegelt.

2.2.3. Vorgehen

Nach diesem Exkurs wird jetzt wieder zum textlinguistischen Seminar zurückgekehrt.

In der zweiten Phase der Sitzung erhalten die Studierenden die folgende Aufgabe: Sie sollen Paare bilden, wobei der eine die Rolle des Fragenden, der andere die Rolle des Schreibenden übernimmt (später können die Rollen auch gewechselt werden). Der Fragende soll sich 5 offene Fragen ausdenken, die nichts miteinander zu tun haben. Es können vollkommen beliebige Fragen sein, von „Was hast du heute vor?“ bis zu „Wer ist zurzeit der Präsident der USA?“ Wenn die Fragen fertig sind, soll sie der Fragende dem Schreibenden nacheinander stellen, so dass der Schreibende nicht alle Fragen kennt. Der Schreibende hat die Aufgabe, die Fragen kurz, in 2–3 Sätzen zu beantworten, so dass die Antworten am

Ende einen zusammenhängenden Text ergeben sollen. D. h., aus einer sinnlosen Reihenfolge von Fragen soll ein sinnvoller Text mit einheitlicher Thematik als Antwort entstehen. Der Lehrende macht den Lernenden klar, dass sie ihre Texte später überarbeiten können, damit diese in einer möglichst angst- und stressfreien Atmosphäre arbeiten können.

Eine mögliche Liste von Fragen, und ein Text, der auf die oben beschriebene Art und Weise entstand, sollen hier als Beispiele stehen:
Die Fragen:

- Was machst du jetzt gerade?
- Wie würdest du ‚Existentialismus' definieren?
- Wie kann man Kaffee gut zubereiten?
- Wer ist dein Vorbild?
- Warum sehen wir uns Filme an?

Der Text:

> Zurzeit bin ich zu Hause und sitze vor dem Computer. Es ist spät am Abend und ich bin alleine zu Hause. Meine Eltern sind zu Besuch bei ihren Freunden und feiern den 50. Geburtstag des besten Freundes meines Vaters. Ich wollte nicht mitgehen, weil ich einen Aufsatz in Philosophie über Existentialismus für morgen anfertigen muss. Ich denke, es ist eine ziemlich schwierige Sache, denn Philosophie gehört nicht zu meinen Lieblingsfächern in der Schule. Wir haben die Aufgabe, Definitionen des Existentialismus mithilfe von Online-Quellen zu erarbeiten. Bisher habe ich kaum etwas gefunden, ich konnte nur herausbekommen, dass Existentialismus irgendwie mit dem Sinn des menschlichen Lebens etwas zu tun hat. Ich bin auch schon ein bisschen müde, ich habe nicht viel Lust über den Sinn des Lebens nachzudenken. Deshalb fange ich an, mit meiner Freundin zu chatten, aber sie spricht gerade mit jemandem am Telefon. In fünf Minuten – sagt sie – können wir sprechen. Ich gehe in die Küche und möchte Kaffee machen und ich denke, ich habe es mit diesem Existentialismus wirklich schwer. Ja eben, einen guten Kaffee zu machen ist auch keine leichte Sache, insbesondere, wenn der lösliche Kaffee alle ist. Da muss ich mir etwas einfallen lassen. Ich denke, ich werde meinen Onkel anrufen und werde bei ihm Rat holen. Er hat ein kleines Kaffeehaus und eine Konditorei. Wenn ich Erwachsener werde, möchte ich auch in einem Kaffeehaus oder in einer Konditorei arbeiten und ich möchte auch Chef werden, wie er, mein Onkel, der auch mein Vorbild in der Familie ist. Aber da meldet sich schon meine Freundin und sagt, dass wir uns treffen sollten und statt über Existentialismus nachzugrübeln, sollten wir eher ins Kino gehen. Ja, ich stimme zu, aber dann stelle ich mir eine Frage, die sehr existentialistisch klingt: Warum sehen wir uns eigentlich Filme an?

Nachdem die Texte fertig sind, werden die Studierenden gebeten, auf freiwilliger Basis ihre Texte vorzulesen, wobei auch die ursprünglichen Ergänzungsfragen bekanntgegeben werden können. Erste, allgemeine Rückmeldungen können die Verfasser auch erhalten, wie z. B. „Ja, es ist ihr gelungen, einen zusammenhängenden Text zu formulieren." oder „Für mich war an einigen Stellen der Übergang zwischen Textstellen nicht fließend genug." Nach dieser Phase des lauten

Vorlesens kann der Lehrende wieder das Wort ergreifen. Er kann die Lernenden darauf aufmerksam machen, dass es ihnen im Großen und Ganzen gelungen ist, aus einer sinnlosen Reihenfolge von Fragen einen sinnvollen Text mit einheitlicher Thematik als Antwort zu schreiben. Das ist deshalb möglich, weil der Mensch so beschaffen ist, dass er aus einer sinnlosen Reihenfolge von sprachlichen Impulsen Sinnzusammenhänge erstellen kann, wobei ein Text gerade von solchen Sinnzusammenhängen zusammengehalten und konstituiert wird. In der Textlinguistik wurde zur Bezeichnung dieses Sinnzusammenhanges der Begriff *Kohärenz* eingeführt, worunter wir den Sinn des Textes verstehen. Texte sind aber sprachliche Einheiten, die Kohärenz wird auch sprachlich getragen. Welche sprachlichen Mittel stehen uns zur Verfügung, um die Kohärenz aufrechtzuerhalten? Diese Fragen sollen die Studierenden mit Hilfe ihrer eigenen Texte auf folgende Weise beantworten: Die Studierenden suchen z. B. solche Ausdrücke im eigenen Text bzw. im Text des Partners, die sich auf die gleichen Objekte oder Sachverhalte in der außersprachlichen Realität beziehen. Da die Studierenden in der Vorlesung bereits mit den Begriffen Kohärenz, Kohäsion, Koreferenz konfrontiert worden sind, können sie darauf hingewiesen werden, dass es sich bei diesen Ausdrücken um sogenannte koreferente oder referenzgleiche Ausdrücke handelt, die in der Satzfolge einander ersetzen. Die Studierenden sollten aber darauf aufmerksam gemacht werden, dass es zahlreiche andere Mittel gibt, die der Etablierung und Aufrechterhaltung der Textkohärenz dienen. Man könnte sie hier darauf hinweisen, dass ihre Texte eventuell auch solche definitiven Ausdrücke enthalten, die trotz ihrer Bestimmtheit keinen Bezugsausdruck im Vorgängertext haben, die also erst über einen Ankerausdruck einem (indirekten) Referenten zugeordnet werden können.[11] Es gibt also viele textgestaltende Elemente, die Bestandteile der sprachlichen Kohäsion und Kohärenz des Textes sind. Daraufhin werden die Lernenden gebeten, nach dem Identifizieren der textgestaltenden, kohärenzetablierenden Ausdrücke einen sogenannten Echotext zu schreiben, in dem sie die identifizierten sprachlichen Mittel aufführen und beschreiben bzw. konstruktive Kritik in Bezug auf den kreativ geschriebenen Text ausüben. Vor dem Schreiben der Echotexte könnte ein Fragenkatalog zur Orientierung dienen, der Fragen zum Inhalt bzw. zu den Formulierungen im Text enthält.[12]

Es sollten zu jedem geschriebenen Text zwei Echotexte entstehen: Der eine sollte vom Schreibenden selbst (Selbstreflexion), der andere vom Fragenden formuliert werden. Der Lehrende sollte betonen, dass die Echotexte gewissenhaft geschrieben werden sollen, denn alle profitieren davon, wenn die Lernenden sich aktiv mit dem Text auseinandersetzen. Für die aktive Auseinandersetzung mit dem Text müssen die Lernenden ebenfalls sensibilisiert werden, was u.

11 S. Schwarz (2000) zu den indirekten Anaphern (auf semantischer Kontiguität beruhende anaphorische Verweisung).

12 Zur ausführlichen Beschreibung eines solchen Fragenkatalogs s. Wolfrum (2010: 67–68).

a. durch den oben genannten Fragenkatalog geschehen kann. Es lohnt sich, vor dem Schreiben den Fragenkatalog mit den Lernenden durchzusprechen[13] bzw. Hinweise darauf zu geben, wie informative und respektvolle Echotexte geschrieben werden können bzw. wie konstruktive Kritik von den Autoren angenommen werden kann, welche Regeln die Schreiber und die Kritiker berücksichtigen müssen. Es ist empfehlenswert, ein Beispiel für einen Echotext vorzustellen (s. dazu Wolfrum 2010: 68).[14] An dieser Stelle sollen zwei Echotexte in Bezug auf den oben präsentierten Beispieltext stehen. Der erste Echotext stammt vom Schreibenden, der zweite vom Fragenden.

Echotext 1:

Die Aufgabe war recht interessant, denn ich dachte zunächst, dass es mir nicht gelingt, einen zusammenhängenden Text ohne Kenntnis aller Fragen zu schreiben. Allmählich wurde mir klar, dass ich den Text relativ flexibel gestalten kann, was mir viel Spaß machte. Ich spielte mit den Wörtern, die füreinander stehen können, und ich versuchte immer wieder mit Wörtern wie ‚Existentialismus', ‚Aufgabe', ‚schwierige Sache' auf Textstellen Bezug zu nehmen, die auf eine frühere Frage antworteten. Dadurch wurde der Text meines Erachtens zusammenhängender. Vielleicht ist die Stelle mit dem Kaffee ein bisschen gewollt, aber der Zusammenhang bleibt auch hier erhalten. Dadurch erweckt der Text den Eindruck, als hätte ich einen Plan für den ganzen Text gehabt und nicht spontan auf nicht zusammenhängende Fragen geantwortet. Daher lässt sich mein Text auch betiteln: Die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Ich finde meinen Text recht gelungen, auch die Wortwahl passt. Am Ende steht auch noch eine Pointe. Die meisten Sätze sind zwar in der ersten Person Singular, aber der Text wurde dadurch nicht eintönig. Vielleicht hätte ich auch mehr Konjunktionen zur Veranschaulichung der Zusammenhänge anwenden können. Auch manche Formulierungen zu Stellungnahmen würde ich durch andere ersetzen, denn ich habe dreimal ‚ich denke' benutzt.

Echotext 2:

Für mich als Fragende war die Aufgabe auch sehr spannend. Ich war die ganze Zeit sehr neugierig, was das Ergebnis sein wird, wie der zusammenhängende Text aussehen wird. Als uns der Text dann vorgelesen wurde, war ich sehr stolz auf dich: Du hast die Aufgabe wirklich prima gelöst. Der Text ist nicht nur zusammenhängend, also kohärent geworden, sondern auch interessant und anspruchsvoll, ich würde ihn jederzeit zu Ende lesen. Der Zusammenhang ergibt sich zum einen dadurch, dass im ganzen Text ‚Ich' die Hauptfigur ist, alles dreht sich also um ihn. Die Wiederholung von Wörtern (Nomina, Pronomina, aber auch Verben), die für einander stehen, die also koreferent sind, tragen zum Sinn- aber auch zum Textzusammenhang bei. Ich denke hier an Wörter wie ‚mitgehen' und ‚zu Besuch sein', ‚es' und ‚einen Aufsatz in Philosophie über Existentialismus anfertigen', ‚sie' und ‚Freundin', ‚Kaffeehaus' und ‚Kaffee machen' usw. Zum anderen sind es die Konjunktionen, die

13 Im konkreten Fall könnten in den Fragenkatalog noch solche Fragen aufgenommen werden wie: Wie könnte der Text kohärenter erscheinen? Was könnte noch zur Kohäsion des Textes beitragen? Mit welchen Mitteln könnte Sinn- und/oder Textzusammenhang gefördert werden?

14 An dieser Stelle wird erwähnt, dass Ausgangs- und Echotexte sich auch zum Einführen von ‚Intertextualität', einem weiteren zentralen Textbegriff, eignen. Mein Dank gilt hier einem der Gutachter für den Hinweis (Zs. H.).

den Zusammenhang ergeben: ‚weil', ‚deshalb', ‚da', ‚wenn', ‚aber'. Der Text hat auch ein einheitliches Thema. Ich finde die Formulierungen gelungen, es gibt keine fertigen Textbausteine, die überflüssig wären. Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Wortwahl ist einfallsreich. Allerdings würde ich den Ausdruck ‚Ich denke …' (Zeilen 4, 12, 14) nicht so oft benutzen: In Zeile 4 würde ich ihn gänzlich weglassen, in Zeile 12 würde ich ihn beibehalten (oder die Textstelle ändern, siehe unten) und in Zeile 14 würde ich ihn wie folgt ersetzen: ‚Vielleicht sollte ich meinen Onkel anrufen oder bei ihm Rat holen'. oder ‚Ich könnte meinen Onkel anrufen und bei ihm Rat holen'. In den Zeilen 12 und 13 würde ich noch etwas ändern: Es wäre passender und weniger gezwungen, wenn du ‚Existentialismus' hier nicht unbedingt ins Spiel bringen wolltest. Stattdessen könnte diese Textstelle so lauten: ‚Ich gehe in die Küche und möchte Kaffee machen. Diesen Aufsatz zu schreiben ist wirklich schwer, denke ich. Ja eben, einen guten Kaffee …'.

Nach dem Schreiben der Echotexte kann das gemeinsame Korrigieren der formalen Fehler erfolgen: Orthografie, Grammatik, Zeichensetzung und Ausdruck werden von den Paaren verbessert. Als Nächstes können bei den problematischen Textstellen die sogenannten *operationalen Verfahren* angewendet werden: Ersatzprobe, Kürzen, Erweitern, Umstellprobe und Klangprobe sind die fünf am häufigsten gebrauchten Verfahren (s. Wolfrum 2010: 69). Abschließend folgt die individuelle Überarbeitung des Textes, was am besten zu Hause geschehen soll. Im letzten Schritt wird der überarbeitete Text abgegeben.

Der überarbeitete Text erscheint an dieser Stelle:

Zurzeit bin ich zu Hause und sitze vor dem Computer. Es ist spät am Abend und ich bin alleine zu Hause. Meine Eltern sind zu Besuch bei ihren Freunden und feiern den 50. Geburtstag des besten Freundes meines Vaters. Ich wollte nicht mitgehen, weil ich einen Aufsatz in Philosophie über Existentialismus für morgen anfertigen muss. Es ist eine ziemlich schwierige Sache, denn Philosophie gehört nicht zu meinen Lieblingsfächern in der Schule. Wir haben die Aufgabe, Definitionen des Existentialismus mithilfe von Online-Quellen zu erarbeiten. Bisher habe ich kaum etwas gefunden, ich konnte nur herausbekommen, dass Existentialismus irgendetwas mit dem Sinn des menschlichen Lebens zu tun hat. Ich bin auch schon ein bisschen müde, ich habe nicht viel Lust über den Sinn des Lebens nachzudenken. Deshalb fange ich an, mit meiner Freundin zu chatten, aber sie spricht gerade mit jemandem am Telefon. In fünf Minuten – sagt sie – können wir sprechen. Ich gehe in die Küche und möchte Kaffee machen. Diesen Aufsatz zu schreiben ist wirklich schwer, denke ich. Ja eben, einen guten Kaffee zu machen ist auch keine leichte Sache, insbesondere, wenn der lösliche Kaffee alle ist. Da muss ich mir etwas einfallen lassen. Vielleicht sollte ich meinen Onkel anrufen oder bei ihm Rat holen. Er hat ein kleines Kaffeehaus und eine Konditorei. Wenn ich erwachsen bin, möchte ich auch in einem Kaffeehaus oder in einer Konditorei arbeiten und ich möchte auch Chef werden, wie er, mein Onkel, der auch mein Vorbild in der Familie ist. Aber da meldet sich schon meine Freundin und sagt, dass wir uns treffen sollten und statt über Existentialismus nachzugrübeln, sollten wir eher ins Kino gehen. Ja, ich stimme zu, aber dann stelle ich mir eine Frage, die sehr existentialistisch klingt: Warum sehen wir uns eigentlich Filme an?

Man sieht, dass die hier präsentierte Form der kollektiven Überarbeitung einem Ablaufschema folgt, das sich an Liebnaus Verbesserungszirkel (s. Liebnau 1995: 69 in Wolfrum 2010: 66) orientiert. Die einzelnen Schritte, Phasen der Überarbeitung werden an dieser Stelle noch einmal aufgeführt:

Phase (1): Vorlesen
Phase (2): Rückmeldung in Form von Echotexten
Phase (3): Gemeinsames Korrigieren von formalen Fehlern
Phase (4): Anwendung von Operationalen Verfahren
Phase (5): Individuelle Überarbeitung des Textes
Phase (6): Abgabe oder erneute Rückmeldung/Überarbeitung

2.2.4. Die Frage der Benotung (Wolfrum 2010: 71–75)

Die Benotung gehört nicht unbedingt zum Schreibprozess, gerade wenn es um kreativ geschriebene Texte geht. Im außerschulischen Kontext werden Texte auch nicht benotet: Es entstehen Rückmeldungen gewöhnlich in Form von Rezensionen oder verschiedener Kommentare. Im schulischen Kontext ist die Benotung jedoch legitimiert: Durch sie wird das Ernstnehmen des (Kreativen) Schreibens sowohl von Lehrenden als auch von Lernenden gewährleistet. Arbeiten im sogenannten zensurfreien Raum werden nicht ernst genommen, was mit der vorherrschenden Leistungsorientierung im Schulsystem zu begründen ist (s. Merkelbach 1993: 107 in Wolfrum 2010: 71). Wenn die Texte anschließend nicht benotet werden, beeinträchtigt das auch die Motivation der Lernenden: Sie strengen sich in der Phase der Überarbeitung nicht an. Obwohl Zensur und Kreativität grundsätzlich als Gegensätze erscheinen, kann ihr Zusammenspiel im Unterrichtskontext möglich und sogar inspirierend sein.

Bevor eine Antwort auf die Frage „*Wie* sollten kreativ geschriebene Texte bewertet werden?“ gesucht wird, muss hier wiederholt darauf hingewiesen werden, dass die kreative Leistung erst dann bewertet werden darf, wenn diese abgeschlossen ist (s. Merkelbach 1993: 107 in Wolfrum 2010: 71). Abgeschlossen bedeutet, dass die Lernenden ihre überarbeiteten Texte für die Benotung frei gegeben haben.

Textbeurteilung ist problematisch. Derselbe Aufsatz kann von verschiedenen Beurteilern mit gleichen fachlichen Voraussetzungen unterschiedlich bewertet werden (s. Söllinger 1991: 242 f. in Wolfrum 2010: 71 und Söllinger 1991: 243 in Wolfrum 2010: 72). Nicht nur diese Subjektivität macht die Aufsatzbeurteilung problematisch: Bei kreativ geschriebenen Texten ist das Kriterium der Aufgabenerfüllung, das weniger subjektiv ist, auch wenig brauchbar, denn die Schreibanregungen werden so offen formuliert, dass die Schreibenden sich am besten entfalten können.

Die herkömmlichen Beurteilungskriterien sind somit nicht dafür geeignet, auf deren Grundlage kreative Schreibprodukte zu bewerten. Es mussten also Verfahren entwickelt werden, die den kreativen Schreibprodukten gerecht werden

können. Die Verfahren von Liebnau (1995), Bräuer (1998), Kuhl (1988), Merkelbach (1993) und Söllinger (1991) weisen eine Gemeinsamkeit auf: Die leitenden Kriterien zur Bewertung beziehen sich nicht auf normative Stilvorstellungen, sondern auf die Besonderheiten des Textes. Das Korrekturverhalten der Lehrenden sollte insofern von der traditionellen Korrektur abweichen, dass sie nicht die Position des Korrektors, sondern die eines Lesers einnehmen. Was den Korrekturprozess leitet, ist daher ‚direktes Leseinteresse' (s. Merkelbach 1993: 108 in Wolfrum 2010: 72). Das Verfahren wird auch *dialogische Korrektur* genannt, denn der Lehrende übernimmt die Rolle eines Kommunikationspartners, indem er durch seine Anmerkungen und Korrekturen den Lernenden fördert und berät, ihm also bei der ‚Verbesserung' des Textes hilft (vgl. Liebnau 1995: 132 und Kuhl 1988: 150 in Wolfrum 2010: 72).

Ein verändertes Korrekturverhalten seitens der Lehrenden bedeutet auch, dass die Kriterien Verständlichkeit, Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit im Vordergrund stehen, während Orthografie, Grammatik, Stil und Logik eher in den Hintergrund gedrängt werden (vgl. Kuhl 1988: 150 in Wolfrum 2010: 72). Pauschalurteile sollten seitens des Lehrenden vermieden werden, die Bemerkungen sollten konkret sein. Es wird auch als ratsam erachtet, einen Korrekturschlüssel zu verwenden (vgl. Kuhl 1988: 152 f. in Wolfrum 2010: 73).

Welche Kriterien nun für die Benotung herangezogen werden sollen, muss vom Lehrenden unter Berücksichtigung der Lernziele, Zielgruppe und dem sprachlichen Niveau der Lernenden entschieden werden. Einige richtungsweisende Kriterien(listen) sollen hier jedoch genannt werden, die u. a. auch den Rahmen für das Bewertungsverfahren darstellen:

1. Die Kannbeschreibungen (Deskriptoren) des „Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens".
2. Der (auch oben genannte) Fragenkatalog zur Textüberarbeitung (s. Fußnote 12) kann auch als Kriterienliste verwendet werden. Damit wissen die Lernenden schon beim Überarbeiten, wonach ihre Texte beurteilt werden.
3. Der Einsatz eines Korrekturschlüssels, der detaillierte Fragen an die Schreibenden beinhaltet.[15]
4. Die Beurteilungskriterien von Liebnau (1995: 133 f.), die sich auf zwei Typen von Aufgabenstellungen beziehen. Typ A repräsentiert Aufgaben mit verbindlichen inhaltlichen und/oder formalen Anregungen, während zum Typ B sehr offene Aufgabenstellungen gehören, die die Lernenden entscheiden lassen, worüber sie schreiben wollen und wie sie das machen wollen; genau wie bei kreativen Schreibaufgaben (s. dazu mehr in Wolfrum 2010: 75).

15 S. dazu Kuhl (1988: 160 f.) in Wolfrum (2010: 74) für eine exemplarische Darstellung einiger solcher Fragen.

Zuletzt soll die Frage beantwortet werden, ob alle oder nur einige ausgewählte Texte benotet werden sollen. Die Fachdiskussion plädiert eher dafür, dass die obligatorische Benotung aller Texte nicht zu unterstützen ist und dass, um nur einen Aspekt zu nennen, gerade bei den kreativ geschriebenen Texten persönliche Inhalte dargestellt werden können, die die Verfasser dem Publikum nicht unbedingt offenbaren wollen. Alternativ können am Semesterende zwei bis drei Texte ausgewählt werden, die dann auch benotet werden.

2.2.5. Zwischenbilanz

Unter Rückgriff auf die Abschnitte 2.2.1. bzw. 2.2.3. kann Folgendes festgestellt werden: Eine kreative Schreibaufgabe wurde im textlinguistischen Begleitseminar mit dem Ziel eingesetzt, den Studierenden zu ermöglichen, textuelle Phänomene wie Kohärenz, Kohäsion, Koreferenz besser zu verstehen. D. h., es wurde versucht, die Vermittlung bzw. den Erwerb textlinguistischer Kenntnisse durch Kreatives Schreiben zu fördern.

Nach der Durchführung kann festgestellt werden, dass jede Phase der Arbeit zum Verstehen und zur Vertiefung der Phänomene Kohärenz, Kohäsion und Koreferenz beigetragen hat: Bereits der Schreibprozess selbst tut dies, im Verlauf dessen die Studierenden Antworten auf die gestellten Fragen so formulieren mussten, dass am Ende ein kohärenter Text entstand.

Nach dem Vorlesen der Erstfassungen waren es die ersten allgemeinen Rückmeldungen, die die Aufmerksamkeit auf den Sinn- bzw. Textzusammenhang gelenkt haben. Die Identifizierung der konkreten sprachlichen Mittel im eigenen Text, oder im Text des anderen war auch ein Schritt zum Erkennen bzw. zum Verständnis der behandelten textuellen Phänomene. Das Schreiben der Echotexte, in denen die identifizierten sprachlichen Mittel beschrieben und weitere Verbesserungsvorschläge gemacht wurden, diente dazu, den Text besser, kohärenter, kohäsiver werden zu lassen. Die angewendeten operationalen Verfahren und die abschließende Überarbeitung trugen dazu bei, durch (kreatives) Handeln etwas zu lernen und zu verstehen.

Der Typ der kreativen Schreibaufgabe bzw. die jeweilige Technik des Kreativen Schreibens wird durch das zu behandelnde textlinguistische Phänomen bestimmt. Die oben vorgestellte Schreibaufgabe eignete sich sehr gut zur Vermittlung und zum Erwerb von Kenntnissen in Bezug auf Kohärenz, Kohäsion und Koreferenz. Die verschiedenen Phasen der kollektiven Überarbeitung der Texte waren auch dem Verständnis dieser textuellen Phänomene besonders angemessen.

Für die Zukunft wäre es wünschenswert, eine potentielle Liste von Kreativen Schreibübungen zusammenzustellen, die in Seminaren zur Textlinguistik bei den einzelnen Themen angewendet werden können. Was die kollektive Überarbeitung betrifft, muss diese unabhängig vom behandelten Thema obligatorisch

erfolgen, zumal die Möglichkeit der Überarbeitung für die Entfaltung der Kreativität und zur Gewährleistung einer stressfreien Atmosphäre unbedingt erforderlich ist, aber nicht nur das: Durch die (vielleicht mehrfache) Überarbeitung eines Textes wird die Schreibkompetenz im Allgemeinen gefördert, was im Sprachunterricht unbedingt berücksichtigt werden muss.

3. Abschluss

Die Betrachtung von Texten aus einer wissenschaftlichen Perspektive ist aufgrund der in Abschnitt 1 besprochenen Allgegenwärtigkeit von Texten zweifellos gerechtfertigt. Diese Perspektive sollte aber nicht bedeuten, dass Texte ausschließlich als Produkt verstanden werden. Der Schreibprozess, der dann zur Entstehung von Texten als Produkte führt, sollte auch Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen sein. Alle Schreibenden machen die Erfahrung, dass Ideen und Erkenntnisse während des Schreibens entstehen, sie sind nicht von Anfang an vollständig entwickelt: Schreiben ist daher Erkenntnisgewinn (Kast 1998: 23). Das trifft auf das Kreative Schreiben im Kontext eines textlinguistischen Seminars ebenso zu (s. Abschnitt 2.2).

‚Schreiben als Prozess' wird nicht als linearer Prozess angesehen, sondern eher als konzentrischer, „[…] bei dem der Schreibende sich in einer kreisförmigen Bewegung darum bemüht, dem, was er ausdrücken möchte, immer näher zu kommen, es zu ordnen, zu strukturieren." (Kast 1998: 23) Der oben genannte Verbesserungszirkel von Liebnau (Liebnau 1995: 69 in Wolfrum 2010: 66), der die verschiedenen Phasen bzw. das Ablaufschema der kollektiven Überarbeitung beim Kreativen Schreiben darstellt, greift eben diesen Gedanken der Konzentrizität auf.

Die Berücksichtigung des prozeduralen Aspekts sollte bedeuten, dass der Schreibprozess auch im Unterrichtskontext erscheint und in die Praxis umgesetzt wird. Lernen sollte (auch) durch das Schreiben eigener Texte geschehen, nicht nur durch die Rezeption vorhandener Textprodukte. *Learning by doing*, d. h. *Lernen durch Handeln* ist ein Grundsatz, der im Unterricht befolgt werden sollte.

Literaturverzeichnis

Adamzik, K. (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen: Niemeyer (= Germanistische Arbeitshefte; Bd. 40).

Averintseva-Klisch, M. (2013): Textkohärenz. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (= KEGLI 14).

de Beaugrande, R.-A./Dressler, W. U. (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 28).

Bräuer, G. (1998): Schreibend lernen. Grundlagen einer theoretischen und praktischen Schreibpädagogik. Innsbruck, Wien: Studienverlag.

Brenner, G. (1998): Kreatives Schreiben. Ein Leitfaden für die Praxis. Berlin: Cornelsen Scriptor.

Brinker, K. (2005): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 6., umgearb. und erweit. Auflage. Berlin: Erich Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 29). [1. Aufl. 1985].

Brinker, K./Antos, G./Heinemann, W./Sager, S. F. (Hg.) (2000/01): Text-und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 16.1. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 16.1).

Bussmann, H. (1983/1990): Lexikon der deutschen Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner (= Kröners Taschenbuchausgabe 452).

Curtis, M. (1976): Theorien der künstlerischen Produktivität. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Csatár, P./Haase, Zs. (2011): Koherencia és kohézió – Reflexiók e két fogalom értelmezésére a német nyelvű szakirodalom alapján. In: Dobi, E. (Hg.): A szövegösszefüggés elméleti és gyakorlati megközelítési módjai. Poliglott terminológiai és fogalmi áttekintés. Debrecen: Debrecen University Press (= Officina Textologica 16.), S. 57–80.

Csíkszentmihályi, M. (1997): Kreativität. Wie Sie das Unmögliche schaffen und Ihre Grenzen überwinden. Stuttgart: Klett-Cotta.

Feilke, H. (2000): Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. In: Brinker et al. (Hg.): Text-und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 16.1. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 16.1), S. 64–82.

Figge, U. L. (2000): Die kognitive Wende in der Textlinguistik. In: Brinker et al. (Hg.): Text-und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 16.1. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 16.1), S. 96–104.

Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen (2001). München: Langenscheidt.

Guilford, J. P. (1959): Traits of Creativity. In: Anderson, H. H. (Hg.): Creativity and its Cultivation. New York: Harper and Brothers Publishers, S. 142–162.

Haase, Zs. (2016): Kohärenz und indirekte Anaphorik. Frankfurt: Peter Lang.

Hartmann, P. (1971): Texte als linguistisches Objekt. In: Stempel, W-D. (Hg.): Beiträge zur Textlinguistik. München: Wilhelm Fink, S. 9–29.

Hartung, W. (2000): Kommunikationsorientierte und handlungstheoretisch ausgerichtete Ansätze. In: Brinker et al. (Hg.): Text-und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 16.1. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 16.1), S. 83–96.

Kast, B. (1998): Fertigkeit Schreiben. München: Langenscheidt.

Kocsány, P./Csatár, P./Haase, Zs. (2009): Textlinguistik anders. On-line Materialien zum Studium der Textlinguistik. Manuskript.

Kuhl, H. (1988): Ermutigung zum Schreiben. Theorie und Praxis in den Klassen 5–10. Frankfurt/Main: Scriptor.

Liebnau, U. (1995): EigenSinn: Kreatives Schreiben – Anregungen und Methoden. Frankfurt/Main: Diesterweg.

Merkelbach, V. (1993): Entwerfen, Überarbeiten, Veröffentlichen. In: Merkelbach, V. (Hg.): Kreatives Schreiben. Braunschweig: Westermann Schulbuch Verlag, S. 97–112.

Ortheil, H-J. (2006): Aristoteles und andere Ahnherren. Über Herkunft und Ursprünge des „Kreativen Schreibens". In: Haslinger, J./Treichel, H-U. (Hg.) (2006): Schreiben lernen – Schreiben lehren. Frankfurt/Main: Fischer, S. 17–29.

Pommerin, G. unter Mitarbeit von Baum, E./Defibre, Ch./Övünc, D. (1986): Kreatives Schreiben – eine Übungsdisziplin für die Lehrerausbildung und -fortbildung. In: Valtin, R./Nagele, I. (Hg.): „Schreiben ist wichtig!" – Grundlagen und Beispiele für kommunikatives Schreiben(lernen). Frankfurt/M., Arbeitskreis Grundschule e.V., S. 258–281.

Pommerin, G. (Hg.) (1996): Kreatives Schreiben. Handbuch für den deutschen und interkulturellen Sprachunterricht in den Klassen 1–10. Weinheim und Basel: Beltz.

Rickheit, G./Schade, U. (2000): Kohärenz und Kohäsion. In: Brinker et al. (Hg.): Text-und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 16.1. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 16.1), S. 275–283.

Scherner, M. (2000): Kognitionswissenschaftliche Methoden in der Textanalyse. In: Brinker et al. (Hg.): Text-und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 16.1. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 16.1), S. 186–195.

Schoenke, E. (2000): Textlinguistik im deutschsprachigen Raum. In: Brinker et al. (Hg.): Text-und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 16.1. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 16.1), S. 123–131.

Schreiter, I. (2002): Schreibversuche. Kreatives Schreiben bei Lernern des Deutschen als Fremdsprache. Themenvorschläge, Arbeitsempfehlungen und viele authentische Beispiele für phantasievolle Texte. München: Iudicium.

Schwarz, M. (2000): Indirekte Anaphern in Texten. Studien zur domänengebundenen Kohärenz und Referenz im Deutschen. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 413).

Schwarz-Friesel, M./Consten, M. (2014): Einführung in die Textlinguistik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Söllinger, P. (1991): Texte schreiben. Methodische Anregungen. Wien: Literas-Universitätsverlag.

Vater, H. (1996): Einführung in die Textlinguistik. München: Fink (= UTB 1660).

Wolfrum, J. (2001): Heimat ist wie eine Göttin der Antiquität. Lebensperspektiven junger griechischer MigrantInnen und RemigrantInnen – kreativ geschrieben. Frankfurt/Main etc: Peter Lang.

Wolfrum, J. (2010): Kreativ Schreiben. Gezielte Schreibförderung für jugendliche und erwachsene Deutschlernende (DaF/DaZ). Ismaning: Hueber.

Julianna Albert-Balázsi (Budapest)

Funktionsverbgefüge in der ungarischen und in der niederländischen Gegenwartssprache. Eine kontrastive Untersuchung

Die erste Anregung, die Funktionsverbgefüge (FVG) kontrastiv zu untersuchen, habe ich durch typische Probleme im täglichen Niederländischunterricht bekommen. Es lässt sich nämlich eine Gruppe von Wortverbindungen abgrenzen, in denen durch die Verwendung eines engen Kreises von Verben die Bedeutung des Substantivs hervorgehoben wird.

Es gibt zahlreiche Angaben in der Fachliteratur, die darauf hinweisen, dass diese Konstruktion schon vor unserer Zeitrechnung in China (Yuan 1983: 192–210), wie später auch im Sanskrit (Jacobi 1903: 337 ff.), im Altgriechischen und im Latein (Hoffman 1996: 200–212), im Althochdeutschen (Relleke 1974: 1–46) sowie in beinahe allen Gegenwartssprachen in Europa und Asien aufzufinden waren bzw. sind. Der flämische Germanist Jeroen Van Pottelberge (1996: 68) vermutet sogar, dass es hier um Sprachuniversalien geht. Deshalb finde ich, dass diese Konstruktionen sich besonders gut eignen, um Germanisten eine Kostprobe aus den vorliegenden niederländisch-ungarischen kontrastiven Untersuchungen zu geben.

Die Beispielsätze sind in diesen zwei Sprachen aufgeführt, was einen gewissen Einblick in die FVG-Strukturen der beiden Sprachen gewährt. In den niederländischen Texten ist die Anzahl der Funktionsverbgefüge auffallend höher als in ihren ungarischen Übersetzungen. Die Konstruktion wird auch in der niederländischen Gegenwartssprache viel öfter verwendet als in der ungarischen Gegenwartssprache. In der deutschsprachigen Fachliteratur wurden diese Konstruktionen in zahlreichen Arbeiten ausführlich behandelt, wobei aber bestimmte Probleme, die bislang noch nicht einhellig geklärt wurden, zum Vorschein gekommen sind.

In diesem Beitrag suche ich die Antwort auf Probleme, die sich in den folgenden Fragen formulieren lassen: Was ist das Wesen der FVG? Welche morphologischen, syntaktischen und semantischen Merkmale weisen die FVG auf? Sind die FVG Idiome? Was kann als Basis für den Vergleich in den beiden Sprachen dienen? Kann der Vergleich dazu beitragen, in Bezug auf die jeweils andere Sprache den zu erwartenden Sprachgebrauch vorherzusagen?

Bei der Materialsammlung habe ich ein eigenes Korpus erstellt, da es weder für das Ungarische noch für das Niederländische so etwas gab. Als Grundlage für die Forschung habe ich mich für das Ungarische auf die einsprachigen Wörterbücher „A magyar nyelv értelmező szótára“ (Bárczi/Országh/Balázs 1962)

und „Magyar értelmező kéziszótár“ (Juhász/Pusztai 2003) und auf das „Groot Woordenboek van Hedendaags Nederlands“ (Van Sterkenburg/Pijnenburg 1984) und für das Niederländische auf das „Verschueren Groot Encyclopedisch Woordenboek“ (Verschueren/Claes 1996) gestützt. Auch zweisprachige Wörterbücher und verschiedene Zeitschriften wie auch die Beispiele aus der Fachliteratur haben bei der Forschung große Hilfe geleistet. So ist ein offenes Korpus mit etwa 180 ungarischen FVG und 180 niederländischen Verbindungen entstanden, das zweifellos eher die Schriftsprache widerspiegelt. Häufigkeit und Relevanz der Funktionsverbgefüge in der gesprochenen Alltagssprache könnten den Untersuchungsgegenstand weiterführender Forschungen bilden.

1. Das Wesen der FVG

Der Terminus „Funktionsverbgefüge“ (FVG) wurde in der deutschsprachigen Fachliteratur eingeführt, um eine zweiteilige Konstruktion zu bezeichnen, die eine inhaltliche Einheit aus einem nominalen und einem verbalen Teil darstellt und die Funktion eines Prädikats hat (z. B. „in Aussicht stellen“ – „in het vooruitzicht stellen“ – „kilátásba helyez“; „Abschied nehmen“ – „afscheid nehmen“ – „búcsút vesz“); vgl. von Polenz (1963: 10 ff.).

Das kategoriale Zentrum eines FVGs ist ein Verb, das sogenante Funktionsverb (FV), das als ‚semantisch leer‘ bezeichnet wird und dessen Rolle auf seine grammatischen Funktionen (die Markierung von Tempus, Numerus, Person, Modus und Genus verbi) reduziert ist.

In der Fachliteratur werden mit dem FVG verwandte Konstruktionen angeführt, wie die Nominalisierungsverben in der Internet-Grammatik „ProGr@mm“ des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim:

> **Nominalisierungsverben** bilden den Prädikatsausdruck nur in Verbindung mit einem Nomen, das von einem Adjektiv oder Verb abgeleitet ist: *eine Frage stellen, eine Vereinbarung treffen, zur Kenntnis nehmen, in Verlegenheit geraten, Abbitte leisten, einen Besuch abstatten*. […] **Funktionsverben** sind eine Teilklasse der Nominalisierungsverben. Meist handelt es sich um Zustands- oder Bewegungsverben (*stehen, liegen, setzen, stellen, legen*). Sie gehen Kombinationen mit inhaltsstärkeren abstrakten, oft deverbalen Nomina ein. Dieses Nomen wird als Akkusativkomplement oder in einer Präpositionalphrase angeschlossen, sodass ein sogenanntes ‚Funktionsverbgefüge‘ entsteht. *Zustimmung erteilen/finden, in Verlegenheit sein/kommen/geraten, zur Kenntnis nehmen/geben, zum Vortrag bringen* etc. […] Funktionsverben thematisieren die Art und Weise eines Vorgangs (z. B. Übergang, Dauer, Aktiv- und Passivperspektive). Ein Funktionsverbgefüge wie *zum Vortrag bringen* ist somit spezifischer als das einfache Verb *vortragen*. In der ungarischen Grammatiktradition wird zwischen Nominalisierungsverb und Funktionsverb meistens nicht unterschieden; sie werden in einer Gruppe als Funktionsverben bezeichnet.
> (http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gruwi.ansicht?v_typ=o&v_id=3993; Hervorhebungen im Original)

In der Terminologie der Substantivvalenz-Forschung (Stein 1993; Bresson/Kubczak 1998; Bassola 2015) wird der Terminus „Stützverb“ verwendet:

> Wenn das am Funktionsverbgefüge beteiligte Nomen auch ohne das Funktionsverb prädikativ verwendbar ist, dann können alle Leistungen des Funktionsverbgefüges auch durch das Nomen mit einem geeigneten Verb erbracht werden. Zur Unterscheidung vom Funktionsverb nennen wir dieses Verb „Stützverb“, die gesamte Verbindung „Stütz-verbkonstruktion“. (Stein 1993: 101)

Im vorliegenden Beitrag mache ich keinen Unterschied zwischen Nominalisierungsverben und Funktionsverben: Sie werden gemeinsam als „Funktionsverben“ bezeichnet. Stützverben werden im Rahmen dieser Untersuchung nicht behandelt.

1.1. Morphologische und syntaktische Eigenschaften

Wenn wir die ungarischen FVG betrachten, können wir feststellen, dass sie kategoriell gesehen um Verb regierte Verbindungen sind, wo das Argument des Verbs ein Akkusativobjekt oder ein Adverb ist. Die Flexionsendung erscheint am Nomen (z. B. *tanácsot ad* ‚einen Rat geben‘). In dem Niederländischen ist die Rektion des Verbs entweder akkusativisch wie in (1) oder eine Präpositions-Konstruktion wie in (2).

(1) *aanspraak maken op iets* (‚Anspruch erheben auf etw.‘)

(2) *iets in veiligheid brengen* (‚etw. in Sicherheit bringen‘)

Lassen wir uns anschauen, welche Kriterien in der deskriptiven Fachliteratur vorgeschlagen werden, mit denen diese Konstruktion gegenüber freien Verb-Nomen-Verbindungen abgegrenzt werden kann.

A. Das Nomen ist nicht erfragbar wie bei den freien Verb-Nomen-Verbindungen.

(3) a. *Um gesund zu bleiben, sollten wir regelmäßig Sport treiben.*

b. **Was sollten wir treiben?*

(4) a. *Pas als de wielen tot stilstand komen kan hij de fiets overeind zetten.*

‚Erst wenn die Räder zum Stillstand kommen, kann er das Fahrrad abstellen.‘

b. **Waarheen/waartoe komen de wielen?* (wörtl. ‚Wozu kommen die Räder?‘)

Wie aus den obigen Beispielsätzen zu ersehen ist, sind diese Konstruktionen in einem solchen Maße lexikalisiert, dass es keinen Sinn hat, die einzelnen Teile zu erfragen: Sie bilden in einer phraseologischen Einheit das Prädikat des Satzes. Oft ist es aber schwer zu entscheiden, ob eine Erfragung möglich ist oder nicht.

(5) a. *A siker önbizalmat adott a fiúnak.*

‚Der Erfolg hat dem Jungen Vertrauen gegeben.‘

b. *Mit adott a siker a fiúnak?*

‚Was hat der Erfolg dem Jungen gegeben?‘

(6) a. *Ik ben gestopt met mijn studie. Ik heb dus nooit mijn diploma gehaald.*

‚Ich habe mit dem Studium aufgehört. Ich habe also nie ein Diplom erworben.‘

b. *Wat heb ik nooit gehaald?*
‚Was habe ich nie erworben?'

B. Das Nomen der Konstruktion (FN) kann nicht anaphorisiert werden.
(7) a. *Die Regierung stellt eine Verkürzung der Schulzeit zur Diskussion*.
b. **Die Regierung stellt eine Verkürzung der Schulzeit dazu*.
(8) a. *Pas als de wielen tot stilstand komen kan hij de fiets overeind zetten*.
‚Erst wenn die Räder zum Stillstand kommen, kann er das Fahrrad abstellen.'
b. **Pas als de wielen daarheen/daartoe komen …*
‚Erst wenn erst die Räder dazu kommen …'

C. Die Möglichkeit, das Substantiv durch einen attributiven Relativsatz zu erweitern, ist äußerst eingeschränkt.
(9) a. *A szabály hétfőn lép életbe*.
‚Die Regel tritt am Montag in Kraft.'
b. **Az élet, amibe a szabály hétfőn lép …*
wörtl. ‚Die Kraft, worin die Regel am Montag tritt …'
(10) a. *Het doet me veel genoegen met u te mogen kennis maken*.
‚Es ist mir ein echtes Vergnügen, Sie kennen zu lernen.'
b. **Het genoegen dat het me doet …*
wörtl. ‚Das Vergnügen, was es mir ist …'

D. Das Nomen kann nicht mit anderen Substantiven koordiniert werden.
(11) **Er hat das Fahrrad in den Keller und zur Verfügung gestellt.*
(12) **Wij hebben aan de vergadering deel en koffie genomen*.
‚Wir haben an der Sitzung teil- und eine Tasse Kaffee genommen.'
Im Falle von weniger lexikalisierten Ausdrücken ist die Koordination jedoch vorstellbar.
(13) *A bejáratnál a rendezők tájékoztatást és programfüzetet adtak.*
wörtl. ‚Am Eingang wurden Auskunft und Broschüren gegeben.'

E. Der Artikelgebrauch ist im FVG festgelegt.
Im ungarischen Funktionsverbgefüge bekommt das Substantiv in der Regel keinen Artikel, z. B.:
(14) a. *tréfára vesz* (‚es scherzhaft aufnehmen')
b. *feljelentést tesz* (‚Anzeige erstatten')
c. *szabadlábra helyez* (‚freigelassen werden')
Dasselbe gilt aber auch für die freien Verbindungen (15) und für die Idiome (16), wenn das Substantiv dem Verb vorangeht.
(15) a. *almát szed* (‚Äpfel pflücken')
b. *levelet ír* (‚Briefe schreiben')

c. *tejet iszik* (‚Milch trinken‘)

(16) a. *petrezselymet árul* (‚ein Mauerblümchen sein‘)

b. *palira vesz* (‚jdn. für dumm verkaufen‘)

c. *füstbe megy* (‚ins Wasser fallen‘, ‚scheitern‘)

Bei diesen Konstruktionen geht es um verbalpartikelähnliche Ausdrücke. Das nominale Element verhält sich wie die Verbalpartikel (vgl. Komlósy 1992: 500 ff). Dasselbe Phänomen besteht auch im Deutschen (vgl. Bassola 1997: 329 ff).

In possessiven Verbindungen, besonders in der Negation, wenn das Verb in dem Fokus steht, kann das FVG auch mit dem bestimmten Artikel stehen:

(17) a. *nem jut a nyomára* (‚jdm. nicht auf die Spur kommen‘)

b. *nem hozza a tudomására* (‚jdn. nicht in Kenntnis setzen‘)

c. *nem áll a rendelkezésére* (‚nicht zur Verfügung stehen‘)

Die niederländischen FVG können mit dem bestimmten Artikel (de, het) oder mit dem unbestimmten Artikel (een) stehen oder ohne Artikel erscheinen.

(18) a. *de leiding nehmen* (‚etw. die Spitze nehmen‘)

b. *het initiatief nehmen* (‚die Initiative ergreifen‘)

c. *een bezoek brengen aan* (‚jdm. einen Besuch abstatten‘)

d. *een voorbeeld neemen aan iemand* (‚sich ein Beispiel nehmen an jdm.‘)

Wir können feststellen: Je weniger die Verbindung lexikalisiert ist, desto freier ist ihr Artikelgebrauch. Ab und zu führt die Anwesenheit des Artikels zu Bedeutungsunterschieden:

(19) a. *De hele familie was in de rouw*. (‚Die ganze Familie trug Trauer.‘)

b. *Het hele land was in rouw*. (‚Das ganze Land war in Trauer.‘)

In den niederländischen Konstruktionen wird der unbestimmte Artikel viel häufiger verwendet als in den ungarischen, aber diese Erscheinung ist auch für andere Ebenen der beiden Sprachen charakteristisch, nicht nur für diese Verbindungen. Diese Tatsache wird eine wichtige Rolle spielen bei der Einstufung der Funktionsverbgefüge beider Sprachen in die Kategorie „geringe Unterschiede“, was die semantische Äquivalenz betrifft (vgl. Abschnitt 3.2).

F. Die Pluralfähigkeit des Substantivs

In den meisten Fällen stehen die Substantive im Gefüge wie Abstrakta im Singular. Wenn die niederländische Konstruktion auch mit dem unbestimmten Artikel verwendet werden kann, so ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie auch im Plural stehen kann:

(20) a. *plannen maken* (‚Pläne machen‘)

b. *risico's nehmen* (‚Risiken eingehen‘)

Manche Ausdrücke sind in den beiden Sprachen in der Pluralform lexikalisiert, sie haben keine Parallelform im Singular:

(21) a. *maatregelen nemen – intézkedéseket tesz* (‚Maßnahmen ergreifen‘)

b. *aanstalten maken – előkészületeket tesz* (‚Anstalten machen‘)

G. Die Möglichkeit, das Substantiv durch Attribute zu erweitern, ist eingeschränkt.
Die fakultativen Attribute des Substantivs sind sowohl in ihrer Anzahl als auch in ihrer Se-mantik eingeschränkt: Sie sind mit der Konstruktion lexikalisiert. Die möglichen Attribute sind Synonyme oder komplementäre Antonyme voneinander:

(22) *zártkörű/exkluzív/előkelő fogadást ad*
‚einen geschlossenen/exklusiven/vornehmen Empfang veranstalten'

Wenn das Gefüge ein Attribut hat, kann auch das ungarische Substantiv in der Pluralform stehen:

(23) a. *hasznos tanácsokat ad* (‚jdm. nützliche Ratschläge geben')
b. *kitűnő képességekkel rendelkezik* (‚über hervorragende Fähigkeiten verfügen')

Oft erfordert die Valenz der Konstruktion die Anwesenheit eines obligatorischen Attributs:

(24) a. *nehéz feladat elé állít* (‚jdn. vor eine schwere Aufgabe stellen')
b. *vmilyen következtetésre jut* (‚zu irgendeinem Schluss kommen')
(25) a. *in goede staat verkeren* (‚sich in einem guten Zustand befinden')
b. *iets een ander aanzien geven* (‚einer Sache ein anderes Gesicht geben')

H. Was die Prosodie und die Wortfolge im Satz betrifft, so verhalten sich Verb und Nomen des FVGs in den beiden Sprachen sehr ähnlich wie der Verbstamm und die trennbare Verbpartikel (vgl. Komlósy 1992: 517–519) In diesem Rahmen kann ich auf diese Probleme nicht näher eingehen, ich zitiere bloß einige Beispiele von Hinderdael (1985: 159–161). Was die Wortstellung angeht, so verhalten sich die Teile von FVG wie die Teile eines trennbar zusammengesetzten Verbs: Sie stehen im eingeleiteten Nebensatz nebeneinander und haben die Fähigkeit, klammerbildend aufzutreten.

(26) *Ze is al van vanmorgen zes uur af met hem in de weer*. (Satzklammer)
‚Sie ist schon seit sechs Uhr früh mit ihm auf den Beinen.'
(27) *Ik betreur dat hij daarvan niet gebruik maakt / *gebruik niet maakt.*
‚Ich bedauere, dass er davon keinen Gebrauch macht.'
(28) *... dat hij voor zijn bezittingen steeds zorg draagt. / *zorg steeds draagt*
‚… dass er für seine Besitztümer noch immer sorgt'

Steht das Hilfsverb vor dem FV, so hat die Wortstellung mit *Trennung von FN und FV* den Vorzug:

(29) … *dat hij zijn vrienden in bescherming heeft genomen*.
‚… dass er seine Freunde in Schutz genommen hat'
(30) … *dat hij het geschenk in ontvangst heeft mogen nemen*.
‚… dass er das Geschenk in Empfang nehmen konnte'

Ungarische Partikelverben haben die merkwürdige Eigenschaft, dass die Entscheidungsfrage bejahend mit der *Partikel* beantwortet werden kann.

(31) *Megírtad a leckét?* (‚Hast du die Hausaufgabe gemacht?')

Meg. (‚Ja.‘) (Komlósy 1992: 499)

Das ist bei der FVG nicht anders:

(32) *Részt vett a delegáció a vacsorán?* (‚Hat die Delegation am Dinner teilgenommen?‘)

Részt. (‚Ja.‘, wörtl. ‚Teil.‘)

I. Valenzeigenschaften der FVG

Das Substantiv ist im FVG obligatorisch. Seine Eliminierung führt entweder zu ungrammatischen Sätzen oder zu Bedeutungsveränderungen. Wenn der Ausdruck im konkreten Sinne gebraucht wird, können bestimmte Adverben wegbleiben:

(33) *Hij bracht de fiets in de stalling.* → *Hij bracht de fiets*.

‚Er brachte das Fahrrad in die Fahrradaufbewahrung.‘ → ‚Er brachte das Fahrrad.‘

(34) *Zijn woorden hebben het meisje in verlegenheid gebracht.* → **Zij hebben het meisje gebracht.*

‚Seine Worte haben das Mädchen in Verlegenheit gebracht.‘ → ‚Sie haben das Mädchen gebracht.‘

Die Rektion der Konstruktion stimmt nicht mit der Rektion des Funktionsverbs überein:

(35) a. *érintkezésbe lép vkivel* (‚sich mit jdm. in Verbindung setzen‘)

b. *hitet tesz vmi mellett* (‚sich zu einer Sache bekennen‘)

c. *kivételt tesz vkivel* (‚mit jdm. eine Ausnahme machen‘)

Woher kommt die abweichende Rektion in FVG? Die Nomina dieser Konstruktionen sind oft Verbalabstrakta. Auch das inkorporierte Grundverb kann das Valenzvermögen des FVGs beeinflussen. Oft ist das ganze FVG durch das inkorporierte Verb paraphrasierbar, in anderen Fällen hingegen nicht.

(36) a. *fontolóra vesz – megfontol* (‚in Erwägung ziehen‘ – ‚erwägen‘)

b. *figyelembe vesz ≠ megfigyel* (‚in Betracht nehmen‘ ≠ ‚betrachten‘)

(37) a. (*een) antwoord geven – antwoorden* (‚Antwort geben‘ – ‚antworten‘)

b. *afscheid nemen* → **afscheiden* (‚Abschied nehmen‘ → ‚sich von jdm. verabschieden‘)

Die ursprüngliche Rektion des Grundverbs kann gegenüber der Rektion des Funktionsverbs dominieren:

(38) a. *szövetségre lép vki/vmi vkivel/vmivel* ← *szövetkezik vki/vmi vkivel/vmivel*

‚einen Bund schließen mit jdm./etw.‘ ← ‚sich verbünden mit jdm./etw.‘

b. *nyilatkozatot tesz vki + vmiről + (vkinek)* ← *nyilatkozik vki + vmiről + (vkinek)*

‚eine Erklärung abgeben über etw.‘ ← ‚etw. öffentlich erklären

(39) a. *een beroep doen op iemand* (‚jdn. in Anspruch nehmen‘)

b. *zich beroepen op iemand* (‚sich auf jdn. berufen‘)

Bei anderen FVG müssen wir mit analogischen oder sprachgeschichtlichen Ursachen rechnen, eine synchrone Erklärung für die Rektion ist nicht immer klar. Deutlich ist dagegen das Resultat: Das FVG erscheint als syntaktische und semantische Einheit – als Kopf, der einen oder mehrere Satelliten hat. Zur Festigkeit der Konstruktion ist auch die Behauptung von Helbig (1984: 175) relevant: „Dem Prozeß der Grammatikalisierung der FV entspricht der Prozeß der Lexikalisierung der gesamten FVG: Indem die FV einen höheren Grammatikalisierungsgrad erreichen, vergrößert sich die Festigkeit und die semantische Stabilität der FVG."

Zusammenfassend können wir feststellen, dass es uns gelungen ist, die FVG hinsichtlich ihrer morphologischen und syntaktischen Eigenschaften von den freien Nomen-Verb-Verbindungen abzugrenzen. Ob sie Idiome sind, muss eine semantische Untersuchung erweisen.

1.2. Semantische Merkmale der FVG

1.2.1. Die Beziehung zwischen dem Verb als Funktionsverb und seinen anderen Erscheinungsformen

Wie oben erwähnt, bezeichnet die Fachliteratur das Verb im FVG als ‚semantisch leer' und reduziert seine Rolle auf seine grammatischen Funktionen (die Markierung von Tempus, Numerus, Person, Modus und Genus verbi). Hadrovics (1992: 65) macht uns in seiner historischen Semantik „Magyar történeti jelentéstan" auf folgenden Zusammenhang aufmerksam: Je öfter ein Wort mit anderen Wörtern in Verbindung steht, desto mehr erweitert sich seine Bedeutung. Es kann vorkommen, dass es schließlich sozusagen alles bedeuten kann und somit keine eigene Bedeutung mehr hat. Solche Wörter sind unter den Substantiven z. B. „Sache", „Wesen", „Frage", „Problem" und unter den Verben „machen", „tun", „verursachen", „verrichten".

Unter den Verben der Funktionsverbgefüge haben wir kein einziges gefunden, das nur in solchen Gefügen existiert. Es stellt sich daher die Frage: Welche Beziehung besteht zwischen dem Verb als Funktionsverb und seinen anderen Verwendungsformen? Bei meiner Untersuchung stellte es sich heraus, dass die Bedeutung des Gefüges nur selten mit der Grundbedeutung des Grundverbs übereinstimmt, die Bedeutung des Grundverbs enthält aber immer auch die Bedeutung des Funktionsverbs.

Die Funktionsverbgefüge lassen sich oft durch ein Verb paraphrasieren, das meistens das Grundverb ist, von dem das inkorporierte Substantiv abgeleitet ist:

(40) a. *beleegyezését adja vmihez − beleegyezik vmibe*
‚seine Zustimmung zu einer Sache geben' − ‚einer Sache zustimmen'
b. *befolyást gyakorol vkire − befolyásol vkit*
‚auf jdn. Einfluss ausüben' − ‚jdn. beeinflussen'
(41) a. *een observatie maken – observeren*

‚eine Beobachtung machen ' − ‚jdn./etw. beobachten'
b. *een beslissing nemen – beslissen*
‚eine Entscheidung treffen'

Andere FVG lassen sich auch durch andere Verben paraphrasieren

(42) a. *zokon vesz vmit vkitől − neheztel vkire vmi miatt*
‚etw. übel nehmen' – ‚jdm. grollen'
b. *eszébe juttat vkinek vmit – emlékeztet vkit vmire*
‚jdm. etw. in Erinnerung bringen' – ‚jdn. an etw. erinnern'

Wenn das FVG ein Synonym hat, das selbst auch ein FVG ist, dann sind die Verben (FV) außerhalb dieser Verbindung nicht unbedingt Synonyme. Das Parallelverb hat keine so weite Bedeutung wie das sogenannte Funktionsverb:

(43) a. *tudomására <u>hoz</u> − tudomására <u>ad</u>*
‚jdm. etw. zur Kenntnis bringen' – ‚jdm. etw. zur Kenntnis geben'
b. *romokban <u>áll</u> – romokban <u>hever</u>*
‚in Trümmern stehen' – ‚in Trümmern liegen'
c. *kifogást <u>emel</u> – kifogást <u>támaszt</u>*
‚einen Einwand erheben' – wörtl. ‚einen Einwand stützen'
d. *gyanúba <u>hoz</u> – gyanúba <u>kever</u>*
‚jdn. in Verdacht bringen' – wörtl. ‚jdn. in Verdacht mischen'
e. *feledésbe <u>megy</u> – feledésbe <u>merül</u>*
‚in Vergessenheit geraten' – wörtl. ‚in Vergessenheit versinken'

Wir können konstatieren, dass die anderen Verben („versinken", „stützen", „mischen" usw.) auch feste Nomen-Verb-Verbindungen bilden. Sie werden nur wegen ihres relativ seltenen Vorkommens, das die Folge ihrer engeren Bedeutung ist, nicht in dieselbe Kategorie eingestuft wie die sogenannten Funktionsverben.

Viele FVG sind nicht mit dem Grundverb paraphrasierbar, weil sie kein deverbales Nomen enthalten (vgl. Bassola/Hum/Kubczak/Tamássy Bíró 2003) oder weil ihre Bedeutung idiomatisiert ist: z. B.:

(44) a. *kétségbe esik* (‚in Verzweiflung geraten')
b. *merényletet intéz vki ellen* (‚auf jds. Leben einen Anschlag verüben')
c. *fájdalmat okoz* (‚jdm. Schmerz zufügen')
d. *igazságot tesz* (‚Recht sprechen')

Die niederländischen FVG sind noch weniger auf diese Weise paraphrasierbar:

(45) a. *een voorbeeld neemen aan iemand* (‚sich an jdm. ein Beispiel nehmen')
b. *afscheid nehmen* (‚Abschied nehmen')
c. *aan de drank raken* (‚sich ans Trinken gewöhnen')
d. *zich te weer stellen* (‚sich zur Wehr setzen')
e. *ter sprake komen* (‚zur Sprache kommen')
f. *in de war brengen* (‚jdn. verwirren')

Eine besondere Gruppe bilden die passivwertigen FVG (vgl. Rösch 1994). Sie sind als Passivparaphrase von großer Bedeutung, da im Ungarischen dieses

Genus verbi durch morphologische Mittel nicht ausgedrückt werden kann. Beispielsweise ändert ein Funktionsverbgefüge wie „bemutatásra kerül“ (‚zur Aufführung gelangen‘) das Verb „bemutat“ (‚aufführen‘) hinsichtlich der Aktionsart und des Genus (vgl. das „Terminologische Wörterbuch“ von „ProGr@mm“). Ich habe mehr einschlägige deutsch-ungarische als niederländisch-ungarische Paare gefunden:

(46) a. *eine Niederlage erleiden – vereséget szenved*
b. *unter dem Einfluss stehen – vminek a befolyása alatt áll*
c. *erfreut sich großer Beliebheit – nagy népszerűségnek örvend*
(47) *feledésbe merül – in vergetelheid raken – in Vergessenheit geraten*

1.2.2. Aktionsartenbezeichnung in den FVG

Die Fachliteratur ist sich seit der Untersuchung von Peter von Polenz (1963: 28) darüber einig, dass eine der wichtigsten Leistungen der FVG die Bezeichnung der Aktionsarten ist: „Wenn es im Deutschen moderne Ansätze zur Bezeichnung von Aktionsarten gibt, dann sind sie vor allem in dem analytischen Sprachbaumittel der Umschreibung mit Hilfs- oder Funktionsverben zu suchen.“ Wie andere Sprachen, besitzen auch das Ungarische und das Niederländische eine mit FVG verbundene Möglichkeit zur Aktionsartendifferenzierung. „Aktionsart“ bezeichnet die Art und Weise, wie das vom Verb ausgedrückte Geschehen abläuft. Die Aktionsart charakterisiert unter anderen den Verlauf, die Dauer und das Ergebnis eines Vorgangs. In diesem Rahmen kann auf den Unterschied zwischen Aspekt und Aktionsart nicht näher eingegangen werden. In der niederländischen Literatur wird der Terminus „aspect“ auch in der Bedeutung ‚Aktionsart‘ verwendet.

Nach Hinderdael (1985: 195 ff) habe ich die Gefüge in *transformative* bzw. *nicht transformative* Gruppen eingeteilt je nachdem, ob in dem davon bezeichneten Vorgang eine Veränderung eintritt. Zur Kategorie Durativität gehören FVG, bei denen der Akzent auf der Dauer liegt:

(48) a. *in overeenstemming zijn* (‚im Einklang sein‘)
b. *in nood verkeren* (‚sich in Not befinden‘)
c. *ter beschikking staan/hebben* (‚zur Verfügung stehen‘)
d. *aanspraak hebben op iets* (‚Anspruch haben auf etw.‘)

Als kausativ wird eine Handlung bezeichnet, die eine andere Handlung oder einen Zustand verursacht:

(49) a. *in orde brengen* (‚in Ordnung bringen‘)
b. *tot bedaren brengen* (‚jdn. beruhigen‘)

Es ist auffallend, dass das Niederländische viel öfter als das Ungarische FVG verwendet, um Kausativität auszudrücken, und dass auch die Anzahl der kausativen Funktionsverben im Niederländischen höher als im Ungarischen ist.

Mit ein und demselben Substantiv und verschiedenen Funktionsverben kann in beiden Sprachen oft ein ganzes Paradigma gebildet werden, mit dem verschiedene Aktionsarten bezeichnet werden können:

(50) a. *in contact zijn/staan/blijven/brengen/(ge)raken/komen*
‚in Kontakt sein/stehen/bleiben/bringen/geraten/kommen'
b. *kapcsolatban van/áll/marad/*hoz / kapcsolatba kerül/lép*
‚in Kontakt sein/stehen/bleiben/bringen/geraten/kommen'
(51) a. *in beweging komen / in beweging brengen / in beweging zijn / in beweging blijven/houden* (‚in Bewegung kommen/bringen/sein/bleiben/halten')
b. *mozgásba hoz / mozgásban van / mozgásban marad / mozgásban tart*
‚in Bewegung setzen/sein /bleiben/halten'
(52) a. *met rust laten/*houden/?blijven* (‚jdn. in Ruhe lassen' / ‚in Ruhe bleiben')
b. *békén hagy / *nyugton tart / nyugton marad*
‚jdn. in Frieden lassen' / ‚jdn. in Ruhe halten' / wörtl. ‚in Ruhe bleiben'

Die Paradigmen sind in den beiden Sprachen oft im unterschiedlichen Umfang lexikalisiert und auf unterschiedliche Weise defektiv; paradigmatische Lücken treten nicht an denselben Stellen auf.

2. Die Rolle des Nomens für die Idiomatizität des FVGs

Funktionsverbgefüge können reproduziert werden, sind fixiert und in verschiedenem Maße lexikalisiert. FVG können als ‚semantisch komplex' charakterisiert werden – es kommt eine neue, einheitliche Bedeutung zustande. Die Konstruktion ist syntaktisch transparent, semantisch aber oft nicht. Das Verb kommt in dem Gefüge nicht in der Grundbedeutung des Wortes vor. Das Nomen hingegen steht in seiner Grundbedeutung, und diese Bedeutung ist ein abstrakter Begriff, z. B.:

(53) a. *<u>értelmet</u> nyer* (‚einen Sinn gewinnen')
b. *<u>ellentétbe</u> kerül* (‚mit etw./jdm. in Widerspruch geraten')
(54) a. *een <u>oplossing</u> vinden* (‚eine Lösung finden')
b. *een <u>mededeling</u> doen* (‚eine Mitteilung machen')

Diese Verbindungen können wahrscheinlich deshalb nicht idiomatisiert werden, weil der Gebrauch eines abstrakten Begriffes schon genug Konzentration erfordert, eine weitere Metaphorisierung würde auf Kosten des Verständnisses gehen. Idiome mit denselben Verben enthalten konkrete Substantive und sind dadurch für die Metaphorisierung geeignet:

értelmet ad	↔	*kosarat ad*
‚etw. einen Sinn geben'	↔	‚jdm. einen Korb geben'
bajba jut	↔	*csöbörből vödörbe jut*
‚in Schwierigkeiten geraten'	↔	‚vom Regen in die Traufe kommen'
iets in gang zetten	↔	*de bloemetjes buiten zetten*
‚etw. in Gang bringen'	↔	‚auf den Putz hauen'

Auf Grund dieser Tatsachen zähle ich im Allgemeinen die FVG zu den nicht-idiomatischen Phraseologismen. Nun, da wir die FVG sowohl von den freien Verbindungen als auch von den Idiomen abgegrenzt haben, sind wir im Stande, eine eigene Definition zu formulieren: Eine Nomen-Verb-Konstruktion ist ein Funktionsverbgefüge genau dann, wenn gilt: Sie bildet als nicht-idiomatische phraseologische Einheit das Prädikat des Satzes, und das Nomen ist nur eine formale Ergänzung des Verbs.

3. Was kann als Basis für den Vergleich der beiden Sprachen dienen?

Als Basis für den Vergleich habe ich die semantische Übereinstimmung (Äquivalenz) der denotativen Bedeutung der Ausdrücke genommen. Zuerst habe ich untersucht, ob in der anderen Sprache dem FVG ein anderes FVG entspricht. Wenn das der Fall war, folgte ein Vergleich der denotativen Bedeutungen und der morphologischen und syntaktischen Merkmale der Bestandteile sowie eventuell der konnotativen Bedeutung.
Die FVG wurden in 5 Gruppen geteilt:

1. Völlige Übereinstimmung

in contact brengen met iets	*érintkezésbe hoz vmivel*	‚in Kontakt mit etw. bringen‘
in beweging brengen	*mozgásba hoz*	‚in Bewegung kommen‘
in behandeling nemen	*kezelésbe vesz*	‚in Behandlung nehmen‘
in bedrijf stellen	*üzembe helyez*	‚in Betrieb setzen‘
aan de macht komen	*hatalomra kerül*	‚an die Macht kommen‘
een kind ter wereld brengen	*világra hoz egy gyereket*	‚ein Kind zur Welt bringen‘

2. Geringe Unterschiede
a. Mehr Morpheme im Ungarischen:

tot inzicht komen	*jobb belátásra tér* (+ ein Wort)	‚zur Einsicht kommen‘
in de belangstelling komen	*az érdeklődés középpontjába kerül* (+ ein Wort)	‚in den Brennpunkt des Interesses geraten‘
in het gedrang komen	*szorongatott helyzetbe kerül* (– Artikel + ein Wort)	‚ins Gedränge kommen‘
in moeilijkheden brengen	*nehéz helyzetbe hoz* (+ ein Wort, kein Plural)	‚jdn. in große Schwierigkeiten bringen‘
iemand in bescherming nemen	*védelmébe vesz vkit* (+ possessive Flexion)	‚jdn. in Schutz nehmen‘
de diagnose stellen	*felállítja a diagnózist* (+ Verbpartikel)	‚die Diagnose stellen‘

b. Andere Präposition/Flexion

iets in de publiciteit brengen	*nyilvánosságra hoz*	‚etw. an die Öffentlichkeit bringen‘
op adem komen	*lélegzethez jut*	‚zu Atem kommen‘

c. Andere Präposition/Flexion + anderes Substantiv:

ter sprake komen	*szóba kerül*	‚zur Sprache kommen‘

d. Anderes Substantiv:

de vrijheid nemen	*veszi a bátorságot*	‚die Freiheit nehmen‘

e. Andere Rektion

een voorbeeld nemen aan	*példát vesz vkiről/vmiről*	‚ein Beispiel an jdm. nehmen‘
troost vinden bij iets	*vigaszt talál vmiben*	‚in etw. Trost finden‘

Der akkusativischen Konstruktion entspricht eine adjektivisch-präpositionale Konstruktion:

gehoor vinden	*meghallgatásra talál*	‚Gehör finden‘
nota nemen van iets	*tudomásul vesz vmit*	‚zur Kenntnis nehmen‘

3. Anderes Verb

grenzen stellen aan	*határt szab vminek*	‚Grenzen setzen‘
maatregelen nemen	*intézkedéseket hoz*	‚Maßnahmen treffen‘
het risico nemen	*vállalja a kockázatot*	‚ein Risiko eingehen‘
in paniek raken	*pánikba esik*	‚in Panik geraten‘

4. Anderes Verb + morphologische/syntaktische Unterschiede

aan de orde stellen	*napirendre tűz* (+ Artikel im Ndl. + Adjektiv im Ung.)	‚auf die Tagesordnung setzen‘
een verplichting op zich nemen	*kötelezettséget vállal* (mehr lexikalische Elemente im Ndl.)	‚eine Verpflichtung übernehmen‘
de groeten doen	üdvözletét *küldi* (+ Artikel + Plural im Ndl.; possessive Flexion im Ung.)	‚Grüße bestellen, grüßen‘
in nood verkeren	*szükséget* lát (präpositionale kontra akkusativische Konstruk-tion)	‚sich in Not befinden‘

5. Das Äquivalent ist kein FVG im Ungarischen

aan de kook brengen	*felforral*	‚zum Kochen bringen‘
iemand aan het lachen brengen	*megnevettet vkit*	‚jdn.zum Lachen bringen‘
in beslag nemen	*elkoboz*	‚beschlagnahmen‘
genoegen nemen met	*beéri vmivel*	‚sich mit etw. zufriedengeben ‘
het initiatief nemen	*kezdeményez*	‚die Initiative ergreifen‘
iemand de schuld van iets geven	*hibáztat / okol vkit vmiért*	‚jdm., etw. die Schuld an etw. geben‘

Die Beispiele bestätigen unsere Beobachtungen: Die Kausativität und die Faktitivität (Verursachung) werden in dem Niederländischen in großem Maße mit der Hilfe von Konstruktionen ausgedrückt.

Der Fremdsprachenerwerb wird durch die Tatsache erleichtert, dass die Konstruktionen in den zwei Sprachen oft völlig übereinstimmen. Andererseits werden manche niederländischen Ausdrücke mit demselben Verb auch mit anderen Übersetzungen wiedergegeben:

(55) a. *een opmerking maken – megjegyzést tesz* (‚eine Bemerkung machen')
b. *notities maken – jegyzeteket készít* (‚sich Notizen machen')
c. *reclame maken – reklámot csinál* (‚Reklame machen')

Umgekehrt kann dasselbe ungarische Verb in der Übersetzung von mehreren niederländischen Ausdrücken vorkommen:

(56) a. *een beslissing nemen – döntést hoz* (‚eine Entscheidung treffen')
b. *in orde brengen –rendbe hoz* (‚in Ordnung bringen')
c. *een voorstel doen –javaslatot tesz* (‚jdm. einen Vorschlag machen')
d. *een opmerking maken – megjegyzést tesz* (‚eine Bemerkung machen')
e. *op de proef stellen – próbára tesz* (‚auf die Probe stellen')

Die Unterschiede können in jedem Bestandteil der Konstruktionen auftreten: Das Verb, aber manchmal auch das Substantiv oder der Artikelgebrauch können verschieden sein; die der Präposition entsprechende Flexion kann von dem Gewöhnten abweichen. Es kann vorkommen, dass die eine Konstruktion um ein lexikales oder morphologisches Element erweitert ist, und auch die Valenz der Konstruktionen kann verschieden sein.

Bei einer solchen Variabilität der Unterschiede – und wie wir es festgestellt haben, sind diese nicht bloß theoretische Möglichkeiten, sondern Realitäten im Sprachgebrauch − müssen wir zugeben, dass die Ausdrücke in den beiden Sprachen ziemlich willkürlich lexikalisiert sind und es wenig Chancen gibt, allgemeingültige Regeln aufzustellen. Auch wenn der Verbgebrauch nicht vorhersagbar ist − trotz der geringen Anzahl einschlägiger Verben − dürfte es möglich sein, die Bedeutung des FVG auf der Grundlage der Bedeutung des Substantivs vorherzusagen.

4. Zusammenfassung

Am Ende dieses Beitrags können wir feststellen, dass wir die Funktionsverbgefüge von anderen Konstruktionen befriedigend abgegrenzt haben. Nach dem Vergleich der FVG konnten wir konstatieren, dass es sich wahrscheinlich eher lohnt, diese Ausdrücke einzeln zu erlernen, als allgemeingültige Regeln aufzustellen, mit denen der zu erwartende Verbgebrauch trotzdem nur in einem sehr geringen Maße vorhergesagt werden kann. Aus der Sicht der Sprachlerner

haben wir positiv bewertet, dass die Chance groß ist, die Bedeutung eines FVGs auf der Grundlage der Bedeutung des Substantivs (das der eigentliche Bedeutungsträger ist) vorherzusagen. Mit diesem Beitrag hoffen wir einen Einblick gegeben zu haben in den Stand der kontrastiven Forschung zu den FVG im Niederländischen und Ungarischen.

Literaturverzeichnis

Bassola, Péter (1997): Funktionsverbgefüge im Deutschen und im Ungarischen. In: Sprachwissenschaft 22, S. 329–371.

Bassola, Péter/Hum, Rozália/Kubczak, Jacqueline/Tamássy Bíró, Magda (2003): Deutsch-ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz. Bd. 1. Szeged: Grimm Kiadó.

Bassola, Péter (2015): Verben und valente Nomina. In: Domínguez Vázquez, M. J./Eichinger, L. M. (Hg.): Valenz im Fokus. Grammatische und lexikographische Studien. Festschrift für Jacqueline Kubczak. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 15–30.

Bárczi, Géza/Országh, László/Balázs, János (1962): A magyar nyelv értelmező szótára. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Bresson, Daniel/Kubczak, Jacqueline (Hg.) (1998): Abstrakte Nomina. Vorarbeiten zu ihrer Erfassung in einem zweisprachigen syntagmatischen Wörterbuch. Tübingen: Narr.

Hadrovics, László (1992): Magyar történeti jelentéstan. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Helbig, Gerhard (1979): Probleme der Beschreibung von Funktionsverbgefügen im Deutschen. In: Deutsch als Fremdsprache 16, S. 273–285.

Helbig, Gerhard (1984): Probleme der Beschreibung von Funktionsverbgefügen im Deutschen. In: Studien zur deutschen Syntax. Bd. 1. Verlag Enzyklopädie Leipzig, S. 163–188.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2001): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.

Hinderdael, Michael (1980): Präpositionale Funktionsverbgefüge im Deutschen und im Niederländischen. In: Studia Germanica Gandensia Gent 21, S. 331–356.

Hinderdael, Michael (1985): Präpositionale und akkusativische Funktionsverbgefüge in der deutschen und in der niederländischen Gegenwartsprache. Einige kontrastiv relevante morphologisch-syntaktische und semantische Merkmale. Unveröffentliche Dissertation, Universität Gent.

Hoffman, Roland (1996): Funktionsverbgefüge im Lateinischen. In: Bammesberger, A./Heberlein, F. (Hg.): Akten des VIII. Internationalen Kolloquiums zur lateinischen Linguistik. Heidelberg: Winter, S. 200–212.

Institut für Deutsche Sprache (o. J.). ProGr@mm. Terminologisches Wörterbuch. http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gruwi.ansicht?v_typ=o&v_id=3993 (22. 8. 2017)

Jacobi, Hermann (1903): Über den nominalen Stil des wissenschaftlichen Sanskrits. In: Indogermanische Forschungen 14, S. 236–251.

Juhász, József/Pusztai, Ferenc (Hg.) (2003): Magyar értelmező kéziszótár. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Kiefer, Ferenc (1995): Strukturális magyar nyelvtan. Bd. 1: Syntax. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Kim, Sun Woong (1994): A study on the light verb construction in English and Korean. Language Research 30, S. 137–159.

Komlósy, András (1992): Régensek és vonzatok. In: Kiefer Strukturális magyar nyelvtan. Bd. 1: Syntax. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Polenz, Peter von (1963): Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. Düsseldorf: Schwann (= Beiheft zur Zeitschrift Wirkendes Wort 5).

Polenz, Peter von (1987): Funktionsverben, Funktionsverbgefüge und Verwandtes. Vorschläge zur satzsemantischen Lexikographie. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 15, S. 169–189.

Pottelberge, Jeroen Van (1996): Verbonominale Konstruktionen als Vorläufer der Funktionsverbgefüge. Gent: RUG (= Studia Germanica Gandensia 39).

Pottelberge, Jeroen Van (2001): Verbonominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge: von Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes. Heidelberg: Winter (= Germanistische Bibliothek 12).

Relleke, Walburga (1974): Funktionsverbgefüge in der althochdeutschen Literatur. In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 7, S. 1–46.

Rösch, Olga (1994): Untersuchungen zu passivwertigen Funktionsverbgefügen im Deutschen der Gegenwart. Ein Beitrag zur funktionalen Valenzgrammatik. Hamburg: Buske.

Stein, Achim (1993): Nominalgruppen in Patentschriften. Komposita und prädikative Nominalisierungen im deutsch-französischen Vergleich. Tübingen: Niemeyer.

Sterkenburg, Petrus Gijsbertus Jacobus van/Pijnenburg, Wilhelmus Johannes Juliana (1984): Van Dale groot woordenboek van Hedendaags Nederlands. Utrecht: Van Dale Lexicografie.

Verschueren, Jozef/Claes, Frans (1996): Verschueren Groot Encyclopedisch Woordenboek. Antwerpen/Den Haag: Sdu.

Yuan Jie (1983): Deutsche Funktionsverbgefüge im Vergleich mit ihren chinesischen Entsprechungen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 11, S. 192–210.

Alma Halidović / Azra Bešić (Tuzla)

Die persuasive Kraft der rhetorischen Mittel

Die Einheit von Wort und Bild öffnet der Werbesprache seit Jahrzehnten völlig neue Wege, lässt dem Leser aber immer weniger Möglichkeiten, sich ihrem Wirkungsfeld zu entziehen. Nicht nur einfache Werbeanzeigen, sondern multimediale, komplexe Texte stehen als markante Darstellungsformen der Werbesprache, deren wichtigste Funktionen in Überzeugen, Erregen von Aufmerksamkeit, Versprechen und Überreden bestehen. Seit jeher ist das Überzeugen eines der Prinzipien der Werbebranche und Werbesprache, aber nie war der Einfluss der Werbung so immens wie heute. Zum Zwecke der Persuasion nutzt die Werbesprache geplant – wenn nicht sogar manipulativ – diverse sprachliche Strategien aus. In dieser Arbeit wird der Gebrauch der verschiedenen rhetorischen Figuren in Werbeanzeigen in Bezug auf die Anwendung der rhetorischen Figuren, ihre Wirkung in den Anzeigen untersucht. Im Rahmen der Untersuchung ergibt sich die zentrale Fragestellung: Welche Anwendung finden die antiken rhetorischen Mittel in der Sprache der heutigen deutschen Werbeanzeigen? In welchen Formen können sie in der modernen Werbesprache erscheinen und welche Werbebotschaften überbringen sie den Lesern bzw. Käufern, d. h. welche Funktion haben sie? Welche rhetorischen Mittel kommen häufig vor – und steht das Vorkommen im Zusammenhang mit bestimmten Produkten?

1. Einleitende Bemerkungen

> Der heutige Mensch kauft sich seine Existenz auf dem Markt. Die Gründe für den Kauf sind vielfältig und schließen den sinnvollen Gebrauch und Verbrauch von Dingen ein. Teils kaufen wir aber, um eine innere Leere auszufüllen, um die Langeweile oder den Überdruss zu überdecken. Oder wir kaufen, um anderen zu imponieren. Teils kaufen wir, nicht um Dinge sinnvoll zu gebrauchen, sondern um sie zu besitzen, oder um die Erregung des Kaufens zu spüren. Im Kaufen als einer Ersatzaktivität fühlt sich der innerlich leere und gelangweilte Mensch lebendig. (Funk/Ferst 2002: 65 f.)

Es ist nicht einfach, die Werbesprache innerhalb der Werbesprachenforschung zu definieren. Für die Werbesprache wurde schon schon der Begriff Sondersprache verwendet, Januschek (1974: 258) spricht sogar von Werbesprache als „Anti-Sprache“. Noch heute ist man sich in der Werbesprachenforschung noch nicht sicher, in welches Varietätenmodell die Werbesprache gehört. Zumindest ist man sich aber darüber weitgehend einig, dass sich die Werbesprache verschiedener

Varietäten wie der Dialekte, Fachsprachen oder der Jugendsprache bedient, um für bestimmte Zielgruppen attraktiv, ansprechend zu sein und bestimmte positive Assoziationen hervorzurufen. (vgl. Janich 2005: 33)

Im Rahmen dieser Arbeit, die im weiteren Sinne die Rhetorik in der Werbesprache behandelt, werden diejenigen sprachlichen Mittel in der Sprache der Werbung untersucht, die gezielt und strategisch angewendet werden, um einen positiven Effekt beim Leser zu erzielen, d.h. um den potentiellen Käufern ein Produkt oder eine Dienstleistung in möglichst gutem Licht zu präsentieren.

Über die Wirksamkeit von Worten und Bildern gibt es heute immer noch keine einheitliche Meinung. Die Werbewissenschaftler geben entweder dem bildlichen Ausdruck oder der Kraft des Wortes (z. B. Römer 1975) in der Werbung den Vorzug. Dabei sollten die Möglichkeiten beider Ausdruckweisen nicht unterschätzt werden, denn die Einheit von Wort und Bild öffnet der Werbesprache seit Jahrzehnten völlig neue Wege. Bild und Wort bilden in einer Werbeanzeige eine untrennbare Einheit, die ihrerseits zum Gesamtverständnis des Slogans oder der Werbeanzeige beiträgt. Nur Bild oder nur Text alleine haben nicht die gewünschte Wirkung innerhalb der Mitteilung. Deshalb ist oft der Text einer Anzeige, wie z. B. „Ein Sportler bleibt ein Sportler. Auch in Abendgarderobe.“ nicht der alleinige Bedeutungsträger der Werbeanzeige. Erst das Betrachten des Bildes (die spezielle schwarze Edition des Sport-BMWs) und der oben angeführte Text lassen uns die Anspielung auf einen Sportler in schwarzer Abendgarderobe erahnen. Die Werbeanzeige hat nämlich das Ziel, die neue schwarze Sportedition des BMW einzuführen.

Die Werbesprache ist in ihrem Wesen mit vielen anderen Disziplinen verwandt, so z. B. mit der Psychologie, der Soziologie, der Semiotik oder der Sprachwissenschaft. Gezeigt werden Beispiele aus Werbeanzeigen verschiedener Themengebiete, in denen wir die positiven Konnotationen mithilfe des Modells von Spang (1987) untersuchen, da dieses auch anhand von Beispielen aus der Werbung erklärt wird und sich somit diese Klassifikation auf unsere Untersuchung gut anwenden lässt. Spang (1987) schlägt die Einteilung der rhetorischen Mittel in Positionsfiguren, Wiederholungsfiguren, Erweiterungsfiguren, Kürzungsfiguren, Appellfiguren und Tropen vor. Zum Zweck der Persuasion in der Sprache der Werbung werden verschiedene rhetorische Figuren angewendet. Aus diesem Kontext ergibt sich die zentrale Fragestellung dieser Arbeit: Welche Anwendung finden die antiken rhetorischen Mittel in der Sprache der heutigen deutschen Werbeanzeigen? In welchen Formen können sie in der modernen Werbesprache erscheinen und welche Werbebotschaften überbringen sie den Lesern bzw. Käufern? Welche rhetorischen Mittel weisen ein häufiges Vorkommen im Vergleich zu anderen rhetorischen Mitteln auf?

2. Zum Korpus

Da es sich um Werbung aus dem letzten Jahrzehnt handelt, werden besonders die aktuellen Spracherscheinungen in Zeitschriften betrachtet. Es wird Werbung für Produkte und Dienstleistungen aus den Bereichen Lebensmittel, Arzneimittel, Nahrungsergänzungsmittel, Verkehrsmittel, mobile Dienstleistungen, Kosmetika etc. untersucht. Das Korpus für diese Arbeit bilden deutsche Zeitschriften mit den Themenbereichen Mode, Kosmetik, Lebensstil, Wohnkultur u. ä. („Brigitte“, „Für Sie“, „Focus“, „Brigitte Balance“, „Wohnidee“, „Stern“, „Freundin“) aus dem Zeitraum April 2005 bis Dezember 2007. Insgesamt wurden 94 Anzeigen gesammelt, mit 106 entnommenen Belegen für rhetorische Mittel. Es erschien uns sinnreich, für eine exemplarische Untersuchung ein Korpus zu erstellen, das ein möglichst breites Beispielspektrum darstellt und nicht beschränkt auf ein Magazin oder ein Produkt ist. Ganz nach Janich muss auch an dieser Stelle zur Anzahl der Beispiele betont werden, dass

> [eine] kontrollierende Beobachtung [es möglich] macht [...], sich in der Analyse selbst auf ein kleineres Korpus zu beschränken, indem man durch die Wahl möglichst unterschiedlicher Beispiele ein breites Spektrum an Möglichkeiten erfasst. Wie groß ein solches Korpus genau zu sein hat und welche Einschränkungen man hinsichtlich des Zeitraums, des Mediums und der Produktbranche vornimmt, hängt vor allem von der Fragestellung, aber auch vom Anspruch und dem Umfang der geplanten Arbeit ab. (Janich 2005: 207)

Da es den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, haben wir nur die häufigsten vorkommenden rhetorischen Mittel näher analysiert und deren Wirkungen innerhalb der Anzeige dargestellt und nicht die ganze Palette der Klassifizierung nach Spang (1987).

3. Die Entwicklung der Werbung

„Werbung” ist ein weiter Begriff, daher ist es wichtig, den Begriff für unsere Zwecke genauer zu bestimmen. Die Ursprünge des Verbs „werben” findet man noch im althochdeutschen „(h)werban”, mittelhochdeutsch „werben”, „werven”, das die Bedeutung ‚sich drehen, wenden, umkehren, einhergehen‘ hatte. (Vgl. Janich 2005: 16) In dieser Arbeit werden wir uns auf die Wirtschaftswerbung begrenzen, wobei abgesehen davon auch andere Arten der Werbung existieren, wie z. B. politische Werbung oder Propaganda, religiöse Werbung, kulturelle Werbung usw.

Die Geschichte der Werbung war eigentlich schon immer mit der Geschichte der Menschheit verbunden und auch mit ihrer Entwicklung. Die erste Form der Werbung kommt bereits in der biblischen Schöpfungsgeschichte vor, in der die Schlange Adam und Eva zum Verzehr des Apfels und damit zum Ungehorsam gegen Gott überredet. (vgl. Sowinski 1979: 10)

Im Ganzen betrachtet hat die Werbung ihre Methoden weiterentwickelt, besonders in den letzten Jahrzehnten. Ein Grund dafür sind die fortschrittlichen Techniken, die der Marketingbranche heutzutage zur Verfügung stehen. Man denke hier an die fast unbegrenzten multimedialen Erfindungen, die Entwicklung des Internets, die globale Verbreitung der Werbung durch Jumboplakate, Magazine usw. (Vgl. Vasić 1995: 18)

In den Anfangsphasen des Werbens bediente man sich im Unterschied zu heute ganz anderer und einfacher Werbemittel und -methoden. Man führe sich die Relieftafeln, Mauerankündigungen, Schilder und Malereien aus der römischen Zeit vor Augen. Im Mittelalter begann die mündliche Werbung, so kam den sogenannten Marktschreiern eine wichtige Funktion zu. Mit der Erfindung des Papiers im 13. und 14. Jahrhundert konnte Schreibmaterial, in Form von Pergament, günstiger produziert werden. Im 16. Jahrhundert wurden Flugblätter und Messekataloge, auf denen wirtschaftliche Werbetexte abgedruckt waren, populär. Langsam näherte man sich dem Zeitalter, in dem durch Werbung Menschen massenweise erreicht werden konnten. Zeitschriften und Zeitungen wurden vermehrt im 17. Jahrhundert genutzt und zwar zu politischen und religiösen Zwecken. Mit der Entwicklung der modernen Wirtschaft im 19. Jahrhundert wurden auch die graphischen Werbeträger und damit das Inseratswesen ausgedehnt. Seit dem 19. Jahrhundert wurden die Strategien der Werbung immer mannigfaltiger, sodass ein Werbetext heute mit Recht als eine komplexe, manipulative, multimediale und pragmatische Textform bezeichnet werden kann.

4. Positive Konnotationen in der Werbung

Vom werbewissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, ist „Werbung eine persuasive Information, die zum Kauf einer Ware oder Dienstleistung verleiten soll.“ (Spang 1987: 63) Vielseitigkeit, multimediale Möglichkeiten und Überredungsstrategien sind nur einige Methoden der Werbebranche, die versucht, uns um jeden Preis ein Produkt anzupreisen und uns auf dasselbe durch ungewöhnliche Klangformen und Konstruktionen, durch neue Wörter oder stilistische Figuren aufmerksam zu machen. Ein Kennzeichen der heutigen Werbung ist, dass primär nicht wichtige Informationen über ein Produkt oder seine Nutzung angegeben werden, vielmehr soll dem Leser ein ideales Produkt angepriesen werden, sodass oft einige positive Tatsachen über das Produkt hinzugefügt werden, ohne dass das beworbene Produkt diese Eigenschaften tatsächlich aufweist. Des Weiteren folgt Werbung den Menschen des 21. Jahrhunderts auf Schritt und Tritt, sei es in Form einer E-Mail, eines Fernsehspots, eines Flyers, eines Jumboplakats oder einer Werbeanzeige usw.

In diesem Kontext ist es wichtig zu erwähnen, dass die Werbung Ergebnisse anderer Disziplinen nutzt. Die Erkenntnisse aus der Psychologie wurden seit dem Wirtschaftswunder in den 1950er Jahren verwendet. Der Werbung sollte laut Sowinski (1979: 13) dadurch eine neuartige Rolle zugesprochen werden. Im Gegensatz zu früher sollte die Werbung nicht mehr nur über ein Produkt vorteilhaft informieren und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern sie sollte „die geheimen Wünsche und unbewussten Strebungen der Menschen ansprechen, sich zur ‚Strategie im Reich der Wünsche' entwickeln".

Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass sich ein bestimmter Konsumtyp des modernen Menschen, der „Homo consumens" nach Fromm, entwickelt hat, den Funk/Ferst (2002: 65 f.) als denjenigen sehen, der mit seinem Konsumverhalten viel mehr zeigt, als dass er nur Produkte zum Leben braucht. Der heutige Mensch hat durchaus komplexere Gründe zum Konsum, unter anderem werden mit dem Kaufen seine durch den hektischen Lebensstil entstandene innere Leere und andere Nachteile vertuscht (vgl. das einleitende Zitat von Funk/ Ferst 2002: 65 f.) Dieser Ansicht nach sprechen die Werbeanzeigen absichtlich die Emotionen, Wünsche, Ängste, Jugend, Aufstieg, Unwiderstehlichkeit und idealen Vorstellungen der Menschen an, um die Lücken in ihrer Wirklichkeit zu füllen. Der Kunde kauft sich also letztendlich weniger das bloße Produkt, vielmehr spricht er auf die positiven Konnotationen in den Werbeanzeigen an, kauft sich das Prestige, den Status der Individualität, die gesellschaftliche Beliebtheit, die ewige Jugend und Schönheit, die er sich im Geheimen wünscht und im wirklichen Leben gar nicht oder schwer erreichen kann. Die Werbung appelliert an die Emotionen der Konsumenten, beutet im weiteren Sinne sein Unterbewusstsein aus. So einen Menschen, den „Homo consumens" (vgl. Funk/Ferst 2002: 65.), der nach dem Motto „Ich konsumiere, also bin ich."[1] lebt, definiert seine ganze Existenz über sein Eigentum und seinen Konsum. Janich (2005: 39) hingegen weist auf Strategien hin, „die rein auf emotionale Wirkung bedacht sind und tief sitzende Wünsche und Ängste ansprechen [...]". Im Zusammenhang der emotionalen Wirkung von Werbung muss die Aida-Formel erwähnt werden. Die Aida-Formel ist eines der bekanntesten Modelle zur Beschreibung der Werbewirkung. Es ist ein Modell, das aus vier Etappen besteht und ein Schritt-für-Schritt-Verfahren darstellt. Demnach repräsentiert das AIDA-Akronym: attention, interest, desire, action – es muss zuerst die Aufmerksamkeit des potenziellen Käufers geweckt werden, danach sein Interesse. Auf das Interesse folgt ein Kaufwunsch, der geweckt soll. Abschließend soll der Weg zum Handeln, also der Weg zum Ausführen der Kaufhandlung ausgelöst werden. (Vgl. Janich 2005: 22)

1 Die Aussage „Ich konsumiere, also bin ich." stammt vom Fromm, der sie mit dem „Homo consumens" verbindet. (vgl. Funk/ Ferst 2002: 65 f.)

5. Rhetorik in der Werbesprache

Unter dem Begriff Rhetorik[2] verstand man von Anfang an die Lehre und die Systematisierung der Rede. Der Rhetor war der Lehrer, der Redekünstler. Man darf nicht vergessen, dass die Rhetorik in der Antike nicht nur als ein Bereich für Redebegabte angesehen wurde, sie „entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einer Wissenschaft, einer Kunst, einem Lebensideal, ja einem Grundpfeiler der antiken Kultur." (Spang 1987: 15).

Denn schon damals, in der Antike, erkannte man die Kraft der Sprache und das Potenzial ihres Ausdrucks. Werbung wirkt persuasiv, mit anderen Worten will sie mit besonderen Handlungen (zum Handeln) überreden. Hier lässt sich die Rhetorik als eine Verbindungsstelle zwischen Werbung und Sprache erkennen. Sowohl die Rhetorik als auch die Werbung verfolgen das gleiche Ziel, nämlich das Erregen der Aufmerksamkeit – oft mit allen Mitteln. Die Ungleichheit zwischen Werbung und Rhetorik ist aber folgende: Werbung will überzeugen und beeinflussen, um Produkte und Dienstleistungen zu verkaufen, Rhetorik zielt seit der Antike darauf ab, das Publikum zu überreden, zu überzeugen, aber auch zu beeinflussen.

Die ersten Erkenntnisse über die persuasive Kraft der Sprache stammen aus der antiken Rhetorik, der Kunst des schönen und wirksamen Redens. Bei dieser Kunst der Überredung weiß der Empfänger, dass man ihn überreden will. Die Rhetorik befasst sich mit den geschickten und wirksamen Konstruktionen von Texten oder Äußerungen, mit der Entwicklung wirksamer Argumentationen und der Ausnutzung der persuasiven Kraft rhetorischer Figuren. Die Sprache soll den Verstand, die Emotionen und den Willen der Menschen beeinflussen, denn

> spätestens seit der Diskussion über unterschwellige Werbung [...] liest und hört man immer wieder, dass Werbung manipuliere, mit den Emotionen und verborgenen Wünschen der Verbraucher spiele, sie suggestiv zu etwas eigentlich Ungewolltem bewege und alles in allem doch schmerzlich ihren Auftrag der Verbraucherinformierung vernachlässige. (Janich 2005: 38)

Spang (1987: 74) bezeichnet Werberhetorik als eine ‚persuasive Sprachmanipulation', die in der Regel nach den konventionellen Schritten der inventio, der dispositio und der elocutio erfolgt. Janich (1999: 133 f.) dagegen spricht von fünf Schritten der Redeproduktion:

2 Ein Blick in die Geschichte der Rhetorik zeugt mit Sicherheit davon, dass die Aufgabenstellung der Rhetorik nicht einheitlich vorgefasst war, so Göttert (2009: 19): „Aristoteles interessierte sich für die Rhetorik unter dem Gesichtspunkt des Umgangs mit einem Alltagswissen, das über Wahrscheinlichkeit nicht hinauskommt, und zeigte Wege auf, wie man es auch auf diesem Gebiet (neben dem der ‚exakten' Wissenschaft) zu befriedigenden Ergebnissen bringen könne. Cicero, der eine verschulte Rhetorik übrigens völlig ablehnte, konzentrierte sich auf die Möglichkeiten einer Herbeiführung von Übereinstimmung unter den Voraussetzungen republikanischer Auseinandersetzungen und beschrieb entsprechende Anforderungen an die Rednerpersönlichkeit. Augustinus wollte mithilfe der Rhetorik die Auslegung und Verkündigung der Heiligen Schrift befördern."

a) Die inventio bezieht sich auf das Sammeln der geeigneten Verkaufsargumente und Gedanken, die zu Publikum und Thema passen.
b) Die dispositio ordnet die Argumente an. Die Rede sollte aus den vier Teilen Einleitung (exordium), Darlegung des Sachverhalts (narratio), Argumentation (argumentatio) und Redeschluss (conclusio, peroratio) bestehen.
c) Elocutio bezieht sich auf die sprachliche Gestaltung der Rede, wie z. B. die Figuren und Tropen, Wortgebrauch, Vermeidung alles Überflüssigen usw.
d) Memoria bedeutet das Einprägen der Rede in das Gedächtnis des Redners.
e) Actio ist schließlich die Verwirklichung der Rede durch einen Vortrag.

Bezogen auf die modernen Werbeanzeigen unterstreicht Spang (1987: 77) die drei Funktionen der Rede: Am Anfang soll die Anzeige das Produkt einführen, ‚docere', anschließend soll sie die Kunden zum Kauf anreizen oder ‚movere', indem sie an ihre Emotionen und Instinkte appelliert und als letztes soll sie die Augen und Ohren erfreuen (‚delectare'), denn Hässlichkeit verkauft sich bekanntlich schlecht.

Werbesprache bedient sich verschiedener sprachlicher Mittel, um ihre persuasiven Absichten und Werbeziele miteinander zu vereinigen und zu verwirklichen. Um aber irgendeine Vorstellung über die verwendeten sprachlichen Mittel in der Werbesprache zu bekommen, muss man sich die gegenwärtige Situation vor allem in westlichen Gebieten vor Augen führen. Diesen Zustand könnte man eine Sättigung mit Informationen, Bildern nennen, eine allgemeine Reizüberflutung, die aber untrennbar mit den Begriffen Zeitmangel, Verwischen der Grenzen, Emotionalisierung, Hektik und Dynamik des heutigen Lebensstils eng verbunden ist. (Golonka 2009: 157) Golonka (2009: 157) befürchtet, dass so eine Situation verschiedene Folgen haben kann. Für den heutigen Menschen bedeutet es Stress und Frust, Abstumpfung, Erlebnissuche, andererseits einen immer härteren Kampf unter den vielen Anbietern um die Aufmerksamkeit der potentiellen Kunden. Wo ein so harter Kampf um die Aufmerksamkeit geführt wird, lässt man sich verschiedene stilistische und sprachliche Mittel einfallen, um den Leser zu verwundern, um ihm zu imponieren, ihn möglichst für das Produkt zu interessieren. Die Werbeanzeigen enthalten bekanntlich viele Neologismen, Anglizismen, rhetorische Mittel, Phraseologismen, Sprachspiele, typographische Abweichungen usw., um auffallend, kreativ, ungewöhnlich und innovativ zu erscheinen, weil die so herbeigeführten Reaktionen im menschlichen Gehirn mehr Wirkung zeigen und wir einer so konstruierten Anzeige automatisch mehr Aufmerksamkeit schenken. Im Zeitalter des Informations- und Reizüberschusses[3] kommt es unausweichlich zur Reizauswahl, d. h. die Leser prägen sich diejenigen Anzeigen am besten ein, die in ihrer Aufmachung die stärksten Reize aussenden. Anders gesagt, die sprachlich und bildlich auffälligste Anzeige merken wir uns am leichtesten und längsten.

3 Informationsüberlastung oder Informationsüberschuss definiert Kroeber-Riel (1993: 13) als „den Anteil der nicht beachteten Informationen an den insgesamt angebotenen Informationen".

Die Erkenntnisse über Menschenbeeinflussung haben der Werbung gezeigt, dass sie die Menschen über ihr psychisches Verhalten beeinflussen kann, wenn sie ihre Werbeziele erfüllen will. Die Werbefachleute haben die Bedeutung der emotionalen Seite der Werbeanzeigen erkannt. Dazu kommt das „Lebensalter" einer Anzeige, denn „man darf nicht übersehen, dass die Werbeanzeige nicht nur an sich kurzlebig ist (ihr Lebensalter zählt nach Wochen, wenn nicht nach Tagen)" (Spang 1987: 67). Diese „Kurzlebigkeit"[4] der Werbeanzeigen zwingt die Werbesprache dazu, einfallsreich, innovativ und außergewöhnlich zu sein, kompakte Begriffe zu bilden, die schnell verstanden und behalten werden können.

Neben den bereits angeführten Gründen könnte die gewisse Vertrautheit der Leser mit den rhetorischen Mitteln ein weiterer Grund für ihre häufige Benutzung in der Werbesprache sein. Wir wissen, dass rhetorische Mittel oft wegen ihres häufigen Gebrauchs in der Sprache familiär und vertraut wirken und sich somit ihre Beliebtheit beim Leser sichern.

6. Klassifizierung der rhetorischen Mittel in den Werbeanzeigen

Eine rhetorische Figur oder Stilfigur wird als ein besonderer Sprachgebrauch definiert, der lexikalisch oder syntaktisch von der gewöhnlichen Sprechweise abweicht. Grob gesagt, ist eine Stilfigur im weiten Sinne immer eine Abweichung von der sprachlichen Norm. Diese Abweichung ist vom Redner oder vom Werbetexter natürlich gewollt und soll bestimmte Ziele erreichen. Eine rhetorische Figur ist also im Bereich der Stilistik und Rhetorik ein beabsichtigter Sprachgebrauch, welcher der Erhöhung der Rede, Hervorhebung einzelner Teile oder als Schmuck der Aussage dient. (Vgl. Wilpert 2001: 689)

Die Klassifizierungen der rhetorischen Mittel sind zahlreich und unterscheiden sich von Autor zu Autor. Die älteste, ebenfalls die klassische Art der Einteilung der rhetorischen Mittel, teilt diese in Figuren und Tropen ein. Die Figuren werden aufgrund ihrer hohen Anzahl in der Fachliteratur meistens weiter gegliedert. Bei verschiedenen Autoren finden wir auch Unterschiede in den Einteilungen der rhetorischen Figuren. Die Schulrhetorik unterscheidet immer schon vier, nach logischen Kriterien erstellte Arten der Figuren. Diese logischen Kriterien beziehen sich darauf, dass man während der Rede sprachliche Elemente hinzufügen (adiectio), weglassen (detractio), die Stellung der Elemente verändern (transmutatio) oder schließlich auch Elemente durch andere ersetzen kann (immutatio). Also fasst man in der Literatur die durch adiectio, detractio und transmutatio entstandenen Figuren als figurae zusammen und diejenigen, die nach dem Prinzip des immutatio entstanden sind, nennt man Tropen. (Vgl. Spang 1987: 86)

4 Die Kürze spiegelt sich auch in der Dauer z. B. der Fernsehspots wider, die bekanntlich nur 15-20 Sekunden dauern. Auch den Anzeigen in Zeitschriften schenken die Leser während des Blätterns nur einige Sekunden lang Aufmerksamkeit. Zudem sind in der Marketingbranche Werberaum und Werbezeit sehr teuer. (Vgl. Spang 1987: 67)

Nur unschwer kann man erkennen, dass sich die Autoren über die Klassifizierung der rhetorischen Mittel nicht einig sind. So verwendet Wilpert (2001: 689) die zweigliedrige Klassifizierung der stilistischen Mittel in erstens Wortfiguren und zweitens Sinn- und Gedankenfiguren. Die Wortfiguren bei ihm umfassen die Tropen (bildhaft-metaphorische Figuren), Klangfiguren (Lauteffekt) und Stil- oder Satzfiguren (Stellung der Wörter im Satz). Nach Wilpert (2001: 689) betreffen die Sinn- und Gedankenfiguren den Inhalt, die Formung oder die Gliederung der Gedanken, ohne sich direkt auf den Wortlaut zu beziehen.

Bei der Einteilung der rhetorischen Figuren orientieren wir uns an der von Spang (1987) vorgeschlagenen Einteilung und analysieren die Beispiele nach diesem Schema. Da das angewendete Schema die Unterscheidung der Figuren nach mehr oder weniger sichtbaren Veränderungen oder Funktionen durchführt, sind die Belege aus den analysierten Werbeanzeigen klar und einfach. Die Belege in unserem Korpus sind in Anlehnung an Spang (1987) in Figuren und Tropen eingeteilt. Figuren werden weiter gegliedert in Positions-, Wiederholungs-, Erweiterungs-, Kürzungs- und Appellfiguren.

6.1. Figuren

6.1.1. Positionsfiguren

Die Aufgaben einer rhetorischen Figur spiegeln sich wider in der Erhöhung der Rede, Hervorhebung einzelner Teile oder in der „Schmückung“ der Aussage (vgl. Wilpert 2001: 689). Innerhalb der Positionsfiguren finden sich im Korpus Beispiele der Anastrophe und des Parallelismus. Die Anastrophe, die rhetorische Figur, die früher aus Gründen des Rhythmus, des Reims oder für besondere Klangelemente in der Dichtersprache verwendet wurde, nutzt man heute in der Werbesprache vor allem, um einer Aussage besonderen Nachdruck zu verleihen. Die Anastrophe gilt als die Umkehrung der gewöhnlichen Wortstellung einzelner Elemente im Text. Im Korpus konnte die Anastrophe mit insgesamt 6 Beispielen belegt werden:

(1) *Normal ist das nicht.* (Freenet) (statt: *Das ist nicht normal.*)

Die gewöhnliche Wortstellung des Beispiels (1) lautet: *Das ist nicht normal*, also mit dem Subjekt an erster Stelle. Mit der Versetzung des Prädikativs (*normal*) an die erste Stelle erreicht man einen überraschenden Klangeffekt. Durch die Veränderung der üblichen Abfolge von Satzgliedern sichert man sich die besondere Aufmerksamkeit der Leser.

So kommen bei der Anastrophe Fälle der Inversion vor, bei denen Prädikative, Verben oder Objekte die erste Stelle im Satz einnehmen, aber auch Fälle von nicht eingeleiteten Sätzen, wie z. B.:

(2) *Es gibt Dinge, die kann man nicht kaufen.* (EuroCard) (statt: ..., *die man nicht kaufen kann.*)
(3) *So klein, Sie werden die Welt mit anderen Augen sehen.* (Ericsson) (statt: ..., *dass Sie die Welt mit anderen Augen sehen werden.*)
(4) *Klinische Tests durchgeführt von 31 Dermatologen.* (Vichy LiftAktiv) (statt: *Klinische Tests wurden von 31 Dermatologen durchgeführt.*)
(5) *Billig will ich!* (Plus) (statt: *Ich will billig!*)
(6) *Fruchtsaft machen kann er.* (Pfanner) (statt: *Er kann Fruchtsaft machen.*)

Evident ist, dass die Aufmerksamkeit der Leser mit Absicht auf spezielle Elemente gelenkt wird, einige Begriffe sollen im Fokus stehen. Eben durch die Anastrophe werden die besondere Qualität der Ware oder Qualifikationen (*Fruchtsaft machen kann er.*) oder der niedrige Preis eines Produkts (*Billig will ich!*) betont. Auffällig war im Korpus auch die Symmetrie der Elemente in Form des Parallelismus, worunter man den parallelen syntaktischen Bau von mindestens zwei Satzgliedern oder Satzeinheiten versteht. Der Parallelismus konnte an 9 Stellen im Korpus belegt werden, z. B.:

(7) *Leg los, werd groß.* (Fruchtzwerge)
(8) *Erst anmelden, dann einschalten!* (GEZ)
(9) *Essen gut. Alles gut.* (Knorr)
(10) *Ihr nennt es Verschmutzung, wir nennen es Leben.* (Esso)

Am folgenden Beispiel wird ersichtlich, dass der parallele syntaktische Bau nicht notwendigerweise nur auf zwei Satzeinheiten begrenzt sein muss, sondern dass durchaus mehrere Glieder den Parallelismus bilden können. In der Anzeige von Jever Pilsner zeugen mehrere aufeinander folgende elliptische Sätze von der Dynamik und Ästhetik, die einen Parallelismus kennzeichnen:

(11) *Keine Staus. Keine Termine. Keine Hektik. Kein Stress. Keine Kompromisse. Kein anderes Bier.* (Jever)

Als die grundsätzliche Wirkung des Parallelismus können Ästhetik und Rhythmisierung der Werbeaussage erkannt werden. Der parallele Bau von Elementen im Satz soll eine ästhetische und besonders rhythmische Werbeaussage schaffen. An folgenden Beispielen kann man gut sehen, wie diese Symmetrie durch Gegensätze eine Verstärkung erfahren kann:

(12) *Sind sie zu stark, bist Du zu schwach.* (Fisherman´s Friend)
(13) *Morgens Aronal, abends Elmex: Der medizinische Doppelschutz für Zahnfleisch und Zähne.* (Aronal und Elmex)

(14) *Schmutz geht, Glanz entsteht.* (Antikal)
(15) *Ihr Potenzial. Unser Antrieb.* (Microsoft)

6.1.2. Wiederholungsfiguren

Die Rhetorik in den modernen Werbeanzeigen bedient sich der Wiederholung in ihren zahlreichen Erscheinungsformen, was die Werbeaussage idealerweise noch unterstreichen und betonen und die Erinnerungsleistung[5] bei den Lesern verbessern soll. Innerhalb der Wiederholungsfiguren kommen in unserem Korpus am häufigsten die Anapher, die Epipher, die Alliteration und der Endreim vor.

Anhand der angeführten Beispiele kann man schlussfolgern, wie produktiv die Wiederholung bestimmter Elemente in Werbeanzeigen ist. Die Anapher, die Wiederholung der Elemente am Anfang der Sätze oder einzelner Satzglieder, wird benutzt, um das Begreifen der Inhalte in der Anzeige zu beschleunigen und um sie in den Köpfen der Leser zu verankern. Das Gesagte erlebt also in der Anapher noch eine Steigerung, ein wichtiges Wort wird durch Wiederholung stark hervorgehoben und zwar am Anfang von Sätzen oder Satzgliedern, z. B:

(16) *Für Ihre Sicherheit. Für Ihr Vermögen.* (Axa)
(17) *Kaffee-Genuss vom Kaffee-Experten.* (Tchibo)
(18) *Sie folgen Ihren Freunden. Sie folgen ihrer Nase. Sie folgen keinen Regeln.* (Caravaning)
(19) *Das Bier für den Mann im Mann.* (Karlsberg Urpils)

Auch Produktnamen können als wiederholte Elemente am Anfang eines Satzglieds auftreten, wie z. B.:

(20) *Always trocken. Always sauber. Und mit Sicherheit ein gutes Gefühl.* (Always)

Die Anapher kann in elliptischen Konstruktionen vorkommen, wodurch die ganze Aussage noch kompakter und ausdrucksstärker wird, was folgende Beispiele belegen:

(21) *Jet Kraftstoff ist nicht gerade aufregend: Immer gleiche Qualität, immer penibel kontrolliert und immer gleich gut zum Motor.* (Jet Kraftstoff)
(22) *Besondere Formen. Besondere Materialien*. (Rado)
(23) *Aus Liebe zum Fussball. Aus Liebe zur Fotografie*. (Canon)

5 Die „Kurzlebigkeit“ in den Medien spiegelt sich auch in der kurzen Dauer von z. B. Fernsehspots, die bekanntlich nur 15–20 Sekunden dauern. Auch den Anzeigen in Zeitschriften schenken die Leser nur einige Sekunden lang während des Blätterns Aufmerksamkeit. Diese „Kurzlebigleit“ der Werbeanzeigen zwingt die Werbesprache dazu, einfallsreich, innovativ und außergewöhnlich zu sein, kompakte Begriffe zu bilden, die schnell verstanden und gemerkt werden können. (Vgl. Spang 1987: 67)

Abschließend kann man sagen, dass die Anapher in der Werbesprache vor allem wegen ihrer Eindringlichkeit, d. h. wegen des starken Eindrucks auf die Leser angewendet wird. Die Wiederholung innerhalb des Textes einer Werbeaussage soll Verbindungen zwischen den wiederholten Elementen herstellen. Die Anapher konnte im Korpus mit 7 Beispielen belegt werden.

Eine weitere Art der Anwendung der wiederholten Elemente ist die Epipher. Im Gegensatz zur Anapher handelt es sich bei der Epipher um zwei aufeinanderfolgende Sätze oder Satzglieder, die mit demselben Wort enden. Folgende Beispiele zeugen von der Schaffung eines leichteren Leserhythmus, der den Lesern das Einprägen der Anzeige vereinfacht:

(24) *Montag ist Focus-Tag.* (Focus).
(25) *Würzt scharf. Iß scharf.* (WMF Gewürzmühle)
(26) *Soll's wirklich rein sein, muss es Ariel sein.* (Ariel)
(27) *Einmal Wagner – immer Wagner.* (Wagner)

Es kommt auch vor, dass nicht das ganze Element wiederholt wird, sondern nur Teile derselben, wie z. B. Mann in Talisman (Wempe):

(28) *Seien Sie nicht nur ihr Mann. Seien Sie auch ihr Talisman.* (Wempe)

Wiederholt werden nicht nur ganze Wörter oder Satzglieder, sondern auch einzelne Laute. So zeugen 13 im Korpus vorgefundene Beispiele der Alliteration von einer besonders einprägsamen Wiederholung derselben Anfangslaute, besonders der Konsonanten, während bei der Assonanz die gleichen Vokale mehrmals hintereinander vorkommen, z. B.:

(29) *Actimel activiert Abwehrkräfte.* (Actimel)
(30) *Actimel activ – Abwehr activ.* (Actimel)
(31) *People. Passion. Pride.* (Kellogg's)
(32) *Versicherung. Vorsorge. Vermögen*. (Allianz)
(33) *Kleidung clever kaufen*. (kik)

Übereinstimmende Laute oder Lautkombinationen garantieren leichte Einprägsamkeit und Rhythmisierung der Werbeslogans, und führen damit zu einem hohen Bekanntheitsgrad und Beliebtheit bei den potentiellen Käufern. Oft ist es auch so, dass die Aussage verspielter wirkt, da auch in manchen Redewendungen Alliterationen vorkommen. Bei manchen Beispielen sind die Produktnamen integriert, wodurch die Wirkung der Werbeaussage noch verstärkt wird, wie das Beispiel (29) zeigt: *Actimel activiert Abwehrkräfte.* (Actimel)

Dagegen versteht man unter Endreim die Wörter, deren Endsilben sich reimen. Diese Form der Wiederholungsfiguren dient vor allem der Rhythmisierung der Aussage und dient ähnlich wie andere Wiederholungsfiguren durch ihren Rhythmus der leichteren Einprägung und Betonung der Aussage. Der Endreim ist im Korpus an insgesamt 12 Stellen zu finden. Oft wurden beim Endreim auch die Produktnamen in die Anzeige integriert, so z. B.:

(34) *Zum Scheuern und Putzen nur Ata benutzen.* (Ata)
(35) *Nicht nur Waschen, Zähneputzen, sondern auch den Bac benutzen*. (BAC)
(36) *Mein Bac, mein Tag*. (BAC)
(37) *Knackiger Spaß im Glas*. (Berentzen)
(38) *Hilft in Sekunden, wirkt für Stunden*. (Kompensan)

6.1.3. Erweiterungsfiguren

Das Kennzeichen der Erweiterungsfiguren ist die detaillierte Ausarbeitung oder der Informationsüberschuss. Im Korpus lassen sich nur Beispiele für die Antithese finden. Die Rhetorik in den Werbeanzeigen baut gerne Spannungen auf, benutzt gegensätzliche und scheinbar unverbindbare Elemente. Die Antithese gestaltet nicht nur die ganze Aussage abwechslungsreich und interessant, sie hat neben dieser Funktion auch die Funktion der Wiedererkennung und Unterhaltung. Wegen dieser Eigenschaft zählt sie zu den wichtigsten Stilmitteln. Meistens drückt sie die hervorragende Qualität des Produkts aus oder aber den Unterschied zwischen dem angeblich kleinen Preis und der hohen Qualität, so z. B. in der Anzeige von Aldi mit dem Slogan „Qualität ganz oben – Preis ganz unten“ oder zwischen der Größe des Produkts („der Kleine“) und der im Gegensatz dazu großen Qualität („einfach riesig“), wie die folgenden Beispiele zeigen:

(39) *So cool kann heiß sein.* (Kia Motors)
(40) *Einfach riesig, der Kleine.* (Peugeot)
(41) *So groß kann klein sein.* (Kia motors)
(42) *Für die wenigen, die mehr verlangen.* (Carpet Interior)
(43) *Große Kampagnen fangen klein an.* (Deutsche Telekom)

6.2. Tropen

Tropen erkennt man im Allgemeinen am Austausch von lexikalischen oder syntaktischen Elementen. Im Korpus konnten wir die Tropen in Form der Personifikation, der Metapher, der Hyperbel und der Periphrase ausmachen. Personifikation bezeichnet die Übertragung der menschlichen Eigenschaften auf Gegenstände, Tiere oder ein Abstraktum oder auch die Verlebendigung unbelebter Gegenstände. Somit werden ganze Formulierungen noch ausdrucksstärker und schaffen

besondere Bilder in den Köpfen der Rezipienten. Die Personifikation „vermenschlicht“ also Objekte. In der Werbung gibt es dadurch z. B. Kosmetikhäuser, die die Schönheit ins Haus bringen; Getränke, die das Eis brechen; Käse, der gerne mal aus der Reihe tanzt; ein Mineralwasser, das unseren Durst etwas erleben lässt usw. Im Korpus kommen an insgesamt 8 Stellen Personifikationen vor.

Die Werbeleute von Bailey's gehen so weit, dass sie ein Produkt versprechen, das sogar die Sinne berührt und preisen auf diese Weise seine Qualität an. Die Eigenschaft des Berührens ist zwar nur Menschen eigen, doch hier erleben wir eine Verlebendigung von Produkten:

(44) *Geschmack, der die Sinne berührt.* (Bailey's)
(45) *Albi setzt der Frucht die Krone auf.* (Albi)
(46) *Bringt Schönheit einfach ins Haus.* (Avon)
(47) *Schließt alle Poren und hält den Saft zurück.* (Biskin)
(48) *Der Käse, der aus der Reihe tanzt.* (Baby Bel)

Neben der Personifikation enthält das Korpus in der Kategorie der Tropen auch Metaphern. In der Werbung ist die Metapher beliebt, weil so abstrakte Begriffe einfacher formuliert werden können und die Aussagen pointiert werden (vgl. Golonka 2009: 217).

Eine Metapher kann entstehen, „indem ein Wort/ Wortgruppe (bes. Substantiv, Adjektiv, Verb) aus dem eigentlichen Bedeutungszusammenhang auf einen anderen, im entscheidenden Punkt durch Ähnlichkeit oder Analogie vergleichbaren, doch ursprünglich fremden Vorstellungsbereich übertragen wird.“ (Wilpert 2001: 513) So sind Metaphern durch ihre suggestive Kraft im Stande, die Leser von ihrem Standpunkt zu überzeugen und zur Kaufhandlung zu bewegen. Sie werden so gebildet, dass sie auf der Erfahrung der Leser und auf den positiven Konnotationen basieren. Ihre Aufgabe besteht nicht nur darin, für ein Produkt zu werben, sondern auch bestimmte Emotionen, Assoziationen, Stimmungen, Ideale mitzuverkaufen. Als wichtigstes Merkmal ist die Betonung der verkauften Werte oder Anspielungen auf die Eigenschaften und Werte der Produkte festzustellen, wie wir hier sehen können:

(49) *Sonnenschein auf ihren Tisch.* (Kellogg's)
(50) *Tauchen sie Ihre Lippen in Samt!* (Color Velvet)
(51) *Hüllen Sie ihren Körper in Seide!* (Dove)
(52) *Die FeuchtigkeitsOase* für durstige Haut. (Clarins)
(53) *So unterstützen Sie … den natürlichen Hautschutzmantel.* (Pond's Kosmetik)

Im Beispiel (52) wird durstige Haut als Personifikation für besonders trockene Haut benutzt, die „FeuchtigkeitsOase“ hingegen ist eine Metapher: Oasen

kennen wir als Teile der Wüste, die über Wasser, also Feuchtigkeit verfügen. Clarins verspricht mit der Anwendung seines Produkts, eine „FeuchtigkeitsOase“ auf trockener Haut zu schaffen.

Bei der Zuordnung der rhetorischen Mittel ist zu beachten, dass die Zuordnung nicht immer eingliedrig und streng verlaufen muss, das heißt, dass Beispiele manchmal in mehreren Gruppen eingeordnet werden können. So lässt sich der Slogan von Kukident:

(54) *Sicherheit, die man sieht und spürt.* (Kukident)

auch als Hypostasierung bezeichnen, weil dem abstrakten Begriff Sicherheit die Eigenschaften eines Gegenstands zugeschrieben werden und das Unternehmen Kukident den Kunden also eine große Sicherheit durch die Benutzung ihres Produkts anbietet, und zwar eine Sicherheit, die man sehen und spüren kann. Daneben ist im selben Beispiel die Wiederholung gleicher Laute vorhanden, so dass wir in diesem Fall auch von einer Alliteration sprechen können.

Sehr wichtig bei den rhetorischen Mitteln in der Werbung ist die Hyperbel, die Übertreibung/ Übersteigerung ins Unwahrscheinliche, wobei es sich entweder um eine Über- oder eine Untertreibung handeln kann. Ihre Funktionen sind sehr zahlreich, sie kann eingesetzt werden zur Pointierung, Anregung des Publikums, Erregung starker Affekte, Manipulation und Täuschung, Aufwertung oder Abwertung oder für witzige Effekte (vgl. Kolber/Rob-Santer 2002: 128).

In der Werbesprache wird die große Vielfalt der Hyperbel geschätzt, weshalb sie oft in Werbeanzeigen eingesetzt wird. Ihre Übertreibung ins Unwahrscheinliche führt zu besonderer Verwunderung beim Publikum. Im Korpus konnten 6 Belege für die Hyperbel gefunden werden. Die Übertreibungen beziehen sich meistens auf die Eigenschaften der angebotenen Waren, so entstehen in den Anzeigen für Waschmittel neue Stufen oder Grade der Sauberkeit. Die Manipulation der Kunden geht so weit, dass versprochen wird, dass Ariel ‚nicht nur sauber‘ wäscht, ‚sondern auch rein‘. Dieser Beleg zeugt von einer Anspielung auf die Semantik der Eigenschaftswörter „sauber“ und „rein“, was in diesem Zusammenhang bedeuten soll, dass das beworbene Waschmittel besondere, neuartige Eigenschaften aufweist. Der Kunde wird durch den Gebrauch der Hyperbel buchstäblich getäuscht und manipuliert, er soll glauben, dass das angebotene Waschmittel besser als alle vorigen, früher erschienenen Produkte ist. Semantisch gesehen können die Wörter sauber und rein als Synonyme betrachtet werden und genau dieses Argument betont nachdrücklich den Effekt der Hyperbel – Übertreibung der Eigenschaften „bis ins Unwahrscheinliche“ (Janich 2005: 144):

(55) *Ariel wäscht nicht nur sauber, sondern rein.* (Ariel)
(56) *Sauberer wird's nicht.* (Kärcher)
(57) *Nie war er so wertvoll wie heute.* (Klosterfrau Melissengeist)

7. Schlussfolgerung

Werbeanzeigen und -texte sind trotz ihrer Kürze werberhetorisch wirksam gestaltet, z. B. durch die Verwendung von Laut- und Rhythmusfiguren, Metaphern oder Personifikationen. Seitdem die Werbebranche auf Erkenntnisse aus der Psychologie zurückgreifen kann, nutzt sie die unbewussten menschlichen Prozesse des Denkens aus und verkauft vermehrt Emotionen, bestimmte Ideale und Vorstellungen, die mit dem Produkt assoziiert werden. Ein Auto verkörpert dann z. B. Werte wie Technologie, Fortschritt und Individualität, während Kosmetikartikel überwiegend Werte wie Schönheit, Gepflegtheit und Jugendlichkeit darstellen.

Das Vorkommen der rhetorischen Figuren konnte in den untersuchten 94 Anzeigen mit insgesamt 56 Belegen bestätigt werden (s. Abbildung 1). Die Anwendung der Anastrophe (9 Belege) dient, wie die Belege zeigen, der Hervorhebung einzelner Textteile oder der ‚Schmückung' der Aussage. Die Umkehrung der gewöhnlichen Wortstellung einzelner Textelemente in einer Anastrophe nutzt man heute vielfach in der Werbesprache als Mittel des besonderen Nachdrucks. Evident ist, dass die Aufmerksamkeit der Leser mit Absicht auf spezielle Elemente gelenkt wird, wenn einige Begriffe im besonderen Fokus stehen und damit besonders wichtig erscheinen. Eben durch die Anastrophe werden die besondere Qualität der Ware oder Qualifikationen („Fruchtsaft machen kann er.") oder der niedrige Preis eines Produkts („Billig will ich!") betont. Der Parallelismus (9 Belege) wirkt sich vor allem auf Ästhetik und Rhythmus der Werbeanzeige aus. Der parallele Bau von Elementen im Satz soll eine ästhetische und besonders rhythmische Werbeaussage schaffen. Es wurde ersichtlich, dass diese Symmetrie durch Gegensätze eine Verstärkung erfahren kann. Die Wiederholung innerhalb eines Werbetextes soll Verbindungen zwischen den wiederholten Elementen herstellen. Die Übereinstimmung der Laute oder Lautkombinationen in einer Alliteration (13 Belege) garantiert leichtes Einprägen und eine starke Rhythmisierung der Werbeslogans, ebenfalls um für einen möglichst hohen Bekanntheitsgrad und Beliebtheit bei potentiellen Käufern zu sorgen. Oft ist es auch so, dass die Aussage einen Grad von Verspieltheit ausstrahlt, da auch in manchen Redewendungen Alliterationen vorkommen. Zusammenfassend kann über die Verwendung der Anapher (7 Belege) in der Werbesprache gesagt werden, dass sie vor allem wegen ihrer Eindringlichkeit, d. h. wegen der hohen Eindruckssteigerung bei den Lesern, angewendet wird. Die Antithese (1 Beleg) gestaltet nicht nur die ganze

Aussage abwechslungsreich und interessant, sie hat neben dieser Funktion auch die Funktion des Wiedererkennens und der Unterhaltung. Wegen dieser Eigenschaft zählt sie zu den wichtigsten Stilmitteln.

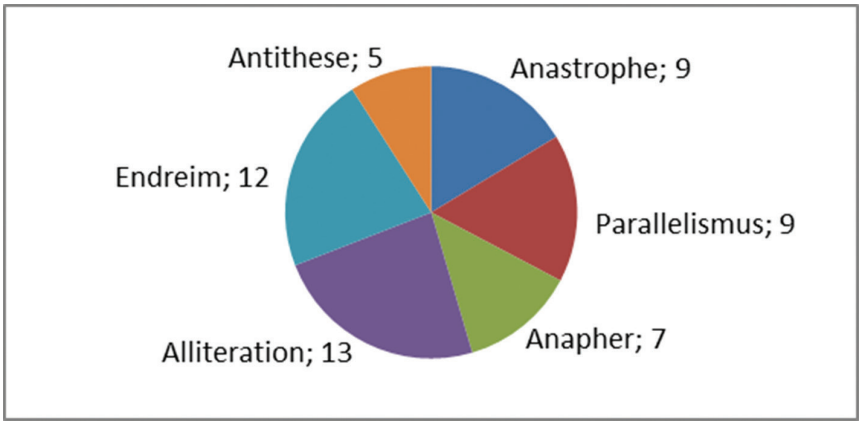

Abbildung 1.

Die Tropen wiesen mit insgesamt 25 Belegen im Vergleich zu den rhetorischen Mitteln ein deutlich geringeres Vorkommen auf (s. Abbildung 2). Bezeichnend für die Hyperbel (8 Belege) ist, dass sie eigentlich mehr behauptet, als tatsächlich geschieht oder wahr ist. Sie ist eines der am häufigsten eingesetzten Mittel in der Werbung, welche wiederum ihrer Natur nach eine starke Affinität zur Übertreibung hat. Personifikation (9 Belege) bezeichnet die Übertragung der menschlichen Eigenschaften auf Gegenstände, Tiere oder ein Abstraktum oder auch die Verlebendigung der unbelebten Gegenstände. Somit werden ganze Formulierungen noch ausdrucksstärker und schaffen besondere Bilder in den Köpfen der Rezipienten. Neben der Personifikation enthielt das Korpus bei den Tropen auch Beispiele für Metaphern. In der Werbung ist die Metapher (8 Belege) beliebt, weil mit ihrer Hilfe abstrakte Begriffe greifbar gemacht werden können und die Aussagen pointiert werden. Metaphern werden so gebildet, dass sie auf der Erfahrung der Leser basieren und positiv konnotiert sind. Ihre Aufgabe besteht nicht nur darin, ein Produkt zu bewerben, sondern auch bestimmte Emotionen, Assoziationen, Stimmungen und Ideale mitzuverkaufen. Als wichtigstes Merkmal ist die Betonung auf die Eigenschaften und Werte der Produkte anzusehen. Rhetorische Mittel in der Werbung sind nicht nur sprachlicher Schmuck, sondern sie unterstützen oder ergänzen im Idealfall die verschiedensten Funktionen im Dienst der Gestaltungsprinzipien der Werbung. Insgesamt kann man feststellen, dass die antiken Tropen und Figuren in einem modernen Funktionszusammenhang

in der Werbebotschaft genutzt werden. In ihrer Anwendung schließen sich die rhetorischen Figuren oder Tropen nicht aus, d. h. sie erscheinen auch sehr häufig in verschiedenster Weise sogar in einer Anzeige miteinander kombiniert. Im Unterschied zur geläufigen Alltagssprache können rhetorische Mittel als sprachliche Phänomene definiert werden, die Texte durch ihre Expressivität und Anschaulichkeit lebendig machen.

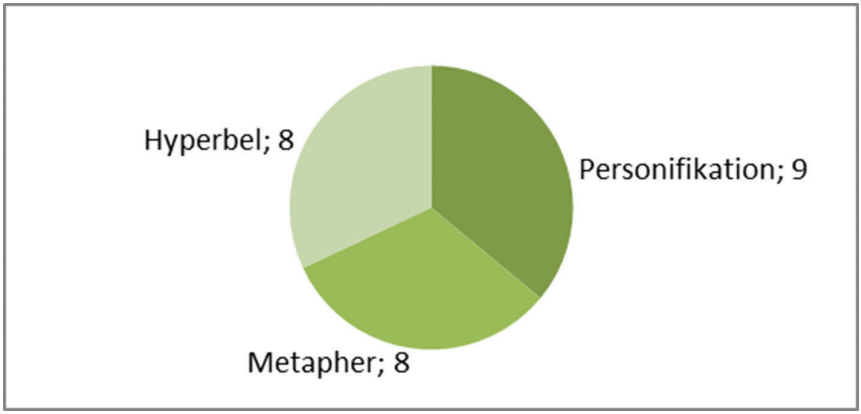

Abbildung 2

Abschließend kann gesagt werden, dass die rhetorischen Figuren mit insgesamt 56 Belegen im Vergleich zu den Tropen (25 Belege) häufiger in Werbetexten verwendet werden. Unserer Meinung nach ist das auf das Wesen der rhetorischen Mittel zurückzuführen. Anzeigen mit integrierten rhetorischen Mitteln (Erweiterungsfiguren, Wiederholungsfiguren u. a.) sind für die potentiellen Kunden auffälliger, können leichter behalten werden als diejenigen, die mit Tropen ihre Werbewirkung zu erzielen versuchen. Kennzeichen solcher Anzeigen sind: Wirksamkeit, Glaubwürdigkeit, Originalität und Einmaligkeit. Etwas Originelles, Kreatives soll möglichst kurz, sprachlich einmalig inszeniert zur Schau gestellt werden. Anzunehmen ist, dass Tropen seltener als rhetorische Figuren vorkommen, da sie die Verständlichkeit der Werbebotschaft gefährden würden. Von den Tropen, die verzeichnet wurden, waren Personifikation, Metapher und Hyperbel relativ häufig. Sie dienen dazu, Abstraktes so anschaulich und glaubwürdig zu präsentieren, dass der Kunde zum Handeln gebracht wird und der Kauf zustande kommt. Mittel der Bildhaftigkeit wie Allegorien, Parabeln oder Ironie treten im untersuchten Korpus nicht auf. Ihrem Wesen nach dienen sie weniger der Überzeugung des Lesers und könnten zu Missverständnissen führen. Lexikalische und syntaktische Stilfiguren dagegen, wie Alliteration, Parallelismus, Endreim, Anastrophe oder Anapher, sind sehr beliebt.

Literaturverzeichnis

Quellen

Brigitte, 2005 Ausgaben April, Juli; 2007 Ausgaben Februar, September, Oktober.
Brigitte Balance, 2005 Ausgaben April, Juli; 2006 Ausgaben Januar, August, November.
Focus, 2005 Ausgaben April, Juli; 2007 Ausgaben Mai.
Freundin, 2006 Ausgaben April, Juli; 2007 Ausgaben Juni, Juli.
Für Sie, 2005 Ausgaben August, November; 2006 Ausgaben Februar, September, Dezember.
Stern, 2005 Ausgaben April, Juli; 2007 Ausgaben Februar, September, Oktober.
Wohnidee, 2007 Ausgaben April, Juli.

Fachliteratur

Ferst, Marko et al. (2002): Erich Fromm als Vordenker. Berlin: Edition Zeitsprung.
Golonka, Joanna (2009): Werbung und Werte: Mittel ihrer Versprachlichung im Deutschen und im Polnischen. Wiesbaden: VS Verlag.
Göttert, Karl-Heinz (2009): Einführung in die Rhetorik: Grundbegriffe – Geschichte – Rezeption. München: Uni-Taschenbücher.
Janich, Nina (2005): Werbesprache: Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Gunter Narr.
Januschek, Franz (1974): Werbesprache. In: Sprache im technischen Zeitalter 51. S. 241–260.
Krieg, Ulrike (2005): Wortbildungsstrategien in der Werbung: zur Funktion und Struktur von Wortneubildungen in Printanzeigen. Hamburg: Buske.
Kroeber-Riel, Werner (1993): Strategien und Technik der Werbung: verhaltenswissenschaftliche Ansätze. Stuttgart: Kohlhammer – Edition Marketing.
Kolmer, Lothar/Rob-Santer, Carmen (2002): Studienbuch Rhetorik. Paderborn: FerdinandSchöningh.
Römer, Ruth (1975): Die Sprache der Anzeigenwerbung. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
Sowinski, Bernhard (1979): Werbeanzeigen und Werbesendungen: Analysen zur deutschen Sprache und Literatur. München: R. Oldenburger Verlag.
Spang, Kurt (1987): Grundlagen der Literatur- und Werberhetorik. Kassel: Edition Reichenberger.
Vasić, Vera (1995): Novinski reklamni diskurs: studija iz kontekstualne lingvistike. Novi Sad: LDI.
Wilpert, Gero von (2001): Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Kröner.

Réka Miskei / Márta Müller (Budapest)

Welche grammatischen Nachschlagewerke benutzen Studierende? Ergebnisse einer Online-Befragung

1. Einleitung

Die vorliegende Studie stellt die Ergebnisse einer Befragung vor, die im Wintersemester 2016/2017 mit Hilfe eines Online-Fragebogens unter Universitätsstudenten der ELTE durchgeführt wurde. Anlass zur Erhebung gab die Fragestellung, inwieweit die digitale Welt in das autonome Lernverhalten der Studierenden Einzug gehalten halt: Wann und in welchem Maße wenden sich Studierende in grammatischen Zweifelsfällen Online- bzw. gedruckten Quellen zu?[1]

Ziel der Erhebung war, Informationen über die Gewohnheiten, Strategien, sowie über den Erfolg der Grammatikbenutzung der Studierenden der Germanistik zu bekommen. In der Untersuchung waren zwei Fakultäten der Eötvös-Loránd-Universität involviert: die Philosophische Fakultät und die Fakultät für Grundschul- und Kindergartenpädagogik. Die Ergebnisse der Untersuchung können wichtige Erkenntnisse über die Problemlösungsstrategien der Studierenden sowie über die von ihnen bevorzugten grammatischen Referenzwerke liefern, was als Folge auch die Prozesse des schulischen Grammatikunterrichts beeinflussen könnte. Der vorliegende Beitrag richtet sich in diesem Sinne als Anregung zur reflektierten Grammatikbenutzung an Studienanfänger, Studierende in höheren Semestern und Lehrende, die die gedruckten und Online-Mittel der Grammatikvermittlung als Lehrinhalte oder Nachschlagewerke in ihre Lehrveranstaltungen integrieren.

1 Impulse für die Studie gab uns das von der Universität Kassel und der Gießener Justus-Liebig-Universität (Leitung: Prof. Dr. Mathilde Hennig) in Zusammenarbeit mit dem Dudenverlag betreute Projekt über die Benutzung der Dudengrammatik (Hennig/Löber 2010). Die Dudengrammatik wird in hohen Auflagen herausgegeben und dadurch von einem breiten Publikum (auch außerhalb des tertiären Bereichs) rezipiert. Die Datenerhebung des Gießener/Kasseler Projektes erfolgte durch vier Fragebogen, die sich zum Teil an unterschiedliche Probandengruppen richteten. Der erste Fragebogen enthält eher allgemeine Fragen und untersucht die Benutzung der Dudengrammatik. Der zweite ist ein Grammatikbenutzungstest und geht auf die Benutzbarkeit der Dudengrammatik näher ein, indem während des Lösens des Fragebogens auch die Verwendung der Dudengrammatik verlangt wird. Mit dem dritten Fragebogen werden von Linguisten Benutzbarkeit und Zufriedenheit in Bezug auf die Dudengrammatik ermittelt und mit dem vierten Fragebogen lässt sich schließlich die Nutzbarkeit ausgewählter Textstellen überprüfen, indem die Probanden ihr Vorgehen protokollieren müssen.

2. Untersuchungsgegenstand

Grammatiken (i. S. von Nachschlagewerken) können aufgrund ihrer Zielsetzungen in linguistische/wissenschaftliche und pädagogische/didaktische Grammatiken gegliedert werden. Im Gegensatz zu den deskriptiven, auf einem linguistischen Modell basierenden wissenschaftlichen Grammatiken dienen pädagogisch-didaktische Grammatiken in erster Linie dem Zweck, dass Lerner sich ein grammatisches System aktiv und passiv aneignen. Götze (2001: 187–194) unterscheidet zwischen Grammatiken für Muttersprachler und für DaF/DaZ-Lerner, denn die (mutter)sprachliche Kompetenz, die Sprachbewusstheit und die Lernziele der Zielgruppen können die Inhalte der jeweiligen Grammatiken auf unterschiedliche Weise bestimmen: Die Behandlung der frequenten oder problematischen Phänomene, ferner die Komplexität der in den Grammatiken verwendeten Metasprache, die Impulstexte und die Beispiele werden unterschiedlich gewichtet. Die Trennung der Grammatiken in Nachschlagewerke, die für Muttersprachler bzw. für DaF-Lerner konzipiert sind, wird auch von Helbig (2001: 175–186) vertreten, denn sie erfüllen verschiedene Funktionen: Bei den Muttersprachlern helfen Grammatiken die bereits vorhandene Kompetenz zu systematisieren, bewusst zu machen, wohingegen die für DaF/DaZ-Lerner gedachten Nachschlagewerke zunächst auf den Aufbau derselben Kompetenz abzielen. Als DaF/DaZ-Lerner benutzt man Grammatiken zur Optimierung des Lernens, damit die eigene, subjektive Grammatikkompetenz an die objektiven Gegebenheiten der Zielsprache angeglichen werden kann, und explizites Sprachwissen internalisiert werden kann (Huneke/Steinig 2002: 153).

Im Mittelpunkt der vorliegenden Studie steht die Rezeption von präskriptiven, mit pädagogisch-didaktischen Zielen verfassten Grammatiken, die sich auf „ausgewählte Gebrauchskontexte mit einem besonderen Bedarf an einer spezifischen Auswahl (…) des dargebotenen Grammatikstoffes [fokussieren]“ (Barkowski/Krumm 2010: 106f). Hennig weist darauf hin, dass De- und Präskription sich gerade in der Grammatikbenutzung aufs Engste verflechten, denn „Grammatikschreiber wollen Deskription, die Grammatikbenutzer Präskription“.[2]

Die Laienbenutzung von Grammatiken wurde in jüngster Zeit von Niehaus (2016: 20–25) untersucht: Nach seinen Ergebnissen konsultieren Zeitungsredakteure vor allem in orthografischen Fragen grammatische Nachschlagewerke. Am häufigsten wurde die Homepage des Dudenverlags (duden.de) aufgesucht, – wenn der Duden nicht ausreichte, wurden Kollegen oder für den internen Gebrauch zusammengestellte Richtlinien hinzugezogen.[3]

2 http://www.jf-kom.de/00_grammatikbenutzungsforschung/projekt.htm#desiderat [4.6.2017]

3 Hier ist es geboten darauf hinzuweisen, dass die Duden-Grammatik – obwohl sie im Deutschunterricht höherer Klassen zweisprachiger Minderheitengymnasien und in den sprachpraktischen Seminaren vieler Germanistiken in Ungarn als das präskriptive grammatische Nachschlagewerk par excellence benutzt wird – aus der Autorendimension eine deskriptive linguistische Gegenwartsgrammatik ist.

Forscher der Universitäten Graz, Salzburg und Zürich stellen analog zur Konzeption des Variantenwörterbuchs des Deutschen (Ammon et al. 2011) eine Variantengrammatik zusammen, welche die regional bedingten grammatischen Unterschiede des Standarddeutschen der DACH-Länder dokumentiert (Elspaß/ Dürscheid 2017: 85–104). Die plurizentrische deutsche Standardsprache weist auf allen Ebenen der Grammatik diatopische Unterschiede auf. Zu der Beschreibung ihrer Regularitäten wurde eine Datenbank erstellt, die 570 Millionen Token umfasst und Variationen für 3540 morphologische, morphosyntaktische und syntaktische Phänomene belegt. Die Ergebnisse des mehrere Länder – Deutschland, Österreich, Schweiz, Liechtenstein, Südtirol, Ost-Belgien – umfassenden Variantengrammatik-Projekts[4] werden die Traditionen der präskriptiven und didaktischen Grammatikbeschreibungen ändern: Es ist wahrscheinlich, dass nach der Veröffentlichung der grammatischen Varianten des Deutschen in den beteiligten Ländern und Regionen auch die Regelbeschreibungen und Beispielbestände der Lernergrammatiken modifiziert werden. Eine Entwicklung, vor deren Entfaltung auf dem Lehrbuchmarkt sowie im Internet wir uns vorgenommen hatten, die aus variationslinguistischer Sicht kärger ausgestatteten Lernergrammatiken unter dem Aspekt ihrer Benutzung durch ungarische Studierende zu erfassen.

3. Empirie

3.1 Probanden

An der Untersuchung waren insgesamt 141 Personen (127 Frauen und 14 Männer) beteiligt. 101 Probanden sind Studierende der Philosophischen Fakultät und 40 der Fakultät für Grundschul- und Kindergartenpädagogik der Eötvös-Loránd-Universität. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung der Probanden hinsichtlich der Ebene ihres Studiums (BA/MA) und ihrer Studienrichtung.

Philosophische Fakultät	Lehrerausbildung (Sekundarstufe) - DaF	44
	Lehrerausbildung (Sekundarstufe) - DaM	11
	BA - DaF	39
	BA - DaM	7
Fakultät für Grundschul- und Kindergartenpädagogik	Lehrerausbildung (Primarstufe) - DaF	17
	Lehrerausbildung (Primarstufe) - DaM	23
Insgesamt		**41**

Tab. 1: Verteilung der Probanden[5]

4 URL: http://www.variantengrammatik.net/ [12.2.2017]

5 Die Abkürzung „DaM" steht für „Deutsch als Minderheitensprache".

Alle Probanden gaben Ungarisch als Muttersprache an, die Mehrheit wurde zwischen 1988 und 1998 geboren.[6] Damit liegt der Altersdurchschnitt bei 22 Jahren.

Wenn man die Daten zum Niveau der Sprachkenntnisse betrachtet, kann man feststellen, dass die meisten Probanden (56 Befragte) über eine Mittelstufenprüfung (GER B2) in Deutsch verfügen. Eine große Zahl der Studierenden (27 Personen) hat die Abiturprüfung im Fach Deutsch auf Leistungsniveau abgelegt: Diese Prüfung entspricht im GER den Stufen B1–B2. Der zweithäufigste – von 34 Personen angegebene – Nachweis für Sprachkenntnisse unter den Probanden ist die Oberstufenprüfung (GER C1). Außerdem verfügen 16 Befragte über ein Deutsches Sprachdiplom (DSD I oder DSD II), das an deutschen Auslandsschulen und an sog. DSD-Schulen erworben werden kann. Fünf Personen besitzen keinerlei Sprachnachweise. Davon nehmen vier Personen an der Lehrerausbildung für die Primarstufe teil, sie müssen für die Zulassung zum Lehramtsstudium weder ein Abitur noch eine Sprachprüfung in Deutsch vorlegen. Die Studierenden der Studienrichtung Grundschulpädagogik/DaM müssen vor der Zulassungsprüfung eine Eignungsprüfung in Deutsch als Teil des Zulassungsprozesses und die Studierenden der Studienrichtung Grundschulpädagogik/DaF am Anfang des ersten Semesters eine Prüfung in Deutsch ablegen.

3.2 Datenerhebung

Die Datenerhebung erfolgte mit Hilfe eines online zugänglichen Fragebogens, der mit der Anwendung *Google Forms* angefertigt wurde.[7] Die an der Untersuchung beteiligten Gruppen bekamen Zugang zum Fragebogen und hatten ungefähr einen Monat Zeit, ihn auszufüllen. Der Fragebogen bestand aus offenen und geschlossenen Fragen. Bei den offenen Fragen mussten die Probanden vornehmlich die von ihnen benutzten Quellen (grammatische Nachschlagewerke) und grammatische Probleme nennen bzw. die Präferenzen ihrer Wahl begründen. Bei den geschlossenen Fragen ging es um Benutzungs- und Suchstrategien, ihre Verwendungsfrequenz und ihren Erfolg.

---

6 Es gab nur in zwei Fällen Abweichungen davon: Ein Proband wurde 1957 und ein anderer 1975 geboren.

7 Da der Online-Fragebogen im Internet unter https://docs.google.com/forms/d/e/1FAIpQLSdwp51bTYzGMPih085vR0dPS5Yotx3M46lN-D7OBfaIqTM26w/viewform?c=0&w=1 [12.2.2017] abrufbar ist, und jene Fragen, deren Ergebnisse in diesem Beitrag interpretiert werden, eindeutig zu identifizieren sind, wird im laufenden Text darauf verzichtet, auf die in Kap. 3.3 behandelten Fragen wiederholt zu verweisen. Ferner wird auch auf erhebungstechnische Einzelheiten (z. B. Arten der Antwortoptionen) nicht eingegangen – den hieran interessierten Lesern wird ebenfalls die Einsicht in den Fragebogen empfohlen.

3.3 Ergebnisse

3.3.1 Quellen und Strategien der metasprachlichen Suche

Im ersten Teil des Fragebogens wurde der Frage nachgegangen, welche Quellen die Studierenden benutzen, um metasprachliche Informationen zu sammeln. Zunächst wurden zwei internetbasierte Suchtechniken mit traditionellen Vorgehensweisen verglichen, wie das Nachschlagen in einem gedruckten Grammatikbuch und die Erkundigung bei einer anderen (in Grammatik versierten) Person. Die Antworten zeigen nach wie vor ein großes Vertrauen in die gedruckten Grammatiken, denn 41% der Probanden schlagen in Printausgaben nach. Allerdings kann auch festgestellt werden, dass die Prozentzahlen der zwei internetbasierten Suchtechniken insgesamt 52% ausmachen, d. h., dass mehr als die Hälfte der Probanden grundsätzlich im Internet nach einer Lösung sucht. Ein Teil dieser Personen bemüht sich, zuerst eine Webseite zu finden, die sich mit Grammatik auseinandersetzt, und sucht auf der gewählten Seite nach der Antwort. Die anderen geben das gesuchte (grammatische) Problem in die Suchmaschine ein und entscheiden sich für einen der Treffer. Das folgende Diagramm gibt einen Überblick über die Häufigkeit der einzelnen Suchstrategien.

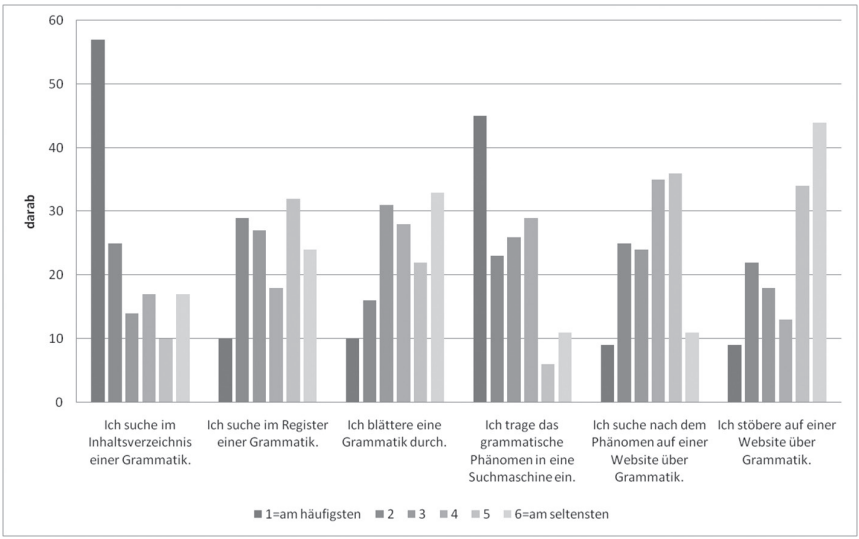

Abb. 1: Suchstrategien

Die Studierenden suchen nach grammatischen Informationen vor allem im Inhaltsverzeichnis eines gedruckten Grammatikbuches bzw. durch eine Suchmaschine (vgl. Abb. 1). Mit mittlerer Häufigkeit wird die Suche im

Register eines Grammatikbuches oder auf einer Webseite über Grammatik gewählt. Seltener kommt es vor, dass die Probanden ein Buch durchblättern oder auf einer Grammatik-Webseite stöbern. Es kann gefolgert werden, dass die Befragten gezielte Suchtechniken bevorzugen, da sie vermuten, dass sie auf diese Weise in kürzester Zeit eine Antwort bekommen. Die Suche im Inhaltsverzeichnis ist eine Strategie, bei der man von größeren grammatischen Kategorien ausgeht und schrittweise zu den kleineren gelangt. Im Register muss man umgekehrt vorgehen, d. h. man muss genau wissen, in welcher Form das Register den gesuchten Terminus oder das gesuchte Phänomen enthält. Wenn man sich darüber nicht im Klaren ist, ist der Sucherfolg fraglich.

Darüber hinaus wurde untersucht, wie erfolgreich die oben erwähnten vier grundlegenden Suchstrategien waren. Aufgrund der Bewertungen der Probanden kann festgestellt werden, dass die Suche im gedruckten Grammatikbuch den größten Erfolg hat. Das Grammatikbuch als Quelle bezeichneten 98 Personen als sehr erfolgreich und weitere 30 Probanden stuften diese Quelle als erfolgreich ein. Für die online durchgeführte Suche nach Regeln und Erklärungen ergaben sich folgende Bewertungen: 59 Personen gaben eine gute und 35 Personen eine sehr gute Bewertung an, 37 Personen bezeichneten diese Strategie als nur mittelmäßig erfolgreich. Die Verteilung der Antworten ist ausgeglichener, wenn man jene Suchstrategie analysiert, bei der eine potenzielle Form in die Suchmaschine eingegeben wird, um zu entscheiden, ob diese Form überhaupt existiert. 47 Personen bewerteten diese Strategie auf einer Skala von 1 (= überhaupt nicht erfolgreich) und 5 (= sehr erfolgreich) mit dem mittleren Wert „3“ (= weder-noch) und 46 Personen mit „4“ (= erfolgreich). Ein ähnliches Ergebnis zeigt die Suchoption, wenn die Befragten eine andere Person um Hilfe gebeten haben: Etwas mehr als ein Drittel der Probanden (52 Personen) haben diese Möglichkeit der Informationsbeschaffung mit einer „3“ (= weder-noch) bewertet.

3.3.2 Quellenpräferenzen

Der zweite Abschnitt des Fragebogens untersucht, aus welchen konkreten (elektronischen und gedruckten) Quellen die Probanden ihre Informationen gewinnen, wenn sie ein grammatisches Problem klären möchten.

Die folgende Tabelle zeigt jene grammatischen Webseiten, die von den Probanden genannt wurden. Die Ziffern in Klammern geben die Anzahl der Nennungen an. Wenn eine URL-Adresse nur von einem Probanden genannt wurde, steht nach dem Link keine Ziffer.

Wörterbücher	**einsprachig**	www.duden.de (36)	
	+ Korpus	www.dwds.de	http://www.redensarten-index.de/suche.php
	zweisprachig	www.szotar.magyarnemet.hu (7) http://nemet-magyar-szotar.hu www.dictzone.com (3)	http://szotar.sztaki.hu (6) de.bab.la (10) www.topszotar.hu
Grammatische Übersichten und Ausfgaben-sammlungen		http://de.uw.hu (4) http://online-nemet-portal.hu/(2) https://hu.wikipedia.org/wiki/N%C3%A9met_nyelvtan (3) http://www.grammatikdeutsch.de	http://webnyelv.hu/ http://www.grammatiktraining.de http://hypermedia.ids-mannheim.de/ (2) http://nemetnyelv.blogspot.hu/
Verbformen		http://www.verbformen.de/ (5)	
Weitere Quellen		www.dw.com (3) www.google.hu (3)	www.isocollective.com www.duolingo.com

Tab. 2: Online-Quellen

Fast alle Probanden waren imstande, mindestens eine Webseite zu nennen, die sie in ihrer Praxis verwenden. Aufgrund der Antworten kann man zwei große Gruppen von Quellen unterscheiden: die Online-Wörterbücher[8] und die grammatischen Übersichten/Aufgabensammlungen. Letztere werden voneinander nicht getrennt behandelt, weil die meisten erwähnten Webseiten nicht nur Regeln oder Erklärungen, sondern auch Übungen anbieten.

Am häufigsten wurde die Online-Version des einsprachigen Großwörterbuchs „Duden“ angegeben. Insgesamt wurde diese Quelle von 36 Befragten (einem Viertel der Befragten) erwähnt. Dieses Ergebnis zeigt, dass viele Studierende dieses Wörterbuch kennen, verwenden und als zuverlässig einstufen.

Die anderen Online-Wörterbücher, auf die Bezug genommen wurde, sind größtenteils zweisprachig. Zwar ermöglichen sie normalerweise eine schnelle Suche, doch sind sie weniger zuverlässig, weil sie von den Usern frei modifiziert oder erweitert werden können. Sie bieten in manchen Fällen keinen Kontext für die einzelnen Bedeutungen an, was das Finden der passenden Entsprechungen erschwert. Auch ihre Mikrostruktur ist nicht so ausgearbeitet und konsequent, wie

8 Ein- und zweisprachige Wörterbücher beinhalten außer der Darstellung der nach festgelegten Kriterien ausgewählten Lexik eines bestimmten Wörterbuchgegenstandes (vgl. dazu die diatopischen, diastratischen, diasituativen und diaphasischen Ausschnitte des Wortschatzes einer Sprache) auch grammatische, semantische und pragmatische Informationen zu dem jeweiligen Lemma. In den Wörterbuchartikeln werden außer den Bedeutungsangaben auch phonologische und morphologische Merkmale, und durch die lexikographischen Beispiele syntaktische Informationen dargeboten. Den Teil der Artikel, welcher die Angaben zur Wortart, zum Genus und Konjugationsklasse beinhaltet, nennt man grammatischen Kommentar.

die der anspruchsvollen gedruckten zweisprachigen oder online zugänglichen einsprachigen Wörterbücher (z. B. dwds.de). Ähnliche Tendenzen können bei der Nennung der grammatischen Übersichten festgestellt werden. Die Probanden gaben zwar viele Quellen an, aber es gibt nur wenige unter ihnen, die fachlich wirklich anspruchsvoll sind, wie z. B. die Webseite des Instituts für Deutsche Sprache.[9] Wenn man sich auch das Impressum der von den Probanden angegebenen Quellen ansieht, findet man unter anderem Seiten, die von nicht professionellen Sprachlernenden bearbeitet werden. Drei Befragte nannten direkt die gängigste Suchmaschine als primäre Informationsquelle, und in der Auflistung sind auch populärwissenschaftliche Webseiten zu finden, die nicht bei der Förderung der grammatischen Kompetenz, sondern vor allem bei anderen Fertigkeiten, wie dem Hörverstehen oder dem Leseverstehen und der lexikalischen Kompetenz behilflich sein können, z. B. die Webseite der Deutschen Welle.[10]

Über die elektronischen Suchmöglichkeiten hinaus bedienen sich die Probanden gedruckter Grammatikbücher.

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die beliebtesten Titel.[11] Die Ziffern in Klammern stehen für die Anzahl der Nennungen. Wenn ein Titel nur von einem Probanden genannt wurde, steht nach dem Titel keine Ziffer.

	Ungarische Publikationen	**Multinationale Publikationen**
Grammatikbücher	**Maklári Tamás: Német nyelvtani ABC (17)** **Uzonyi Pál: Német nyelvtan nemcsak középiskolásoknak (17)** **Karácsony Lajos: Német nyelvtan (9)** Dömök Szilvia: Gyakorló német nyelvtan (3) Szabó Katalin: Wer? Was? Wo? Wie? (2) Horváthné Lovas Márta: Német nyelvtan elmélet és gyakorlat (2) Scheibl György: Német nyelvtan 222 pontban (2)	**Hilke Dreyer–Richard Schmitt: Lehr- und Übungsbuch der deutschen Grammatik (27)** Gerhard Helbig–Joachim Buscha: Deutsche Grammatik (3)
Sprachbücher	**Maros Judit: Unterwegs (4)** **Maros Judit–Szitnyainé Gottlieb Éva: Start (4)** Maros Judit: Kontakt (2)	Ausblick (Hueber) (2) Sicher! (Hueber) em (Hueber) Schritte International (Hueber)

Tab. 3: Gedruckte Quellen

9 URL: http://www1.ids-mannheim.de/index.php?id=1 [13.3.2017]

10 URL: http://www.dw.com/de/themen/s-9077 [13.3.2017]

11 Die deutschsprachigen Titel der genannten ungarischen Publikationen sind die folgenden: Maklári, Tamás: Német nyelvtani ABC [Deutsches grammatisches ABC]; Uzonyi, Pál: Német nyelvtan nem csak középiskolásoknak [Deutsche Grammatik nicht nur für Mittelschüler]; Karácsony, Lajos: Német nyelvtan [Deutsche Grammatik]; Dömök, Szilvia: Gyakorló német nyelvtan [Praktische deutsche Grammatik]; Horváthné Lovas, Márta: Német nyelvtan elmélet és gyakorlat [Deutsche Grammatik Theorie und Praxis]; Scheibl, György: Német nyelvtan 222 pontban [Deutsche Grammatik in 222 Punkten].

Die Palette der von den Probanden angegebenen Titel ist bunt, einige der Bücher tun sich durch häufige Nennungen hervor. Die häufig genannten Titel lassen sich zum Teil darauf zurückzuführen, dass diese Lehrwerke sowohl in Gymnasien als auch in den Sprachpraxis-Seminaren oft benutzt werden. Ein Teil der Befragten verwendete die genannten Bücher auch zur Zeit der Datenerhebung im Studium. Als Beispiel hierfür kann man das „Lehr- und Übungsbuch" von Dreyer-Schmitt (Hueber Verlag) erwähnen, das die Studierenden der Lehrerausbildung (Primarstufe) fünf Semester lang benutzen. Insgesamt wurden vor allem Lehrbücher genannt, die in Ungarn redigiert und herausgegeben wurden. Ein Vorteil dieser Bücher ist, dass sie den Bedürfnissen und potenziellen Schwierigkeiten der ungarischen Sprachlernenden besonders gut gerecht werden können. Außerdem werden sie in allen Bildungsbereichen bevorzugt, weil sie weniger kosten als ihre multinationalen Pendants. Die Studierenden erwähnen nur wenige multinationale Lehrwerke. Allerdings sind dies keine Grammatikbücher im engeren Sinne, sondern sie bieten eine komplexe Förderung der sprachlichen Fertigkeiten an. Sie enthalten authentische Texte, und ihre graphisch-typografische Gestaltung ist ansprechend. Auch bei der Frage nach den benutzten (grammatischen) Nachschlagewerken werden über Grammatiken hinaus gedruckte Wörterbücher, ja sogar Publikationen, mit Materialien zur Prüfungsvorbereitung genannt.

Zwei Drittel der Befragten verwenden sowohl ungarische als auch deutsche Grammatikbücher bzw. Grammatik behandelnde Webseiten. Es ist jedoch interessant, dass die obige Liste überwiegend Übungs- und Sprachbücher enthält, deren Metasprache Ungarisch ist, wobei die genannten Webseiten fast ausschließlich deutschsprachig sind. 26% der Befragten verwenden ausschließlich oder eher deutschsprachige, 10% bevorzugen ungarische Quellen.

Bei einer der Fragen sollten die Probanden nur auf der Basis des Layouts von Grammatikbüchern, auf denen Titel, Autor und Verlag ausgeblendet waren, dem Cover die entsprechenden bibliografischen Angaben aus einer Liste zuordnen. Die Aufgabe der Probanden bestand also darin, die Bücher am Design zu erkennen. Die folgende Tabelle zeigt, wie viel Prozent der Probanden die einzelnen Grammatiken erkannt haben.

Die Ergebnisse der Testaufgabe bestätigen unsere Annahme:[12] Fast alle Probanden haben den Buchdeckel des „Lehr- und Übungsbuchs" von Dreyer-Schmitt erkannt, das an der Universität in allen Seminaren – unabhängig von Fakultät, Studienrichtung und Lehrplan – am häufigsten eingesetzt wird. An zweiter Stelle steht der Grammatikband des Dudenverlags, der ähnlich wie die Online-Version des Duden Universalwörterbuchs vielen Studierenden bekannt ist oder von ihnen zumindest erkannt wird. Sehr gut schneidet die Grammatik von Uzonyi ab, die genauso wie die Duden-Grammatik von 75% der Befragten identifiziert werden konnte.

12 Vgl. dazu die Ergebnisse in Tabelle 3.

Grammatikbuch	Prozent
1. Dreyer, Hilke/Schmitt, Richard (2009): Lehr- und Übungsbuch der deutschen Grammatik aktuell. Ismaning: Hueber.	96
2. Gottschein-Schramm, Barbara/Kalender, Susanne/Specht, Franz/Duckstein, Barbara (2010): Schritte Übungsgrammatik. Niveau A1-B1. Ismaning: Hueber.	42
3. Duden: Die Grammatik. 9. Auflage.	75
4. Hering, Axel/Matussek, Magdalena/Perlmann-Balme, Michaela (2002): em Übungsgrammatik. Deutsch als Fremdsprache. Ismaning: Hueber.	43
5. Karácsony, Lajos/Tálasi, Istvánné (2000): Német nyelvtan (a középiskolák számára): Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.	53
6. Scheibl, György (2012): Német nyelvtan 222 pontban. Szeged: Maxim.	49
7. Uzonyi, Pál (2013): Német nyelvtan (nem csak) középiskolásoknak. Budapest: Nemzedékek Tudástára Tankönyvkiadó Zrt.	75

Tab. 4: Ergebnisse der Erkennungsaufgabe

3.3.3 Arten der Grammatikprobleme, Suchstrategien und -erfolge

Der dritte Abschnitt des Fragebogens untersucht die grammatischen Probleme und Suchstrategien der Probanden ausführlicher. Das folgende Diagramm zeigt, wie oft die Befragten im letzten Jahr ein grammatisches Problem nachgeschlagen haben. Die Ergebnisse zeigen, dass die Mehrheit oft oder sehr oft, d. h. wöchentlich mindestens einmal, nach grammatischen Informationen sucht. Dieses Resultat hängt mit großer Wahrscheinlichkeit auch damit zusammen, dass die Studierenden der Fakultät für Grundschul- und Kindergartenpädagogik fünf Semester lang deskriptive Grammatikkurse haben, aber auch an der Philosophischen Fakultät gibt es einen grammatisch-praktisch ausgerichteten Kurs (je nach Studienrichtung mindestens zwei Semester lang). Die Vorbereitung auf die Seminarstunden setzt die Suche nach grammatischen Informationen einigermaßen voraus. Eine große Prozentzahl (36%) machen aber auch jene Probanden aus, die nur selten grammatischen Phänomenen nachgehen, und es gibt elf Befragte, die jährlich bloß ein- oder zweimal etwas recherchieren.

Die Gründe, weswegen die Befragten das letzte Mal eine Grammatik benutzt haben, sind vielfältig. Am häufigsten (44%) wurden grammatische Fragen während des Schreibens eines Textes nachgeschlagen. An zweiter Stelle steht die

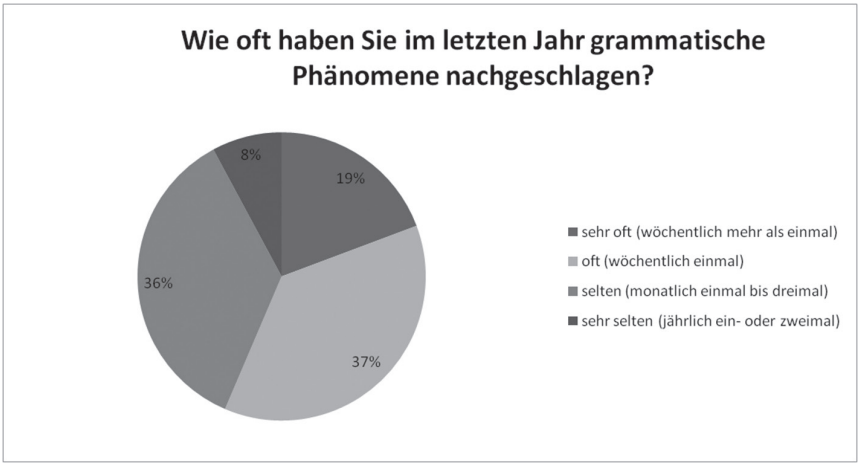

Abb. 2: Häufigkeit der Suche

Übersetzung von Texten mit 19%. Die anderen Aktivitäten wurden mit annähernd gleicher Häufigkeit genannt. Selten schlagen die Probanden etwas nach, wenn sie gehörte Informationen überprüfen möchten. Außer den angegebenen Tätigkeiten haben vier Probanden die Anfertigung von Hausaufgaben genannt, bei der sie Grammatisches erkunden müssen. Aus diesem Ergebnis lässt sich darauf schließen, dass die schriftlichen (Haus)Aufgaben eine große Rolle im Lernprozess spielen, denn bei diesen Aufgaben erscheinen Selbstkontrolle und Selbstkorrektur als Bedürfnis, wodurch Studierende zur autonomen Nutzung von (grammatischen) Nachschlagewerken angespornt werden. Allerdings darf man nicht vergessen, dass schriftliche Aufgaben häufiger benotet werden, was zu einer gründlichen Vorbereitung beitragen kann und die Annahme der autonomen Eigenverantwortlichkeit Richtung äußere Kontrolle (= Benotung) verschiebt.

Im Fragebogen wurde auch darauf eingegangen, welche grammatischen Problemfälle die Befragten in letzter Zeit nachgeschlagen haben. Insgesamt nannten 119 Probanden ein grammatisches Problem, innerhalb dieser Gruppe gaben 31 Personen drei Problemfelder an. Unter den aufgelisteten Themen sind alle klassischen grammatischen Probleme zu finden, die sich für einen durchschnittlichen Sprachlerner als mehr oder weniger schwierig erweisen. Am häufigsten wurden Adjektivdeklination (35), Passiv (28), Konjunktiv I und II (25), Tempora (23) und die unregelmäßigen Verben (20) genannt. Die letzten zwei grammatischen Bereiche hängen natürlich eng zusammen. Interessant ist außerdem, dass bei dieser Frage auch Themen genannt wurden, die als lexikalische Probleme kategorisiert werden können (z. B. Bedeutung von Phraseologismen, Synonyme, Fachausdrücke).

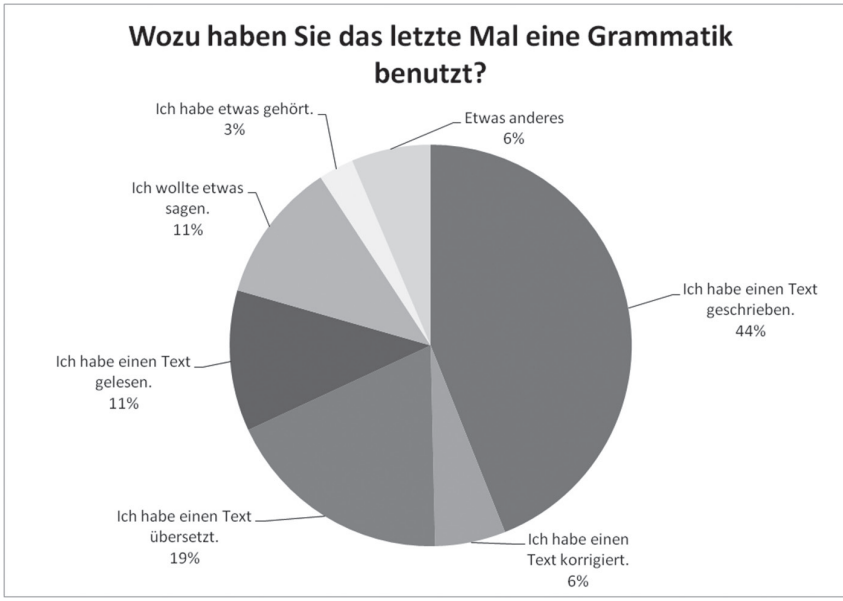

Abb. 3: Verteilung der Grammatikbenutzung nach Tätigkeiten

Die Antworten hinsichtlich des erfolgreichen Suchens zeigen ein sehr positives Bild, denn 96% der Befragten gaben an, dass sie bei der Suche nach einem grammatischen Phänomen immer zufriedenstellenden Erfolg hatten. Nur 6 Personen bewerteten den Erfolg ihrer Strategie als mittelmäßig. Die Angaben der Probanden sind jedoch autodeklarativ, d. h. sie beruhen auf Selbsteinschätzungen. Ein vollständiges Bild würde man erst dann bekommen, wenn auch eine objektive, valide und zuverlässige Testreihe das zeigen würde, was uns die Selbstreflexionen suggerieren.

Wenn man die Zeit untersucht, die die Probanden mit einer Suche verbringen, stellt sich heraus, dass fast die Hälfte der Befragten 5–10 Minuten, 13% weniger als 5 Minuten dafür in Anspruch nehmen. Dieses Ergebnis korreliert mit den bereits vorgestellten Antworten, nach denen die Studierenden ihre Suchstrategien erfolgreich anwenden. Ein großer Teil der Befragten (37%) braucht allerdings 10–30 Minuten, um eine Lösung für ihr grammatisches Problem zu finden. Offensichtlich gibt es einen Zusammenhang zwischen der nötigen Zeit und dem Schwierigkeitsgrad des Problems. Außerdem gibt es auch Probanden (4%), die sich mehr als 30 Minuten mit einer Suche beschäftigen.

Fast drei Viertel der Probanden greift sofort zu einer anderen Quelle, wenn die erste Suche ohne Erfolg bleibt. Nur 19% bleiben bei der ursprünglichen Quelle und probieren eine andere Strategie aus, weitere 4% machen einen zweiten

Versuch mit der ursprünglichen Quelle und Strategie und ebenfalls 4% fragen jemanden (persönlich) um Rat. Diese Ergebnisse zeigen, dass die Probanden nicht bei einer Strategie bleiben, sondern – wenn ein Versuch nicht glückt – eher sofort eine neue Strategie verfolgen, d. h. sie suchen eine andere Quelle oder nehmen andere Hilfen in Anspruch. Nur 2% geben die Suche nach dem ersten erfolglosen Versuch sofort auf.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Die Probanden wenden sich, wenn sie metasprachliche Informationen brauchen, nach wie vor gern gedruckten Quellen zu. Allerdings sind die im Internet zugänglichen Materialien bedeutsam, weil die Suche im Netz unter den Studierenden beliebt ist und erfolgreich angewendet wird.

Diese kurze Studie zeigt auch, dass die Befragten eine Vielzahl von gedruckten und elektronischen Quellen kennen. Bei den Webseiten dominieren die deutschsprachigen Materialien, bei den gedruckten Publikationen die ungarischen. Unter den Wörterbüchern ist das einsprachige Wörterbuch des Dudenverlags bekannt, aber viele Studierende verwenden auch die weniger zuverlässigen zweisprachigen Online-Wörterbücher. Ein wichtiges Ziel wäre daher, Studierende dazu anzuleiten, im Internet anspruchsvolle Informationsquellen zu konsultieren, auch seriöse Webseiten (z. B. solche mit linguistischen Korpora) mit komplexen Suchtools kennen zu lernen. Wie in anderen Bereichen der digitalen Welt müssen sie darüber hinaus auch lernen, die Quellen kritisch zu beurteilen, denn internetgestütztes Lernen verbunden mit herkömmlichen Lernformen kann die Qualität des Lehr- und Lernprozesses verbessern, vorausgesetzt die technischen Möglichkeiten dienen inhaltlichen Zielen und nicht umgekehrt (Schmitz 2004: 7) – alle Grammatiken haben Vorzüge und Schattenseiten, „wichtig ist, daß die Lerner mit ihrer Grammatik umgehen können“ (Funk/Koenig 1995: 135).

Die Antworten der Probanden deuten auf eine weit gefasste Konzeptualisierung des Grammatikbegriffs (i. S. eines Nachschlagewerkes) hin, denn unter den von ihnen genannten – und als grammatisch attribuierten – Webseiten finden sich mehrere, die ein semasiologisches Profil haben. Die Suchstrategien der Studierenden können als erfolgreich bewertet werden, da die Probanden eher wenig Zeit brauchen, um eine Frage zu klären. Wenn der Erfolg ausbleibt, modifizieren sie ihre Strategie.

Es muss aber betont werden, dass die vorliegende Untersuchung ausschließlich auf den eigenen (autodeklarativen) Reflexionen der Probanden beruht. Um ein vollständiges Bild über z. B. die Dauer oder den Erfolg der Suche zu bekommen, müsste die Untersuchung um eine Testphase ergänzt werden. Wie Lerner ihre grammatischen Nachschlagewerke tatsächlich benutzen, könnten

Grammatiknutzungs-Protokolle eruieren. Durch die Protokollierung der Benutzungsphasen und -zeiten würde man mehr darüber erfahren, wie gut Lerner mit den benutzten gedruckten und/oder Online-Grammatiken vertraut sind, ob sie den Aufbau, die grafischen Hilfen (Symbole, Verweise) kennen, wie schnell sie sich in der Grammatik erfolgreich orientieren. Daraus ließen sich Empfehlungen für das Unterrichten von Recherchestrategien in Grammatiken im Deutschunterricht ableiten. Eine weitere mögliche Fortsetzung der Forschung wäre, die Datenerhebung auch auf Mittelschulen bzw. kontrastive Aspekte zu erweitern und mit den Ergebnissen des Gießener und Kasseler Projektes zu vergleichen.

Literatur

Ammon, Ulrich et al. (2011): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin: de Gruyter.

Barkowski, Hans/Krumm, Hans-Jürgen (2010): Fachlexikon Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Tübingen / Basel: A. Francke.

Elspaß, Stephan/Dürscheid, Christa (2017): Areale Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen. In Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hg.): Grammatische Variation – empirische Zugänge und theoretische Modellierung. Berlin/Boston: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2016), S. 85–104.

Funk, Hermann/Koenig, Michael (1995): Grammatik lehren und lernen. Berlin: Langenscheidt.

Grammatiken und ihre Benutzer. URL: https://docs.google.com/forms/d/e/1FAIpQLSdwp51bTYzGMPih085vR0dPS5Yotx3M46lN-D7OBfaIqTM26w/viewform?c=0&w=1 [12.2.2017]

Götze, Lutz (2001): Linguistische und didaktische Grammatik. In: Helbig, Gerhard/Götze, Lutz/Henrici, Gert/Krumm, Hans-Jürgen (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. Hbd. 1. Berlin / New York: de Gruyter, S. 187–194.

Helbig, Gerhard (2001): Arten und Typen von Grammatiken. In: Helbig, Gerhard/Götze, Lutz/Henrici, Gert/Krumm, Hans-Jürgen (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. Hbd. 1. Berlin / New York: de Gruyter, S. 175–186.

Hennig, Mathilde: Grammatikbenutzungsforschung. URL: http://www.grammatikbenutzungsforschung.de/ [27.10.2016]

Hennig, Mathilde/Löber, Melanie (2010): Benutzung und Benutzbarkeit von Grammatiken. URL: http://festschrift-gerd- fritz.de/index.php?main=articles [26.10.2016]

Huneke, Hans-Werner/Steinig, Wolfgang (2002): Deutsch als Fremdsprache. Berlin: Erich Schmidt.

Niehaus, Konstantin (2016): Woran orientieren sich (Online-) Zeitungsredaktionen bei grammatischen Zweifelsfällen? In: IDS Sprachreport 2016/2, S. 20–25.

Schmitz, Ulrich (2004): Linguistik lernen im Internet. Tübingen: Gunter Narr.

Variantengrammatik. URL: http://www.variantengrammatik.net/ [12.2.2017]

Zum Desiderat einer Grammatikbenutzungsforschung. URL: http://www.jf-kom.de/00_grammatikbenutzungsforschung/projekt.htm#desiderat [4.6.2017]

Tímea Berényi-Nagy (Pécs)

Interkomprehension als Vermittlung im mehrsprachigen mentalen Lexikon – Theoretische Überlegungen

0. Einleitung

Die Frage, wie man eine (Folge)Fremdsprache erwirbt, bzw. wie man sich mehrerer Sprachen bedienen kann, steht im Mittelpunkt regen wissenschaftlichen Interesses. Vertreter diverser Disziplinen versuchen auf empirischen Wegen Antworten auf Fragen dieser Art zu finden.

Saliente Merkmale mehrsprachiger Sprachproduktion und -rezeption sind die Transfererscheinungen, die schon seit mehr als 50 Jahren immer wieder einen vielversprechenden Ausgangspunkt für empirische Forschungen in den verschiedensten Bereichen der angewandten Sprachwissenschaft anbieten (vgl. u. a. Weinreich 1979, Selinker 1969, Ringbom 2007, Jarvis/Pavlenko 2008). Trotz der enormen Anzahl der bisher durchgeführten Untersuchungen finden sich sowohl im Bereich der linguistischen Transferforschung als auch in dem der Mehrsprachigkeitsforschung nach wie vor viele, bzw. neuere Desiderate. Die frühere Phase der Forschung konzentrierte sich auf die Frage der Interferenz, also auf die des negativen Transfers in der sprachlichen Produktion. Heutzutage werden auch Formen des positiven Transfers in der Rezeption extensiv untersucht. Diese jüngeren Untersuchungen haben neuere Eigenschaften des Transfers an den Tag gebracht, die auch den Fremdsprachenunterricht begünstigen (Boócz-Barna 2014: 41).

Im vorliegenden Aufsatz[1] steht eine komplexe (psycho)linguistische Erscheinung im Mittelpunkt, die dank Sprachkontaktauswirkungen (eng. *cross-linguistic influence*), wie beispielsweise Sprachtransfer, zustande kommen kann. In diesem Zusammenhang spricht man heutzutage in der einschlägigen Literatur über *Interkomprehension*. Der Begriff ist relativ neu, wurde Mitte der 1990er Jahre konzeptualisiert und im Rahmen der EuroCom-Projekte eingeführt (EuroComGerm; Feld-Knapp 2014: 17 f.). Die Projekte zielten darauf ab, die rezeptive Mehrsprachigkeit zu fördern, wobei Erschließungsstrategien

1 Der vorliegende Aufsatz basiert auf dem Vortag, der an der Konferenz ungarischer NachwuchsgermanistInnen mit dem Titel „Germanistik – Wege der Vermittlung in Forschung und Lehre“ an der Károly-Eszterházy-Hochschule Eger am 18. März 2016 gehalten wurde.

vermittelt wurden, die die Interkomprehension begünstigen. Die Strategien basieren (u. a.) auf möglichem linguistischem Transfer zwischen den Tochtersprachen einer und derselben engeren Sprachfamilie, wie z. B. germanisch oder romanisch (vgl. Hufeisen/Marx 2014). Die Vermittlung von Strategien ist unbedingt notwendig, da in den engeren Sprachfamilien

> aufgrund der historischen Verwandtschaft weitreichende Gemeinsamkeiten bestehen, in der Grammatik und vor allem im Lexikon. Wesentlich dabei sind allerdings eben nicht die historischen Beziehungen, sondern deren Reflexe in den modernen Sprachen, die nicht immer auf Anhieb zu erkennen sind (Möller 2011: 80).

Im Weiteren ermöglichen diese Strategien es auch, dass die im mentalen Lexikon gespeicherten Sprachen – von genetischer Verwandtschaft weniger abhängig – als Brückensprachen zu einer noch unbekannten Sprache fungieren. Dementsprechend kann Interkomprehension im weiten Sinne des Begriffes als Aktivierung von Sprachkenntnissen beim Verstehen einer noch fremden Sprache verstanden werden (Berényi-Nagy 2014: 233).

Wie funktioniert aber Interkomprehension? Wie kann man sie mit Theorien der Mehrsprachigkeits- und Tertiärspracherwerbsforschung verknüpfen? Wie verläuft die Vermittlung linguistischer und/oder konzeptueller Information zwischen den Sprachsystemen, die im mentalen Lexikon einer mehrsprachigen Person vorhanden sind? Um diese Fragen zu beantworten, werden im vorliegenden Aufsatz zuerst die wichtigsten Begriffe und Theorien erklärt bzw. diskutiert. Es werden dann Themen wie Mehrsprachigkeit und Tertiärspracherwerb angesprochen, und zum Schluss auch einige Vorschläge zur Verwendung von Interkomprehension als *Mittel* zu Datenerhebung vorgestellt.

1. Begriffe und theoretische Basis

1.1. Mehrsprachigkeit – Wer kann als mehrsprachig betrachtet werden?

Die zunehmend bzw. mit stärker werdendem Interesse gestellte Frage, wie Individuen mehr als zwei Sprachen erwerben und beherrschen können, bildet das Objekt wissenschaftlicher Forschungen. Innerhalb des interdisziplinären Forschungsgebiets der *Mehrsprachigkeit*, die sich auf die individuelle – mit anderen Worten: auf ihre Mikroebene – bezieht, herrscht eine große terminologische Ambiguität, die u. a. dazu führt, dass selbst der Begriff *Mehrsprachigkeit* auf unterschiedliche Weise definiert werden kann.

Vertreter der früheren Phase der Mehrsprachigkeitsforschung[2] haben eine enge Definition bevorzugt, wie z. B. Bloomfield, der von einem mehrsprachigen Sprecher eine „native like control of [more] languages" erwartet (1953: 56, zitiert nach Lüdi 1996: 234). Heute vertreten die (meisten) Forscher die sogenannte weite Definition, die von den Sprechern kein quasi-muttersprachliches Niveau erwartet – wie auch Kemp betont, „[m]ultilinguals may not have equal proficiency in or control over all languages they know" (2009: 15) –, aber sie können von einer in die andere wechseln, wenn es nötig ist (Lüdi, 1996: 234; De Angelis, 2007: 14). Die ausführlichere Deutung der weiten Definition – gegenüber der der engen – beinhaltet keine Restriktionen, die sich

(a) auf das Alter, in dem der Lernprozess begonnen hat,
(b) auf die Symmetrie der Sprachkompetenz und
(c) auf die Erwerbsmodalität, oder
(d) auf die Distanz zwischen den beteiligten Sprachen beziehen würde.

So ermöglicht und legitimiert die weite Definition auch die aus der Soziolinguistik bekannte Theorie von Mario Wandruszka (1979). Seiner Auffassung nach existiert eine *innere Mehrsprachigkeit*, da „[w]ir [uns] alle mehrere[r] Sprachen [bedienen], weil wir in mehreren, oft sehr verschiedenen menschlichen Gemeinschaften leben, deren Sprachen wir im Laufe unseres Lebens lernen" (Wandruszka 1979: 13). Die weite Definition ist auch als die funktionale Definition der Mehrsprachigkeit bekannt, wie Oksaar schreibt:

> Mehrsprachigkeit definiere ich funktional. Sie setzt voraus, dass der Mehrsprachige in den meisten Situationen ohne weiteres von der einen Sprache zur anderen umschalten kann, wenn es nötig ist. Das Verhältnis der Sprachen kann dabei durchaus verschieden sein – in der einen kann, je nach der Struktur des kommunikativen Aktes, u. a. Situationen und Themen ein wenig eloquenter Kode, in der anderen ein mehr eloquenter verwendet werden (Oksaar 1980: 43).

Ferner – die Definition weiter ausführend – betont Wei (2008) in seiner Definition von *individueller Mehrsprachigkeit* auch die *Kompetenzunterschiede* in den verschiedenen sprachlichen Fertigkeiten. Er gibt nämlich an, dass „anyone who can communicate in *more than one language*, be it active (through speaking and writing) or passive (through listening and reading)" mehrsprachig ist (2008: 4; Hervorhebung von der Autorin).

2 Über Mehrsprachigkeitsforschung als Teildisziplin der Linguistik können wir etwa seit Ende der 1990er, Anfang der 2000er Jahre explizit sprechen. In diesem Zeitraum wurde nämlich die *International Association of Multilingualism* von Britta Hufeisen und Ulrike Jessner gegründet (IAM). Seit 2004 wird auch die Zeitschrift *International Journal of Multilingualism* regelmäßig veröffentlicht (IJM). In diesem Aufsatz werden jedoch all die früheren Arbeiten, die dazu beigetragen haben, die heutige Form der Mehrsprachigkeitsforschung zu erreichen und die moderne Auffassung der Mehrsprachigkeit zu formen, als repräsentative Vorgänger zur Mehrsprachigkeitsforschung hinzugezählt.

Die letztere Definition ist von großer Bedeutung, da sie ermöglicht,

(a) Bilingualismus im engen Sinne als eine prototypische Form der Mehrsprachigkeit und

(b) die rezeptive Mehrsprachigkeit als Subtyp der Mehrsprachigkeitsformen zu interpretieren.

Aus diesen Gründen kann Weis Definition als Arbeitsdefinition im Falle von Untersuchungen im Themenbereich der Interkomprehension weitgehend verwendet werden.

1.2. Tertiärspracherwerb – Was ist eine L3?

„Als Tertiärsprache bezeichnet man diejenigen Fremdsprachen, die *in der zeitlichen Abfolge* nach einer ersten Fremdsprache, d. h. als 2., 3., 4. etc. erlernt werden" – geben Hufeisen und Neuner die Definition dieses Begriffes an (2003: 5, Hervorhebung von der Autorin). Diese klare Definition ist aber nur eine der Möglichkeiten, wie man das Konzept der *Tertiärsprache* beschreiben kann. Im Falle dieser Deutung ist *die reine Chronologie* der entscheidende Faktor, anhand dessen eine Tertiärsprache definiert wird. In diesem Sinne kann man über L3, L4, L5, usw. sprechen. Dementsprechend kann eine L3 als die rein chronologisch gesehene dritte Sprache in der Sprachbiographie eines Individuums betrachtet werden.

Demgegenüber vertritt eine andere Gruppe von Forschern die Meinung, dass die reine Chronologie der Lernersprachen in Erwerbsbiographien nicht unbedingt von Bedeutung sein muss, da die simple chronologische Reihenfolge der (Lerner)Sprachen zwei wichtige lernerinterne Faktoren (*recency* von und *proficiency* in L2) außer Acht lässt (Hufeisen 2003: 4). Wegen dieses Mankos der rein chronologischen Aufzählung bzw. Benennung der in einem mehrsprachigen mentalen Lexikon zu findenden Lernersprachen, schlägt Hammerberg vor, dass „L3 for the language that is currently being acquired and L2 for any other language that the person has acquired after L1" verwendet werden sollte (2001: 22).

Diese Herangehensweise an den Begriff kann mit der Beschreibung *gruppierende Chronologie* zusammengefasst werden. Im Falle dieser Deutung werden L1, L2 und L3 als Kategorien verstanden, unter denen mehrere Sprachen subsumiert werden können.

Eine weitere Deutung von L3 ist zu erkennen, falls auch das Niveau der Sprachkenntnisse in Betracht gezogen wird. So kann diejenige im mehrsprachigen mentalen Lexikon vorhandene Sprache als L1 bezeichnet werden, die die dominanteste ist, und als L3 diejenige, die die dritte Sprache in Hinblick auf die Kenntnisse ist (Rothman/Cambrelli Amaro/de Bot 2013: 372 f).

Aus der Perspektive der Interkomprehensionsforschung ist die *gruppierende Chronologie* die Deutungsvariante, die es einem ermöglicht, Interkomprehension und die auf ihr basierenden Untersuchungen im Rahmen der Tertiärspracherwerbsforschung zu behandeln. In diesem Falle kann nämlich die in einer Interkomprehensionsaufgabe präsentierte Sprache als eine L3, also als eine neue Zielsprache, interpretiert werden.

1.3. Merkmale mehrsprachiger Individuen – Modelle der Mehrsprachigkeit

Nachdem die Grundbegriffe, also der Begriff der Mehrsprachigkeit und der der Tertiärsprachen behandelt worden sind, sollte nun die Frage beantwortet werden, warum es essenziell ist, Phänomene der Mehrsprachigkeit zu untersuchen. Die Relevanz der Untersuchungen zu Mehrsprachigkeitsphänomenen kann dadurch begründet werden, dass es laut früheren einflussreichen empirischen Untersuchungen einen grundlegenden Unterschied zwischen einsprachigen, zweisprachigen und mehrsprachigen Fremdsprachenlernenden gibt (vgl. u. a. Cenoz 2009, Cenoz/Hufeisen/Jessner 2003, De Angelis 2007, Jessner 2008).

Gibson und Hufeisen haben die oben angesprochene fundamentale Differenz wie folgt zusammengefasst:

> [M]ultilingual learners [can be characterized as the ones] who have *more than one foreign language* [and] who are more skilled at making use of their metalinguistic knowledge, that is of how languages work and are constructed, and who are [...] more accurate overall in their dealings with a task which requires a synthesis of several types of language and meta-language learning strategies. […] *[A]n acquired synthesis* of overall language awareness, combined with *specific knowledge* of the lexical, syntactic and semantic system of other languages, allows the *metalinguistically aware learner* to evaluate, extrapolate and even ‚guess' intelligently to process even a new and unknown foreign language. (Gibson/Hufeisen 2003: 102 – Hervorhebungen von der Autorin)

Demgemäß verfügen mehrsprachige Sprecher – und so auch mehrsprachige Lernende – über *Fähigkeiten*, die im Falle von zweisprachigen Individuen noch nicht erkennbar sind. Diese *Kompetenzen* ermöglichen den Mehrsprachigen sogar, eine noch unbekannte Sprache besser erschließen zu können, was eigentlich der *Interkomprehension als Prozess* zu Grunde liegt.

Wie werden aber diese Fähigkeiten erworben? Wodurch und wie wird das Sprachenlernen beeinflusst? Britta Hufeisen modelliert die Spracherwerbsprozesse mit Hilfe von Faktorenbündeln (Hufeisen 2003, 2005, 2010, Roche 2013: 172 f).

Abb. 1: Hufeisens (2010) Faktorenmodell

In Hufeisens Faktorenmodell (siehe Abb. 1) wird veranschaulicht, was für bzw. welche Umstände und Elemente den Erwerb einer Sprache beeinflussen. Anhand des Modells ist festzustellen, dass auf den Erwerb einer L1, also auf den der Muttersprache, durch neurophysiologische (z. B. Sprachfähigkeit und Alter) und externe Faktoren (z. B. Qualität und Quantität des Inputs) eine große Wirkung ausgeübt wird. Beim Erlernen einer (chronologischen) L2 spielen die zwei erwähnten Faktorenbündel weiterhin eine große Rolle, aber außer diesen Faktoren formen auch emotionale (z. B. Motivation, Einstellung zur Fremdsprache), kognitive (z. B. Lerntyp, Sprachbewusstheit) und linguistische Faktoren (das Vorhandensein der L1 im mentalen Lexikon) den Spracherwerbsprozess. Beim L3-Lernen haben die schon erwähnten Aspekte weiterhin eine wesentliche Funktion. Das *komplexe System* wird aber durch noch ein weiteres Bündel ergänzt, das in sich fremdsprachenspezifische Faktoren (z. B. bisherige Fremdsprachenlernerfahrung, Transferfähigkeit) zusammenfasst (Hufeisen 2010, Roche 2013: 171 f).

Anhand dieses schematisch dargestellten Modells kann deutlich gemacht werden, wie zusammengesetzt die Lernprozesse sein müssen: Je mehr Sprachen im mentalen Lexikon vorhanden sind, desto mehr Faktoren beeinflussen den Vorgang. Dabei wird auch darauf hingewiesen, dass die schon erworbenen Sprachen das Erlernen einer neuen Sprache beeinflussen. Abschließend ist anzumerken, dass dieses Modell von der *gruppierenden Chronologie* zur Definition des Begriffes L3 ausgeht.

Ein weiteres Modell, das die Mehrsprachigkeit aus psycholinguistischer Perspektive beschreibt, ist das *Dymanic Model of Multilingualism* [= *Dynamisches Modell der Mehrsprachigkeit*] von Herdina und Jessner (2002). Dieses Modell basiert auf der dynamischen Systemtheorie und geht davon aus, dass die im mentalen Lexikon gespeicherten Sprachsysteme dynamisch miteinander

interagieren. Dieses Interagieren führt zu Sprachkontaktauswirkungen, wie Transfer oder Code-Switching. Ferner bietet das Modell auch eine Formel an, mit der sich die *mehrsprachige Kompetenz* (MP = *multilingual proficiency*) beschreiben lässt (Herdina/Jessner 2002: 130):

$$\text{LS1, LS2, LSn} + \text{CLIN} + \text{M-Faktor} \cong \text{MP} < \text{p}$$

Aus diesem Modell geht deutlich hervor, dass sowohl das Vorhandensein mehrerer Sprachsysteme (LS1, LS2, LSn), als auch die verschiedenen Sprachkontaktauswirkungen (CLIN) und die mehrsprachig-individuellen Unterschiede (M-Faktor) Bestandteile der *mehrsprachigen Kompetenz* sind. Die Kompetenz ist latent, liegt unter der Performanz-Ebene (< p), so sind die von ihr gesteuerten Prozesse (CLIN und M-Faktor) auch unbewusst. Trotzdem ist es zum Teil möglich, die von der *mehrsprachigen Kompetenz* (MP) angebotenen Möglichkeiten durch explizite Hinweise bewusst anzuwenden. Gemeint ist in diesem Falle z. B. die Strategievermittlung an L3-Lernende, wodurch ihre Kompetenz im interlingualen Erschließen, also ihre Transferfähigkeit (CLIN), verbessert werden kann. Die Kompetenz kann aber ohne die Entwicklung der Sprachbewusstheit (Teil des M-Faktors) nicht effektiv gefördert werden, was durch das ständige Interagieren der *Kompetenzelemente* des Modells deutlich wird.
Beide vorgestellten Modelle haben gemeinsam, dass sie:

(a) die Mehrsprachigkeit modellieren, wobei in beiden Fällen
(b) linguistische,
(c) lernerexterne und
(d) lernerinterne Faktoren des L3-Erwerbs thematisiert werden.

Selbst Hufeisen (2010) weist darauf hin, dass die beiden Modelle Gemeinsamkeiten aufweisen: die den Spracherwerb beeinflussenden Faktoren, die Hufeisen unter fremdsprachenspezifische Faktoren subsumiert (wie z. B. metalinguistisches Sprachenbewusstsein), werden im DMM als M-Faktor thematisiert (2010: 204).

Interkomprehension wird in den Modellen nicht direkt erwähnt; wie sie jedoch mit ihnen zu verbinden ist, wird im *Abschnitt 1.5* veranschaulicht.

1.4. Transfer und Affordanz – Grundlagen der rezeptiven Mehrsprachigkeit?

In der Anfangsphase der Spracherwerbs- und Sprachlernforschung wurde die Auswirkung der Muttersprache (L1) auf die Produktion der L2 extensiv untersucht (Hufeisen/Riemer 2010: 741–743, Ringbom 2007, Selinker 1969, 1972). Die Erforschung der *Interlanguage* hat die Fragen der Transfererscheinung in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses gerückt.

Der Erwerb einer L2 und der einer L3 sind Prozesse von unterschiedlichem Charakter – darin besteht schon seit längerer Zeit Konsens, jedoch spielt Transfer weiterhin eine zentrale Rolle in der L3-Erwerbsforschung (De Angelis

2007: 12–16, bzw. siehe Abschnitt 1.3.). Die Komplexität der Transferphänomene ist unumstritten. Abhängig davon auf welcher linguistischen Ebene der Transfer wahrgenommen wird, können verschiedene Untertypen des Transfers identifiziert werden, wie z. B. syntaktischer, morphologischer oder lexikalischer Transfer (vgl. Kjär 2000: 43). Aus der Perspektive des vorliegenden Aufsatzes ist der letztere am relevantesten. Die lexikalischen Ähnlichkeiten, wie z. B. die Ähnlichkeiten im Falle von Kognaten, Internationalismen bzw. Lehnwörtern, mögen im Falle der Anfangsphase des Erwerbs einer neuen Folgefremdsprache auffälliger als die Transfermöglichkeiten auf den morphologischen oder syntaktischen Ebenen sein. Wenn jemandem mit Deutsch- und Englischkenntnissen aber ohne Schwedischkenntnisse der Satz „Efter kaffet är det herrarnas tur att diska“ (Göransson/Parada 1997: 95) dargeboten wird, bemerkt er eher die Wörter, deren Bedeutungen zu erschließen sind. Ähnlichkeiten in Wortfolge und in flexionsmorphologischen Regelmäßigkeiten sind in der Anfangsphase weniger auffällig.

Der lexikalische Transfer kann verstanden werden als „the influence of word knowledge in one language on a person's knowledge or use of words in another language“ (Jarvis/Pavlenko 2008: 72). Aus kognitivistischer Sicht wird Transfer durch strukturelle Ähnlichkeiten gestaltet. Diese Ähnlichkeiten können durch sprachliche Merkmale, die auf der Ebene der mentalen Repräsentation miteinander in Überlappung sind, zu Stande kommen. Dies führt sogar zur kognitiven Ökonomie, d. h.

(a) die kognitive Belastung, die – vor allem in der Anfangsphase – beim Lernen einer neuen Sprache eine wesentliche Rolle spielt, wird gemäßigt

(b) es wird auch/gleichzeitig der Redundanz im mentalen Lexikon vorgebeugt (Rothman 2015: 179–181).

Anders formuliert: sowohl die negativen als auch die positiven Transfererscheinungen werden immer durch einen linguistischen *Trigger* (dt. Auslöser), also von einer anderen Sprache ausgelöst. Durch Kognition führt dann Transfer wieder zur Sprache – entweder auf der rezeptiven oder auf der produktiven Ebene. Wie diese Trigger wahrgenommen werden, kann u. a. mit der *Affordanz-Theorie* von Gibson erklärt werden (2015: 119 f.). Affordanz ist ein Begriff der Perzeptionspsychologie. Mit diesem Begriff wird die handlungsorientierende Kraft der Gegenstände, die sich in unserer direkten Umgebung befinden, bezeichnet. Demnach fordern Objekte Lebewesen dazu auf, Handlungen auszuüben, aber können diese nicht direkt selbst auslösen, d. h. die mögliche Handlung wird nicht unbedingt durchgeführt. Ein Beispiel: Ein Stuhl trägt in sich die Möglichkeit/Aufforderung, dass man sich auf ihn setzen könnte. Es ist jedoch nicht obligatorisch, sich hinzusetzen; die agierende Person kann stehen bleiben.

Die Theorie wird seit Kurzem in der Mehrsprachigkeitsforschung adaptiert (vgl. die Studien von Aronin/Singelton 2010, 2012; Otwinowska-Kasztelanic 2011). Bei Untersuchungen zur rezeptiven Mehrsprachigkeit arbeitet man häufig mit (Print)Texten. Diese Texte können als eine physisch manifestierte Sprache betrachtet werden, die die Rolle des Gegenstandes übernehmen kann. Demgemäß sind auch die einzelnen geschriebenen Wörter eines Textes *Objekte*, die über handlungsauslösende Kraft verfügen. Die ausübbare Handlung im Falle einer Sprache, genauer im Falle lexikalischer Einheiten ist das *Verstehen*; d. h. wenn man einen Text oder ein Wort in einer noch fremden, in seinem mentalen Lexikon noch nicht repräsentierten Sprache liest oder sieht, werden grundlegende kognitive Prozesse aktiviert. Man nimmt den sprachlichen Input wahr, was das Vermitteln von sprachlichen Informationen im Lexikon ermöglicht. Folglich argumentiert die Autorin dieses Aufsatzes dafür, dass Affordanz als elementarer kognitiver Vorgang dem linguistischen Transfer (in vielen Fällen) zu Grunde liegt. Demgemäß können Affordanz und die Transfererscheinungen als Grundlagen der rezeptiven Mehrsprachigkeit, und so auch die der Interkomprehension verstanden werden.

1.5. Interkomprehension – Eine Kompetenz?

Als Synthese der bisher behandelten thematischen Schwerpunkte kann zusammengefasst werden, dass zur Interkomprehension das Vorhandensein mehrerer Sprach(system)e (LS, siehe Abschnitt 1.3.) unbedingt notwendig ist. Erst nach dem (Er)Lernen einer zweiten Fremdsprache, also nach einer L3, werden kognitive Muster aktiviert, die in einer neuen Sprachlernanfangsphase schnelle rezeptive Entwicklungen ermöglichen (Gibson/Hufeisen 2003: 102).

Während des Verlaufs der Interkomprehension werden u. a. semantische Eigenschaften lexikalischer Einheiten von dem einen LS in das andere *transferiert*. Ein Transfer kann aber nur im Falle einer erhöhten *kognitiven Kompetenz* und einer entwickelten Fähigkeit zum *sprachübergreifenden Denken* erfolgen. Erst die Kompetenzen befähigen dazu, Inputs aus einer noch fremden Sprache als *sprachliche Information* wahrzunehmen (siehe Abschnitt 1.4.).

Sieht man sich die im Abschnitt 1.3. vorgestellten Mehrsprachigkeitsmodelle noch einmal näher an, kann festgestellt werden, dass sie all die soeben erwähnten Begriffe in sich involvieren (siehe Abb. 2).

Interkomprehension	Sprach(system)e	L1, L2, L3, Ln	FM	Multilingual proficiency
		LS_1, LS_2, LS_3, LS_n	DMM	
	Transfer	Fremdsprachenspezifische und kognitive Faktoren	FM	
		CLIN	DMM	
	Sprachübergreifendes Denken und kognitive Kompetenz	Fremdsprachenspezifische und kognitive Faktoren	FM	
		M-Faktor	DMM	

Abb. 2 Interkomprehensionsfähigkeit als Index mehrsprachiger Kompetenz

Dementsprechend ist anzunehmen, dass

(a) Interkomprehension(sfähigkeit) als eine aus kognitivistischer Sicht komplexe Kompetenz anzusehen ist, die im direkten Verhältnis zur *multilingual proficiency,* also zur mehrsprachigen Kompetenz steht. So dürfte die *Interkomprehensionsfähigkeit*

(b) der Indikator des Entwicklungsstandes der mehrsprachigen Kompetenz sein.

Diese Feststellungen lassen die Folgerung zu, dass man durch das Testen der Interkomprehensionsfähigkeit einen besseren Einblick in die individuelle rezeptive Mehrsprachigkeit gewinnen kann.

2. Desiderate der Mehrsprachigkeits- und Interkomprehensionsforschung

In den letzten ca. zwei Jahrzehnten wurde deutlich gemacht, dass das Lernen einer dritten und weiteren Fremdsprache sich von dem einer zweiten nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ unterscheidet (siehe u. a. Hufeisen 2003, 2010, De Angelis 2007). Diese Auffassung teilt auch Rothman: „[L]ooking at multilingual transfer patterns permits a unique window into language and cognition in ways that cannot be seen in monolingualism or bilingualism (simultaneous or successive)“ (Rothman 2015: 181).

Die Quintessenz des Unterschiedes zwischen Zwei- und Mehrsprachigkeit kann durch den Entwicklungsstand der Interkomprehensionsfähigkeit erfasst werden. Die Untersuchung dieser Kompetenz dürfte dazu dienen, einen *Top-Down-Ansatz* zum Erfassen von (rezeptiver) Mehrsprachigkeit zu schaffen. So wäre es ratsam, Interkomprehension als *Instrument* empirischer Untersuchungen, die sich mit Prozessen im mehrsprachigen mentalen Lexikon beschäftigen, zu verwenden.

Das bedeutet aber nicht, dass Interkomprehension nicht mehr als didaktisches Ziel untersucht oder betrachtet werden sollte (vgl. Perge 2014: 303). Sie hat weiterhin die Funktion, den L3-Fremdsprachenunterricht zu beschleunigen. Aber die oben erwähnte Herangehensweise an Interkomprehension verspricht sehr Vieles, wie z. B. die Möglichkeit psycholinguistisch und kognitiv motivierte Modelle der Mehrsprachigkeit zu testen (wie z. B. das Dynamische Modell der Mehrsprachigkeit von Herdina und Jessner (2002) oder das *Typological Primacy Model* von Rothman (2015)). Die Ergebnisse solcher Testuntersuchungen würden wohl einen großen Einfluss auf die didaktische Verwendung der Interkomprehension ausüben.

3. Datenerhebungsmethoden: Relevanz der qualitativen Methoden in der Interkomprehensionsforschung

Interkomprehension im weiten Sinne kann sowohl holistisch als auch komponentenspezifisch untersucht werden. Dementsprechend kann sich der fremdsprachliche Input z. B. nur auf lexikalische Elemente begrenzen, oder aber auch bis zu einem Text mit Kotexten erweitert werden. Es wird hier für die weite Auffassung von Interkomprehension plädiert, da anzunehmen ist, dass sowohl im Falle von Kognatenerkennung als auch im Falle von Texterschließung ähnliche kognitive Prozesse im mentalen Lexikon aktiviert werden. Um dies beweisen zu können, sind empirische Untersuchungen durchzuführen, die die kognitiven Muster der Erschließungsprozesse erfassen können.

Um Einsichten in die erwähnten Vorgänge gewinnen zu können, stehen qualitative Datenerhebungsmethoden zu Verfügung, deren Relevanz auch von Möller und Zeevaert betont wird (2015: 339). Diese Methoden ermöglichen u. a., Erschließungsstrategien festzuhalten, die bei Anwendung von quantitativen Methoden nicht erkennbar, bzw. messbar sind (vgl. Berényi-Nagy 2015). Quantitative Methoden wie *Kognatenerkennungstests* (Möller 2011, Möller/Zeevaert 2015) oder Übersetzungsaufgaben (Gibson/Hufeisen 2003) können statistisch erfassbare Daten liefern, mit denen die Tendenzen im Bereich der Sprachkontakterscheinungsformen miteinander verglichen werden können.

Wenn jedoch die kognitiven Vorgänge der Interkomprehension in den Mittelpunkt wissenschaftlichen Interesses gerückt werden, ist es ratsam, eine Methode wie die des *lauten Denkens* (eng. *think aloud protocol*) anzuwenden:

> Die Methode ‚Lautes Denken' ermöglicht es, Einblicke in die Gedanken, Gefühle und Absichten einer lernenden und/oder denkenden Person zu erhalten. Durch lautes Denken soll der (Verarbeitungs-)Prozess untersucht werden, der zu mentalen Repräsentationen [wie Sprache] führt" (Konrad 2010: 476).

Diese qualitative Methode lässt sich sowohl mit introspektiven als auch mit unmittelbar retrospektiven Techniken gut kombinieren, d. h. die Probanden können entweder schon während der Lösung einer Aufgabe auf ihre Tätigkeiten reflektieren, oder sie können nach jedem Item oder jeder (Teil)Aufgabe ihre Erlebnisse, Gefühle usw. rückblickend zusammenfassen.

Durch die Anwendung dieser Datenerhebungsmethoden lassen/lässt sich u. a.

(a) die Rollen und Eigenschaften der phonologischen Repräsentation bei Erschließungsaufgaben erfassen (Möller/Zeevaert 2015: 339);

(b) die Frage klären, wie fremdsprachliche Formen und Strukturen mit bekannten Formen (verbunden mit Bedeutungen) im mehrsprachigen mentalen Lexikon aktiviert werden (vgl. Berényi-Nagy 2015).

Anhand der oben erwähnten Argumente für die qualitative Forschung kann formuliert werden, dass die Anwendung von qualitativen Methoden wie *lautes Denken* in der Interkomprehensionsforschung große Relevanz hat, so wären nämlich kognitive, sprachliche Prozesse zu beschreiben, die im Falle von quantitativen Methoden latent bleiben. Die Reliabilität und Validität der mit qualitativen Methoden erhobenen Daten, die häufig umstritten sind, lassen sich z. B. durch Methoden-Triangulation oder im Rahmen einer *mixed-method* Untersuchung steigern. Aus Platzgründen kann im vorliegenden Aufsatz auf eine detailliertere Beschreibung der qualitativen Methoden, die in der Interkomprehensionsforschung anwendbar sind, nicht eingegangen werden. Eine umfangreichere Analyse der Pro- und Kontra-Argumente im Falle der angesprochenen Datenerhebungsmethoden kann das Thema eines weiteren Aufsatzes bilden.

4. Zusammenfassung

Im vorliegenden Aufsatz wurde der Versuch unternommen, sich den Grundlagen der Interkomprehension aus kognitivistischer (Wahrnehmung und Realisierung der linguistischen Transfermöglichkeiten) und psychologischer (Affordanz-Theorie) Perspektive anzunähern. Es wurde dafür argumentiert, dass

(a) Interkomprehension als *Indikator der mehrsprachigen Kompetenz* betrachtet werden kann, und dass

(b) die qualitative Untersuchung von Interkomprehension es ermöglichen müsste, typische kognitive Muster der Spracherschließung in der Anfangsphase des Lernens einer neuen Fremdsprache festzuhalten.

Die skizzierte Annäherung an Interkomprehension macht es möglich, empirische Untersuchungen zu planen und durchzuführen. Mit Hilfe von qualitativen Untersuchungen auf Basis von *lautem Denken* kann man mehr über das mehrsprachige mentale Lexikon erfahren. Die auf diesem Weg erfassbaren kognitiven Vorgänge können nämlich als „Fenster“ zum mentalen Lexikon fungieren. Das Erfassen

von kognitiven Mustern und Strategien, die in der Anfangsphase des Erwerbs einer Tertiärsprache im Rahmen von Interkomprehension zu erkennen sind, kann einen *Top-Down-Ansatz zum L3-Lernen* ermöglichen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, praxisorientierte, im Unterricht verwendbare Strategien zu formulieren, die sowohl die Effizienz des Vermittelns als auch die des Erlernens einer zweiten oder weiteren (Folge)Fremdsprache steigern könnten.

Literaturverzeichnis

Aronin, Larissa/Singelton, David (2010): Affordances and the diversity of multilingualism. In: International journal of the sociology of language, 205, S. 105–129.

Aronin, Larissa/Singelton, David (2012): Affordances theory in multilingualism studies. In: Studies in second language learning and teaching, 3, S. 311–331.

Berényi-Nagy, Tímea (2014): Transferbrücken bauen: Lexikalische Interkomprehensionsfähigkeit im Falle von L3-Deutschlernenden. In: Backes, Johanna/Szendi, Zoltán (Hg.): Jahrbuch Ungarischer Germanistik 2013, Budapest/Bonn: Gondolat Kiadói Kör, S. 229–248.

Berényi-Nagy, Tímea (2015): „Úgy gondolom, mert a németben is így van…“ Diszkriminációs pontok, affordancia és kontrasztív nyelvészet. In: Hungarológiai Évkönyv, 16, S. 8–17.

Boócz-Barna, Katalin (2014): Wirkung neuer Erkenntnisse der Fremdsprachenforschung auf den Unterricht der zweiten Fremdsprache in Ungarn. Überlegungen am Beispiel des Deutschen als Fremdsprache. In: Feld-Knapp, Ilona (Hg.): Mehrsprachigkeit. Reihe Cathedra Magistrorum. Budapest: Eötvös-József-Collegium, S. 33–60.

Cenoz, Jasone (2009): Towards multilingual education: Basque educational research from an international perspective. Bristol: Multilingual Matters.

Cenoz, Jasone/Hufeisen, Britta/Jessner, Ulrike (2003). Introduction. In: Cenoz, Jasone/Hufeisen, Britta/Jessner, Ulrike (Hg.) Cross-linguistic influence in third language acquisition: Psychological perspectives. Clevendon: Multilingual Matters, S. 1–20.

De Angelis, Gessica (2007): Third or additional language acquisition. Clevendon: Multilingual Matters.

EuroComGerm: Germanische Interkomprehension. http://www.cea.ulg.ac.be/eurocomgerm/germ/index.php (Stand: 15.02.2017).

Feld-Knapp, Ilona (2014): Mehrsprachigkeit und Fremdsprachenunterricht. In: Feld-Knapp, Ilona (Hg.): Mehrsprachigkeit. Reihe Cathedra Magistrorum. Budapest: Eötvös-József-Collegium, S. 15–31.

Gibson, James J. (2015): The ecological approach to visual perception. New York/London: Psychology Press (Erste Auflage 1986).

Gibson, Martha/Hufeisen, Britta (2003): Investigating the role of prior foreign language knowledge: translating from an unknown into a known foreign language. In: Cenoz, Jason/Hufeisen, Britta/Jessner, Ulrike (Hg.): The multilingual lexicon. New York: Kluwer Academic Publisher, S. 87–102.

Göransson, Ulla/Parada, Mai (1997): På Svenska! Svenska som främmande språk. Lärobok. Folksuniversitetets förlag.

Hammarberg, Björn (2001): Roles of L1 and L2 in L3 production and acquisition. In: Cenoz, Jasone/Hufeisen, Britta/Jessner, Ulrike (Hg.): Cross-linguistic influence in third language acquisition. Psychological perspectives. Clevendon: Multilingual Matters, S. 21–41.

Herdina, Philip/Jessner, Ulrike (2002): The dynamics of third language acquisition. In: Cenoz, Jasone/Jessner, Ulrike (Hg.): English in Europe. The acquisition of a third language. Frankfurt Lodge: Multilingual Matters, S. 84–98.

Hufeisen, Britta (2003): L1, L2, L3, L4, Lx – alle gleich? Faktoren in Modellen zum multiplen Spracherwerb. In: ZIF 8(2/3), S. 1–13. [PDF Dokument http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-08-2-3/beitrag/Hufeisen1.htm (Stand: 12. März 2014)].

Hufeisen, Britta (2005): Multilingualism: Linguistic models and related issues. In: Hufeisen, B./Fouser, R. J. (Hg.): Introductory readings in L3. Tübingen: Stauffenburg, S. 31–45.

Hufeisen, Britta (2010): Theoretische Fundierung multiplen Sprachlernens – Faktorenmodell 2.0. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 36, S. 200–207.

Hufeisen, Britta/Marx, Nicole (Hg.) (2014): EuroComGerm – Die sieben Siebe: germanische Sprachen lesen lernen. 2., völlig überarbeitete Auflage. Aachen: Shaker.

Hufeisen, Britta/Neuner, Gerhard (2003): Zur Einführung. In: Hufeisen, Britta/Neuner, Gerhard (Hg.): Mehrsprachigkeitkonzept – Tertiärsprachen – Deutsch nach Englisch. Strasbourg: Council of Europe Publishing, S. 5–6.

Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (2010): Spracherwerb und Sprachenlernen. In: Krumm, Hans-Jürgen/ Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. HSK 35.1. Berlin: De Gruyter, S. 732–737.

IAM. International Association of Multilingualism: https://iam.wildapricot.org/ (Stand: 15.02.2017).

IJM. International Journal of Multilingualism: http://www.tandfonline.com/toc/rmjm20/current (Stand: 15.02.2017).

Jarvis, Scott/Pavlenko, Anetta 2008: Cross-linguistic influence in language and cognition. New York/London: Routledge.

Jason, Rothman (2015): Linguistic and cognitive motivations for the Typological Primacy Model (TPM) of third language (L3) transfer: Timing of acquisition and proficiency considered. In: Bilingualism: Language and Cognition, 18(2), S. 179–190.

Jessner, Ulrike (2008): Teaching third languages: Findings, trends and challenges. In: Language Teaching. 41(1), S. 15–56.

Kemp, Charlotte (2009): Defining multilingualism. In: Aronin, Larissa/Hufeisen, Britta (Eds.): The exploration of multilingualism: Development of research on L3, multilingualism and multiple language acquisition. Amsterdam: John Benjamins, S. 11–26.

Kjär, Uwe (2000): Deutsch als L3. Zur Interimsprache schwedischer Deutschlerner (unter Berücksichtigung des Einflusses des Englischen als L2). In: Dentler, Sigrid/Hufeisen, Britta/Lindemann, Beate (Hg.): Tertiär und Drittsprachen. Projekte und empirische Untersuchungen. Tübingen: Stauffenburg, S. 41–55.

Konrad, Klaus (2010): Lautes Denken. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 476–490.

Lüdi, Georges (1996): Mehrsprachigkeit. In: Goebl, Hans et al. (Hg.): Kontaktlinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung HSK 12.1. Berlin/New York: De Gruyter, S. 233–245.

Möller, Robert (2011): Wann sind Kognaten erkennbar? Ähnlichkeit und synchrone Transparenz von Kognaten in germanischen Interkomprehension. In: Linguistik Online. 46 (2/11), S. 79–101. [PDF Dokument http://www.linguistik-online.de/46_11/moeller.pdf (Stand: 12. März 2014)].

Möller, Robert/Zeevaert, Ludger (2015): Investigating word recognition in intercomprehension: Methods and findings. In: Linguistics 53(2), S. 313 – 352.

Oksaar, Els (1980): Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt, Sprachkonflikt. In: Nelde, Peter H. (Hg.), Sprachkontakt und Sprachkonflikt. Wiesbaden: Steiner, S. 43–52.

Otwinowska-Kasztelanic, Agnieszka (2011): Awareness and affordances: multilinguals versus bilinguals and their perceptions of cognates. In: De Angelis, Gessica/Dewaele, Jean-Marc (Hg.): New trend sin cross-linguistic influence and multingualism reseach. Bristol/Buffalo/Toronto: Multilingual Matters, S. 1–18.

Perge, Gabriella (2014): Interkomprehension. Gemeinsamkeiten verwandter Sprachen beim Erwerb der fremdsprachlichen Lesefähigkeit nutzen lernen. In: Feld-Knapp, Ilona (Hg.): Mehrsprachigkeit. Reihe Cathedra Magistrorum. Budapest: Eötvös-József-Collegium, S. 267–310.

Ringbom, Håkan (2007): Cross-linguistic similarity in foreign lanugage learning. Clevendon/Buffalo/Toronto: Multilingual Matters.

Roche, Jörg (2013): Mehrsprachigkeitstheorie. Erwerb – Kognition – Transkulturation – Ökologie. Tübingen: Narr.

Rothman, Jason/Cambrelli Amaro, Jennifer/de Bot, Kees (2013): Third language acquisition. In: Herschensohn, Julia/Young-Scholten, Martha (Hg.): The handbook of second language acquisition, S. 372–393.

Selinker, Larry (1969): Language transfer. In: General linguistics 9(2), S. 67–92.

Selinker, Larry (1972): Interlanguage. In: International review of applied linguistics in language teaching, 10, S. 209–231.

Wandruszka, Mario (1979): Die Mehrsprachigkeit der Menschen. München/Zürich: Piper.

Wei, Li 2008. Research perspectives on bilingualism and multilingualism. In: Wei, Li/Moyer, (Hg.): The Blackwell guide to research methods in bilingualism and multilingualism. Singapore: Blackwell Publishing, S. 3–17.

Weinreich, Uriel (1979): Languages in contact. Findings and problems. Paris/New York: Mounton Publishers (Erste Auflage 1953).

Beiträge der Konferenz ungarischer NachwuchsgermanistInnen an der Károly-Eszterházy-Universität Eger mit dem Titel „Germanistik – Wege der Vermittlung in Forschung und Lehre“ vom 18. März 2016

Christiana Gules (Szeged)

Verführung in dem Film „360 – Jede Begegnung hat Folgen“ von Fernando Meirelles als Adaption von Arthur Schnitzlers „Reigen“

Das Drama „Reigen“ von Arthur Schnitzler gehört zu den Klassikern, die zwar stark an das kulturelle Milieu der Entstehungszeit gebunden sind, gleichzeitig aber auch solche Themen behandeln, die ihre Aktualität auch heute noch nicht verloren haben. Solch ein Thema ist das spannende Spiel zwischen den Geschlechtern, das sich in Form der Verführung manifestiert. Der Film „360 – Jede Begegnung hat Folgen“ (2011) schließt thematisch stark an das Drama an und bietet ein reiches Aufgebot an talentierten Schauspielern (Anthony Hopkins, Jude Law, Rachel Weisz u. a.). Im Rahmen dieser Studie wird versucht aufgrund einschlägiger Beispiele zu schildern, wie das Motiv der Verführung in den zwei medial unterschiedlichen, aber thematisch doch miteinander in Beziehung stehenden Kunstmedien inszeniert wird. Meinen derzeitigen Kenntnissen nach existiert bislang keine Studie, die die Verbindung zwischen dem Drama „Reigen“ und dem Film „360“ (deutscher Titel: „360 – Jede Begegnung hat Folgen“*)* literaturwissenschaftlich behandelt.

Zunächst soll der Inhalt des behandelten Films kurz skizziert werden, da es sich dabei um eine weniger bekannte Adaptation des berühmten Dramas von Schnitzler handelt. Dabei werden auch die inhaltlichen Aspekte vorgestellt, die in den beiden untersuchten Werken ähnlich bzw. unterschiedlich realisiert sind. Darauf aufbauend wird der theoretische Hintergrund sowie die Visualität als medienverbindendes Element von Drama und Film dargestellt. Schließlich werden ausgewählte Szenen analysiert und anschließend wird geschildert, wie Verführung in dem Text bzw. in dem Film visualisiert wird.

1. Inhaltliche Aspekte

Der Film „360“ ist als eine freie Adaptation des Dramas zu verstehen. Ähnlich zu Schnitzlers „Reigen“ treten unterschiedliche Personen in einer kreisförmigen Interaktion auf. Die Figuren vertreten unterschiedliche Berufe bzw. Typen der zeitgenössischen Gesellschaft. Der Film fängt mit einem slowakischen Callgirl an, das in Wien eine Stelle bei einem Zuhälter hat und nun ihren ersten Kunden treffen soll, einen britischen Geschäftsmann (Jude Law). Das Treffen findet aber nicht statt, der Ehemann entscheidet sich, seiner Ehefrau (Rachel Weisz) treu

zu bleiben, womit er eine Kette dramatischer Ereignisse auslöst. Die Handlung setzt sich in Paris, London, Denver, Phoenix fort und endet schließlich wieder in Wien. In unterschiedlichen Liebesgeschichten und Begegnungen treffen im Film 13 Figuren unterschiedlicher Nationalitäten und Religionen aufeinander. „Neben Schicksal oder Zufall thematisiert der Film die Folgen individueller Entscheidungen und deren Auswirkungen auf andere." (Ranze 2012) Drehbuchautor Peter Morgan und Regisseur Fernando Meirelles ließen sich, so der Filmkritiker Ranze, „von der zunehmenden Globalisierung (Finanzkrise, Emigration, [...] Mobilität) inspirieren". (Ebd.) Der Filmkritiker bewertet den Film als seltsam konstruiert und abstrakt. „Die Welt, die hier beschrieben wird, ist eine flüchtige" – so Ranze weiter, „Taxis, Flugzeuge [...] Hotelzimmer u. a. sind die Handlungsorte, nirgendwo hält es der Film [lange aus], angetrieben durch Split Screens und einen schnellen Montagerhythmus." (Ebd.) Mit der Erst- und Letztdarstellung des Callgirls weist der Film eine zyklische Struktur auf, die dem Aufbau des Dramas „Reigen" ähnlich ist. Trotz der Flüchtigkeit, Internationalität und Geschwindigkeit spielen die Verknüpfungen der Protagonisten miteinander und ihre Abhängigkeiten voneinander eine zentrale Rolle in der Handlung. Die Beziehung zwischen Mann und Frau und die Möglichkeit bzw. Verwirklichung eines Geschlechtsaktes liegt jeder Beziehung bzw. jedem Dialog zugrunde. Der inhaltliche Unterschied zum „Reigen" besteht einerseits darin, dass der Akt in Schnitzlers Drama tatsächlich geschieht, und andererseits darin, dass die Charaktere an einen Ort (Wien) gebunden sind, während in „360" jede Figur reist bzw. in Bewegung ist.

Das erstmals im Jahr 1900 privat erschienene Drama „Reigen" besteht aus zehn Szenen mit jeweils zwei Figuren, die eine erotische Beziehung führen. Die Verbindung zwischen den Szenen ist sehr locker, der Fokus liegt auf dem momentanen Ereignis, ‚wie' es zum Geschlechtsakt kommt bzw. wie es danach weitergeht. Die typisierend benannten Reigen-Figuren führen erst ein verbales Vorspiel durch, wobei sie den sexuellen Akt ‚legitimieren', indem sie ihre Interaktion in den Kontext der damaligen sozialen Normen stellen. (Wünsch 2012: 589) Den Vollzug des Sexualaktes deutet Schnitzler mit Gedankenstrichen an. Schließlich enden die Szenen in einem verbalen Nachspiel, wobei die Figuren über den Sexualakt reflektieren. Wünsch weist darauf hin, dass Schnitzler den kulturellen Umgang mit der Sexualität einer gesamten Gesellschaft schildert, indem er repräsentative Figuren verschiedener sozialer Gruppen in dieselbe Situation versetzt. (Ebd.)

Die Abbildungen 1 und 2 im Anhang dienen der Darstellung der Figurenkonstellation des Dramas und des Filmes. Beim „Reigen" ist die zyklische Struktur des Episodengefüges leicht zu erkennen (Abb. 1). Jede Figur steht in Beziehung zu einer anderen Figur aus einer unteren bzw. oberen sozialen Schicht. Betrachtet man Abbildung 2, so wird deutlich, dass im Film „360" statt einem solchen isolierten Episodengefüge mehr Szenen und auch mehr Protagonisten

vorkommen. Während eine chronologische Reihenfolge im „Reigen“ nur angedeutet zu erkennen ist, geht es in „360“ um eine konsequente Szenenfolge, einzelne Geschichten werden durch andere unterbrochen, die erzählte Zeit beträgt ungefähr 8 Tage. Die zwei Abbildungen veranschaulichen darüber hinaus einerseits die ‚Kreis-Beziehung‘ der Figuren im „Reigen“, andererseits die Verhältnisse im Film, die aus mehreren kleineren zyklischen Verknüpfungen bestehen. Sowohl das Drama „Reigen“ von 1900 als auch der Film „360“ von 2011 spielen in der unmittelbaren Gegenwart des zeitgenössischen Publikums und können somit auch als soziokulturelle Kritik betrachtet werden.

Die ausgewählten Szenen der Untersuchung stellen zwar unterschiedliche Situationen dar, können aber im Sinne des vorliegenden tertium comparationis (Visualisierung der Verführung) als geeignete Fallbeispiele interpretiert werden. In beiden Szenen wird der Verführungsakt zwischen einem Mann und einer Frau inszeniert, wobei Koketterie, Anziehung oder auch sexuelle Phantasie dem jeweiligen Medium entsprechend (Drama bzw. Film) dargestellt werden. Natürlich ist eine gründliche kontrastive Analyse aller Figurenkonstellationen der beiden Werke wünschenswert, sie kann aber im vorliegenden Beitrag aus Platzgründen nicht durchgeführt werden.

2. Visualität als medienverbindendes Element von Drama und Film

Für die Analyse des Dramas und des Films wird die Visualität als eine „intermediale Schnittstelle“ (Poppe 2007: 18) betrachtet. Dabei bezieht sich der Beitrag auf den medienkomparatistischen Ansatz von Sandra Poppe (2007). Intermedialität wird in diesem Kontext als die „Bezugnahme eines Werkes auf ein anderes [verstanden], wobei Mediengrenzen überschritten werden.“ (Ebd.: 21) Visualität ist demnach ein Phänomen, das die Medien Drama und Film verbindet, indem Spuren des einen Mediums in dem anderen zu finden sind. (Ebd.: 23) Der Medienwechsel im Falle einer Literaturverfilmung erfolgt in der filmischen Transformation von literarischen Texten, wobei eine bestimmte Zeichen-Inhalt-Struktur transferiert wird. (Ebd.: 29) Diese Strukturen ergeben sich in den literarischen Texten aus den beschreibenden Textstellen. Sie werden von Poppe unter „literarischer Visualität“ als solche „visuelle Darstellungsweisen im Text“ verstanden, „denen eine semantische und/oder strukturbildende Funktion zugeschrieben werden kann.“ (Ebd.: 31) Für den Film wiederum bildet die Visualität den „Hauptbestandteil filmischer Ausdrucksweisen.“ (Ebd.: 67) Darin zeigt sich die Ähnlichkeit zur Literatur, wobei die fiktionale Welt anstatt der beschreibenden Textstellen durch „Dekor, Ausstattung, Aussehen und Garderobe der Schauspieler sowie die Requisiten“ realisiert wird. (Ebd.) Es entsteht eine „Semantisierung der hervorgehobenen Bild- und Ausstattungsebenen“ (Ebd.), wodurch diese

in der Montage besonders akzentuiert werden. Somit entwickelt sich „eine eigene Form der visuellen Sinnvermittlung“ (Ebd.: 68). Poppe unterscheidet bei der Transformation literarischer Texte in filmische Produkte fünf Transformationstypen: stofforientierte, handlungsorientierte, analoge, interpretierende bzw. freie Transformation. (Ebd.: 92) In der vorliegenden Untersuchung kann die freie Transformation als einschlägiger Typ erkannt werden. Dabei geht es um eine merkbar größere Entfernung von dem Ausgangstext.

> Zwar können auch hier Form und Inhalt in ähnlicher Weise wie im Transform miteinander verbunden sein, dennoch entsteht zwischen Film und Text durch die Veränderung des Kontexts, der Handlung und der Figurenkonstellationen eine große Distanz. Einzelne Aspekte oder Motive, eventuell auch der Kern der Vermittlung oder Interpretation, bleiben jedoch die gleichen, so dass man teilweise auch hier von filmischen Äquivalenten zu einzelnen Textaspekten sprechen kann. (Ebd.: 94)

Poppe weist auf den Unterschied zwischen freier und stofforientierter Transformation hin, wobei sie betont, dass die Verbindung zwischen den zwei Werken dennoch präsent bleibt. „Während diese [stofforientierte Transformation] vor allem durch das Erzählen der gleichen Geschichte oder des gleichen Stoffes mit dem Text verbunden ist, ist die freie Transformation hauptsächlich durch eine abstrakte Interpretation ihrer Vorlage mit dieser verbunden.“ (Ebd.) Sinnzusammenhänge entstehen also durch assoziative Verknüpfungen visueller Elemente. (Ebd.: 12) Die Funktionen der Visualität sind nach Poppe Anschaulichkeit, Semantik und Strukturbildung, wobei diese in literarischen Texten durch Beschreibung und sinnliche Wahrnehmung, in filmischen Werken durch die visuelle Wahrnehmung realisiert werden. (Ebd.)

Ziel der vorliegenden Studie ist es, der Frage nachzugehen, wie die Verführungsstrategien im Drama und im Film visualisiert, also beschrieben und inszeniert werden. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem untersuchten Film und der Textvorlage besteht darin, dass die Bestrebungen und Ziele der Protagonisten im Film differenzierter dargestellt sind. Die Untersuchung konzentriert sich auf eine ausgewählte textliche und filmische Episode. Behandelt wird die Visualisierung der Verführungsakte der IV. Szene (Der junge Herr und die junge Frau) bzw. im Film die Geschichte des Zahnarztes und seiner Assistentin.

3. Visualität von Verführung

In ihrer Studie „Inszenierungen der Sprache und des Körpers in Schnitzlers Reigen“ nennt Brigitte Prutti die Koketterie als Grundlage der Verführungsspiele (Prutti 1997: 10). Typische Aspekte wie die bewusste Widersprüchlichkeit, der Gegensatz zwischen Gesagtem und Gestik, die Strategie des gleichzeitigen Drohens und Aufforderns (ebd.) sind sowohl im Drama als auch im Film zu finden.

3.1. Visualität von Verführung im Dramentext

Das Phänomen der schriftsprachlichen Darstellung visueller Wahrnehmung wird von Poppe wie folgt behandelt: Die fiktionale Welt wird durch die Beschreibung von Räumen, Figuren, Objekten, Sinneswahrnehmungen, den Akt des Sehens der Figuren bzw. durch die angewandten optischen Geräte anschaulich dargestellt. (Poppe 2007: 31) Dadurch entsteht nach Poppe die Sinnerzeugung des Beschriebenen. Durch die Anschaulichkeit ergibt sich die zu vermittelnde Bildlichkeit der Textpassage. (Ebd.: 32) Literarische Beschreibungen können rein, dominant, punktuell, statisch bzw. dynamisch sein. (Ebd.: 35 ff.) Darüber hinaus können auch Leerstellen beschrieben werden, wobei diese auf die „individuelle Vorstellung des Rezipienten“ (Ebd.: 47) angewiesen sind, wodurch das „Vorstellungsvermögen des Lesers“ zustande kommt. (Ebd.)

Im „Reigen“ sollen nun die dramaturgischen Anweisungen als Beschreibungspassagen verstanden und analysiert werden. Die hier von Schnitzler gegebenen Informationen beinhalten vorwiegend deskriptive Informationen zu dem Handlungsraum der Figuren bzw. zur Art und Weise, wie sich die Figuren verhalten. Die lange Regieanweisung am Anfang der Szene beinhaltet diverse Beschreibungen zur Raumgestaltung und auch solche, die sich auf die Figuren beziehen und von psychologisierendem Charakter sind. Ein Beispiel für eine rein deskriptive Textpassage ist in der Beschreibung des Salons zu lesen: „Von den Kerzen des Salons geht der Lichtschein über das Parkett bis zu einem Himmelbett, das an der abschließenden Wand steht. Von dem Kamin in einer Ecke des Schlafzimmers verbreitet sich ein rötlicher Lichtschein auf die Vorhänge des Bettes.“ (Schnitzler 1960: 36) Visualisiert wird dieses beschriebene Bild durch den Akt des Sehens seitens des jungen Herrn: *„er wirft einen Blick hinein“* (Ebd.). Wie er den Lichtstrahlen folgt, bekommen die eigentlich statischen, unbewegten Gegenstände eine spezielle Dynamik. Dann kann der Rezipient beobachten, wie sein Blick weiter ins Schlafzimmer geht („*er besichtigt auch das Schlafzimmer“*) (Ebd.). Die darauffolgende Textpassage beinhaltet sowohl Handlungselemente als auch deskriptive Reflexionen, wobei letztere dominanter sind: „Von dem Trumeau nimmt er einen Sprayapparat und bespritzt die Bettpolster mit feinen Strahlen von Veilchenparfüm. Dann geht er mit dem Sprayapparat durch beide Zimmer und drückt unaufhörlich auf den kleinen Ballon, so daß es bald überall nach Veilchen riecht.“ (Ebd.) Anhand dieser Beschreibung bzw. Bühnenanweisung, wie der junge Mann die Gegenstände im Raum fast übertrieben mit Parfüm besprüht, kann der Rezipient die verführerische Atmosphäre des Raumes visualisieren. Die bisher zitierten Textpassagen zeigen eine Vorbereitungsphase. Der junge Mann erwartet seine Geliebte und versucht den Raum so verführerisch wie möglich zu inszenieren. Dem erotischen Liebescode entsprechend achtet er auch darauf, dass die Zweisamkeit nicht gestört wird. Die Intimität wird durch das Ausschließen der Außenwelt erreicht: Er „vergewissert sich, daß die

grünen Jalousien geschlossen sind“ (Ebd.). Prutti assoziiert die Raumbeschreibung mit einem Rokokogemälde. (Prutti 1997: 13) Nachdem der junge Mann den Raum verführerisch hergerichtet hat, wendet er sich seiner eigenen Person zu: „Vor dem großen Wandspiegel bleibt er eine Weile stehen, richtet mit seinem Taschenkamm das Haar und den kleinen Schnurrbart.“ (Schnitzler 1960: 37) Der junge Mann wird hier durch sein gepflegtes Aussehen charakterisiert. Gleichzeitig wird durch den Gegensatz ‚großer Spiegel‘ – ‚kleiner Schnurrbart‘ das Bild eines womöglich jungen, unerfahrenen Mannes visualisiert, der sich aber als großer Verführer inszenieren will. Die ausführliche Regieanweisung endet mit der Ankunft der erwarteten Frau. Ein kurzes Bild der Aufgeregtheit folgt: „Es klingelt. Der junge Herr fährt leicht zusammen. Dann setzt er sich auf den Fauteuil und erhebt sich erst, als die Tür geöffnet wird und die junge Frau eintritt.“ (Ebd.)

Dass die Vorbereitung des jungen Mannes keine Übertreibung war, ist in der darauffolgenden Vorspiel-Phase darin zu erkennen, dass die junge Frau sich selbst betont in Szene setzt. Ihre Handlungen und sprachlichen Äußerungen stehen in starkem Kontrast zueinander. In der punktuellen Beschreibung, „sieht sie ihn klagend an“ (Ebd.: 40), kann „klagend“ als Visualisierungselement angesehen werden, die Handlung der Frau wird als Drohung dargestellt. Indem sie aber „erfreut eine kandierte Birne vom Tisch“ und „sie in den Mund“ (Ebd.: 42) nimmt, wird ein eindeutig provokatives, erotisches Bild evoziert, welches auch als der Höhepunkt der Verführungsstrategie betrachtet werden kann. Gleich vor dem tatsächlichen Geschlechtsakt und damit vor der Zielerreichung der Verführungsstrategie verletzt die junge Frau den Liebescode. Textuell visualisiert wird dies punktuell, während sich die Protagonisten entkleiden. Die Frau übt kurz Druck auf den Mann aus, indem sie seine Männlichkeit „leise lachend“ in Frage stellt. Der Mann, „unangenehm berührt“, „entkleidet sich im Dunkel“ (Ebd.: 43). Die Dunkelheit kann sowohl für das Mysteriöse, Aufregende stehen, doch in dem gegebenen Kontext ist darin auch ein psychologisierender Verweis zu entdecken, dass der junge Mann sich schämt und sich kurz von seiner Partnerin distanziert. Anschließend kommt es tatsächlich zum Geschlechtsverkehr, der mit Gedankenstrichen angedeutet wird. Die Visualisierung dieser Handlung ist der Phantasie des Rezipienten überlassen.

Die Funktion der Beschreibungspassagen in der kurz geschilderten Szene besteht darin, die Verführungsstrategie der koketten jungen Frau und des versuchsmäßig galanten jungen Herrn als eine höchst notwendige Inszenierung zu zeigen. Die junge Frau, verheiratet mit einem großbürgerlichen Mann, begeht einen Ehebruch, doch konform der derzeitigen Doppelmoral darf sie nicht an Respektabilität verlieren. Der junge Mann dagegen benötigt die ‚Eintrittskarte‘ in die höheren Schichten seiner sozialen Gruppe, die er aber nur durch das Verhältnis zu der Dame erreichen kann. Im Sinne der zeitgenössischen Doppelmoral müssen sich die zwei Geliebten gegenseitig sowohl intim als auch fremd sein. (Prutti 1997: 9)

3.2. Visualität der Verführung im Film

Nach Poppe basiert die Visualität im Film grundsätzlich auf einer konkreten visuellen Darstellungsform. (Poppe 2007: 69) Durch die Kameraführung werden die fiktionale Welt und ihre Räume, Figuren, Objekte usw. anschaulich dargestellt (Ebd.). Poppe spricht über filmische Beschreibungen, wobei Deskription und Narration ineinander fallen. Die filmische Beschreibung kann simultan, inszeniert oder fokussiert sein. Die früher bei den literarischen Texten angewandten Beschreibungstypen – wie rein, punktuell oder dynamisch sind auch bei der Filmanalyse geeignet. (Ebd.: 70 ff.)

Simultan beschrieben wird ein zeitlicher Ablauf, ein Ereignis. Vorhanden ist sowohl Deskription (Zustand) als auch Narration (Handlung), wobei letzteres im Vordergrund steht. (Ebd.: 71) Eine inszenierte Beschreibung erfolgt bei einer größeren Anzahl von deskriptiven Elementen wie visuelle Details, Effekte. Die Kameraperspektive spielt eine wichtige Rolle bei der Vermittlung des Bildinhaltes (Fokus, Nähe-Distanz, Winkel etc.) (Ebd.: 74). Die dritte Beschreibungsart fokussiert sich ausschließlich auf deskriptive Inhalte, Filmbilder ohne narrative Elemente (Ebd.: 75).

In dem Film „360“ spielt die Dynamik eine besondere Rolle. Dies symbolisiert einerseits die gegenwärtig flüchtige, schnelle, globalisierte Welt, andererseits stellt es eben die Beziehungsverhältnisse der Protagonisten zueinander bzw. zu der Handlung selbst dar. Während bei Schnitzler die Episode der jungen Geliebten eine geschlossene Einheit bildet und die Visualisierung aufgrund sprachlicher Anweisungen geschieht, dehnt sich die Darstellung der Geschichte des Zahnarztes und seiner Assistentin auf einen Zeitraum von 7 bis 8 Tagen. Die erzählte Zeit teilt sich in zwei Episoden auf. Die Handlung findet in Paris statt.

Der Zahnarzt ist zwar in seine Assistentin verliebt, zögert aber, ein Verhältnis mit ihr zu haben. Er sucht Rat sowohl bei einer Psychologin als auch bei einem Imam, um eine Entscheidung zu treffen. Seine Unentschlossenheit ist einerseits in seinem muslimischen Glauben begründet, da er die religiösen Vorschriften befolgen und „ein guter Mensch“ sein will. Andererseits wäre ein Verhältnis zu einer verheirateten Frau seiner Ansicht nach ein unprofessioneller Schritt, der sein Renommee und seine Karriere gefährden würde. Der Imam rät ihm explizit keine Sünde zu begehen, die Psychologin macht ihn darauf aufmerksam, dass er eigentlich nur auf die Signale der Frau reagiert und gleichzeitig sowohl religiös bleiben als auch seinem Herzen folgen kann.

Die Zahnarztassistentin, die Russin Valentina, ist unglücklich verheiratet. Als sie in Phoenix bei ihrer Schwester zu Besuch ist, nimmt Valentina an einer Sitzung der Anonymen Alkoholiker teil und hört einem älteren Herrn zu, der die Worte einer jungen Brasilianerin zitiert: „You only live once, how many chances do you get?“ Darauf entscheidet sich Valentina gleich, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen und ein neues Leben anzufangen.

Diese nächsten einschlägigen Szenen erfolgen, nachdem Valentina, zurück in Paris, ihrem Mann den Scheidungswunsch mitteilt (ab Minute 70). In den Szenen

sollte auf die Ausdrucksmittel der koketten Verführungsstrategien geachtet werden, in denen kurz die Vorbereitungsphase der Frau gezeigt wird. Die bildliche Darstellung baut sich aus der Erscheinung der Schauspielerin, der Kameraführung bzw. der im Hintergrund laufenden Musik auf. Die Mimik und Gestik der Frau zeigt glückliche, selbstbewusste und stolze Züge. Sie trägt roten Lippenstift und eine rote Mütze.

Darauf folgt die Szene in der engen Zahnarztpraxis. Sowohl deskriptive als auch narrative Elemente sind zu erkennen. Der Zahnarzt und die Assistentin haben wenig Platz, oft berühren sie sich ungewollt, flüchtig. Eine gewisse Intimität lässt sich in der Szene erkennen, jedoch nur scheinbar. Im Gegensatz zu dem Raum im „Reigen" ist die Zahnarztpraxis kein romantischer Ort. Darüber hinaus werden hier keine Vorbereitungsmaßnahmen mit verführerischer Beleuchtung und Veilchenparfüm unternommen. In der Praxis herrschen kalte, weiße, blaue Farben, Sterilität, Sauberkeit. Die Protagonisten befinden sich nicht in einer vertrauten Zweisamkeit, da ein Patient im Zahnarztstuhl gerade behandelt wird.

Wegen der Mundschutzmasken ist das halbe Gesicht der Darsteller bedeckt, so dass die Gefühle nur an den Augen abgelesen werden können. Die Frau kokettiert mit ihrer Ungeschicklichkeit, sie kann die Schublade nicht öffnen, sie wirkt verträumt und ist ständig in Bewegung. Dass sie das ganz provokant macht, symbolisiert auch ihr Lippenbiss. Der Mann ist sichtlich in Verlegenheit und kann sich nur schwer auf die Arbeit konzentrieren. Verbal äußern sie sich nur hinsichtlich der gerade stattfindenden Zahnbehandlung. Eben wegen des präsenten Patienten kann die Verführungsstrategie der Frau nicht hemmungslos durchgeführt werden. Ähnlich wie in der Szene im „Reigen" wird der Verführungscode durch die Frau verletzt. Die Antiklimax wird nonverbal herbeigeführt. Der Blick des Arztes fällt auf den Ehering an Valentinas Finger, als sie ihm gerade eine Spritze überreicht. Als der Zahnarzt den Ehering bemerkt, ändert sich der Ausdruck in seinen Augen. Er distanziert sich von der Frau, ohne den Grund zu verbalisieren. Er geht in den Nebenraum, ist sichtlich aufgeregt, und als er Valentina auf den Flur ruft, hat er sich schon entschieden, dass beide nun „getrennte Karrierewege" gehen sollen. Im Gegensatz zum Dialog aus dem „Reigen" findet hier keine explizite, direkte Versprachlichung der Gefühle zwischen den Figuren statt.

4. Zusammenfassung

Die Studie beschränkt sich auf eine kontrastive, transmediale Analyse zweier Szenen, aus Arthur Schnitzlers Drama „Reigen" und dessen Adaption durch Regisseur Fernando Meirelles in „360". In den beiden Szenen ist grundsätzlich die gleiche Rahmengeschichte dargestellt. Es geht um eine Affäre zwischen einer unglücklich verheirateten Frau und einem jungen, ambitionierten Mann. Untersucht wurde die Visualität der Verführung als transmedialem tertium comparationis. Sowohl im Drama als auch im Film sieht man eine Vorbereitungsphase

und den Ablauf einer Verführungsstrategie. In beiden Fällen kommt es zu einem Missgeschick seitens der weiblichen Figur, auf das eine Antiklimax folgt. Unterschiedlich ist jedoch der Ausgang der Interaktion, während die Mittel, die den Akt der Verführung visualisieren, sich ähneln. In beiden Fällen kann der Rezipient den Akt der Verführung visualisieren, sowohl anhand der Bühnenanweisungen als auch der Körpersprache der Schauspieler. Diese für das grundsätzliche Konzept der Reigen-Thematik entsprechende Verführung ist somit in beiden Werken ihren medialen Rahmenbedingungen entsprechend beschrieben und visualisiert. Anhand der vorliegenden Überlegungen ist es mein Ziel darauf hinzuweisen, dass durch die Gegenüberstellung des untersuchten Dramas und Filmes an der Schnittstelle der Visualität eine moderne, intermediale Art der Literaturvermittlung entdeckt werden kann, anhand derer ein sozusagen klassisches Werk in einem modernen Kontext und Medium (neu)rezipiert werden kann.

Literaturverzeichnis

Primärquellen:

Schnitzler, Arthur (1960): Reigen. In: Ders.: Reigen. Liebelei. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 23–106.

360 – Jede Begegnung hat Folgen. Regie: Fernando Meirelles. Großbritannien u. a. 2011. (Originaltitel: 360). Fassung: DVD. Budapest: MTV 2014.

Sekundärliteratur:

Benthien, Claudia (1997): Masken der Verführung – Intimität und Anonymität in Schnitzlers Reigen. In: The Germanic Review: Literature, Culture, Theory, 72:2. S. 130–141.

Kepser, Matthis (2012): Der doppelte Film im Kopf. Rezeption von Literaturverfilmungen: Perspektiven für ihre empirische Erforschung und die unterrichtliche Praxis am Beispiel von Krabat und Der Vorleser. In: Disoski, Meri/Klingenböck, Ursula/Krammer, Stefan (Hg.): (Ver)Führungen. Räume der Literaturvermittlung. Innsbruck: Studienverlag, S. 105–122.

Poppe, Sandra (2007): Visualität in Literatur und Film. Eine medienkomparatistische Untersuchung moderner Erzähltexte und ihrer Verfilmungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Prutti, Brigitte (1997): Inszenierungen der Sprache und des Körpers in Schnitzlers Reigen. In: Orbis Litterarum 52, S. 1–34.

Ranze, Michael (2012): „360“. In: film-dienst – Kritiken. Online unter: http://munzinger.de/document/10000041206 (abgerufen am 4.2.2016).

Wünsch, Marianne (2012): Moderne und Gegenwart. Erzählstrukturen in Film und Text. München: Belleville.

Anhang

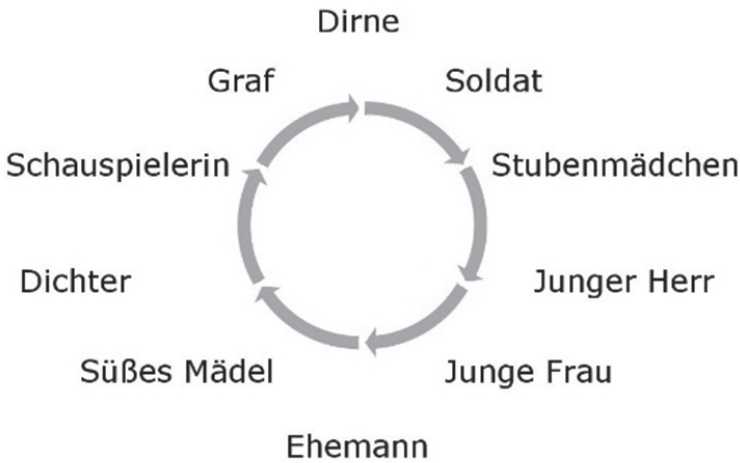

Abb. 1: Figurenkonstellation im „Reigen“ (1897/1900)

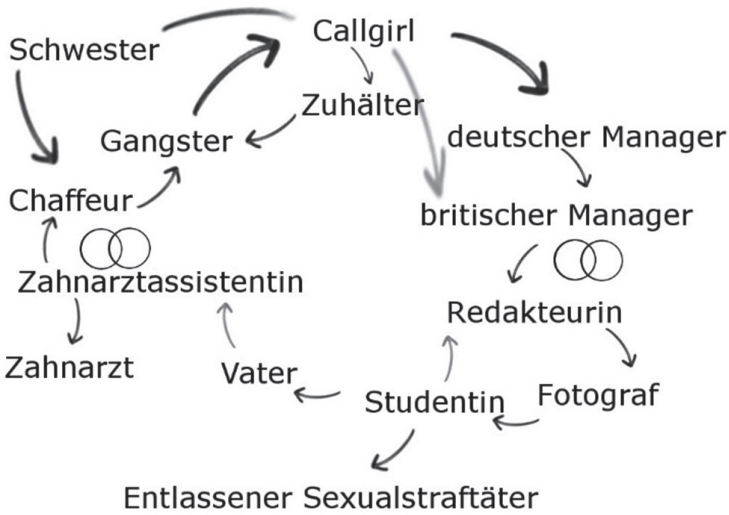

Abb. 2: Figurenkonstellation im Film „360“ (2011)

Katinka Rózsa (Szeged)

Präfixbildungen mit *un*- in ausgewählten deutschen und deutsch-ungarischen Wörterbüchern am Beispiel von *unfroh* und *Unglaube*

1. Einleitung

Das Präfix *un*- ist eines der produktivsten Präfixe der deutschen Sprache. Es gibt aber zahlreiche Besonderheiten und Beschränkungen dieser Präfigierung, denen in der neueren Fachliteratur wenig Beachtung geschenkt wurde. Die letzte umfassende Monographie zu diesem Thema ist die von Barbara Lenz (1995): „*un*-Affigierung. Unrealistische Argumente – unausweichliche Fragen – nicht unplausible Antworten".

Die Grundlage der vorliegenden Arbeit bildet eine empirische Untersuchung (vgl. Rózsa 2015), in deren Rahmen von der Anfangshypothese ausgegangen wurde, dass – seit den betreffenden Untersuchungen von Lenz (1995) – sich neue Tendenzen in der Verwendung der genannten Bildungen zeigen. Daher wurden im Bereich der *un*-präfigierten Substantive (z. B. *Undank*) und Adjektive (z. B. *undicht*) sechs problematische Erscheinungen mithilfe einer Fragebogenstudie analysiert. Durch die Ergebnisse der Erhebung mit Hilfe des dafür von mir konzipierten Fragebogens konnten in bestimmten Fragen die in der Fachliteratur formulierten Theorien bestätigt werden, in anderen wurden die bisherigen Beschreibungen durch weitere Aspekte verfeinert bzw. neuere Tendenzen in der Entwicklung dieser Wortbildungskonstruktionen nachgewiesen.

Eine dieser sechs Erscheinungen, die sogenannte Argumentblockierung infolge der *un*-Präfigierung, wird in der vorliegenden Arbeit auch aus einer anderen Perspektive betrachtet, wobei die Informationen zu *un*-Bildungen, deren Basen über semantische Argumente verfügen, in verschiedenen Wörterbüchern detailliert betrachtet werden.

Die Arbeit gliedert sich in vier Abschnitte. Zunächst wird der Bereich der Argumentblockierung kurz beschrieben und die Problemfälle werden genannt. Im darauf folgenden Abschnitt werden die verwendeten Wörterbücher und Datenbanken bezüglich ihres Aufbaus und ihrer Datengrundlage einzeln betrachtet und näher beschrieben. In Abschnitt 4 werden Wörterbucheinträge von *un*-präfigierten Adjektiven und Substantiven dargestellt und analysiert, und im letzten Abschnitt der Arbeit folgen eine Zusammenfassung und ein Ausblick.

2. Argumentblockierung infolge der *un*-Präfigierung

Lenz (1995: 66) stellte einen Blockierungsgrundsatz der *un*-Präfigierung auf: „Durch *un*Affigierung blockiert werden in der Regel nur solche Ergänzungen, die sowohl [+ARG, –NOT] als auch nicht nominal sind.“ Nach diesem Grundsatz können z. B. die *von*-Ergänzung von *Schuld* und die *an*-Ergänzung von *Glaube* nach der Präfigierung nicht mehr realisiert werden (*frei* [*von Schuld*] – *unfrei* *[*von Schuld*]; *Glaube* [*an Gott*] – *Unglaube* *[*an Gott*]).

Es gibt in diesem Phänomenbereich jedoch Fälle, die ihre nicht notwendigen und nicht nominalen Ergänzungen auch nach der Präfigierung behalten, z. B. *geeignet* (*geeignet* [*für diese Arbeit*] – *ungeeignet* [*für diese Arbeit*]).

Im Fragebogen hatten die Informanten[1] die Aufgabe, mit den angegebenen Konstruktionen wie *unfrei von* je einen Satz zu schreiben und diese Sätze zu kommentieren, falls sie etwas an ihnen auszusetzen hatten. Ein unkommentierter Satz mit *unfrei von* aus dem Fragebogen ist in (1) angegeben:

(1) *Obwohl er in Frieden lebt, ist er trotzdem unfrei von seinem Gewissen.*

Durchschnittlich 55,35 % der gebildeten Sätze blieben unkommentiert (vgl. Rózsa 2015: 248). Diesem Ergebnis ist zu entnehmen, dass in manchen Fällen auch nach der *un*-Präfigierung semantische Argumente realisiert werden können.

In der vorliegenden Arbeit werden jeweils ein Adjektiv (*unfroh*) und ein Substantiv (*Unglaube*) ausgewählt, deren Einträge in fünf verschiedenen Wörterbüchern analysiert werden. Dabei soll untersucht werden, ob dieser Quellen zufolge die Argumente auch nach der Präfigierung realisiert werden können.

3. Die verwendeten Wörterbücher und Datenbanken

Die Analyse wird mithilfe von drei einsprachigen deutschen Wörterbüchern – dem „digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache“ (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften o. J., im Folgenden kurz „DWDS“), dem „elexiko“ (Institut für Deutsche Sprache o. J.) und dem „Duden Universalwörterbuch“ (Dudenredaktion 2011, im Folgenden „DUW“) durchgeführt. Ergänzend werden zwei zweisprachige, deutsch-ungarische Wörterbücher herangezogen: das „Deutsch-ungarische Großwörterbuch“ (Földes/Halász/Uzonyi 2006) und das „Deutsch-ungarische Handwörterbuch“ (Hessky 2009). Diese Quellen werden nun näher betrachtet.

3.1 Die verwendeten einsprachigen Quellen

Das „DWDS“ ist ein Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dessen Ziel die Schaffung eines „über das Internet zugänglichen Wortinformationssystems“[2] ist. Die Grundlage dafür bilden Wörterbücher und Textkorpora.

1 Es gab insgesamt 53 deutsche Muttersprachler, die den Fragebogen ausgefüllt haben.

2 Online verfügbar unter: https://www.dwds.de/d/hintergrund.

Außerdem arbeitet das „DWDS“ auch mit statistischen Auswertungen. Wichtig ist dabei zu erwähnen, dass unter den Korpora auch ein Korpus der gesprochenen Sprache zu finden ist[3] und Belege aus Blogtexten Filmuntertiteln. Ein großer Vorteil des Wörterbuches ist, dass es im Gegensatz zu gedruckten Wörterbüchern im Prinzip ständig erweiterbar und aktualisierbar ist. Mithilfe der statistischen Auswertungen können u. a. typische Wortverbindungen angezeigt werden, wie z. B. im Fall von *Bescherung* die Nomen-Attribut-Verbindung *schöne Bescherung*.[4] Diese werden entweder in einer Schlagwortwolke oder tabellarisch dargestellt.

Das „elexiko“ ist ein Projekt des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim; wie das „DWDS“ ist das „elexiko“ ein Online-Informationssystem. Das „elexiko“-Korpus wurde anhand des Deutschen Referenzkorpus des IDS zusammengestellt und enthält Daten bis zum Jahr 2013.[5] Die Grundlage für das Korpus bilden verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, wobei darauf geachtet wurde, dass das Korpus auch regionale Besonderheiten erfasst.

Das „DUW“ ist das einzige gedruckte einsprachige Wörterbuch, das bei der Untersuchung verwendet wurde. Die Grundlage des „DUW“ ist das Duden-Korpus. Dies wurde 2011 erstellt und wächst seitdem kontinuierlich. Es umfasst verschiedene Textsorten wie z. B. Romane, Sachbücher oder Zeitungen; außerdem wird auch das Internet als Quelle genutzt.

3.2. Die verwendeten zweisprachigen Wörterbücher

Das „Deutsch-ungarische Großwörterbuch“ (Földes/Halász/Uzonyi 2006: VII) wurde anhand des „Deutsch-ungarischen Großwörterbuches“ (Halász 1970) zusammengestellt, wobei das alte Wörterbuch bearbeitet und aktualisiert wurde.

Das „Deutsch-ungarische Handwörterbuch“ (Hessky 2009: IX) wurde anhand einsprachiger deutscher Wörterbücher und Handbücher zusammengestellt, wie z. B. des „Duden Universalwörterbuchs“ (Dudenredaktion 2007) oder des Rechtschreib-Bandes des „Dudens“ (Dudenredaktion 1996). Auch regionale Unterschiede wurden beachtet; so enthält das Wörterbuch u. a. umgangssprachliche Varianten aus Österreich.

4. Analyse der Wörterbucheinträge

Wie erwähnt, werden im Folgenden je ein Adjektiv und ein Substantiv ausgewählt, von denen Lenz (1995) annimmt, dass ihre Argumente nach der *un*-Präfigierung nicht mehr realisiert werden können. Dazu werden in den oben genannten Wörterbüchern die Informationen in den Einträgen der entsprechenden *un*-Bildungen und ihrer Basen analysiert.

3 Online verfügbar unter: https://www.dwds.de/r.

4 Online verfügbar unter: https://www.dwds.de/d/ressources.

5 Online verfügbar unter: http://www1.idsmannheim.de/lexik/elexiko/methoden.html.

Dabei wird untersucht, ob die Ergebnisse der empirischen Untersuchung von Rózsa (2015) gestützt werden, d. h. ob in diesen Wörterbüchern verzeichnet ist, dass semantische Argumente in bestimmten Fällen auch nach der Präfigierung realisiert werden können. Bei der Analyse ist es wichtig zu beachten, welche Unterschiede es in den Datensammlungen und Arbeitsmethoden der verschiedenen Quellen gibt und wie aktuell sie sind.

4.1. Das Adjektiv *froh*

Lenz (1995: 65) erwähnt u. a. das Adjektiv *froh* unter ihren Beispielen für die Argumentblockierung:

(2) *Maja ist froh über die Hilfe* / *Maja ist unfroh* (**über die Hilfe*).

Es gab in der Erhebung von Rózsa (2015: 246) 17 Informanten (32,08 %), die mit der Konstruktion *unfroh über* einen unkommentierten Satz gebildet haben. Einer dieser Sätze ist in (3) angegeben:

(3) *Ich bin unfroh über die derzeitige Lage in Israel.*

In den oben genannten Wörterbüchern gibt es die folgenden Informationen zu den Lemmata *froh* und *unfroh*.

4.1.1. *froh* und *unfroh* im „DWDS“

Im Eintrag zu *froh* werden im „DWDS“ zwei Bedeutungen angegeben (hier werden nur ausgewählte Beispielsätze verzeichnet):

1. heiter, fröhlich
ein *froher* Mensch, ein *frohes* Kind
⟨*froh* (über etw.) sein, werden⟩ erfreut, beglückt (über etw.) sein, werden
2. Freude bringend, freudig stimmend
eine *frohe* Nachricht

In unserem Fall ist die erste Bedeutungsvariante von Relevanz, da das entsprechende Komplement in diesem Fall durch die Präposition *über* an *froh* angeschlossen werden kann.

Im Fall von *unfroh* werden im „DWDS“ keine Bedeutungsangaben verzeichnet, den Beispielsätzen ist aber zu entnehmen, dass die zweite Bedeutungsvariante von *froh* negiert wird. Betrachten wir das „DWDS“-Wortprofil von *unfroh*, so kann festgestellt werden, dass *darüber* in sieben Fällen als Adverbialbestimmung des Adjektivs vorkommt. Aus urheberrechtlichen Gründen können nur

vier der sieben Beispiele angezeigt werden, und im Fall von drei Sätzen handelt es sich um eine Litotes. Da laut Lenz (1995: 170) eine Litotes die Blockierung aufhebt, können diese Sätze nicht als Beispiele für Argument-Vererbung betrachtet werden. Es gibt aber einen Satz, der den Bedingungen entspricht:

(4) *„Wir sind alle vorab nicht informiert worden und darüber sehr unfroh", bestätigte Frau Töpfer.* („Berliner Zeitung", 7. 9. 1996)

Außer diesem Beleg gibt es noch fünf weitere Treffer in den zur Verfügung stehenden Korpora, in denen *unfroh* mit der Präposition *über* vorkommt. Dafür ist (5) ein Beispiel:

(5) *So scharf er die Gegenwart durchleuchtete, er wurde nie unfroh über sie.* („Die Zeit", 16. 10. 2014, Nr. 43)

4.1.2. *froh* und *unfroh* im „elexiko"

Im „elexiko" werden keine Belege angegeben, bei denen *froh* mit der Präposition *über* vorkommt. Es gibt aber zwei Beispiele, bei denen ein Nebensatz mit *dass* als Ergänzung des Adjektivs erscheint wie z. B. in (6):

(6) *Ich bin froh, dass wir hier nicht alleine stehen.* („Hamburger Morgenpost", 4. 1. 2007)

Außerdem gibt es noch einen Beispielsatz mit einem Nebensatz, der eine *zu* + Infinitiv-Konstruktion als Ergänzung realisiert. Da im „elexiko"-Korpus nicht gesucht werden kann, sondern immer nur drei automatisch ausgewählte Belege sichtbar sind, kann hier auf das eventuelle Vorhandensein von weiteren Belegen nicht eingegangen werden.

Im Gegensatz zum Wörterbucheintrag von *froh* gibt es bei *unfroh* einen Beleg, der die Präposition *über* enthält, wobei im Satz auch eine Litotes verwendet wird:

(7) *Ex-Minister Robert Lichal, selbst in einer Verbindung, ist über diese Einigung nicht unfroh.* („Oberösterreichische Nachrichten", 5. 5. 1997)

Das Adjektiv erscheint in den anderen zwei Beispielsätzen im Eintrag von *unfroh* ohne semantisches Argument.

4.1.3. *froh* und *unfroh* im „DUW"

Im „DUW" werden bei *froh* dieselben zwei Bedeutungsvarianten angegeben wie im „DWDS", von denen wiederum nur die erste relevant ist (hier werden nur ausgewählte Beispielsätze verzeichnet):

1. a) von Freude erfüllt; fröhlich [gestimmt]; glücklich:
über/(südd., österr., schweiz.:) um etw. f. sein;
b) (ugs.) zufrieden, erleichtert:
über etw. f. sein
du kannst f. sein, dass du nicht dabei warst;

Im Fall von *unfroh* wird nur eine Bedeutung aufgeführt, und zwar ohne Beispielsätze: „nicht froh; missgestimmt". Das Adjektiv *unfroh* erscheint aber in einer Bedeutungsangabe zum Lemma *zerfallen* mit der Präposition *mit*:

(8) mit sich [und der Welt] z. sein (mit sich selbst unzufrieden u. unfroh, unglücklich sein)

Aufgrund dieser Konstruktion kann angenommen werden, dass das semantische Argument von *froh* nach der *un*-Präfigierung durch eine andere Präposition angeschlossen werden kann.

4.1.4. Diskussion: *unfroh* in den untersuchten einsprachigen Wörterbüchern

Anhand dieser Analyse kann festgestellt werden, dass die Argumentrealisierung mit der Präposition *über* in einigen Wörterbüchern auch im Fall der nichtpräfigierten Variante als Ergänzung fehlt – vgl. z. B. das „elexiko". Dies kann ein Grund dafür sein, dass sie im Fall von *unfroh* nur in wenigen Fällen angegeben wird.

Im „DWDS" wird aber *darüber* sogar als typische Adverbialbestimmung von *unfroh* angegeben. Im „DUW" wird auch mit der Präposition *mit* eine mögliche Argumentrealisierung angegeben (wenn auch bei einem anderen Lemma).

4.1.5. *froh* und *unfroh* in den untersuchten zweisprachigen Wörterbüchern

Im „Deutsch-ungarischen Handwörterbuch" (Hessky 2009) wird nur das Adjektiv *froh* verzeichnet, die präfigierte Variante fehlt ganz. Im „Deutsch-ungarischen Großwörterbuch" (Földes/Halász/Uzonyi 2006) sind beide Adjektive präsent. Bei *froh* wird eine Realisierung des Arguments mit der Präposition *über* in einem Beispielsatz angegeben: *er ist (heillos) froh darüber*. Bei *unfroh* hingegen können wir eine andere Realisierungsform des Arguments finden: *er ist in der Sache unfroh*.

4.1.6. Diskussion: *unfroh* in zweisprachigen Wörterbüchern

In den untersuchten zweisprachigen Wörterbüchern wird das mittels der Präposition *über* realisierte Argument von *unfroh* nicht berücksichtigt. Im „Deutsch-ungarischen Großwörterbuch" (Földes/Halász/Uzonyi 2006) wird aber das Argument mit *in* angegeben.

4.2. Das Substantiv *Unglaube*

Lenz (1995: 80) erwähnt u. a. das Substantiv *Glaube* unter ihren Beispielen für die Argumentblockierung:

(9) *Glaube an Gerechtigkeit*/*Unglaube* (**an Gerechtigkeit*)

In der Erhebung von Rózsa (2015: 247) gab es 26 Informanten (49,06 %), die mit der Konstruktion *Unglaube an* einen unkommentierten Satz gebildet haben. (10) ist ein Beispielsatz aus dem Fragebogen:

(10) *Er gestand mir seinen Unglaube* [sic!] *an meine Kochkünste.*

Im Folgenden werden die Lemmata *Glaube* und *Unglaube* in den oben genannten Wörterbüchern betrachtet.

4.2.1. *Glaube* und *Unglaube* im „DWDS“

Beim Substantiv *Glaube* können im „DWDS“ zwei Bedeutungen gefunden werden:

1. das auf einer inneren Überzeugung beruhende Fürwahrhalten von Dingen, Erscheinun gen, die objektiv nicht bewiesen sind
der *Glaube, Glauben* an das Gute im Menschen, an den Sieg der Vernunft, an eine glück liche Zukunft
2. Bekenntnis, Konfession
der christliche, jüdische *Glaube, Glauben*
der *Glaube, Glauben* an Gott

Wir können hier sehen, dass beide Bedeutungsvarianten mit der Präposition *an* gebräuchlich sind. Bei *Unglaube* finden wir Folgendes:

1. Zweifel an der Richtigkeit einer Sache, der Wahrheit einer Aussage, mangelndes Ver trauen in eine Sache, Entwicklung
auf seinem Gesicht, in seinen Augen lag spöttischer *Unglauben/Unglaube*
In dieser Auffassung des Trotzkismus widerspiegelt sich dessen tiefer Pessimismus, sein *Unglaube* an die revolutionäre Kraft der Arbeiterklasse [Einheit, 1972]
2. (aus religiöser Sicht) Ablehnung eines religiösen Bekenntnisses
Er haßte den Schulmeister wegen seines *Unglaubens* und seiner mythologischen Hantierungen [G. Keller, Liebesbriefe, 6, 419]

Einerseits können wir sehen, dass beide Varianten von *Glaube* mit dem Präfix *un-* negiert werden. Andererseits kommt hier unter den im Wortartikel angegebenen Beispielsätzen ein Satz vor, in dem *Unglaube* mit *an* steht. Außerdem werden solche Sätze auch bei den maschinell erzeugten Verwendungsbeispielen angegeben:

(11) *Doch der Unglaube an ihre Verwirklichung ist so stark verbreitet, daß dadurch auch ihre Durchsetzung erschwert werden muß.* („Die Zeit“, 14. 5. 1982, Nr. 20)

4.2.2. *Glaube* und *Unglaube* im „elexiko“

Unter den drei Beispielsätzen mit *Glaube* gibt es nur einen, in dem das Substantiv mit der Präposition *an* vorkommt:

(12) *Unsere offene und soziale Gesellschaft brauche - bei aller notwendigen Kontrolle - unseren Glauben an die Kraft des Miteinander.* („Neue Kronen-Zeitung“, 1. 1. 1994)

Bei *Unglaube* gibt es keinen Satz, in dem das Substantiv mit einem Komplement vorkommt; hier ist es nur Teil von Aufzählungen wie in (13):

(13) *Verzweiflung, Unglaube, Hoffnung, Ängste manifestieren sich in der Gestalt von Folk, Blues- und immer wieder Gospel-Songs.* („Mannheimer Morgen“, 30. 10. 2006)

4.2.3. *Glaube* und *Unglaube* im „DUW“

Im „DUW“ stehen ebenfalls die zwei Bedeutungsvarianten von *Glaube*, wie im „elexiko“, die durch das Präfix *un-* negiert werden. Daher ist hier nur das Lemma *Unglaube* relevant:

1. Zweifel an der Richtigkeit einer Behauptung, einer Einschätzung o. Ä.:
jmds. Unglauben spüren
der Forscher stieß mit seinen Ergebnissen auf Unglauben
2. Zweifel an der Existenz, am Wirken Gottes, an der Lehre der [christlichen] Kirche:
der U. stellt eine Herausforderung für die Kirche dar

4.2.4. Diskussion: *Unglaube* in den untersuchten einsprachigen Wörterbüchern

Die detaillierteste Quelle ist das „DWDS“; dementsprechend enthält es die meisten Informationen und zeigt das breiteste Verwendungsspektrum. Dass das Argument mit der Präposition *an* unter den automatisch generierten Beispielsätzen realisiert ist, ist ein Hinweis dafür, dass die Realisierung mit der Präposition *an* in den Korpora häufig vorkommt.

4.2.5. *Glaube* und *Unglaube* in den verwendeten zweisprachigen Wörterbüchern

Im „Deutsch-ungarischen Großwörterbuch“ (Földes/Halász/Uzonyi 2006) werden nur unter dem Lemma *Glaube* Verwendungsbeispiele angegeben:

(14) *der Glaube an die Zukunft, der Glaube an Götter*

Unter dem Lemma *Unglaube* steht lediglich eine ungarische Entsprechung.

Im „Deutsch-ungarischen Handwörterbuch“ (Hessky 2009) werden zwar auch unter dem Lemma *Unglaube* Verwendungsbeispiele angegeben, aber beide ohne ein mit *an* realisiertes Argument:

(15) *Sein Gesicht drückte Unglauben aus.*
(16) *Sie begegnete seinen Behauptungen mit Unglauben.*

4.2.6. Diskussion: *Glaube* und *Unglaube* in den untersuchten zweisprachigen Wörterbüchern

Wenn wir die verwendeten deutsch-ungarischen Wörterbücher betrachten, so können wir sehen, dass diese ein mögliches Komplement von *Unglaube* mit der Präposition *an* nicht berücksichtigen. Im „Deutsch-ungarischen Großwörterbuch“ gibt es nicht einmal Verwendungsbeispiele für dieses Wort.

5. Schlussbemerkungen und Ausblick

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Ergebnisse der verwendeten empirischen Untersuchung von Rózsa (2015) von den untersuchten Wörterbüchern gestützt werden. Da der Blockierungs-Grundsatz von Lenz (1995: 66) sich nicht als ausnahmslos im Sprachgebrauch nachweisen lässt (vgl. Rózsa 2015: 248), werden in manchen Wörterbüchern von den Basen vererbte Argumente bei den *un*-Wörtern angegeben. Die Informationen sind aber uneinheitlich. Wie zu erwarten war, gibt es die meisten Informationen in den online verfügbaren Wörterbüchern, die am einfachsten aktualisiert werden können. Die wenigsten Informationen enthalten die zwei zweisprachigen Wörterbücher.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung könnten noch dadurch verfeinert werden, dass weitere Bildungen und Wörterbücher in die Untersuchung einbezogen werden. Es wäre auch interessant zu erforschen, ob durch das Präfix *un*- immer diejenigen Bedeutungsvarianten der Basen negiert werden, die über das relevante Argument verfügen.

Literaturverzeichnis

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.) (o. J.): DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Online verfügbar unter: https://www.dwds.de (zuletzt gesehen am 23. 1. 2017).

Dudenredaktion (Hg.) (2007): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Dudenverlag.

Dudenredaktion (Hg.) (2011): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 7., überarbeitete Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
Dudenredaktion (Hg.) (1996): Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 21. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
Halász, Előd (1970): Deutsch-ungarisches Wörterbuch. Budapest: Akadémiai Kiadó.
Halász, Előd/Földes, Csaba/Uzonyi, Pál (2006): Deutsch-ungarisches Großwörterbuch. Budapest: Akadémiai Kiadó.
Hessky, Regina (2009): Deutsch-ungarisches Handwörterbuch. Szeged: Grimm.
Institut für Deutsche Sprache (Hg.) (o. J.): Elexiko. Online verfügbar unter: http://www.owid.de/wb/elexiko/start.html (zuletzt gesehen am 23.1.2017).
Lenz, Barbara (1995): *Un*-Affigierung. Unrealistische Argumente – unausweichliche Fragen – nicht unplausible Antworten. Narr: Tübingen.
Rózsa, Katinka (2015): Besonderheiten der *un*-Präfigierung bei deutschen Adjektiven und Substantiven. Eine empirische Untersuchung. In: Katona, Tünde (Hg.): Acta Germanica Iuvenum1. Szeged: Institut für Germanistik, Universität Szeged, S. 207–254.

Ágnes Sántáné-Túri (Szeged)

Stützverbgefüge – die Arbeit am „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ als Vermittler zwischen Theorie und Praxis[1]

1. Einleitung

Den Anstoß für die Entstehung des vorliegenden Beitrags gab das Wechselspiel von Theorie und Praxis, das ich bei der noch laufenden korpusgestützten lexikographischen Arbeit am „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ (Bassola et al. 2003 und 2012) erlebe. Der Entstehung des ersten Bandes des Wörterbuches ging eine lange, sehr gut durchdachte und ausführlich dokumentierte Vorbereitungsphase voran, in der der theoretische Rahmen für die Arbeit am Wörterbuch geschaffen wurde (vgl. u. a. Bassola/László/Tamássy Bíró 2005). Mittlerweile laufen die Vorbereitungsarbeiten des dritten Bandes[2] und es kann behauptet werden, dass die Korpusrecherchen immer noch zu zahlreichen neuen Erkenntnissen führen, und zwar nicht nur in Bezug auf konkrete Substantive, sondern auch bezüglich wichtiger theoretischer Fragestellungen. Im Fokus des Beitrags steht das Phänomen der Stützverbgefüge (im Folgenden „SVG“), das bei der praktischen Arbeit zwar nur bei einem der ersten Schritte der Bestimmung der Valenzstruktur eine aktive Rolle hat, im theoretischen Bereich aber zahlreiche interessante Fragen und Probleme aufwirft.

---

1 Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete und erweiterte Fassung des Vortrags „Die Arbeit am ‚Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz‘ als Vermittler zwischen Theorie und Wirklichkeit“, der am 18. März 2016 an der Károly-Eszterházy-Hochschule in Eger im Rahmen der GUG-Nachwuchskonferenz „Germanistik – Wege der Vermittlung in Forschung und Lehre“ gehalten wurde. Ich danke Prof. Dr. Péter Bassola dafür, dass er sich für gemeinsame fachliche Diskussionen immer Zeit nimmt. Mein herzlicher Dank gilt auch Christoph Beeh für seine wertvolle Hilfe beim Korrekturlesen.

2 An den Arbeiten am dritten Band sind zurzeit Péter Bassola, Jacqueline Kubczak und Ágnes Sántáné-Túri beteiligt.

2. SVG/FVG[3] – ein terminologisches Problem oder ein problematischer Untersuchungsgegenstand?

2.1. Das Problem aus der Perspektive der Fachliteratur

Im „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ (Bassola et al. 2003 und 2012) gehen wir von einer Substantivvalenz *sui generis* aus. Dementsprechend untersuchen wir nicht nur die Valenzeigenschaften von abgeleiteten Substantiven als etwas Selbständiges, sondern halten Valenz auch bei nicht abgeleiteten Substantiven für möglich. Bei der Erarbeitung der Wörterbuchartikel leiten wir die Argumente eines valenten Substantivs immer von sog. SVG ab. Wie darauf schon in Sántáné-Túri (2016: 89) hingewiesen wurde, wird diese Vorgehensweise jedoch teilweise dadurch erschwert, dass „bis jetzt nicht klar definiert werden [konnte] – vielleicht, weil es auch nicht klar definiert werden kann –, welche Verben als Stützverben gelten“. Das führt dazu, dass wir immer wieder (neuen) Zweifelsfällen begegnen, die wir für eine spätere Analyse vormerken, bei der wir neben den valenten Substantiven selbst auch die nicht leicht abzugrenzenden SVG-Konstruktionen und die in ihnen vorkommenden verbalen Elemente berücksichtigen können (vgl. z. B. Bassola 2015).

Mit dem vorliegenden Beitrag möchte ich einen vorbereitenden Schritt für eine zukünftige eingehende korpuslinguistische Analyse von solchen Konstruktionen machen, indem ich wichtige terminologische bzw. theoretische Fragen im Zusammenhang mit dem SVG-Phänomen anspreche bzw. erörtere. Dabei will ich jedoch keinesfalls eine neue Definition oder neue Abgrenzungskriterien für diese Konstruktionen bestimmen, sondern stimme vielmehr Kamber (2008: 13) zu, der im Zusammenhang mit den zahlreichen Abgrenzungs- und Definitionsversuchen von FVG – in Anlehnung an Van Pottelberge (2001: 3) – feststellt, dass sich die Forschung damit „wirklich in eine Sackgasse hineinmanövriert“ hat.

Mit meinem letzten Satz wie auch eigentlich bereits mit der Überschrift von Abschnitt 2 habe ich jedoch den Problemkreis bereits um einen weiteren Begriff – nämlich um den der Funktionsverbgefüge (FVG) – erweitert, und damit sind wir bei der eigentlichen Fragestellung dieses Abschnitts angekommen: In welchem Verhältnis stehen die Termini „SVG“ und „FVG“ zueinander?

In der deutschsprachigen Fachliteratur ist seit Engelen (1968) der Terminus „FVG“ für Konstruktionen wie *in Bewegung setzen* oder *Anerkennung finden* verbreitet (vgl. Polenz 1987: 170), wobei jedoch darauf hingewiesen werden muss, dass der Terminus keinesfalls einheitlich gebraucht wird. Auch unter den Autoren,[4] die diese Bezeichnung verwenden, herrscht kein Konsens darüber, welche Konstruktionen genau zu dieser Gruppe gerechnet werden können. Um die Vielfalt und Komplexität des Problems darzustellen, seien hier exemplarisch vorerst nur zwei Beispiele aus der Fachliteratur erwähnt.

3 Die Abkürzung steht für „Funktionsverbgefüge“.

4 Sämtliche Personenbezeichnungen sind in meinem Beitrag geschlechtsneutral zu verstehen.

Bereits 1979 spricht Helbig das Problem an, dass sich die Forschung nicht einig darin ist, welche Konstruktionen überhaupt zu den FVG gerechnet werden sollen (vgl. Helbig 1979: 275). Auf der Grundlage morphologischer Kriterien unterscheidet er fünf Gruppen der FVG, mit einer weiteren Differenzierung bei der fünften in zwei Subklassen. Bei der Systematisierung der – zu der Zeit in der Fachliteratur thematisierten – operationellen Kriterien, die zur Abgrenzung der FVG von freien Wortverbindungen dienen sollen, beschreibt er insgesamt 16 Kriterien (vgl. Helbig 1979: 276 f.), wobei er jedoch gleich feststellt, dass „sich die einzelnen FVG bei der Anwendung der verschiedenen Kriterien unterschiedlich verhalten“ (Helbig 1979: 279). Dies erklärt er mit dem unterschiedlichen Lexikalisierungsgrad der FVG und geht davon aus, dass die untersuchten Klassifizierungskriterien nur auf die lexikalisierten FVG „ganz oder *fast ganz* zutreffen“ (Helbig 1979: 283; Hervorhebung v. Á. S.-T.). Schließlich ist es wichtig hervorzuheben, dass Helbig (1979: 283) zwischen zentralen FVG und zur Peripherie gehörenden FVG unterscheidet. Zur ersteren Gruppe rechnet er diejenigen Konstruktionen, in denen das Nomen entweder im Akkusativ oder präpositional ans Funktionsverb angeschlossen ist. Im Zusammenhang mit diesen zentralen Subklassen merkt er an, dass auch ihre Vertreter nicht ausnahmslos alle operationellen Kriterien erfüllen. Obwohl – seiner Meinung nach – vor allem FVG mit akkusativischem Nomen nicht allen Kriterien entsprechen, klassifiziert er beide Subklassen als zentral (vgl. Helbig 1979: 275), wobei FVG mit einem präpositional angeschlossenen Nomen „als innerste Schicht“ zu betrachten sind. Zur Peripherie zählen ihm zufolge FVG, in denen das Nomen im Nominativ realisiert[5] oder im Genitiv mit *sein* als Funktionsverb[6] verbunden wird.

Etwas mehr als dreißig Jahre später fasst Bruker (2013: 17 ff.) bereits 27 Kriterien und Testverfahren zusammen, die in der Fachliteratur wiederkehrend zur Bestimmung der FVG verwendet werden. Gleich im Anschluss an die ausführliche Liste ist aber auch bei ihr die folgende – meines Erachtens sehr wichtige – Bemerkung zu finden: „Zu fast allen dieser Kriterien gibt es jedoch Ausnahmen, so daß sie nur als Anhaltspunkte für Abgrenzungsüberlegungen dienen können. Darauf wird auch von den meisten Autoren ausdrücklich hingewiesen.“ (Bruker 2013: 19) In ihrer eigenen FVG-Definition geht Bruker (2013: 28 f.) davon aus, dass FVG aus einem nominalen und einem verbalen Teil zusammengesetzte Konstruktionen sind, die die Funktion eines Prädikats haben. Beim nominalen Teil hält sie alle Kasus einschließlich des Präpositionalkasus für mögliche Realisierungsformen. Im Zusammenhang mit dem verbalen Element betont sie, dass es entsemantisiert und „auf eine grammatikalische Funktion, nämlich Darstellung von Tempus, Numerus, Modus, Person und Genus verbi [reduziert ist]“.

5 Ein Beispiel dafür von Helbig (1979: 275) ist: *Zwischen den Delegierten besteht keine Übereinstimmung*.

6 Dafür führt Helbig (1979: 275) folgendes Beispiel an: *Wir sind der Meinung, daß er kommt*.

Bezüglich des nominalen Elements spricht sie von Verbalabstrakta und sieht die Paraphrasierbarkeit des FVG durch das entsprechende Basisverb[7] „[h]äufig, aber durchaus nicht immer“ gegeben. Als weitere Merkmale der FVG nennt sie noch Charakteristika der morphologischen Fixiertheit. Schließlich hält sie fest, dass nicht regelmäßig bestimmt werden kann, welches Verb mit welchem Nomen ein FVG bildet, wodurch FVG sowohl im Fremdsprachenunterricht als auch bei der maschinellen Übersetzung[8] besondere Herausforderungen darstellen.

In Bezug auf die Abgrenzbarkeit der FVG hebt Bruker (2013: 17) auch den von Krenn (2004) speziell fürs Deutsche konzipierten Entscheidungsbaum hervor, geht jedoch darauf nicht ein, dass dieses Verfahren von Krenn (2004: 8 f.) nur für solche Konstruktionen einsetzbar ist, in denen das vermeintliche Funktionsverb mit einem Nomen im Präpositionalkasus verbunden ist. Das heißt aber, dass viele der potenziellen FVG, und zwar diejenigen, in denen der nominale Bestandteil nicht präpositional an den verbalen Teil angeschlossen ist, diesen Test gar nicht durchlaufen können. Im Zusammenhang mit diesem Modell halte ich es für wichtig anzusprechen, dass Krenn (2004: 9, Abb. 1) als englische Entsprechung für den deutschen Terminus „Funktionsverb“ den Ausdruck „support verb“ verwendet. Auch Bruker (2013: 19 f.) betrachtet den englischen Terminus „support verb construction“ als eines der englischen Äquivalente für „FVG“. Das kann durchaus auch damit erklärt werden, dass sie im Deutschen unter anderem „SVG“ als Synonym von „FVG“ ansieht.[9]

Zwar weist auch Storrer (2007: Punkt 1) in ihrem englischsprachigen Beitrag darauf hin, dass u. a. die Termini „support verb construction“ und „function verb construction“ in der Fachliteratur z. T. als Bezeichnung für ein und dieselbe besondere Gruppe von komplexen Prädikaten verwendet werden, aber sie unterschiedet zwei Richtungen der Forschung voneinander (vgl. Storrer 2007: Punkt 2.4). Die eine nennt sie „SVC line“ und verbindet diese mit der französischen Linguistik, maschinellen Übersetzung und Computerlinguistik. Die andere Richtung, die sie als „FVC line“ bezeichnet, leitet sie aus der deutschen Linguistik her. Den wichtigsten Unterschied zwischen den beiden Forschungsrichtungen sieht sie darin, dass sie unterschiedliche Typen dieser komplexen Prädikate als prototypisch betrachten. Während Vertreter der *SVC line* die Konstruktionen prototypisch ansehen, in denen sich das nominale Element in der Position des direkten

7 Damit meint Bruker (2013: 28) das Vollverb, aus dem das nominale Element des FVG abgeleitet wurde.

8 Diese Bemerkung von Bruker sollte – meiner Ansicht nach – dahingehend erweitert werden, dass diese sprachlichen Konstruktionen generell bei der maschinellen Sprachverarbeitung problematisch handzuhaben sind (vgl. dazu u. a. Langer 2004, Fazly/Stevenson 2005).

9 Bei Bruker (2013: 19 f.) wird auch der Terminus „light verb construction“ (im Folgenden „LVC“) mit dem deutschen „FVG“ gleichgesetzt. So scheinen bei ihr „FVG“, „SVG“ und „LVC“ ein und dasselbe, wenn auch vielfältige Phänomene zu bezeichnen (zu den LVC vgl. Fn. 15).

Objekts des verbalen Bestandteils befindet,[10] geht man der *FVC line* zufolge davon aus, dass in prototypischen Fällen das Nomen präpositional ans verbale Element angeschlossen[11] ist. Das heißt also, dass dementsprechend FVG und SVG – zumindest morphologisch gesehen – durch den unterschiedlichen prototypischen Kasus des nominalen Bestandteils voneinander abgegrenzt werden könnten. Die Idee, nach der in prototypischen FVG das Nomen durch eine Präposition mit dem verbalen Bestandteil verbunden ist und in prototypischen SVG im reinen Akkusativ steht, kann jedoch mit vielen anderen FVG- und SVG-Ansätzen nicht vereinbart werden. Dafür reicht vorerst nur der Hinweis auf die oben genannten FVG-Beschreibungen von Helbig (1979) oder Bruker (2013).

Langer (2004: 171 ff.) vertritt ebenfalls die Auffassung, dass die Termini „FVG“ und „SVG“ verwandt sind, betont aber ferner, dass sie nicht miteinander gleichgesetzt werden sollten. Während er bezüglich des in der deutschen Linguistik entstandenen Terminus „FVG“ auf die Uneinheitlichkeit der Definitionen hinweist, soll der – in erster Linie in der Romanistik erarbeitete – Terminus „SVG“ seiner Meinung nach „quite well defined“ sein. Er charakterisiert SVG als semi-kompositionelle Verbindungen eines prädikativen Nomens (engl. „predicative noun“) und eines Stützverbes (engl. „support verb“), in denen die Argumente des Nomens als syntaktische Aktanten (Komplemente) des Stützverbs realisiert werden. In prototypischen SVG betrachtet er die Nomina als Prädikate innerhalb der Konstruktion und schreibt dem Stützverb überwiegend syntaktische Relevanz zu. Zur inneren Morphologie der SVG stellt er Folgendes fest: „The predicative noun is realised as head of a noun phrase in a syntactic slot provided by the support verb; *in many cases but not always this is the direct object position*“ (Langer 2004: 172; Hervorhebung v. Á. S.-T.). Aus semantischer Sicht hält er außerdem eine Art Entsemantisierung des Stützverbs für ein weiteres Charakteristikum der SVG. Während in der Erklärung von Langer in prototypischen SVG das Nomen meistens, aber nicht ausschließlich in der Position des direkten Objekts des Stützverbs realisiert wird, schränkt er FVG eindeutig auf ein formales Muster ein: „A related kind of constructions are the ones that have been in the main focus of German research on semi-compositional verb-noun constructions. They consist of *a predicative noun embedded in a prepositional phrase*, again combined with a support verb.“[12] (Langer 2004: 173; Hervorhebung v. Á. S.-T.)

Ähnlich wie bei den SVG werden auch bei den FVG die syntaktischen Aktanten des verbalen Bestandteils nicht vom Verb semantisch subkategorisiert, sondern gehören bedeutungsmäßig zum nominalen Element. Im Gegensatz zu

10 Ein Beispiel von Storrer (2007: Punkt 2; Hervorhebung v. Á. S.-T.) dafür ist: *Peter trifft eine Entscheidung*.

11 Wie im folgenden Beispiel von Storrer (2007: Punkt 2; Hervorhebung v. Á. S.-T.): *Peter tritt in Verbindung mit dem Minister*.

12 Als Beispiel für ein deutsches FVG führt Langer (2004: 173) den Ausdruck *in Blüte stehen* an.

den – seiner Meinung nach – gut abgrenzbaren SVG findet Langer (2004: 173) die weitere, v. a. semantische Charakterisierung der FVG problematisch:

> This type of construction is more difficult to describe semantically, allows much less generalizations and especially does not easily allow the construction of semantic equivalence classes between verbal and nominal predicates as in the case of prototypical support verb constructions.

Obwohl er in seinem Artikel einen ausführlichen Überblick der bis dahin in der Forschung verwendeten Testverfahren zur Abgrenzung der SVG gibt, von denen einige seiner Ansicht nach auch zuverlässig zu sein scheinen, stellt Langer (2004: 182 f.) schließlich fest, dass eigentlich keiner dieser Tests den ganzen Bereich der SVG ausnahmslos abdecken kann. Außerdem sind diese Verfahren nicht automatisierbar, was die maschinelle Verarbeitung bzw. Identifizierung der SVG sehr problematisch macht.

In seiner Monographie „Verbonominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge: Vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes" formuliert Van Pottelberge (2001: 6) im Zusammenhang mit den vielen Definitionsversuchen der verbonominalen Konstruktionen sehr kritisch – indem er auch auf die terminologische Vielfalt hinweist –, „daß die verbonominalen Konstruktionen, die bisher in der Forschung untersucht wurden (wie auch immer ihre Bezeichnung lautet), gar keine besondere Klasse darstellen und daß die unterschiedlichen Begriffe nur Verwirrung stiften". Entsprechend der Heterogenität des Untersuchungsgegenstandes vertritt Van Pottelberge (2001: 10) die Auffassung, dass „es eine schlüssige Abgrenzung der verbonominalen Konstruktionen nicht geben kann".

Am Ende meiner Abhandlungen über das Problem der terminologischen und ontologischen Vielfalt des Phänomens SVG/FVG möchte ich nochmals zu der bereits am Anfang zitierten Monographie von Kamber (2008) zurückkehren, da ich Kambers Vorgehensweise bezüglich der Beschreibung der FVG[13] aus mehreren Gründen vorbildlich finde. Er geht nämlich ebenfalls von der Annahme aus, dass das entsprechende sprachliche Phänomen so weit gefasst und vielfältig ist, dass FVG nicht als eine homogene Gruppe betrachtet werden können (vgl. z. B. Kamber 2008: 9). Zwar ordnet auch Kamber (2008: 13 f.) FVG auf einem Kontinuum zwischen semantisch kompositionellen, „regulären spezifischen Wortverbindungen" und Idiomen als nicht idiomatische Phraseologismen an, weist aber zugleich darauf hin, dass zwischen diesen drei Gruppen mit keinen scharfen Grenzen zu

13 Es sei hier kurz angemerkt, dass Kamber (2008: 34) an einer Stelle die beiden Termini „Funktionsverb" und „Stützverb" als Entsprechungen voneinander verwendet, wobei er jedoch darauf hinweist, dass die beiden in der Fachliteratur nur teilweise als Synonyme, teilweise jedoch als Termini unterschiedlicher Extension interpretiert werden. Er entscheidet sich in seiner Monographie für den Terminus „Funktionsverb" und bezeichnet dementsprechend die betreffenden Konstruktionen als „FVG".

rechnen ist. Das führt jedoch – auch seiner Ansicht nach – dazu, dass das Problem der Abgrenzung der FVG kaum endgültig gelöst werden kann. Das hat aber zur Folge, dass „[v]ieles […] hier im Ermessensspielraum des Sprachwissenschaftlers [bleibt]“ (Kamber 2008: 15), was ihn jedoch keinesfalls dazu veranlasst, FVG als Untersuchungsgegenstand zu verwerfen; vielmehr plädiert er für „einen möglichst flexiblen theoretischen Rahmen“ (Kamber 2008: 20) für deren Untersuchung. Dabei bedient sich Kamber (2008: 20 ff.) des Ansatzes der Prototypensemantik und entwirft zur Klassifizierung der FVG „das Modell der umrahmten Schnittmengen“.

Ohne dieses Modell hier detailliert behandeln zu können, soll es dennoch in seinen Grundzügen charakterisiert werden. Kamber nimmt ein einziges Basiskriterium, dessen Erfüllung schon dazu ausreicht, einen FVG-Kandidaten tatsächlich als FVG einzustufen. Dabei wird untersucht, ob das Verb in der jeweiligen Konstruktion als Funktionsverb verwendet wird.[14] Dieses Kriterium ist zwar „ein ‚weiches‘ semantisches Kriterium“, das eine „gewisse Subjektivität“ (Kamber 2008: 30) zulässt; nichtsdestotrotz finde ich die Idee richtig, ein solches semantisches Merkmal als nicht einziges, jedoch hinreichendes Kriterium für die Zuordnung zur Klasse der FVG zu betrachten. Neben diesem Basiskriterium arbeitet das Modell mit drei Subklassifizierungskriterien, durch die überprüft wird, ob der nominale Bestandteil ein Verbalabstraktum ist, ob der verbale Teil durch ein Bewegungs- oder Zustandsverb realisiert wird und ob das Nomen präpositional mit dem verbalen Teil verbunden ist (im Einzelnen dazu vgl. ausführlich Kamber 2008: 25 ff.). Prototypische FVG erfüllen nach Kamber neben dem Basiskriterium alle drei Subkategorisierungskriterien, weniger typische nur zwei oder eins davon und zur Peripherie der Gruppe gehörende FVG entsprechen nur dem Basiskriterium.

Als großen Vorteil von Kambers Vorgehensweise bewerte ich neben der flexiblen theoretischen Grundlage auch die Tatsache, dass er von möglichst wenig Vorannahmen ausgehend auf der Grundlage einer detaillierten Korpusanalyse weitere Informationen über das Verhalten und die Eigenschaften der FVG gewinnt (vgl. dazu v. a. Kamber 2008: 43 ff.). Außerdem ist für jemanden, der – wie auch die Autoren des „Deutsch-ungarischen Substantivvalenzwörterbuches“ – die *sui generis*-Auffassung der Substantivvalenz vertritt, besonders attraktiv, dass in Kambers Modell nicht nur Konstruktionen zum Untersuchungsgegenstand gerechnet werden, in denen das nominale Element ein Verbalabstraktum ist. D. h., dass auch Kandidaten mit nicht-abgeleitetem nominalen Bestandteil als FVG in Frage kommen.

Nachdem ich hier wichtige terminologische und ontologische Probleme der SVG und FVG auf der Basis der Fachliteratur erörtert habe, fasse ich im nächsten Abschnitt kurz meinen eigenen Standpunkt zum Problem SVG/FVG zusammen.

14 In diesem Zusammenhang soll erwähnt werden, dass ich Kambers (2008: 23 ff.) Präzisierung des Begriffs ‚Funktionsverb‘ sehr begrüße, bei der dieses in Verbindung mit dem nominalen Element immer in der konkreten Konstruktion untersucht und nicht bloß als entsemantisiertes, mit (eher) nur grammatischen Funktionen bekleidetes Element betrachtet wird.

2.2. Eigener Standpunkt

Wie in Abschnitt 2.1 gezeigt, kann in der Fachliteratur weder beim Terminus „SVG“ noch beim Terminus „FVG“ eindeutig gesagt werden, was konkret unter diesen Begriffen zu verstehen ist und ob sie dementsprechend als synonyme oder nur als verwandte Bezeichnungen zu interpretieren sind. Das scheint in erster Linie damit zu erklären zu sein, dass das sprachliche Phänomen, das die Forschung (u. a.) mit diesen Begriffen abzudecken sucht, sehr breit gefächert und vielfältig ist.[15]

Aufgrund der großen Unsicherheit bezüglich der Charakterisierung dieser komplexen Prädikate und auch infolge des bei vielen Autoren fehlenden korpusanalytischen Hintergrunds (vgl. dazu u. a. Kamber 2008: 37 ff.) halte ich es für unentbehrlich, weitere, vielfältige eigene Korpusanalysen in diesem Bereich durchzuführen (vgl. dazu Abschnitt 3). Bis die Ergebnisse dieser Untersuchung vorliegen, kann ich nur eine vorläufige Erklärung für meine Interpretation des Phänomens geben. Dabei bleibe ich – auch im Sinne der Tradition des „Deutsch-ungarischen Wörterbuches zur Substantivvalenz“ (vgl. dazu u. a. Bassola/László 1996: 34 ff.) – vorerst beim Terminus „SVG“.

Dementsprechend verstehe ich unter „SVG“ komplexe Prädikate, die aus einem nominalen und einem verbalen Teil bestehen. Dabei halte ich auch nicht abgeleitete Substantive in diesen Konstruktionen für möglich. Bezüglich der inneren Struktur dieser komplexen Prädikate bin ich der Ansicht, dass nicht nur akkusativisch und präpositional angeschlossene Substantive als nominaler Bestandteil des SVG vorstellbar sind, sondern auch Nomina in den weiteren Kasus. Die Frage, in welchem Maße das Verb in der jeweiligen Konstruktion seine Semantik ändert[16] und ob ggf. auch die Bedeutung des nominalen Bestandteils modifiziert wird, kann im Voraus nicht generell bestimmt werden. Nur soviel scheint mir – in dieser Hinsicht – klar feststellbar zu sein, dass diese Konstruktionen semi-kompositionell sind. Behauptungen über die Valenzeigenschaften dieser komplexen Prädikate möchte ich erst auf Grundlage der durchgeführten Korpus- bzw. Beleganalysen machen.

15 Es sei hier kurz auf zwei – meines Erachtens – wichtige terminologische und Untersuchungsaspekte hingewiesen. Polenz (1987) schlägt für diesen heterogenen Bereich als Oberbegriff den Terminus „Nominalisierungsverbgefüge“ vor und betrachtet FVG als eine besondere Klasse dieser Gruppe. Diese Unterscheidung wird in der Fachliteratur bis heute aufgegriffen (vgl. z. B. Storrer 2006). Ein weiterer, immer häufiger verwendeter und diskutierter Terminus in der – v. a. englischsprachigen – Fachliteratur der komplexen Prädikate ist „LVC“. An dieser Stelle kann auf die Frage des Verhältnisses von FVG, SVG und LVC nicht detailliert eingegangen werden, aber es ist wichtig anzumerken, dass auch der Terminus „LVC“ sehr uneinheitlich in der Fachliteratur verwendet wird (vgl. v. a. Van Pottelberge 2001: 68 ff.). Wie schon oben erwähnt betrachtet zum Beispiel Bruker (2013) den Terminus „LVC“ als Synonym von „SVG“ und „FVG“, während andere (z. B. Ittzés 2016: 17) zwar „SVG“ und „FVG“ als bedeutungsgleiche, „LVC“ jedoch als Bezeichnung einer breiteren Gruppe auffassen oder wiederum andere „LVC“ in der Bedeutung von „SVG“ zu verwenden scheinen, explizit aber nur den Terminus „LVC“ verwenden (vgl. z. B. Fazly/Stevenson 2005).

16 Es sei vorerst dahingestellt, ob es nur Entsemantisierung bedeuten kann, wie es meistens in der Fachliteratur angenommen wird.

Mit diesen Gedanken schließe ich die Darstellung des terminologischen und ontologischen Problemkreises SVG/FVG ab. Im letzten Abschnitt meines Beitrags spreche ich weitere Aspekte der SVG an, die aus Sicht der Arbeit am „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ von Belang sind, und gebe einen kurzen Ausblick auf geplante nächste Schritte meiner Untersuchung.

3. Fazit und Ausblick

Wie in Abschnitt 2.1. erläutert, spielen SVG bei der Arbeit am „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ bei der Bestimmung der Argumente eines valenten Substantivs eine große Rolle. Das lässt sich dadurch begründen, dass „[a]lle valenten Substantive […] ihre Komplemente mithilfe eines Stützverbs auf der Satzebene zum Satzkomplement machen können“ (Bassola 2009: 84).

Dagegen lassen wir bei der Ermittlung der Komplementrealisierungen der valenten Substantive die Korpusbelege, in denen das Substantiv innerhalb eines SVG vorkommt, außer Acht. Wir berücksichtigen nämlich bei der Bestimmung der Realisierungsformen der Komplemente nur Belege, in denen das jeweilige valente Substantiv nicht als Teil eines komplexen Prädikats als Valenzträger im Satz steht. Das kann dadurch am besten erklärt werden, dass die Interpretation der Valenzverhältnisse und -eigenschaften der SVG mindestens so häufig und vielfältig thematisiert wird wie die Bestimmung der SVG selbst. Diesen Problemkreis möchte ich in naher Zukunft in weiteren Beiträgen ausführlich diskutieren.

Ebenfalls zur Praxis der Wörterbucharbeit gehören die Schwierigkeiten, denen wir bei der – mithilfe von von COSMAS II, dem Korpusrecherche- und -analysesystem des IDS, durchgeführten – Korpusarbeit begegnen. Über diese Probleme habe ich schon bezüglich der Ermittlung der valenten Bedeutungen und der Komplementrealisierungen durch die Darstellung konkreter Analyseschritte detaillierter berichtet (vgl. Sántáné-Túri 2016). Dabei konnte aber auf die Untersuchung der unterschiedlichen (potenziellen) SVG bei einem Substantiv nur am Rande hingewiesen werden. Deswegen halte ich es für wichtig, auch diese Frage in einem späteren Beitrag eingehender zu behandeln. Dazu muss aber für mich die Praxis der Arbeit an den Wörterbuchartikeln noch um weitere Schritte erweitert werden, in denen die aus Sicht der Eruierung der Valenzstrukturen eher marginalen Belege mit SVG-Kandidaten gezielt untersucht werden. Dabei will ich ähnlich wie Kamber (2008) korpusbasiert, mit einem flexiblen theoretischen Rahmen und wenigen Vorannahmen (vgl. Abschnitt 2.2.) an die Arbeit gehen. Als Mitarbeiterin des „Deutsch-ungarischen Wörterbuches zur Substantivvalenz“ werde ich jedoch eine Art „umgekehrte Perspektive“ zu Kamber haben und nicht von den Stützverben, sondern – der Praxis unserer Wörterbucharbeit entsprechend – von ausgewählten valenten Substantiven ausgehen.

Literaturverzeichnis

Bassola, Péter (2009): Stellung der Komplemente des prädikativen Substantivs. In: Di Meola, Claudio/Gaeta, Livio/Hornung, Antonie/Rega, Lorenza (Hg.): Perspektiven Drei. Akten der 3. Tagung „Deutsche Sprachwissenschaft in Italien“. Rom, 14.–16. Februar 2008. Franfurt/Main: Peter Lang, S. 79–89.

Bassola, Péter (2015): Verben und valente Nomina. In: Dominguez Vazquez, Maria José/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Valenz im Fokus: Grammatische und lexikographische Studien. Festschrift für Jacqueline Kubczak. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 15–30. Online verfügbar unter: https://ids-pub.bsz-bw.de/files/3539/Festschrift-Kubczak_Text.pdf (zuletzt gesehen am 7.3.2017).

Bassola, Péter/László, Sarolta (1996): Wörterbücher zur Substantivvalenz aus heutiger Sicht. In: Bassola/László/Tamássy Bíró (2005), S. 26–61.

Bassola et al. (2003) = Bassola, Péter/Hum, Rozália/Kubczak, Jacqueline/Tamássy Bíró, Magda (2003): Deutsch–ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz. Bd. 1. Szeged: Grimm.

Bassola, Péter/László, Sarolta/Tamássy Bíró Magda (2005): Theoretische und praktische Überlegungen zu einem kontrastiven Substantivvalenzwörterbuch. Szeged: Grimm.

Bassola et al. (2012) = Bassola, Péter/Hum, Rozália/Kubczak, Jacqueline/Tamássy Bíró, Magda (2012): Deutsch-ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz. Bd. 2. Szeged: Grimm.

Bruker, Astrid (2013): Funktionsverbgefüge im Deutschen. Computerlexikographische Probleme und Lösungsansätze. Hamburg: Bachelor + Master Publishing.

Engelen, Bernhard (1968): Zum System der Funktionsverbgefüge. In: Wirkendes Wort 18, S. 289–303.

Fazly, Afsaneh/Stevenson, Suzanne (2005): Automatic Acquisition of Knowledge About Multiword Predicates. In: Proceedings of PACLIC 19, the 19th Asia-Pacific Conference on Language, Information and Computation. Online verfügbar unter: http://www.aclweb.org/anthology/Y05-1003 (zuletzt gesehen am 16.1.2017).

Helbig, Gerhard (1979): Probleme der Beschreibung von Funktionsverbgefügen im Deutschen. In: Deutsch als Fremdsprache 16, S. 273–285.

Ittzés, Máté (2016): Funkcióigés szerkezetek a védikus óind nyelvben. [Funktionsverbgefüge im vedischen Altindisch]. Habilitationsschrift, Eötvös Lóránd Tudományegyetem, Bölcsészettudományi Kar. Online verfügbar unter: http://real.mtak.hu/34842/1/IM%20habil.pdf (zuletzt gesehen am 5.3.2017).

Kamber, Alain (2008): Funktionsverbgefüge – empirisch. Eine korpusbasierte Untersuchung zu den nominalen Prädikaten des Deutschen. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 281).

Krenn, Brigitte (2004): Manual zur Identifikation von Funktionsverbgefügen und figurativen Ausdrücken in PP-Verb-Listen. Online verfügbar unter: http://collocations.de/guidelines/Krenn2000-Guidelines.pdf (zuletzt gesehen am 5.3.2017).

Langer, Stefan (2004): A linguistic test battery for support verb constructions. In: Lingvisticae Investigationes 27, S. 171–184.

Polenz, Peter von (1987): Funktionsverben, Funktionsverbgefüge und Verwandtes. Vorschläge zur satzsemantischen Lexikographie. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 15, S. 169–189.

Sántáné-Túri, Ágnes (2016): Cosmas II_{web} im Dienste der Substantivvalenzlexikographie. In: Argumentum. The peer-reviewed open access journal of the Doctoral School of Linguistics, University of Debrecen, 12, S. 87–99. Online verfügbar unter: http://argumentum.unideb.hu/2016-anyagok/sondernummer/05_santaneta.pdf (zuletzt gesehen am 24.1.2017).

Storrer, Angelika (2006): Funktionen von Nominalisierungsverbgefügen im Text. Eine korpusbasierte Fallstudie. In: Proost, Kristel/Winkler, Edeltraud (Hg.): Von der Intentionalität zur Bedeutung konventionalisierter Zeichen. Festschrift für Gisela Harras zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr, S. 147–178. Als Preprint online verfügbar unter: http://www.studiger.tudortmund.de/images/Storrer_2006_Funktionen_von_Nominalisierungsverbgefuegen_im_Text.pdf (zuletzt gesehen am 16.1.2016).

Storrer, Angelika (2007): Corpus-based investigations on German support verb constructions. In: Fellbaum, Christiane (Hg.): Collocations and Idioms. Linguistic, lexicographic and computational aspects. London: Continuum Press. Als Preprint online verfügbar unter: http://www.studiger.tudortmund.de/images/Storrer_2007_Corpusbased_investigations_on_german_support-verb_constructions.pdf (zuletzt gesehen am 16.1.2016).

Van Pottelberge, Jeroen (2001): Verbonominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge. Vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes. Heidelberg: Winter.

Rezensionen

Feld-Knapp, Ilona (Hg.) (2016): Grammatik. Budapest: Eötvös-József-Collegium (= Cathedra Magistrorum-Beiträge zur Lehrerforschung III). 366 S.

Die Reihe „Beiträge zur Lehrerforschung“ erfüllt eine wichtige Mission in der ungarischen fachdidaktischen Literatur. Sie veröffentlicht neue Forschungsergebnisse der Fremdsprachendidaktik sowohl von heimischen als auch von ausländischen, bekannten und jungen Wissenschaftlern. Im Mittelpunkt des dritten Bandes steht der vielleicht umstrittenste Teil des Fremdsprachenunterrichts: die Grammatik. 16 Autoren des Sammelbandes beschäftigen sich in ihren meist deutschsprachigen, aber auch englischen, französischen und ungarischen Beiträgen mit Fragen des fachlichen Wissens, die für die Grammatikvermittlung im DaF-Unterricht nötig sind. Der Band bietet vielfältige Annäherungspunkte zu einer Neudefinierung der Grammatik im Fremdsprachenunterricht. In ihrem programmgebenden Beitrag mit dem Titel „Fachliche Kompetenz von DaF-Lehrenden I“ (S. 15–29) plädiert *Ilona Feld-Knapp* für die inhaltliche Erneuerung der Fremdsprachenlehrerausbildung mit besonderer Rücksicht auf die fachliche Bildung. Sie gibt eine genaue Definition der Fremdsprachendidaktik als Disziplin und positioniert sie in der Lehrerausbildung. Die Verfasserin macht wesentliche Aussagen dazu, wie die neuen didaktischen Handlungskonzepte ihren Weg ins Lehrerwissen und Lehrerkönnen der Lehramtsstudenten finden sollen. Am Beispiel des Grammatikunterrichts wird dargestellt, wie zum Beispiel die Ergebnisse der kognitiven Linguistik, die Strategien der verschiedenen Textarbeiten oder die Förderung der Mehrsprachigkeit in der fachlichen Kompetenz der Lehrenden erscheinen sollen.

Die fachliche Kompetenz der Fremdsprachenlehrer im Bereich der Grammatik wird im Artikel von *Sabine Dengscherz* (S. 30–60) beschrieben. Sie betont die Wichtigkeit des Transfers zwischen Sprachwissenschaft und Didaktik, daneben erörtert sie auch die Art und Weise der Zusammenwirkung der zwei Disziplinen anhand von Beispielen aus der Wortartenbestimmung. Mit vier praktischen Beispielen aus ihrer eigenen Praxis stellt sie den Umgang mit der Grammatik mithilfe von Textarbeit bzw. die Verbindung von grammatischen Strukturen und kommunikativen Bedürfnissen vor. Auch *Gabriele Graefen* betont die Wichtigkeit der Betrachtung von grammatischen Strukturen aus der Perspektive der Benutzung. Sie stellt ganz konkret das deutsche Verbsystem aus fachdidaktischer Perspektive im Hinblick auf die funktional-pragmatische Theorie dar und plädiert für den funktionalen grammatischen Ansatz im Fremdsprachenunterricht (S. 61–78). *Rudolf Iványi* beschreibt in seinem Beitrag (S. 306–327), warum eine stärkere Berücksichtigung des Sprachgebrauchsaspektes bei der Vermittlung

von Grammatik wichtig wäre. Außerdem plädiert er für mehr Mündlichkeit bei der Grammatikvermittlung anhand von authentischen Texten der gesprochenen Sprache. Er argumentiert für einen differenzierteren Umgang mit sprachlicher Korrektheit. Laut Iványis Argumentation (und ausgehend von der kommunikativen Handlung) sollte man nämlich auch bei der Korrektur die Aspekte der Akzeptabilität und der Angemessenheit anstatt der grammatischen Korrektheit vor Augen haben.

Mehrere Beiträge des Bandes thematisieren Fragen der Kontrastivität. *Pál Uzonyi* gibt einen Überblick über die Rolle der Kontrastivität in der ungarischen DaF-Grammatikografie (S. 128–174). Er nimmt unter die Lupe, wie die deutsch-ungarische kontrastive Perspektive die Grammatikbeschreibung vom 16. Jahrhundert bis zur heutigen Zeit prägte. *Rita Brdar-Szabó* plädiert in ihrem Beitrag mit dem Titel „Metonymische Kompetenz und Grammatikerwerb“ (S. 92–127) auch für kontrastive Annäherungen in der Grammatikbeschreibung. Sie untersucht die Rolle der Metonymie in der Vermittlung der Grammatik. Im Kontext der Mehrsprachigkeit stellt sie eine kontrastiv-typologische, empirische Fallstudie am Beispiel der Kategorie des Numerus in der Grammatik der Nominalphrasen im Deutschen, Englischen, Ungarischen und Kroatischen vor. Der Transfer von Metonymien ist ein kaum erforschter Bereich der Linguistik, somit hat ihre Studie auch in diesem Sinn eine große Bedeutung.

In dem Artikel von *Attila Péteri* und *Péter Bassola* (S. 175–194) lernt der Leser ein internationales Projekt, „EuroGr@mm“, kennen. Die Forschungs-kooperation zwischen den Vertretern von fünf europäischen Ländern (Frankreich, Italien, Norwegen, Polen und Ungarn) erarbeitete zwischen 2005 und 2014 ihr online verfügbares Endprodukt: „ProGr@amm kontrastiv“. Diese kontrastive Hypertextgrammatik richtet sich vor allem an Germanistikstudenten oder Sprachlerner auf höherem Niveau, aber die Autoren beabsichtigen, in Zukunft auch eine Grammatik für den Unterricht auf einem niedrigeren Niveau auszuarbeiten und dabei insbesondere die Belange des Schulunterrichts zu berücksichtigen.

Katalin Boócz-Barna widmet sich in ihrem Beitrag mit dem Titel „Erwerbsfördernde Grammatikarbeit im L3-Deutschunterricht“ (S. 195–210) der praktischen Nutzbarmachung von Transfererscheinungen im Klassenzimmer. Sie plädiert für die Berücksichtigung der Eingangskompetenzen und Vorerfahrungen der Lernenden bei dem Erwerb einer zweiten Fremdsprache. Die Autorin untermauert mit neurolinguistischen Forschungsergebnissen die positive Beeinflussung der Bewusstmachung von Transfererscheinungen und die Berücksichtigung psycholinguistischer Merkmale des Spracherwerbsprozesses. Die Verfasserin zeigt außerdem mit ausgewählten, kreativen Übungen, wie man die Grammatik im Fremdsprachenunterricht erwerbsfördernd üben kann.

Enikő Jakus betont darüber hinaus die positive Wirkung einer kontrastiven Betrachtung im Fremdsprachenunterricht. Sie erforscht die Transfererscheinungen im satzsystematischen Bereich in einer empirischen Studie zur Textproduktion ungarischer Abiturienten (S. 328–347). Im Zentrum ihrer Fehleranalyse stehen verbale syntaktische Strukturen. Sie demonstriert anhand von Beispielen, welches die wichtigsten positiven bzw. negativen Transfererscheinungen aus dem Ungarischen und Englischen für DaF-Lernende sind. *Eszter Kr*ánicz zeigt am Beispiel von DaF-Lehrwerken, wie man mit Chunks im Fremdsprachenunterricht umgehen kann bzw. welche Umsetzungsmöglichkeiten Chunking als Methode im Sprachunterricht hat (S. 348–366).

Anna Reder und Ágnes Antalné Szabó widmen sich der Erforschung der Lehrersprache. Anna Reders Aufsatz (S. 211–227) beschäftigt sich mit der empirischen Untersuchung grammatikalischer Besonderheiten von Arbeitsanweisungen nicht-muttersprachlicher DaF-Lehrer im Unterricht. Sie stellt diese Instruktionen als spezielle, unterrichtsbezogene Textsorte vor, die unter Umständen auch eine authentische Kommunikationssituation widerspiegeln können. Am Ende ihres Artikels formuliert sie konkrete Handlungsvorschläge zur Vermittlung von Arbeitsanweisungen in der Fremdsprachenlehrerausbildung. Ágnes Antalné Szabó führt eine Diskursanalyse der Funktion und Eigenschaften der Lehrersprache durch. In ihrem ungarischsprachigen Artikel (S. 268–285) vergleicht sie die Lehrersprache des Ungarischen als Erstsprache und als Sprache des Fremdsprachenunterrichts. Mit vielen lehrreichen empirischen Beispielen trägt der Bericht dazu bei, die Interaktion im Klassenzimmer bewusst zu machen.

Zum universitären Bereich enthält der Band zwei Artikel: einen Artikel von Ágnes *Veszelszki* (S. 286–305) zu den Merkmalen und Herausforderungen des wissenschaftlichen Schreibens anhand der Analyse von studentischen Textprodukten und einen Artikel von *Gabriella Pálffy* zur Situation der Lehrerausbildung für Französisch als Fremdsprache in Ungarn (S. 228–243). Der englischsprachige Beitrag mit dem Titel „The changing role of grammar in instructed language learning“ von *Bal*ázs *Vida* und *Brigitta Dóczi* (S. 244–267) bietet einen interessanten und fruchtbaren Überblick über die Konzeption der Grammatik in der Geschichte der Fremsprachendidaktik und geht dabei auch auf die Rolle von Technologie und Datenbanken bei der Grammatikvermittlung ein. Einen übergreifenden Charakter hat der Beitrag von *Wolf-Dieter Krause* (S. 79–91), der das Verhältnis zwischen Grammatik und anderen Teilen des Sprachsystems bzw. das Verhältnis der Grammatik zur Kategorie des Textes untersucht. Er macht den Leser darauf aufmerksam, dass der Umgang mit grammatischen Erscheinungen (auch) im Sprachunterricht mehrfach eingebettet werden sollte. Die Behandlung

von Textroutinen im Fremdsprachenunterricht (S. 83–88) stellt ein Beispiel dafür dar, wie die textuelle Einbettung grammatischer Strukturen in der Praxis aussieht.

Der Sammelband möchte „durch die Vertiefung der fachlichen Kompetenzen zum Ausbau des beruflichen Selbstverständnisses angehender und praktizierender DaF-Lehrender beitragen“ (S. 13). Der Band erfüllt diese Zielsetzung im Bereich der Grammatikvermittlung auf höchstem Niveau, dessen Beiträge eine vielfältige wissenschaftliche Diskussion im Forschungsfeld der Grammatik im Rahmen der Fremdsprachendidaktik eröffnen.

Tamás Kruzslicz (Budapest)

Feld-Knapp, Ilona/Boócz-Barna, Katalin (Hg.) (2016): DaF-Lehrerausbildung in Mittel-Osteuropa. München: Iudicium. 368 S.

Der vorliegende Sammelband vereint Arbeiten zur Notwendigkeit der Neugestaltung und Verbesserung der Lehrerausbildung. Dabei ist die Frage der Fremdsprachenlehrerausbildung mit besonders großer Aufmerksamkeit zu betrachten.

Im Vorwort wird die Bedeutung eines Paradigmenwechsels in Bezug auf die Lehrerausbildung deutlich gemacht, der in den letzten Jahrzehnten schon in Westeuropa eine wichtige Rolle spielte. Die meisten Beiträge gehen zurück auf Vorträge, Präsentationen und Workshops, die auf der Regionaltagung für Deutschlehrerverbände im mitteleuropäischen Raum an der Andrássy-Universität in Budapest vom 17.–19. April 2015 unter dem Titel „Nachwuchsförderung in der Fremdsprachendidaktik“ gehalten wurden. Dieser Vorbereitungsprozess hat viel dazu beigetragen, ein sehr aktuelles und relevantes Thema detailliert ausarbeiten zu können. Diese Regionaltagung sowie die Beteiligten an diesem Band waren ausschlaggebend dafür, dass ein Band zu diesem Thema erscheinen konnte, das nicht nur für Ungarn, sondern grenzübergreifend für ganz Mittel-Osteuropa hochaktuell und relevant ist.

Der Sammelband gliedert sich in vier größere Teile, in denen die (Fremdsprachen) Lehrerausbildung aus unterschiedlichen Perspektiven behandelt wird. Im ersten Kapitel sind Beiträge zum aktuellen gesellschaftlichen Diskurs zu finden, die die theoretischen Grundlagen der späteren Arbeiten erarbeiten. Das Buch hebt die Bedeutung der Nachwuchsförderung hervor, mit deren Hilfe die zukünftigen Lehrenden auf den anfangs erwähnten Paradigmenwechsel vorbereitet werden.

Dieser Punkt zeigt, wie wichtig die Sprachlehrforschung in der Fremdsprachdidaktik ist, was in den folgenden Arbeiten in Form von Einblicken in die empirische Forschung detailliert ergänzend erläutert wird. Der Band widmet der Interdisziplinarität große Aufmerksamkeit, was sich schon im ersten Kapitel zeigt, wo die Rolle der Textlinguistik erläutert wird.

Im nächsten Kapitel werden von DaF-Forschern in Ungarn verschiedene Methoden und Ansätze vorgestellt. Diese Beiträge sollen als Anhaltspunkte für die gegenwärtigen sowie die zukünftigen DaF-Lehrenden fungieren. Im Hinblick auf den raschen medialen Wandel ist der Einsatz der neuen Technologien im Fremdsprachenunterricht immer aktuell und lässt sich immer weiterentwickeln. Die Notwendigkeit einer kritischen Haltung seitens der DaF-Lehrenden betont ein weiterer Artikel, der Anregungen zur Lehrwerkanalyse hinsichtlich der Kollokationsvermittlung gibt. In diesem Kapitel wird die Bedeutung eines Paradigmenwechsels aus einer soziolinguistischen Perspektive vorgestellt und dafür plädiert, dem vorhandenen sprachlichen Repertoire im Klassenraum in einer Art von Heteroglossie eine größere Aufmerksamkeit zu schenken und diese als Vorteil zu nutzen. Diese Anregungen werden durch eine historische Analyse der gesetzlichen Regelungen des Deutschunterrichts in Ungarn ergänzt im Hinblick darauf, ob diese Veränderungen im Laufe der Zeit zur Verbesserung der Schulpraktika beigetragen haben. Diese Beiträge dienen als praktische Grundlage für die Unterrichtspraxis.

Im dritten Kapitel stellen sich die im DaF-Bereich Promovierenden in Ungarn vor. Dieser Band bietet also zukünftigen Experten die Möglichkeit, ihre ersten Beiträge zu veröffentlichen. Sie beschäftigen sich mit aktuellen Themen, die auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und die im Zuge der Globalisierung erfolgenden Veränderungen reagieren und neue Konzepte erarbeiten. Dieses Kapitel beinhaltet theoretisch und fachspezifisch angelegte Untersuchungen aus der universitären Disziplin DaF von Themen wie zum Beispiel Kompetenz- und Fertigkeitsentwicklung, Mehrsprachigkeit und sprachliche Höflichkeit bis hin zu praktischen Fragestellungen der Unterrichtsgestaltung in Bezug auf Textverarbeitung und -produktion.

Im vierten Kapitel werden – dem Konzept des Bandes entsprechend – länderspezifische Konzepte eingeführt. Die Leser bekommen Einblicke in die Fremdsprachenlehrerausbildung im Allgemeinen und die DaF-Lehrerausbildung im Besonderen in Estland, Finnland, Kroatien, Lettland, Litauen, Polen, Serbien, in der Slowakei, Slowenien, Tschechien und in der Ukraine. Das wird mit einem länderübergreifenden detaillierten Verbesserungsvorschlag der Europäischen Union ergänzt, der bestätigt, wie wichtig die Förderung des Fremdsprachenerwerbs in den Mitgliedstaaten ist. Das gilt als eines der wichtigsten Ziele der Sprachenpolitik und

Sprachunterrichtspolitik der EU. Dieser Teil stellt Instrumente vor, die zur Entwicklung des Fremdsprachenerwerbs dienen und mithilfe deren die Fremdsprachenkenntnisse verbessert werden können. Die Europäische Union initiiert solche Programme, die durch Fremdsprachenlehrende zur Entwicklung des Sprachunterrichts verwendet werden können.

Dieser Band entstand zu einem sehr aktuellen Thema. Hier werden wichtige Aspekte der DaF-Lehrerausbildung sowie die inhaltliche, sprachliche und didaktische Gestaltung des modernen Fremdsprachenunterrichts aus der Sicht der DaF-Lehrerausbildung reflektiert. Die DaF-Experten arbeiten mit repräsentativen Untersuchungen. Die formulierten Elemente lassen sich aus der Analyse ableiten und es werden neue Erkenntnisse gewonnen, die mit Theorien, Ansätzen und Perspektiven zur Förderung des institutionellen Fremdsprachenunterrichts in Ungarn beitragen. Das Ziel dessen ist, die Schüler dazu zu befähigen, über eine sprachliche Vielfalt zu verfügen.

In diesem Kontext spielt auch die Zielgruppe eine wichtige Rolle. Als einzigen Kritikpunkt kann man das Fehlen der Behandlung der Diversität im Klassenraum benennen. Vielleicht sollte in dieser Hinsicht überlegt werden, inwiefern die Lehrerausbildung verändert werden sollte, damit die angehenden Lehrpersonen auf neuartige Lernergruppen vorbereitet werden können.

Die Herausgeberinnen des Bandes haben ein Thema gewählt, das den gegenwärtigen Forschungsstand aufnimmt und weiterführt. Ilona Feld-Knapp und Katalin Boócz-Barna sind wichtige Vertreterinnen des DaF-Bereichs in Ungarn. Beide verfügen über langjährige Erfahrung in der Ausbildung von Lehramtsstudierenden. Sie arbeiten beide am Germanistischen Institut der ELTE als Universitätsdozentinnen am Lehrstuhl für Sprachpraxis und Fachdidaktik. An diesem Institut werden Materialien für Deutschlehrende entwickelt, in die die Ergebnisse dieses Bandes unmittelbar einfließen können. Den Herausgeberinnen gelingt die verbindende Darstellung von theoretisch-methodischem Anspruch und unterrichtlicher Praxis.

Der wissenschaftliche Wert des Sammelbandes liegt einerseits in der Erarbeitung eines methodologischen Verfahrens der DaF-Lehrerausbildung, andererseits in den Ergebnissen der durchgeführten empirischen Analysen. Dieser didaktische Band beinhaltet nicht nur theoretische, sondern auch praktische Elemente, die an angehende Lehrer des Faches Deutsch als Fremdsprache sowie an praktizierende Kolleginnen und Kollegen nicht nur in Ungarn, sondern auch in Mittel-Osteuropa (eventuell in der ganzen Europäischen Union) gerichtet sind. Das Buch setzt sich zum Ziel, erste Impulse zur Neugestaltung der DaF-Lehrerausbildung in Mittel-und Osteuropa zu formulieren.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der vorliegende Band eine breite Palette von Studien zur Lehrerausbildung anbietet dabei bewusst den wissenschaftlichen Nachwuchs fördert. Die Überlegungen können sowohl für DaF-Wissenschaftler als auch -Lehrende nützlich sein. Das Buch fördert nicht nur das berufliche Selbstverständnis von Lehrenden, sondern spiegelt die pädagogische Professionalität der am Band mitwirkenden Autoren wider.

Herta Márki (Budapest)

Horváth, Andrea/Katschthaler, Karl (Hg.) (2016): Konstruktion – Verkörperung – Performativität. Genderkritische Perspektiven auf Grenzgänger_innen in Literatur und Musik. Bielefeld: transcript. 234 S.

Der Sammelband „Konstruktion – Verkörperung – Performativität. Genderkritische Perspektiven auf Grenzgänger_innen in Literatur und Musik“, herausgegeben von Andrea Horváth und Karl Katschthaler, beinhaltet Beiträge, die auf eine an der Universität Debrecen (Ungarn) im September 2013 veranstaltete internationale und interdisziplinäre Tagung rekurrieren. Das Ziel der Tagung und des Sammelbandes ist die Annäherung der Gender-Forschung zwischen Zentraleuropa und der Peripherie. Die Autor_innen des vorliegenden Bandes sind dementsprechend an verschiedenen Forschungseinrichtungen, nämlich in Graz, Trier, Debrecen, Bayreuth, Budapest, Dortmund, Berlin sowie Nancy, tätig und vertreten verschiedene Bereiche der Kultur-, Literatur-, Theater- und Musikwissenschaft. Im Fokus des Bandes stehen Literatur und Musik, aufgrund derer Gender-Themen behandelt und analysiert werden.

Der Band gliedert sich in die folgenden vier Abschnitte: Gender und Grenzgänger_innen in der Gegenwartsliteratur; Genderperformanzen und Körperlichkeit; Kulturelles Gedächtnis und Gender; Gender und Genderperformanzen in der Musik. Jeder Abschnitt besteht aus zwei bis vier Studien. Das Buch wird mit einem Vorwort eingeleitet, in dem die Herausgeber das Ziel des Buches bestimmen und die Abschnitte, bzw. die einzelnen Beiträge, kurz beschreiben. Im Anhang befindet sich ein Verzeichnis über die Autor_innen, in dem man jeweils eine kurze Beschreibung über die Autor_innen lesen kann.

Der erste Abschnitt des Werkes besteht aus vier Studien zum Thema Grenzgänger_innen in der Gegenwartsliteratur. *Eszter Pabis* analysiert das Motiv der Grenzüberschreitung und

Grenzgänge in zwei deutschsprachigen zeitgenössischen Romanen von Autorinnen mit slowakischer, ungarischer bzw. serbischer Herkunft, nämlich Ilma Rakusas „Mehr Meer“ und Melinda Nadj Abonjis „Tauben fliegen auf“. Dabei schafft Pabis einen Rahmen für den Band, da sie unter anderem Themen wie Grenzen, hybrider Raum, Xenophobie sowie Fremdheit und Vertrautheit behandelt. *Sigrid Nieberle* befasst sich mit dem Thema des (sprachlichen) Geschlechterbinarismus und mit den neusten Tendenzen in der deutschen juristischen Regulierung nach 2013 und zwar, dass es möglich wurde eine dritte Personenstandskategorie für neugeborene Kinder zu wählen. Dabei vergleicht sie ähnliche Möglichkeiten einiger anderer Länder, unter anderem Australien und Neuseeland. Neben den Geschlechterkategorien weiblich und männlich kann man z. B. in Australien ein X eintragen und in Deutschland eine Leerstelle lassen. Außerdem analysiert Nieberle diesbezüglich Romane aus der Gegenwartsliteratur, wie z. B. Werke von Jeffrey Eugenides, Thomas Meinecke oder Herta Müller. *Andrea Geier* behandelt die Figur des Grenzgängers und das Motiv des Eigenen bzw. des Anderen/Fremden anhand einer der berühmtesten Grenzgängerfiguren der Geschichte, Sir Robert Francis Burton, und seiner Erscheinung in einem literarischen Beispiel Ilija Trojanows, „Der Weltensammler“. In diesem Werk geht es um die Überschreitung von Grenzen, um die Beobachtung von anderen Kulturen, um Integration oder Assimilation. Dabei sei die Überwindung der Fremdheit wichtig, was der Grenzgänger in diesem Fall durch ethnische Maskerade zu verwirklichen versucht. Durch die sexuelle Beziehung des Protagonisten zu Kundalini kommt ein klischeehaftes Weiblichkeitsbild zum Vorschein. In ihrem Beitrag untersucht *Edit Kovács* in zwei Romanen das Motiv der „letzten Refugien des Menschlichen“ (S. 89), das den Leser_innen eine weitere Perspektive zu den Geschlechterrollen bietet. Im Roman von Marlen Haushofer, „Die Wand“, der aus den 1960er Jahren stammt, erscheint eine weibliche Überlebende, bei Thomas Glavinics „Die Arbeit der Nacht“, vom Anfang des 21. Jahrhunderts, handelt es sich um einen Mann als letzten Menschen. Obwohl beide Geschichten viele Ähnlichkeiten aufweisen, ergibt sich ein Unterschied in der Erzählform durch die männliche bzw. weibliche Schreibweise und Sprachverwendung. Weitere Unterschiede resultieren auch aus den verschiedenen Entstehungszeiten.

Der zweite Abschnitt, in dessen Mittelpunkt die Körperlichkeit steht, beginnt mit einem Text von Elfriede Jelinek mit dem Titel „Bild und Frau“, dessen Abdruck der schwierigen Zugänglichkeit wegen nötig war. Stark verbunden mit dem Text von Jelinek ist die Studie von *Inge Stephan*. Stephan liefert eine vergleichende Analyse der Genderperformanzen bei Jelinek auf Grundlage der Texte „Bild und Frau“ und „SCHATTEN (Eurydike sagt)“. Das Thema der

Genderperformanz wird auch im zweiten Beitrag des Abschnitts thematisiert. *Andrea Horváth* setzt sich in ihrer Studie mit dem Funktionellen und dem Symbolhaften der Sexualität auseinander, indem sie die Beziehungen von Erotik und Pornographie im Roman von Marlene Streeruwitz „Jessica, 30“. analysiert.

Im dritten Abschnitt des Bandes werden Werke untersucht, in denen der Frage nachgegangen wird, in welchem Zusammenhang Gender und kulturelles Gedächtnis stehen. In den Reisetexten von Gräfin Ida Hahn-Hahn („Orientalische Briefe“) und Ida von Düringsfeld („Reise-Skizzen“) behandelt *Elisa Müller-Adams* das Thema der „mental maps“ und der narrativen Inszenierung der europäischen Grenzräume und des Orients. Um das genderspezifische Wesen des kulturellen Gedächtnisses geht es auch bei *Kerstin Wiedemann*, die sich wiederum mit einem Werk von Ida von Düringsfeld beschäftigt. Es handelt sich um den Roman „Margarete von Valois und ihre Zeit“. Unter anderem beschäftigt sich Wiedemann hier mit den Fragen nach der Leistung des Romans in Bezug auf die weibliche Perspektive und ob der Roman mit den männlichen Erinnerungstraditionen konkurrieren kann.

Im vierten Abschnitt des Bandes tritt die Musikwissenschaft in den Vordergrund. In den folgenden drei Beiträgen wird die Genderperspektive im Verhältnis zur Musik unter die Lupe genommen. *Kordula Knaus* befasst sich mit dem Thema der Genderperformanz aufgrund des Werkes des italienischen Komponisten Baldassare Galuppi mit dem Titel „Il mondo alla roversa o sia le donne che comandano“. *Christina Brüstle* forscht dagegen in der Musikgeschichte und beschäftigt sich mit Komponistinnen der Moderne. Sie untersucht die schöpferische Arbeit von Elisabeth Maconchy und Jaqueline Fontyn unter besonderer Berücksichtigung der Bartók-Rezeption. Dabei geht sie auch auf genderspezifische Merkmale ein. Der Band schließt mit der Studie von *Karl Katschthaler*, der zur gegenwärtigen Popmusik Stellung nimmt. Er beschäftigt sich mit der Erscheinung von Männlichkeit und Weiblichkeit am Beispiel der Koproduktion zweier Bands, Fe-Mail und Enslaved.

Zusätzlich zum oben bereits erwähnten Verzeichnis der Autor_innen werden im Anhang noch weitere, vertiefende Werke und Studien aufgezählt. Der vorliegende Sammelband bietet den Leser_innen einen ausführlichen und umfassenden Überblick über genderspezifische Themen in den Disziplinen der Literatur- und Musikwissenschaft. Da der behandelte Themenbereich komplex und stark wissenschaftlich ausgerichtet ist, richtet sich das Werk meines Erachtens in erster Linie an Wissenschaftler_innen, welche auf dem Gebiet der Literatur und Musik tätig sind. Trotzdem können die Beiträge auch Fachfremden und Nichtwissenschaftler_innen eine interessante Lektüre bieten, wenn sie mit den Themen vertraut sind.

Anett Regina Gardosi (Debrecen)

Kessler, Michael/Lützeler, Paul Michael (Hg.) (2016): Hermann-Broch-Handbuch. Berlin/Boston: de Gruyter. 670 S.

Einem Autor ein ganzes Handbuch zu widmen, hat bereits Tradition: Goethe, Hölderlin, Fontane, Rilke, Brecht und vielen anderen eminenten Vertretern der deutschsprachigen Literaturgeschichte wurde diese Ehre zuteil. Nun ist es so weit: Auch Hermann Broch wurde rezent ein Handbuch mit allem Instrumentarium gewidmet, das eine solche Buchsorte verlangt. Der umfangreiche Band wurde von zwei renommierten Broch-Experten herausgegeben und insgesamt von 17 Autoren und Autorinnen aus Deutschland, den USA, Kanada, Großbritannien, Belgien, der Schweiz und Ungarn verfasst. Paul Michael Lützeler, der – wie klischeehaft das auch klingen mag – ein ganzes Leben dem Œuvre Hermann Brochs gewidmet hat, signiert das einleitende, biographische Kapitel, ein weiteres zu Brochs Dramenschaffen sowie die Zeittafel zu Brochs Leben und Werk am Ende des Bandes. Zudem weisen die Autor_innen des Bandes wiederholt auf Lützeler als den verlässlichsten Broch-Experten hin und zitieren ihn mehrfach.

Das Strukturkonzept des Bandes folgt der Vielfalt von Brochs Œuvre selbst. Denn, wiewohl Hermann Broch vor allem als Romanautor (insbesondere der „Schlafwandler"-Trilogie und des „Tod des Vergil") bekannt ist, so hat er doch ein beindruckendes essayistisches Werk und auch etliche Dramen und Gedichte hinterlassen. Allerdings bilden seine fünf Romane (einschließlich des weniger bekannten Romans „Die Unbekannte Größe") den Schwerpunkt des Bandes, wobei auch das essayistische Werk mit den philosophisch-kulturkritischen Texten, dem „Hofmannsthal-Projekt" und der Massenwahntheorie ausführlich betrachtet werden. Der dritte Teil umfasst schließlich Brochs Briefwerk, dargestellt zunächst gemäß ihrem thematischen Inhalt (Literatur, Politik, Frauen usw.), dann mit Akzent auf Brochs wichtigste (literarische) Beziehungen, z. B. zu Daniel Brody, Franz Blei, Ludwig von Ficker, Ea von Allesch, Robert Musil, Thomas Mann, Hannah Arendt usw. Man findet hier also die Ergebnisse einer Art Netzwerkanalyse von Brochs Freundschaften und Bekanntschaften mit reichlich biographischem Material.

Mit Lücken in Brochs Biographie muss die heutige Broch-Forschung weniger rechnen, zahlreiche Publikationen und Tagungen lieferten und liefern allerlei Details über sein privates und schöpferisches Leben. Entsprechend fehlt es auch dem Broch-Handbuch an keinen biographischen Angaben. Doch auch im Hinblick auf seine Werke und Schriften zeigt der Band einen Querschnitt durch den neuesten Stand der Broch-Forschung, ergänzt

um ein Kapitel, das eine Art diachrone Darstellung der Broch-Forschung bietet, angefangen mit seinen Freunden und Bekannten, die gleich nach seinem Tod seine Werke im besten Sinne des Wortes zu propagieren suchten (z. B. Hannah Arendt), durch die ersten Dissertationen (z. B. von Dorrit Cohn) oder die erste Biographie (Lützeler 1985) über Broch bis hin zu der sich erfreulich mehrenden Anzahl an Monographien der letzten Jahrzehnte. Die heutigen Zugänge zu Brochs besonders komplexem Werk, das gleichsam eine Art „Enzyklopädie des Polyhistors“ (S. 538) darbietet, sind besonders facetten- und perspektivenreich: Man behandelt es narratologisch oder intertextuell, man erschließt seine Bezüge zur Antike und Moderne, zum Platonismus und Neukantianismus, zur Romantik, zu Nietzsche, zu James Joyce usw. Über alle diesbezüglichen Publikationen wird der Leser durch eine zwanzig Jahre Broch-Forschung (1985–2014) umfassende Bibliographie informiert, in der man auch Hinweise auf Übersetzungen und sonstige Broch-relevante Veröffentlichungen (etwa Theater- oder Film-Adaptationen) vorfindet.

Damit liefert der Band weiterführende Literatur in großer Menge. Doch gerade in dieser Hinsicht könnte man kurz einen kritischen Punkt im Hinblick auf den Aufbau des Bandes ansprechen. Denn eine so ausgiebige Bibliographie, wie sie von Sarah McGaughey auf nicht weniger als 78 Seiten minutiös zusammengestellt wurde, scheint die einzelnen (thematischen) Literaturverzeichnisse nach jedem einzelnen Kapitel zu erübrigen. Damit wird auf bestimmte Verfasser wohl öfter als nötig hingewiesen, ohne dass dadurch zusätzliche Informationen gegeben werden.

Die Vielfalt der Autorschaft ist offenbar auch der Grund dafür, dass etliche charakteristische und oft behandelte Themen des Broch’schen Werkes in verschiedenen Kontexten immer wieder aufgenommen werden, die dann gleichsam leitmotivisch den Band durchziehen. Das ist insofern nachvollziehbar, als bestimmte, für Broch typische Ideen, wie jene des Zerfalls der Werte, der separaten Koexistenz der verschiedenen Wertsysteme, der modernen Kultur- und Kunstkrise, der Unzulänglichkeit rationalistischer Erkenntnisansprüche usw. bei ihm einen deutlichen gattungsübergreifenden Charakter haben. Die einzelnen Autoren des Bandes schaffen immerhin den Zugang zu einem der schillerndsten Geister der Moderne aus jeweils eigener Perspektive, woraus sich eine interessante Multiperspektivik der Broch-Darlegungen ergibt.

Das Handbuch schließt mit einem Namensregister von nicht weniger als 27 Seiten, das u. a. die Namen von Brochs Freunden und Zeitgenossen, aber auch jene der Broch-Forscher von gestern und heute enthält. Nicht weniger informativ ist die Liste von Brochs Freunden und Bekannten im Kapitel II, die in Form von kurzen Darstellungen ihrer Biografie und

ihrer Beziehungen zu Broch alphabetisch aufgelistet werden. Damit gewinnt man gleichsam Einblicke in die Kulissen von Brochs Leben und Schaffen in einer derart umfassenden Weise, wie man sie bisher innerhalb eines einzigen Bands kaum gesehen hat. Dafür kann man den Herausgebern nur gratulieren und gleichzeitig die Leser (nicht nur aus der akademischen Warte) zu einer spannenden und sehr informativen Lektüre einladen.

László V. Szabó (Veszprém)

König, Christoph/Bremer, Kai (Hg.) (2016): Über »Die Sonette an Orpheus« von Rilke. Lektüren. Göttingen: Wallstein. 336 S.

Der von Christoph König und Kai Bremer herausgegebene Band stellt keinen gewöhnlichen Sammelband dar: er dokumentiert ein komplexes Unterfangen, das aus mehreren Treffen des von Christoph König etablierten Peter Szondi-Kollegs hervorging, die schrittweise „zu einem Buch mit Lektüren zu allen Sonetten“ (S. 15) des Orpheus-Zyklus führten. Es ist auch schon deshalb komplex und beeindruckend, weil es – obwohl Rilkes wie in einem Ansturm von Inspiration im Februar 1922 entstandene „Sonette an Orpheus“ zu den oft analysierten seines Œuvres gehören – kaum solche Analysen gibt, die alle Sonette der beiden Teilzyklen einzeln wie zusammenfassend behandeln, wie Christoph König dies in seiner Einleitung bemerkt: „Das vorliegende Buch bringt erstmals seit fast sechzig Jahren und das zweite Mal überhaupt eine Lektüre aller ›Sonette an Orpheus‹“ (S. 9).[1]

Christoph König selbst hat den „Sonetten an Orpheus“ schon vor zwei Jahren eine umfangreiche Monographie gewidmet (vgl. König 2014), in der er von dem Sonett „O komm und geh“, dem vorletzten des zweiten Zyklus der „Sonette an Orpheus“, ausgehend das Gedicht und sein Umfeld, unterschiedliche Ansätze verbindend, in mehreren Anläufen analysierte und dabei auch auf bestimmte lebens-, kultur- sowie interpretations- bzw. wissenschaftsgeschichtliche Konstellationen eingegangen ist, die nicht nur das einzelne Sonett, sondern auch die „Sonette an Orpheus“, Rilkes Poetik

1 Christoph König beruft sich dabei auf das Buch von Mörchen (vgl. Mörchen, Hermann (1958): Rilkes Sonette an Orpheus erläutert von Hermann Mörchen. Stuttgart: Kohlhammer) sowie auf Leisi, Ernst (1987): Rilkes Sonette an Orpheus. Interpretation, Glossar, Kommentar. Tübingen: Narr, das „einem Lexikon der Wörter in Rilkes Doppelzyklen dient“ (S. 9), und Krämer, Thomas (1999): Rilkes ›Sonette an Orpheus‹. Erster Teil. Ein Interpretationsgang. Würzburg: Königshausen & Neumann, wo nur der erste Zyklus interpretiert wird.

und seine Rezeption(sgeschichte) vielfältig berührten. Außer dem Sonett „O komm und geh“ (II.28) hatte er dort auch noch andere Sonette aus beiden Teilzyklen (I.20, I.1, I.2, I.26, II.1, II.29 und II.27), dabei immer auf „O komm und geh“ fokussierend, eingehend untersucht; die Ergebnisse dieser Analysen sind auch in den „Lektüren“-Sammelband eingegangen.

Im Sammelband fasst König die poetologischen und interpretationsgeschichtlichen Gründe für die Beschäftigung mit allen 55 Sonetten des Doppelzyklus einleitend zusammen, er umreißt auch kurz die Entstehungsgeschichte des Bandes. Er geht davon aus, „Rilke hat die populären Traditionen, von der Philosophie bis zur Lebenshilfe, aufgegriffen, um sie neu zu begründen. [...] Die herkömmliche Begründung der Traditionen lehnt Rilke ab [...]. Das Poetische ist für ihn der Maßstab. So sucht er die Traditionen [...] unter poetischen Bedingungen neu zu fassen und nutzt dabei die Anziehungskraft jener Traditionen“ (S. 10). Die auf dieser Grundlage entstandenen Lektüren der Sonette führten zu einer „lecture à plusieurs“ (S. 9) im Peter Szondi-Kolleg, zu einem Gemeinschaftswerk, das aus einer Reihe von durch den DAAD unterstützten Workshops eben aus diesen Lektüren hervorgegangen ist und auch zu einem beispielhaften „Modell der Nachwuchsförderung“ (S. 9) geworden ist. Die drei gemeinsamen Sitzungen im Juni und Dezember 2007 sowie im Dezember 2012 erlaubten auch eine große Freiheit für die Teilnehmer, die aus unterschiedlichen Ländern und Disziplinen kamen, eine zwanglose, konzentrierte Lektüre und Besprechung „ohne die üblichen institutionellen, strategischen Zwecke“ (S. 15) und ein Eingehen auf die Meinungen der anderen, um „das wechselseitige Annehmen von Gedanken“ (S. 15) zu üben. Neben arrivierten Vertretern ihres Faches sind im Band überwiegend jüngere Nachwuchswissenschaftler präsent; einige haben nur eine, andere dagegen mehrere Sonette des Doppelzyklus analysiert. Alle Analysen, die „in gemeinsamer Diskussion über eine lange Zeit gewachsen [sind]“ (S. 9), zeugen von einer gemeinschaftlich akzeptierten Grundlage der Interpretationen; die Beiträger haben sich in Rilkes Poetik und Schreiben vertieft, ihre Analysen kennzeichnet eine Selbständigkeit und Individualität ihrer Zugänge, so dass aus diesen individuellen Analysen ein Ganzes wird bzw. aus den Facetten der Einzelinterpretationen ein vielfältig verbundenes Bild des Doppelzyklus entsteht. Die einzelnen Analysen stehen somit einerseits für sich selbst und liefern einen tiefen Einblick in das jeweilige Sonett, andererseits werden sie auch miteinander verbunden, indem motivische, formale oder thematische Linien der Sonette und der Teilzyklen untereinander fokussiert werden, wobei auch „Mini-Zyklen“ (z. B. die um das „Rühmen“ gruppierten Sonette

I.6, I.7, I.8 oder die „Frucht-Triade“ [S. 76] von I.13, I.14, I.15) innerhalb des Doppelzyklus analytisch nachgewiesen werden können. Es entsteht für den Leser der Eindruck eines dicht verwobenen Netzwerks der einzelnen Gedichte innerhalb der „Sonette an Orpheus“. Man kann die Sonette bzw. die Analysen einzeln lesen und sich in die jeweiligen Details der interpretatorischen Befunde vertiefen; daraus ergeben sich unweigerlich auch weiterführende Lektüren und somit vernetzte Lektüre-Pfaden durch die Teilzyklen. Im Endergebnis entsteht – von den unterschiedlichen methodischen Ausrichtungen der einzelnen Gedichtanalysen unabhängig – ein konzentriertes Lektüre-Angebot für den Leser, das zum Verständnis von Rilkes Poetik des Spätwerks wesentlich beitragen kann.

Zwei weitere Momente machen den Sammelband über die Lektüren der Sonette hinaus zu einem einzigartigen Buch: es ist eigentlich bzw. zugleich auch eine neue historisch-kritische Edition der „Sonette an Orpheus“, die vier „Stufen der Textgenese [...] zwei Handschriften, eine Druckfahne und den Erstdruck“ (S. 307) nachzuweisen vermag. *Christoph König* ist es gelungen, durch Archivrecherchen zwei neue Dokumente zu erschließen, „eine erste Handschrift (die den ersten Zyklus umfasst), die Rilke direkt an Gertrud Ouckama Knoop schickte; und eine Druckfahne aus dem Jahr 1922 mit von Rilke autorisierten Korrekturen“ (S. 15). So wurden die Sonette mit dem Variantenapparat nach jedem einzelnen Gedicht abgedruckt, wobei im vorliegenden Band der sogenannte Druck D[1], d. h. „eine Druckfahne aus dem Jahr 1922“ mit „Eintragungen von verschiedenen Personen [...], insbesondere auch Korrekturen von Rilkes Hand“ (S. 307) „als Grundlage der Textgestalt“ (S. 308) dient. König argumentiert für diese Entscheidung damit, dass auf diese Weise verschiedene Editionskriterien vereinigt werden konnten, d. h. „sowohl dem Gedanken der ›authentischen Gestalt‹ [...], als auch dem ›Prinzip der letzten Hand‹“ (S. 308) von Editionen gefolgt wurde. So wird diese Ausgabe auch für die Rilke-Philologie einen neuen Einblick in den vom Manuskript zur Herausgabe führenden Prozess gewähren sowie eine zuverlässige Textgestalt sichern können.

Ein weiterer ‚Zusatz‘ bereichert abschließend noch den Band wie auch die weitere philologische Beschäftigung mit den „Sonetten an Orpheus“. *Mark-Georg Dehrmann* ist sehr akribisch der Frage nachgegangen, welche Ausgabe von Ovids „Metamorphosen“ Rilke auf Muzot in den Tagen der Entstehung der Sonette vorgelegen haben dürfte, und er kann sie auf Grund seiner eingehenden Recherchen mit großer Plausibilität beantworten. In seinem Beitrag „Rilkes Ovid. Zu den Quellen der ›Sonette an Orpheus‹“ stellt Dehrmann die Frage, warum sich die bisherige Rilke-Forschung (bis auf wenige Ausnahmen) nicht mit der konkreten Quelle, d. h.

mit der konkreten Ausgabe der „Metamorphosen“ beschäftigt habe, obwohl das, seiner Meinung nach, „ernster zu nehmen [wäre], als es bisher geschehen ist“ (S. 313), und zwar teils wegen der Überlieferungsgeschichte der „Metamorphosen“ selbst, teils wegen des Umstands, dass Rilke „mit hoher Wahrscheinlichkeit eine zweisprachige Ausgabe mit französischer Übersetzung“ (S. 314) benutzte, die sein Verständnis bzw. seine intertextuelle Verarbeitung des Ovid-Textes bis hin zur Wortwahl beeinflusst haben könnte. Dehrmann dokumentiert sehr detailreich, wie eine Ovid-Ausgabe, eine Schenkung Baladine Klossowskas zu Weihnachten 1920, zu Rilke gelangte; er erwägt auch die verschiedenen Möglichkeiten, welche konkreten Ausgaben in Frage kommen könnten und ist dann nach gründlicher Überlegung imstande, eine zweisprachige Ausgabe von Garnier aus dem Jahre 1866 mit großer Wahrscheinlichkeit als Rilkes Vorlage zu identifizieren. Er weist die Bedeutung dieser Vorlage am Beispiel von Rilkes Tempuswechsel gegenüber der lateinischen Vorlage bzw. der französischen Übersetzung im Sonett I.26 auch nach (vgl. S. 322 ff.); er gelangt dadurch zur Hervorhebung der poetischen Funktion der Vorlage Rilkes, indem er gleichzeitig die konstitutive Rolle solcher Quellenforschung für die Textinterpretation aufzeigt.

Die Faszination, die von Rilkes „Sonetten an Orpheus“ bis heute ausgeht, zeigt sich in den Lektüren des Buches – sie gewähren aber auch die analytisch-interpretatorische Grundlage dazu, diese Faszination zu reflektieren und Rilkes Beitrag zur Lyrik der Moderne vor dem Hintergrund der „Sonette an Orpheus“ herausstellen zu können. Mit der Aufdeckung von Rilkes Quellen und dem historisch-kritischen Apparat wird der Band zugleich zu einem kleinen Handbuch der Sonette, das für weitere Untersuchungen gut herangezogen werden kann.

Literatur:

König, Christoph (2014): »O komm und geh«. Skeptische Lektüren der *Sonette an Orpheus* von Rilke. Göttingen: Wallstein Verlag.

Krämer, Thomas (1999): Rilkes ›Sonette an Orpheus‹. Erster Teil. Ein Interpretationsgang. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Leisi, Ernst (1987): Rilkes Sonette an Orpheus. Interpretation, Glossar, Kommentar. Tübingen: Narr.

Mörchen, Hermann (1958): Rilkes Sonette an Orpheus erläutert von Hermann Mörchen. Stuttgart: Kohlhammer.

Magdolna Orosz (Budapest)

Krause, Stephan (2016): „Az újra felhasznált anyag a lényeg.“ Richard Wagner Magyarországi jelenléte és recepciója. Budapest: Kijárat kiadó. 242 S.

Das neue Buch von Stephan Krause ist in verschiedener Hinsicht außergewöhnlich. Krause arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) in Leipzig, wo er zu eben diesen Themenbereichen forscht. In seiner Studie untersucht er in spezifischer Perspektive – einer freien und gleichwertigen Kombination von Musik- und Literaturgeschichte – die ungarische Rezeption von Richard Wagners Lebenswerk. Schon für sich ist dies für einen Literaturwissenschaftler ein kühnes Unternehmen, auch dann noch, wenn man in Rechnung stellt, dass das musikhistorische Kapitel keine musikologische, sondern eine pressegeschichtliche Annäherung darstellt, und mehr noch, sofern berücksichtigt wird, dass die Muttersprache des Verfassers nicht Ungarisch ist. Denn es handelt sich um eine wirklich ehrenwerte Leistung, dass Krause als Deutscher nicht nur Fachliteratur in ungarischer Sprache ausgewertet hat, sondern, dass er zudem einen Text der ungarischen Gegenwartsliteratur wie János Téreys großangelegtes Versdrama „A Nibelung-lakópark“ ([„Der Nibelungen-Wohnpark“], Budapest, Magvető 2004) analysiert, von dem es bisher keine vollständige Übersetzung in eine Fremdsprache gibt. Einerseits sind Stephan Krauses Mut und Durchhaltevermögen zu bewundern, die zur Erstellung einer solchen Arbeit nötig sind, andererseits sind die sich aus dieser Außenperspektive ergebenden Erkenntnisse mit großer Freude zu begrüßen. Krause besitzt ausgezeichnete Kenntnisse des Ungarischen – dies ist für die János-Térey-Lektüre im Übrigen ohnehin unerlässlich. Dies hat auch angesichts der Tatsache Bestand, dass er sieben der acht Kapitel im zweiten Teil des Bandes in seiner eigenen Muttersprache geschrieben hat (sie erscheinen in der Übersetzung von Imre Kurdi). Da Krause mit deutscher Literatur, Musik und Kulturgeschichte aufwuchs, dürfte er jeder Befangenheit ledig sein, die ein ungarischer Wissenschaftler nur schwerlich würde umgehen können, und zwar schlicht deshalb, weil er seinen Gegenstand aus zu großer Nähe und in einem ihm nur zu gut bekannten Kontext untersuchen muss. Es ist ein wichtiger Vorteil von Krauses Buch und zugleich eine Tugend, dass er sich dem Thema objektiver und in kritischer Sicht nähern kann.

Die ungarische und die deutsche Wagner-Verehrung sind etwa gleich alt, ihre Anfänge können in die reiferen Schaffensjahre des Komponisten datiert werden und sie ist bis zum heutigen Tag ungebrochen. Als Folge daraus kann die auf Ungarisch vorliegende Wagner-Literatur als relativ umfassend bezeichnet werden. Dennoch liegen bis heute nur sehr wenige Studien vor, die sich mit der ungarischen Rezeptionsgeschichte der Wagner’schen Werke

auseinandersetzen. Darunter ist Emil Harasztis „Richard Wagner und Ungarn“ („Wagner Richard és Magyarország“. Budapest, MTA, 1916) – auch für Krause war dies eine wichtige Quelle – die detaillierteste Arbeit, die jedoch vor genau einem Jahrhundert erschien. Krauses Studie aber ist nicht die Fortsetzung von Harasztis Buch, das das Ziel hatte, die Eingliederung von Wagners Musik in Ungarn zu zeigen, sondern jener verfolgt eine dreifache Perspektive, mit der er das Presseecho von Wagners Besuchen in Ungarn, die Frage der ungarischen Wagner-Gedenkorte und -Denkmäler sowie die Anwesenheit von Wagners Denken und Schaffen in der ungarischen Literatur wie unter einem Vergrößerungsglas betrachtet. Letzterer Aspekt wird in der zweiten, umfänglicheren Hälfte des Buches ausgeführt, die der Verfasser einem einzigen Text widmet, János Téreys bereits erwähntem Drama. Krause selbst merkt an, die Funktion des ersten Teils sei es, „Téreys in diesem Buch untersuchtes Drama zu kontextualisieren“ (S. 18). Die, in Krauses Worten, „persönliche Präsenz Wagners“ (S. 24) (die Besuche des Komponisten in Ungarn im Juli 1863 und im März 1875) kann als relativ gut aufgearbeitete Frage in der ungarischen Wagner-Forschung gelten, bietet dem Verfasser jedoch eine gute Gelegenheit, auch auf die Rolle der an diese Besuche erinnernden Budapester Gedenktafeln einzugehen. Dies leitet über zu dem im ersten Teil am ausführlichsten bearbeiteten Thema, zur Untersuchung von Wagners sogenannter „bildlicher Präsenz“ (S. 26). Dies meint in erster Linie die auf dem Hauptgesims des Königlichen Ungarischen (dann Staatlichen) Opernhauses angebrachte Statuenreihe mit der Darstellung von Komponisten, dabei hauptsächlich die Aufstellung der Wagner-Statue. Der teilweise Austausch von Komponistendarstellungen bzw. die Veränderung der Zusammensetzung und der Abfolge der Statuen stand im Zusammenhang mit der zeitweiligen Änderung des Musikkanons in Ungarn, die von politischer Einflussnahme in jener Zeit nicht unberührt blieb. Im Fall Wagner war die Revision des ihm beim Bau des Opernhauses zugedachten Platzes dem besonderen Umstand geschuldet, dass eben diese Figur 1939 vom Gesims heruntergefallen war. Der Ersatz wurde erst 1961 fertiggestellt und erst nach weiteren fünf Jahren Wartezeit gelangte die neue von Sándor Mikus geschaffene Kalksteinfigur zurück auf die Fassade, den veränderten Vorstellungen folgend jedoch an einen neuen Platz. Das Kapitel „Wagners fiktionale Präsenz“ (S. 28), – das geradezu (mit einem Wort aus der Musik gesprochen) *attacca* zur Analyse von Téreys Drama hinführt –, bietet einen kurzen und in Teilen eher sporadischen Überblick über die Rolle(n), die Wagners Person und sein Werk in der ungarischen Literatur spielen. Da dieses Thema für sich bereits gewaltig ist, wäre es vielleicht glücklicher gewesen, sich der Frage mit einheitlicheren Gesichtspunkten anzunähern, da die Textauswahl mit Blick auf die Genres ziemlich heterogen bleibt und nicht nur Belletristik umfasst. So stehen Gyula Revickys auf den Tod des Komponisten geschriebene

Ode und Babits' Dialoggedicht über den Sängerkrieg auf der Wartburg nebeneinander (worin sich auch ein Bezug zu Wagners „Tannhäuser" erkennen lässt), Imre Keszis fiktionale Wagner-Biographie oder Endre Kukorellys postmoderne Libretto-Variation auf einen Teil der „Walküre" sowie informative (non-fiction) Texte, wie Géza Csáths zwei Wagner-Essays oder das Wagner-Brevier des Musikwissenschaftlers Antal Molnár. Trotzdem ließen sich noch zahlreiche weitere literarische Texte als Par-Excellence-Beispiele finden, etwa von Lajos Kassák, Lőrinc Szabó, Ágnes Nemes Nagy, Ferenc Baranyi, Mária Kiszely, Zsófia Balla, Mátyás Varga und noch sicher vielen anderen. Die Frage verdiente für sich eine weitergehende Untersuchung. Hier aber ist die Funktion dieses Kapitel eher, den zweiten Teil des Buches vorzubereiten.

Die Rezeption von János Téreys Nibelungendrama seit der Buchpublikation 2004 war günstig für den Text, doch hat es bis heute keine vollständige Inszenierung des Stückes gegeben, weil ein solches Unternehmen auf der Bühne durchaus ähnliche Anforderungen stellt, wie eine Aufführung von Wagners für vier Opernabende konzipiertem „Ring des Nibelungen". Zwar gilt Téreys Paraphrase nur dem letzten ‚Abend', „Götterdämmerung", doch erweitert er – wie auch Krause nachweist – deren Handlung erheblich und macht sie strukturell dem kompletten „Ring" vergleichbar. (Selbst wenn man sich keine Marathonaufführung vorstellt, so verlangte die Bühnenaufführung des gesamten Stückes wenigstens drei Abende.) Zu Téreys Drama sind zwar eine große Zahl von Kritiken und Deutungen publiziert worden, doch stellt Stephan Krauses Buch zweifellos die umfangreichste und zugleich gründlichste Analyse dar, und dies, obwohl er den Text allein unter dem Aspekt der Wagner-Rezeption betrachtet. (Dies dürfte, wenn nicht der einzige, so doch für Téreys Nibelungendrama wohl fraglos ein unumgänglicher Deutungsansatz sein.)

Krause vergleicht die Strukturen, die Handlungen, die Texte und die Figuren von Wagners und Téreys Kunstwerke nach einer klaren Methode und bezieht sich dabei kritisch auf die Aussage, „schon Wagners ‚Ring' sei letztlich ein aus differenten Hypotexten zusammengesetzter Hypertext, sodass für Téreys Werk letztlich von einem »zweifachen Hypertext« zu sprechen sei." (S. 105) Krauses detaillierte Analyse reicht auch bis hin zu den Figuren, die bei Térey nicht aus Wagners Libretto, sondern direkt aus dem „Nibelungenlied" in die Geschichte hineingenommen wurden. Weiterhin untersucht er, inwieweit sich in Téreys Text die Hauptmerkmale der Komposition von Wagners Musik zeigen lassen, nämlich Spuren der Leitmotivik. Dieser systematische Vergleich lässt wohl nur einen einzigen Aspekt außer Acht – Krause verweist am Schluss allerdings darauf, dass diese Frage eine Extrauntersuchung verdiene –: den (sprachlichen) Klang. Während Téreys Stück nämlich gemäß den Möglichkeiten des Ungarischen Betonungen und Endreime in seiner Verssprache kombiniert, sind für Wagners deutschsprachigen Text alliterierende Reime (Stabreime) kennzeichnend. Es gibt, wie Krause

auch zeigt, in Téreys Text durchaus den Versuch solche Stabreime zu imitieren. Am Schluss gibt Krause das Fazit seiner Untersuchung folgendermaßen an: „János Téreys Tetralogie ist in diesem Kontext zu sehen. Sein dramatisches Kunstwerk ist bedeutsam als Drama, wichtig als Wagner-Stück und es ist unumgänglich wegen seiner sprachlichen, ästhetischen und dramatischen Wagner-Rezeption.“ (S. 220)

Das Buch enthält reichhaltige Anmerkungen sowie eine auf das Thema bezogene, zwanzig Seiten umfassende Bibliographie.[1]

Zoltán Rockenbauer (Budapest)

1 Die Übersetzung der Rezension ins Deutsche wurde von der Redaktion des „Jahrbuchs der ungarischen Germanistik” angefertigt.

Lăzărescu, Ioan/Scheuringer, Hermann (Hg.) (2013): Worte und Wörter Beiträge zur deutschen und rumäniendeutschen Wortkunde. Passau: Stutz Verlag (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 1). 296 S. Lăzărescu, Ioan/Scheuringer, Hermann/Sprenzinger, Max (Hg.) (2016): Stabilität, Variation und Kontinuität. Beiträge zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht. Regensburg: Pustet Verlag (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 2). 324 S. Lăzărescu, Ioan/Sava, Doris/Scheuringer, Hermann (Hg.) (2013): Im Dienste des Wortes. Lexikologische und lexikografische Streifzüge. Festschrift für Ioan Lăzărescu (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 3). 518 S.

Das 2013 an der Universität in Regensburg gegründete Forschungszentrum Deutsch in Mittel-Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) unter der Leitung von Professor Hermann Scheuringer hat sich zum Ziel gesetzt, die Untersuchungen zum Deutschen, zur deutschen Sprache und Kultur, in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (von Polen und der Ukraine bis Albanien, Bosnien, und Griechenland) in den Mittelpunkt zu stellen und damit dieser Region einen gebührenden Platz – entsprechend der vielfältigen und vielsprachigen Vergangenheit dieser Region – in der Forschung zur

europäischen Sprach- und Kulturlandschaft zu geben. Davon ausgehend ist es ein weiteres Ziel, die hier entstandenen und noch laufenden Projekte und deren Forschungsergebnisse einer breiteren Leserschaft bekannt zu machen. Dieses Vorhaben wird auch gewährleistet durch die jährlich veranstaltete Tagung des Forschungszentrums DiMOS, die in einem Jahr in Regensburg, im nächsten an einer Universität eines anderen mittel-südosteuropäischen Landes ausgerichtet wird.

Es geht um ein seltenes Desiderat, denn die deutsche Sprache ist in Ostmittel- und Südosteuropa auch noch im 21. Jahrhundert aktuell. Gleichzeitig soll auch der Tatsache Rechnung getragen werden, dass dem Deutschen in dieser Region der Welt nicht nur in der Vergangenheit eine ganz wichtige kulturelle und verbindende Rolle zukam, sondern auch in der Gegenwart. In dieser Rezension werden die ersten drei Bände des Forschungszentrums zusammenfassend vorgestellt, zumal sie fast zeitgleich in zwei unterschiedlichen Verlagen erschienen sind. Die Ursache dafür ist das Ableben des ersten Verlegers (Stutz-Verlag), und erst nach einer längeren Suche hat der Pustet-Verlag in Regensburg die Betreuung der DiMOS-Reihen übernommen. Wir haben es hier mit einer Ausgabe in mehreren Bänden zu tun, die über die vielfältigen Facetten und Forschungsinteressen der Germanistik in Rumänien ein adäquates Bild gibt.

Der erste Band, bereits 2013 zusammengestellt und redigiert, erschien erst 2015 unter dem Titel „Worte und Wörter“ (noch beim Stutz-Verlag) und vereint insgesamt siebzehn Aufsätze, die alle, wie auch der Untertitel anmerkt, „Beiträge zur deutschen und rumäniendeutschen Wortkunde“ sind. Die Herausgeber dieses Bandes, Professor *Ioan Lăzărescu* aus Bukarest sowie Professor *Hermann Scheuringer* aus Regensburg, wollten mit diesem bunten Strauß von Beiträgen dem Leser einen vertieften Einblick in die Lexikologie und Lexikografie des Deutschen und Rumänischen und ganz besonders natürlich in Aspekte des deutsch-rumänischen Sprachvergleichs gewähren. Die Aufsätze des ersten Bandes gehen zurück auf Vorträge des VIII. Internationalen Kongresses der Germanisten Rumäniens in Klausenburg 2009, zum Großteil von Autorinnen und Autoren der rumänischen Germanistik, welche eine der traditionsreichsten und wichtigen Germanistiken in Osteuropa darstellt. Das Attribut „traditionsreich“ meint nicht nur eine traditionsreiche und hervorragende Ausbildung von Germanisten und Deutschlehrern, sondern gleichzeitig auch eine lange Tradition in der Erforschung des Deutschen sowie des Rumäniendeutschen, wie es in verschiedenen Regionen Rumäniens in Vergangenheit und Gegenwart noch präsent ist.

Der erste Band gliedert sich in drei Einheiten: die erste fasst Aufsätze zu kontrastiven Aspekten des Sprachenpaars Deutsch – Rumänisch wie z. B. Kollokationen in deutsch-rumänischer Relation von *Maria Parasca*,

die rumänisch-deutschen Paarformeln von *Elena Viorel* und *Anne Schlömer* bzw. die Konzeption eines geplanten rumänisch-deutschen Substantivvalenzwörterbuchs zusammen. In allen diesen Aufsätzen wird gewahr, wie präsent und intensiv die Beziehungen zwischen den beiden Sprachen waren und auch noch sind. Ein zweiter Teil des ersten Bandes beschäftigt sich mit Teilwortschätzen, zu denen z. B. die von *Kinga Gall* thematisierten Euphemismen, die Höflichkeits- und Anredeformen bei *Vlad Cucu-Oancea* und *Iona Hermine Fierbinteanu* sowie die Maßbegriffe bei *Georg Schuppener* zu zählen sind. Für den nicht des Rumänischen kundigen Leser oder Sprachwissenschaftler sind diese Einblicke in eine für ihn fremde Sprache sehr ertragreich. Der erste Band schließt mit einem Überblick zu Dialektwortschätzen, unter anderem mit einem Beitrag von *Siegrid Haldenwang* zur traditionsreichen siebenbürgisch-sächsischesn Wörterbuchforschung sowie mit zwei Aufsätzen von *Alwine Ivanescu* und *Mihaela Sandor* zum „Banater deutschen Wörterbuch".

Ein extra Kapitel widmet sich der Frage des Rumäniendeutschen als einer eigenständigen Varietät, zunächst mit einem Überblick von *Partricia Serbac* über die Forschung zum Rumäniendeutschen. Kollegin *Adina Lucia Nistor* beschreibt die interessante Vitalität der österreichischen Küchensprache in Siebenbürgen. Das Rumäniendeutsche, das mit seiner eigenständigen Kultur und Verwaltung sowie dem gut ausgebauten Schulwesen jahrhundertelang ein organischer Bestandteil dieser Region und dieses Landes war und diese mitprägte und bereicherte, ist übrigens in der 2016 erschienenen Neuauflage des „Variantenwörterbuchs des Deutschen" von Ammon et al. mitberücksichtigt.

Der zweite Band unter dem vielversprechenden Titel „Stabilität, Variation und Kontinuität" vereint wissenschaftliche Ausführungen zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht. Dieser Band führt die Tradition des ersten Bandes weiter, indem ausgewählte Aufsätze des IX. Internationalen Kongresses der Germanisten Rumäniens in Bukarest 2012 aufgenommen wurden. Die variationslinguistische Sicht durchdringt fast jeden einzelnen Beitrag in diesem Band. Um auf variationslinguistische Aspekte in der Sprache einzugehen, muss zunächst der kulturhistorische und soziale Hintergrund der einzelnen Landschaften innerhalb Rumäniens näher beleuchtet werden wie im Beitrag von *Maria Elena Muscan* zum „Deutsch der Dobrudschadeutschen" oder im Beitrag von *Ileana-Maria Ratcu* und *Ioan Lazarescu* zu siebenbürgisch-sächsischen Briefen und Bittschriften der frühen Neuzeit, die einen tiefen Blick in das geistige Leben jener Zeit gewähren. *Hermann Scheuringer* stellt die Landschaft des Banater Berglandes in einer umfassenden Perspektive vor, wobei zahlreiche sprachliche Beispiele dargeboten werden. Die Beziehung zwischen Mundart und Hochsprache wird

von *Juliane Thois* sehr schön am Beispiel des Burzenlandes dargestellt. Dieser Band bietet einen vollen Überblick auch über spezifische, in der Gegenwart aktuelle Fragen in Bezug auf die deutsche Sprache, wie das z. B. *Johannes Sift* tut im Hinblick auf die Frage der Aussprachenormen des Standarddeutschen in Hermannstadt; des Weiteren berichtet *Adina Lucia Nistor* über eine bunte Auswahl von österreichischen Schimpfwörtern in Siebenbürgen. Insbesondere bei der Lektüre des zweiten Bandes zeigt sich eine methodische Vielfalt bei der Behandlung der einzelnen Fragen und Themen, die den kontrastiven und auch den soziolinguistischen Aspekt nicht aus den Augen verlieren. Der fehlenden Sprachkompetenz der Autoren ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, dass trotz des jahrhundertelangen Zusammenlebens und Kontaktes der drei Sprachen die Kontakte mit dem Ungarischen in der Forschung eher selten oder gar nicht zum Vorschein kommt.

Der dritte Band „Im Dienste des Wortes. Lexikologische und lexikografische Streifzüge“ (2013), der von *Doris Sava* und *Hermann Scheuringer* betreut als Festschrift für Ioan Lăzărescu anlässlich seines 60. Geburtstags erschienen ist, beinhaltet 35 wertvolle Beiträge zum Deutschen als regionaler und interregionaler Verkehrssprache, insbesondere zum Wort als grundlegender Einheit der Sprache.

Die Routineformeln in der sprechsprachlichen Kommunikation stehen im Mittelpunkt der Beiträge von *Doina Sandu* (Meisenheim) zu Routineformeln bei der Formulierung guter Wünsche, von *Bettina Bock* (Jena/Leipzig), *Tehede Kahl* (Jena) und *Rosemarie Lühr* (Jena/Berlin) zu südosteuropäischen und deutschen Begrüßungsformeln und von *Ioana Hermine Fierbinteanu* (Bukarest) zu Unterschieden bei der Herstellung der Gesprächszüge am Anfang von deutschen und rumänischen Telefongesprächen.

Einige Beiträge behandeln onomastische Fragen wie die Namensgeografie des Namens *Lazarus* (*Adina-Lucia Nistor*, Jassy), die (inter)regionalen und multikulturellen Namensgebungsgewohnheiten von Baia Mare (*Rodica-Cristina Turcanu*, Baia Mare) und Gemeinsamkeiten und Unterschiede der moldawisch-rumänischen Hotelnamen (*Holger Wochele*, Jena/Wien).

Entwicklung, Wesen und Merkmale deutscher Varietäten und ihrer Zentren werden beleuchtet in Abhandlungen über die Viertelzentren der deutschen Sprache (*Karina Schneider-Wiejowski*, Duisburg-Essen), den pluri-, supra- und postnationalen Status der deutschen Sprache im 21. Jahrhundert (*Manfred Michael Glauninger*, Wien), das Wienerische der Gegenwart (*Peter Ernst*, Wien/Veszprém), das bayerische und rumänische Standarddeutsch (*Hermann Scheuringer*, Regensburg) und die Dialektalität der Banater Mundartliteratur (*Mihaela Sandor/Alwine Ivanescu*, Temeswar).

Diachronisch ausgerichtete Beiträge untersuchen deutsche Kochrezepte als funktionale Textsorten vom 14. bis

ins 21. Jahrhundert (*Eleonora-Maria Boldojar*, Bukarest), die Semantik der Lexeme „Krot“ und „(be)kroten“ im Siebenbürgisch-Sächsischen (*Sigrid Haldenwang*, Hermannstadt) und den Bedeutungswandel in schriftsprachlichen Texten Siebenbürgens vom 15. bis 18. Jahrhundert (*Ileana-Maria Ratcu*, Bukarest).

Auf den gemeinsamen Nenner ‚Kommunikation in Wort und Schrift‘ lassen sich die Beiträge von *Peggy Katelhön* (Turin) zur „lassen“-Konstruktion als Diskursmarker, von *Delia Cotarlea* (Kronstadt) zur E-Mail-Kommunikation deutscher Unternehmen in Rumänien und von *Lora Constantinescu* (Bukarest) zur Textarbeit mit Geschäftsbriefen im Fachsprachenunterricht bringen. Über translatorische Forschungsfragen und -ergebnisse berichten *Gabriel H. Decuble* (Bukarest), *Asa Apelkvist* (Bukarest) und *Mihai Draganovici* (Bukarest), indem sie sich mit den Pflichten und Aufgaben des Übersetzers, mit Äquivalenzfragen bei der Übersetzung von Kinegrammen und mit Möglichkeiten der Übersetzung bzw. Übertragung dramatischer Texte auseinandersetzen.

Einen facettenreichen Überblick über aktuelle Forschungen – ganz im Zeichen der den Titel des Buches gebenden Wendung – stellen die unter den Beiträgen des dritten Bandes zahlenmäßig am stärksten vertretenen Bereiche der Lexikologie und Lexikographie dar. *Georgina-Simona Marin* (Hermannstadt) referiert über die Notwendigkeit zweisprachiger Rechtsglossare. *Adriana Ionescu* (Bukarest) geht auf leicht verwechselbare Lexeme aus linguistischer und sprachpädagogischer Sicht ein. *Cornelia Patru* (Bukarest) untersucht die Darstellung des Körpers und der Körperpflege in deutschen und rumänischen Werbetexten. *Vlad Cucu-Oancea* (Bukarest) befasst sich mit volksetymologischen und etymologischen Dubletten im Deutschen und Rumänischen. Ein ganzer Strauß von Beiträgern fokussiert das Thema der Phraseologismen aus unterschiedlichen Aspekten, wie *Mihaela Parpalea* (Kronstadt) die Versprachlichung des Außerordentlichen und *Teodora Kiryakova-Dineva* (Blagoevgrad) die Zusammenhänge zwischen Zwillingsformeln und interkultureller Kompetenz. *Mihai Crudu* (Bukarest) beleuchtet die Unikalität in deutschen Phraseologismen, *Doris Sava* (Hermannstadt) schreibt über die phraseografische Erfassung der Geschlechtsrestriktivität in bilingualen Wörterbüchern. Einblicke in die lexikographische gewähren die Beiträge von *Petra Storjohann* (Mannheim) und *Ana Iroaie* (Bukarest) zu Ansätzen und Herausforderungen der Beschreibung von paronymischen Wörtern sowie der Erstellung von zweisprachigen Substantivvalenzwörterbüchern.

Entlang der Schlüsselwörter „Unterricht“, „Studium“ und „Praxis“ reihen sich die Abhandlungen von *Marianne Koch* (Bukarest), *Maria Elena Muscan* (Constanta) und *Ioana Andrea Diaconu* (Kronstadt). Die ansehnlich breite Palette der Beiträge runden *Sorin*

*Gadeanu*s (Wien/Bukarest) Abhandlung über die kanonischen Definitionen in Phonetik und Phonologie samt einem Plädoyer für die Phonetologie und *Ronny F. Schulz'* (Erfurt) Beitrag zur Struktur, Kulturspezifik und Rezeption der „Grammatica Germanica" von Gottsched ab.

Der Band schließt mit einem beeindruckenden Verzeichnis der Schriften, Übersetzungen, Forschungsprojekte und betreuten Dissertationen des durch die Festschrift Geehrten, Ioan Lăzărescu.

Das Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (DiMOS), das seit seiner Gründung eine Plattform für Forscherinnen und Forscher der deutschen Sprache im ost- und südosteuropäischen Raum bietet, legt mit den hier besprochenen Bänden, denen hoffentlich weitere folgen werden, einen soliden und zukunftsweisenden Grundstein der Erforschung dieser Region nieder: Der Leser wird von theoretischen Fragestellungen der Lexikologie und Lexikografie sowie ihrer Nachbardisziplinen über deren Anwendung in der Praxis zu bisher nicht publizierten Forschungsergebnissen zur Beschaffenheit der Wortschätze und Varietäten des Deutschen insbesondere des südosteuropäischen Raumes in Rumänien geführt, und dies in einer Sprache und mit einem Layout, welche zweifelsohne elegant und auf jeden Fall lesenswert sind.

Elisabeth Knipf-Komlósi
Márta Müller (Budapest)

Müller, Márta (2016): „Ein unermäßliches Land von Begriffen". Dialektlexikographische Konzeptionen im Vergleich. Budapest: ELTE, Germanistisches Institut (= Budapester Beiträge zur Germanistik 74). 177 S.

Da die Dialektkompetenz der Ungarndeutschen direkt proportional zum Alter der autochthonen Sprecher ist, fing 2010 ein aus ausgewiesenen Dialektologen bestehendes Team am Budapester Germanistischen Institut mit vorbereitenden Arbeiten zur Erstellung des „Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten" (WUM) an. Der Gedanke eines ungarndeutschen Dialektwörterbuchs ist keineswegs neu: Die Dringlichkeit der Kodifikation des dialektalen Wortschatzes betonten Karl Mollay und Claus Jürgen Hutterer bereits in den 1960er Jahren (Hutterer 1991). Zwar sind in den seitdem verstrichenen Jahrzehnten Werke erschienen, die ungarndeutsches Sprachmaterial beinhalten – wie Gehl (1997, 2000, 2005) oder Gerescher (1999, 2004) –, doch ein alle drei ungarndeutschen Siedlungsgebiete vertretendes, prototypische Bezeichnungen aller in Ungarn gesprochenen deutschen

Mischmundarttypen beinhaltendes Wörterbuch ist bisher ein Desiderat geblieben. Der hier besprochene Band ist daher ein wichtiger Schritt, um diese Forschungslücke zu schließen, werden in ihm doch unter Bezugnahme auf relevante diatopische und benachbarte Sprachinselwörterbücher die Merkmale des im Entstehen begriffenen WUM dargelegt.

Ziel der Studie ist es, die metalexikographischen Entscheidungen der Makrostruktur und der Mikroebene des WUM vorzustellen, die zwischen 2010 und 2016 in der ausgearbeiteten Konzeption und in Hunderten von Probeartikeln konkrete Gestalt angenommen haben. Im Abschnitt, der die Mikrostruktur behandelt, wird gezeigt, wie die Stichwörter in den Wortartikeln des WUM angesetzt und angeordnet, ihre (konkreten und übertragenen) Bedeutungen samt Verbreitungsangaben erklärt und ihre Verwendungsweisen durch lexikographische Belegbeispiele sowie Illustrationen veranschaulicht werden. Da das WUM sich an jenen großlandschaftlichen Dialektwörterbüchern orientiert, die typologische Relevanz für die ungarndeutschen Mundarten haben, und weil die historischen, sprachlichen und soziokulturellen Umstände der ungarndeutschen Mundarten denen der angrenzenden Sprachinselwörterbuch-Projekte ähneln, wurden zur Vorstellung der Mikroebene als Referenzwerke folgende Wörterbücher herangezogen: „Schwäbisches Wörterbuch“ (SCHWWB), „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ (WBÖ), „Südhessisches Wörterbuch“ (SHWB), „Pfälzisches Wörterbuch“ (PFWB), „Bayerisches Wörterbuch“ (BWB), „Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch“ (SSWB), „Nordsiebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch“ (NSSWB) sowie das „Wörterbuch der Banater deutschen Mundarten“ (WBBDM).

Die Monografie gliedert sich in fünf Kapitel. Über die Zielsetzungen der Arbeit und über die sprachlich-soziokulturellen Dimensionen des Wörterbuchprojektes (Kap. 1) hinaus erfährt der Leser in Kapitel 2 Wissenswertes über die Materialgrundlagen sowie in Kapitel 3 über die lexikographische Konzeption des WUM im Spiegel der bereits genannten Dialekt- und Sprachinselwörterbücher. Kapitel 4 resümiert die im vorangehenden Abschnitt gewonnenen Kenntnisse, und der Band schließt mit einer beachtenswerten und für weitere einschlägige Forschungen nützlichen, üppigen und die neuesten Publikationen einschließenden Literaturliste. Die bedeutsamsten – weil auch Novitäten aufzeigenden – Abschnitte der Monographie sind die Kapitel 2 und 3; aus diesem Grunde werden diese im Weiteren näher besprochen.

Aus Kapitel 2 erfährt man, auf welchen Quellen das Belegmaterial des WUM fußt. Es werden das Zettel- und Tonarchiv des Ungarndeutschen

Forschungszentrums (UDFZ), Ergebnisse des Exzerpierprozesses, ins UDFZ eingesandte private Sammlungen (Woj/Bóly, Ratkau/Ratka) und jene thematischen Fragebogen vorgestellt, die noch in den Jahren 1963 und 1964 von Claus Jürgen Hutterer und Karl Manherz vorbereitet und versandt wurden. Es wird dargelegt, welchen Sachbereichen die exzerpierten Daten entstammen und welche morphologisch-lexikalisch-phraseologische Vielfalt sie aufzeigen. Das Wörterbuchkorpus des WUM ist in einer passwortgeschützten internetgestützten Datenbank (http://wum.elte.hu) gespeichert. Sie enthält jene Stichwörter, denen dialektale Entsprechungen samt grammatischen Merkmalen, Bedeutungen und Verbreitungsangaben, ferner lexikalische Beispiele mit standarddeutschen Übertragungen, phraseologisches Material sowie volkskundliche Kommentare zugeordnet sind.

Kapitel 3 spannt einen bemerkenswerten Bogen zwischen dem A und O aller dialektlexikographischen Arbeiten – angefangen bei der Bestimmung des Bearbeitungsgebietes bis hin zur Gestaltung des Artikelfußes. Das WUM ist primär ein diatopisches, dokumentationslexikographisches Sprachinsel-Bedeutungswörterbuch mit einem sekundären sachlexikographischen Schwerpunkt. Es inventarisiert und expliziert die diatopische, diastratische und diafunktionale Vielfalt des Sprachschatzes der deutschen Minderheit innerhalb der Grenzen des heutigen Ungarn. In ihm sind Belege verzeichnet, die aus genealogisch verschiedenen Dialekten (Mittelbairisch, Westmitteldeutsch, Ostfränkisch, Schwäbisch) von Sprechern unterschiedlicher soziokultureller Herkunft (städtisches Milieu vs. ländlicher Lebenswandel) und unterschiedlicher Berufe (Bauern, Handwerker, Kaufleute) stammen. Nach den Aspekten der Wörterbuchbenutzung im Sinne von Spree (2012) ist das WUM – anderen Dialektwörterbüchern ähnlich – sowohl für Laien als auch Experten gedacht, freilich mit unterschiedlicher Benutzersituation und -intention.

Über den Aufbau der (Print)Wörterbücher hinaus werden die Auswahl und Anordnung der Stichwörter im Zusammenhang mit der Makroebene behandelt. Die Heteronyme im WUM werden der besseren Zusammenschau wegen in einem Zentralartikel mit einem möglichst standardsprachlichen Lemma gebracht wie z. B. „Gaul“ und „Ross“ unter dem Stichwort „Pferd“, und darüber hinaus auch in selbständigen Artikeln unter den jeweiligen Etyma behandelt. Die Lemmatisierung der Verkleinerungsformen hängt in der lexikographischen Praxis davon ab, ob sie im Vergleich zur Grundform einen Bedeutungsunterschied aufzeigen. Das WUM setzt Diminutiva durchgehend als selbständiges Stichwort an. Die Zusammensetzungen werden in den untersuchten Sprachinselwörterbüchern (SSWB, WBDM,

WUM) als Hauptlemmata behandelt mit je einem eigenen Eintrag. Für die Anordnung der Lemmata gelten im WUM dieselben Richtlinien wie in den Dialekt- und Sprachinselwörterbüchern: Im ungarndeutschen Wörterbuch werden nur diejenigen homonymen Dialektwörter getrennt lemmatisiert, deren schriftsprachliche Entsprechungen auch als Homonyme gelten wie „Arm“ und „arm“. Dass bereits die Zusammenstellung der Stichwortliste Herausforderungen birgt, zeigt sich daran, dass das WUM – wegen des Sprachinselcharakters seines Korpus – vier Lemmatypen voneinander unterscheidet: Dialektwörter mit schriftsprachlicher Entsprechung (mit oder ohne Bedeutungsunterschied), echte (d. h. auf schriftsprachliche Etyma nicht zurückführbare) Dialektwörter und Kontaktphänomene.

Die Angaben zu den Wortbedeutungen erfolgen in allen untersuchten Dialektwörterbüchern v. a. durch logische, taxonomische und morpho-semantische Definitionen oder durch Rekurrenz auf die Schriftsprache und werden durch diachronische, diatopische, diastratische, diatechnische und diaevaluative Marker oder Symbole etikettiert. Jedes Dialektwort ist nur so viel wert wie seine Belege. Im WUM werden die Belege einerseits den großlandschaftlichen dialektlexikographischen Traditionen entsprechend nach dialekttypologisch-geographischen Gesichtspunkten gegliedert und andererseits danach geordnet, ob sie von der Struktur her unterhalb oder oberhalb der Satzebene sind. Phraseologismen sind in die Mikrostruktur des WUM partiell integriert, d. h. nur die phraseologischen Einheiten erhalten eine eigene Bedeutungsposition, die eine andere Qualität und Bedeutung haben als die Verwendungsbeispiele. Eine gänzlich neue Position am Ende jeder Mikrostruktur ist die des artikelschließenden ungarischsprachigen Äquivalentes. Die ungarischsprachigen Entsprechungen der Lemmabedeutungen richten das Augenmerk der Benutzer darauf, ob die ungarischen Entsprechungen mit den deutschen (Dialekt)Wörtern verwandt sind oder nicht. Eine solche Position ist unter den untersuchten Sprachinselwörterbüchern nur im ungarndeutschen Wörterbuch zu finden.

Der Monografie sind ein logischer Aufbau und eine klare Ausdrucksweise eigen, sie reflektiert die aktuellsten dialektmetalexikographischen Quellen. Die Behauptungen und Folgerungen werden von Müller durch eine Vielzahl an Belegen, Beispielen und Probeartikeln aus dem WUM untermauert, durch welche der Leser über die metalexikographischen Entscheidungen der untersuchten Dialektwörterbücher hinaus Einblicke in das im Entstehen begriffene WUM gewinnen und sich dessen vergewissern kann, was das dem Band vorangestellte Motto beleuchtet: „Nun ist aber die Sprache mehr als Werkzeug. […] Wörter [sind] nicht bloß Zeichen, sondern

gleichsam die Hüllen […], in welchen wir die Gedanken sehen: so betrachte ich eine ganze Sprache […] als ein unermäßliches Land von Begriffen. […] und so ward nach großen Revolutionen die Sprache eine Schatzkammer, die reich und arm ist, Gutes und Schlechtes in sich faßt, gewonnen und verloren hat, Zuschub braucht, und Vorschub thun kann, die aber, sie sey und habe was sie wolle, eine ungemein sehenswürdige Merkwürdigkeit bleibt“ (Herder 1877/1967).

Literatur:

Gehl, Hans (1997): Wörterbuch der donauschwäbischen Bekleidungsgewerbe. Band 6. Sigmaringen: Jan Thorbecke (= Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde).

Gehl, Hans (2000): Wörterbuch der donauschwäbischen Baugewerbe. Band 7. Stuttgart: Jan Thorbecke (= Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde).

Gehl, Hans (2005): Lexikographische Darstellung der deutschen Dialekte in Rumänien. Stand und Desiderata. In: Eggers, Eckhard/Schmidt, Jürgen Erich/Stellmacher, Dieter (Hg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Stuttgart: Franz Steiner, S. 573588.

Gerescher, Konrad (1999): Donauschwäbisches. Mundart- und Fachwörter in der Nordbatschka, Teil 1–4. S. 1995–1999.

Gerescher, Konrad (2004): Batschkaer Ahnenspiegel. Vermögensform, Arbeitsweise, Lebensart. Szeged: Verlag für Hochschulausbildung „Gyula Juhász”.

Herder, Johann Gottfried (1877/1967): Über die neuere deutsche Literatur. Sämtliche Werke Bd. 2. Hildesheim/New York. Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Berlin 1877.

Hutterer, Claus Jürgen (1991): Aufsätze zur deutschen Dialektologie. In: Manherz, Karl (Hg.): Ungarndeutsche Studien 6. Budapest: Tankönyvkiadó.

Spree, Ulrike (2012): Wörterbücher und Enzyklopädien. In: Kuhlen, Rainer (Hg.): Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation. Berlin/Boston: De Gruyter Saur, S. 550–559.

Ágnes Huber (Budapest)

Orosz, Magdolna: Erzählen – Identität – Erinnerung. Studien zur deutschsprachigen und ungarischen Literatur 1890–1935 (= Budapester Studien zur Literaturwissenschaft 19). Frankfurt am Main: Peter Lang. 380 S.

Der Leser hält eine umfangreiche Monographie in der Hand, die Magdolna Orosz' langjährige, konzentriert und konsequent durchgeführte Forschungstätigkeit summarisch dokumentiert, zugleich aber neue Akzente setzt und neue Forschungsrichtungen eröffnet.

Zeitlich und räumlich wird die Untersuchung auf die Kultur und Literatur der frühen Moderne „in Zentraleuropa" (S. 13) und in ihren Zentren, Wien und Budapest fokussiert. Die Grundthese der Arbeit, dass „Veränderungen des Erzählens sowie der ästhetischen und poetologischen Ansichten selbst direkt oder indirekt" (ebd.) auf tiefgreifende kulturelle und ästhetische Wandlungen in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie reflektieren, begründet methodisch den kulturwissenschaftlichen Zugang und die vergleichenden Textanalysen. Das Spektrum der Untersuchungsaspekte erstreckt sich von „Ich-Konzepte[n], Fragen der Sprache, der Sprachlichkeit und der sprachlichen Vermittlung, der Bildlichkeit und der Bildersprache, Intertextualität und Intermedialität, narrative[n] Techniken, Möglichkeiten des Erzählens, Metaphorisierung und Phantastik" (S. 14) bis zur narrativen Gestaltung von Erinnerung. So werden Aspekte „miteinander vernetzt, zugleich deutsch- und ungarischsprachige Texte zusammenführend behandelt […], ohne sie als Beweise für eine homogene Kultur und Literatur zu betrachten" (ebd.). Im Gegenteil: Angestrebt wird die Untersuchung von Kultur und Literatur in ihren dynamischen Wechselbeziehungen, wobei sich das Schlüsselwort ‚vielfältig' leitmotivartig durch alle Kapitel durchzieht und an manchen Stellen sogar schon etwas überstrapaziert wirkt. Angesichts ihres Forschungsgegenstandes und ihrer Methodik versteht sich die Monographie, die sich um vier thematische Schwerpunkte konzentriert, als Beitrag zu kultur- und literaturwissenschaftlichen Monarchieforschungen. Im Kapitel „Kultur und Literatur der Frühen Moderne" werden die dem Kulturwandel der sehr präzise eingegrenzten Zeitperiode der frühen Moderne, in der auch „die in einem engeren Sinne verstandene Periode der ‚Jahrhundertwende'" (S. 15) mit eingeschlossen sei, zugrunde liegenden philosophischen, ästhetischen und psychologischen Diskurse diskutiert. Hervorgehoben werden die Theorie Ernst Machs über das ‚unrettbare Ich', Nietzsches Philosophie und Sigmund Freuds Psychoanalyse, aus denen zentrale Themen und ‚Krisenerscheinungen'

der Zeit hervorgehen (und sich in literarischen Diskursformen artikulieren) wie z. B. Selbst- und Weltwahrnehmung, Selbst- und Weltinterpretation, Identitätskrise oder ein gebrochenes Verhältnis zu Gott bzw. zur Transzendenz schlechthin (Sinnkrise). Da die problematischen Beziehungen zwischen Ich und Welt letztendlich – so die stringente Folgerung der Verfasserin – als ‚Ausdrucksproblem' und somit auch als ‚Sprachproblem' erlebt werden, wird der Problematik von Sprache und Sprachlichkeit und den ‚Auswegen' aus der Sprachkrise jeweils ein umfangreiches Unterkapitel gewidmet. Im ersteren richtet sich das Augenmerk neben der Gegenüberstellung von Nietzsches und Mauthners Sprachkritik auch auf Nietzsches diesbezügliche Rezeption bei Lajos Fülep und Béla Balázs, zumal trotz einiger Verzögerungen die ungarische Kultur und Literatur für zeitgenössische Tendenzen als besonders offen galt. Am Beispiel von Hofmannsthal, Beer-Hofmann, Musil und Schnitzler bekommt der Leser einen Einblick, wie die Literatur die Sprachkrise ästhetisch reflektiert. Um Bild, Visualität, Sehen als „alternative Bezeichnungsmöglichkeiten" und zugleich „Selbst- und Welterfahrungsstrategien" (S. 62) geht es im Unterkapitel „Auswege aus der Sprachkrise" wie es u. a. aus Hofmannsthals Briefserie „Die Briefe des Zurückgekehrten" sowie Rilkes „Briefe über Cézanne" hervorgeht. Erwähnt werden in diesem Zusammenhang noch Kosztolányis „Utopie der ideellen Sprache" (S. 82) und die Thematisierung von Sprachenvielfalt vs. Staatenzerfall bei Joseph Roth und Robert Musil.

Im Kapitel „Identität und Erzählung" verweist die Verfasserin auf Zusammenhänge der infolge der im vorigen Kapitel dargestellten Krise der Selbst- und Weltwahrnehmung entstandenen Problematik/Unmöglichkeit der ‚Identität' eines Individuums. Mit der Auflösung des ‚Ich' geht die Negation eines kohärenten Erzählens einher, wie Orosz feststellt. In den Textanalysen des Kapitels wird aufgezeigt, wie sich die Identitätssuche und der Identitätsverlust auf unterschiedlichen Ebenen/in unterschiedlichen Elementen des Erzähltextes manifestieren. Neben Andrians und Beer-Hofmanns Schriften hält Magdolna Orosz Hofmannsthals „Andreas"-Roman in dieser Hinsicht für einen zentralen Text, „eine komplexe Thematisierung der Identitätssuche des Menschen" (S. 135), in dem die Identitätsspaltung auf der Ebene der Figurenkonstellation zum Vorschein kommt und die romantische Tradition mit der Psychoanalyse verbunden wird. Einen ähnlichen Stellenwert weise Babits Roman „Der Storchkalif" auf, in dessen Interpretation vielfältige thematische Bezüge zu Hofmannsthals Romanfragment erschlossen werden.

Der enge Zusammenhang von Sprachskepsis/Sprachkrise und der Metaphorisierung begründet das Thema des nächsten Großkapitels „Erzählen und Metapher". Ausgehend von einer kognitiven Auffassung der

Metapher – sie sind Mittel der Welterkenntnis und der Weltkonstruktion – stellt Orosz Parallelitäten zwischen der Metaphorisierung als kognitivem Prozess und dem Erzählen als ‚Weltkonstruktion' auf und entdeckt besonders in Bezug auf den historischen Kontext der Jahrhundertwende und der frühen Moderne die „weltbildenden Kapazitäten" (S. 168) der Metapher – und dies gerade im Zusammenhang mit sprachkritischen/sprachphilosophischen Tendenzen der Epoche, deren Folgen Verzweiflung und Verstummung oder die Suche nach einer idealen Sprache oder die Selbstreflexivität, der spielerische bzw. dekonstruvistische Umgang mit der Sprache sind, welche das Erzählen im traditionellen Sinne vereiteln. Methaphorisierung kann als ein ‚Ausweg' aus der Unmöglichkeit eines linearen und kausalen Erzählens betrachtet werden. Am Beispiel von drei kurzen Erzählungen Arthur Schnitzlers („Blumen", „Der Ehrentag" und „Das Schicksal des Freiherrn von Leisenbohg") wird sichtbar gemacht, dass Schnitzlers Konstruktionsverfahren als Metaphorisierungsverfahren die „Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse" auf mehreren narrativen Kommunikationsebenen hervorkehrt und somit die „Undurchschaubarkeit des Menschen und der Welt" (S. 191) parabelhaft thematisiert. Unter dem Stichwort „metaphorische Spiegelungen" (S. 192) wird Rilkes „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" ausführlich untersucht und dessen Technik der Metaphorisierung als eine neue narrative Technik beschrieben, mit deren Hilfe das traditionelle Erzählen auch in der Moderne gerettet werden kann. Zum allgemeinen Strukturprinzip schlechthin wird die metaphorische Sprachverwendung bei Viktor Cholnoky – so die Folgerung des nächsten Unterkapitels, in dem mehrere Novellen des ungarischen Autors interpretiert werden. Abschließend wird unter dem Titel „Identität, Metaphorisierung und Phantastik bei Leo Perutz", den die Verfasserin im Umfeld der Wiener Moderne verortet, dessen Erzählung „Das Gasthaus zur Kartätsche" zu einer ausführlichen Untersuchung herangezogen. Obwohl Leo Perutz seit ca. zwanzig Jahren nicht mehr zu den vergessenen Autoren zählt, schließt Magdolna Orosz mit dem vorliegenden Band sowie mit zahlreichen früheren Aufsätzen eine Forschungslücke in der ungarischen (und auch in der mitteleuropäischen) Germanistik. Orosz hebt Perutz' Affinität zur phantastischen Literatur und somit seine literarische Verwandtschaft mit E.T.A. Hoffmann hervor. Von einer Intertextualität Hoffmann'scher Prägung leitet sie den mit der phantastischen Literatur korrespondieren Erzähldiskurs bei Perutz ab. Zugleich gewährt sie einen Einblick in die Phantastik-Diskussion der Perutz-Forschung.

Ausgehend von der These, dass die „individuellen Identitätsprobleme […] mit Aspekten kollektiver Identitäten und so mit vielfältigen Fragen historisch-kultureller Kontexte verbunden werden" (S. 245), wendet sich die Verfasserin

im letzten Großkapitel „Erzählen und Erinnerung“ den sogenannten ‚Erinnerungsdiskursen‘ zu. Dieses Thema ermöglicht es am ehesten, die literarischen Manifestationen der „Spannungen im historischen Gebilde der Österreichisch-Ungarischen Monarchie“ (ebd.) annähernd gleichgewichtig anhand von Texten Schnitzlers, Roths, Musils einerseits und Perutz’, Krúdys und Márais andererseits darzustellen. Im Gegensatz zu Magris’ Ansatz eines einheitsstiftenden Monarchie-Mythos betont Orosz die Brüchigkeit und Widersprüchlichkeit eines mythisch-nostalgischen Monarchie-Diskurses. Die frühe Moderne wird als „erste Artikulation“ (ebd.) des Verlusts der ‚großen Erzählungen‘ angesehen.

Auch in diesem Kapitel wird der ‚rote Faden‘ von Schnitzlers Erzählkunst wieder aufgenommen und diesmal, nach der ausführlichen Analyse der späten Erzählung „Der Sekundant“, zu summarischen Schlussfolgerungen geführt: Auch in dieser späten Erzählung kommen die gleichen Grundthemen (‚Duell‘, ‚Spiel‘, Liebe‘, ‚Tod‘) und vor allem die gleichen Formen ihrer Inszenierung (Traum, Erinnerung, Unzuverlässigkeit) vor, die das Früh- und Spätwerk des Schriftstellers auf die gleiche Weise kennzeichnen. Es bleibt „die Skepsis eines Schriftstellers am Ende seiner Karriere gegenüber der ‚Zwischenwelt von gestern und heute‘“ (S. 264) – so die Schlussfolgerung der Autorin. Im Unterkapitel „Untergangsgeschichten im Rückblick: Joseph Roth und Robert Musil in Konkurrenz“ möchte ich die Fokussierung auf die „Parallelaktion“ (S. 276) der beiden Texte hervorheben, deren Konklusion ist, dass die Romane „in einen ihre Andersartigkeit und die Brüche ihrer Geschichtsperspektive durch ihre symbolhaften motivischen Elemente hervorkehrenden Dialog“ (S. 280) zueinander treten. Das Thema „Monarchie-Diskurs und Erinnerung“ bei Gyula Krúdy gliedert sich in die Reihe der vorher besprochenen ‚Untergangsromane‘ ein. Orosz’ analytisches Verfahren zielt darauf, in Krúdys spätem Roman „Meinerzeit“ eine metaphorische Bedeutungsebene zu erschließen und den Roman in einen „die Nostalgie kritisch hinterfragenden Diskurs“ (S. 282) einzubinden. Ihrer Schlussfolgerung nach schließt sich zwar Krúdys Roman dem erinnernden Monarchie-Diskurs an, doch in seiner Eigenart, in einem gebrochenen nostalgischen Ton, der durch die ambivalente Erzählweise zum Ausdruck kommt. Sándor Márais „Bekenntnisse eines Bürgers“ ordnet die Verfasserin auch in die Traditionslinie von Musil, Roth und Krúdy ein, deren Verbindung u. a. durch die herausgearbeiteten intertextuellen Bezugnahmen auf Roths „Radetzkymarsch“ prägnant ins Auge sticht. Das Großkapitel schließt mit der nochmaligen Hinwendung zu Perutz: Unter dem Stichwort „Vergessen, Erinnerung und Erzählen“ bilden mehrere Erzähltexte, besonders die Romane „Wohin rollst du, Äpfelchen…“ und „St. Petri Schnee“, den Gegenstand der Untersuchung.

Im Nachwort räumt Magdolna Orosz ein, keinesfalls versuchen zu wollen, die besprochenen literarischen/kulturellen Phänomene im gegebenen Zeitraum der Monarchie als einen kohärenten ‚Wandlungsprozess' oder ‚Paradigmenwandel' aufzufassen. Deshalb hebt sie wiederum die „Vielfalt der Auffassungen und der Akzentsetzungen der verschiedenen Autoren" (S. 332 f.) hervor. Andererseits ermöglicht gerade die vergleichende Herangehensweise jene Wechselbeziehungen und Vernetzungen aufzuzeigen, die z. B. zwischen Krúdy und Perutz oder Rilke und Márai bestehen und die so tiefgründig wie hier bisher nicht erschlossen worden sind. Aus diesem Grund kann der Band als ein wesentlicher und sehr wichtiger Beitrag zu den kultur- und literaturwissenschaftlichen Monarchieforschungen betrachtet werden.

Gabriella Rácz (Veszprém)

Pesnel, Stéphane/Tunner, Erika/Lunzer, Heinz/Lunzer-Talos, Victoria (Hg.): Joseph Roth – Städtebilder. Zur Poetik, Philologie und Interpretation von Stadtdarstellungen den 1920er und 1930er Jahren. Berlin: Frank & Timme, 2016 (Forum: Österreich Bd. 3). 338 S.

Die Feuilletons von Joseph Roth erfreuen sich seit der Entdeckung der „Unwirklichkeit der Städte" (Klaus R. Scherpe) einer intensiven editionsphilologischen und interpretatorischen Aufmerksamkeit. Der auf eine Pariser Tagung zurückgehende Sammelband erhellt einmal mehr die Gründe für diese andauernde Faszination, die mit der Einmaligkeit des unterschiedlichste urbane Entwürfe umfassenden Korpus verbunden ist. Die Beiträge fokussieren sich dabei auf Fragen nach dem Status der Fiktionalität der Reportagen und umgekehrt nach dem der Referentialität belletristischer Werke, nach den Produktionsbedingungen und dem journalistischen Umfeld der Artikel sowie auf die prinzipielle Frage nach den Vergleichsmöglichkeiten innerhalb des bei aller Vielfalt als kohärent gesetzten Œuvres bzw. in der zeitgenössischen Publizistik.

Inwiefern diese vermeintliche Kohärenz des Werks in seiner Tendenz zur reflexiven Rücknahme der Lesbarmachung der Welt verbürgt ist, wird im ersten Abschnitt des Bandes durch die Zusammenschau der eine markante Gattungspoetik verheißenden Passagen behandelt. Die Logik der selbstreflexiven Sequenzen

in den Stadtporträts, mit der die Erwartungen an eine die lokalen Besonderheiten akribisch dokumentierende Darstellungstechnik abgebaut werden, verknüpft sich im Beitrag von *Lukas Waltl* mit dem grundlegenden Problem der Repräsentativität der Beschreibung in Zeiten des rasanten Wandels, der dem einst dynamischen Wechselspiel von „Künstlichkeit und Authentizität“ (S. 27) allmählich ein Ende setzt. Der Topos der kommerziellen Aushöhlung, der fehlenden Individualität städtischer Praktiken, der trotz allem Stoff genug für die Darstellung bietet, lässt sich, wie es *Ingeborg Sültemeyer-von Lips* nachgewiesen hat, in seiner Ambivalenz als partielle Ununterscheidbarkeit von „Affirmation oder Ironie“ (S. 34) bereits in den frühen, die Hegemonie der deutschen Kultur betonenden Texten Roths erkennen. Die Irritation, die aus der apodiktischen Tonalität der die Sinnhaftigkeit herkömmlicher Reiseliteratur anprangernden Losungen von Roth ausgeht, meldet sich auch in den späteren affirmativen Wir-Emphasen, mit denen eine fiktive Gemeinschaft suggeriert werden soll, deren Positionierung streckenweise nach rassistischen Mustern erfolgt (S. 56 f.).

Nicht zuletzt die reflexiven und fiktionalen Komponenten der Städtebilder zeigen die Spezifika von Roths Feuilletonistik an, der die Analyse von *Katharina Krčal* eine „tendenziell stärker narrative Orientierung“ (S. 75) attestiert: Im Vergleich zu Siegfried Kracauer stelle Roth dem von der Undefinierbarkeit der Dystopie Marseilles freigesetzten „Signifikantenchaos“ (S. 77) keinen geschichtsteleologischen Entwurf gegenüber, sondern kehre sich von „teleologischen Geschichtsmodellen“ (S. 75) ab, um der zunehmenden Rationalisierung der großstädtischen Lebenswelt mit der fortwährenden expliziten Neudefinierung der subjektiven Beobachterposition und der narrativen Modellierung abstrakter Inhalte entgegenzusteuern. Das letztgenannte Verfahren wird von *Sonia Schott* am Beispiel von Roths „Hiob“ exemplifiziert, um die je besonderen Figurenperspektiven mit der expressionistischen Prosapoetik in Verbindung zu bringen. Das ironische Aufbrechen des auf Referentialisierbarkeit beruhenden „homotopischen Konsens[es]“ (S. 91) und die Hervorbringung von erinnerten oder erträumten Heterotopien relativieren nach Schott den versöhnlichen Abschluss des Romans, womit zugleich das Nahverhältnis von Roths journalistischer und belletristischer Schreibtechnik belegt wird.

Das kohärente Bild, das sich aus Roths verstreut vorliegenden poetologischen Ansätzen zusammensetzt, wird im zweiten Abschnitt des Bandes um Fallstudien erweitert, die die vorher eher als Illustrationen fungierenden Beschreibungen der konkreten Orte beim Wort nehmen. Wieweit Roths journalistische Praxis von den theoriegesättigten Alltagswahrnehmungen weiterer kanonisierter Autoren der Zeit abweicht und dennoch

oder gerade darum die Debatte über die Moderne vorantreibt, führt *Telse Hartmann* am Beispiel der Berliner Schauplätze der Massenkultur aus. Die biografisch erklärte Affinität Roths zu den Phänomenen des Hybriden, des Transitorischen, wie sie in den Feuilletons über die Unterhaltungskultur und die Hotels erkennbar ist, geht dabei nicht nur mit seiner Selbstinszenierung als teilnehmender Beobachter einher, sondern bringt auch normative Aspekte ins Spiel, jene „rigide Dichotomisierung" (S. 113) des Eigenen und des Anderen, die besondere Enklaven für das eher Neben- und nicht Miteinander der Beziehungslosen reserviert. In einem ähnlichen Sinn bezeichnet *Stéphane Rilling* das Konzept der galizischen Städtebilder Roths als „nüchternes Rehabilitationsunternehmen" (S. 123), das auf die Überprüfung zivilisatorischer Vorstellungen ausgerichtet ist. Während Rilling auf die Gleichförmigkeit der einzelnen Stadtbeschreibungen aufmerksam macht, arbeitet *Alexis Tautou* aufgrund des Vergleichs des Romans „Die Flucht ohne Ende" mit den zeitgleich entstandenen Artikeln die Gründe für die nicht nur nach Gattung, sondern auch nach den einzelnen Städten unterschiedliche Präsenz der „dokumentarische[n] Gründlichkeit" (S. 142) aus. Diese Unterscheidungslogik wird von *Heinz Lunzer* mit einer Fülle von Belegen aus dem Briefwechsel und den Textfassungen zur Zeit von Roths Balkanreise 1927 gestützt, und zwar als mehr oder minder folgerichtige Differenzierung zwischen politischer und feuilletonistischer Publizistik, die jedoch letztlich seitens der „Frankfurter Zeitung" in die Einsicht mündete, das „Experiment, Roth für die Politik schreiben zu lassen", nicht zu wiederholen, was wiederum die Einschätzung Roths bestätigte, der die Zeitung „mehr und mehr für ein willensschwaches Blatt" hielt (S. 197).

Diese Diskrepanzen in den Erwartungshaltungen rekonstruiert Lunzer auch im Kernstück des den französischen Städtebildern gewidmeten dritten Kapitels des Bandes. Durch die Verknüpfung von Dokumenten zu Schreibaufträgen, redaktionellen Entscheidungen, finanziellen Konditionen und Buchplänen im Zusammenhang mit Roths Reisen in Frankreich 1925 führt Lunzer exemplarisch vor, was eine pressehistorisch orientierte Philologie leisten kann, wenn es darum geht, die Blattlinie mit „Roths Emotionen und impulsivem Wunsch" bzw. „einkommensspezifischer Realität" (S. 272) zu kontrastieren. Wie sich in diesem Korpus strukturelle Änderungen in Roths Feuilletonistik festmachen lassen, wird in der vergleichenden Studie von *Herta Luise Ott* der These hinzugeführt, nach der an die Stelle des antithetischen Aufbaus der früheren Artikel die „linear-dialektische, vom Subjektiven aufs Allgemeine" (S. 205) zielende Struktur trete, die den Stellenwert von Faktizität und Figurencharakteristik neu bestimmt. Dass sich Veränderungen

in Roths Journalistik auch mit Blick auf die Modellierung der Zeitwahrnehmung nachweisen lassen, zeigt der Beitrag von *Stéphane Pesnel* über die besondere Position von Paris in der französischen Städtekonkurrenz. Die „drastische Verringerung der Raumkoordinaten“ in den Artikeln, die in den letzten Jahren vor seinem Tod entstanden, verbindet Pesnel mit einer „unerträglichen Ausdehnung der Zeit bzw. des Zeitempfindens“ (S. 285), die als bezeichnendes Merkmal der Exilsituation identifiziert wird und die die konkreten topografischen Bezüge auflöst.

Dass der Großteil der AutorInnen des Bandes selber federführend an editionsphilologischen und Übersetzungsprojekten beteiligt ist, wird abschließend mit zwei Forschungsberichten praxisnah demonstriert. *Alexis Tautous* biografische Skizze über die Roth-Übersetzerin Blanche Netter-Gidon wählt ihre bisher unbekannte autobiografische Erzählung zum Ausgangspunkt, um mit weiteren Akten aus dem Archiv des Bildungsministeriums ihren Weg als Germanistikstudentin und Deutschlehrerin nachzuzeichnen, die sich seit Ende der 1920er Jahre als Übersetzerin profilierte. Die noch zu klärenden Fragen, die Netter-Gidons Engagement für die Roth-Rezeption bzw. das verlegerische Interesse am Werk in der Nachkriegszeit betreffen, versprechen eine aufschlussreiche Fortsetzung, wohingegen der letzte Beitrag des Bandes vermutlich Fragment bleiben wird: Nach *Fritz Hackerts* Tod stellt die überarbeitete Fassung seines gemeinsam mit *Rainer-Joachim Siegel* gehaltenen Vortrags über die für 1937 vorgesehene, erweiterte Neuausgabe der „Juden auf Wanderschaft“ eine auch in ihrer Kürze sehr dichte Synopse der Textvarianten dar. Die handgeschriebenen Korrekturen des in der Zentralbibliothek Zürich gefundenen Widmungsexemplars an Stefan Zweig gaben dabei Anlass, Roths Verständnis von Nation und Nationalismus bzw. von Christentum in seiner aktuellen Semantik zu überprüfen und dadurch seine zunehmende Skepsis gegenüber der Sowjetunion und seine Loyalität dem katholischen Österreich gegenüber zu detektieren. Ein weiterer Vergleich, der auch das beiliegende Typoskript und das im Leo Baeck Institut aufbewahrte Manuskript der Vor- und Nachworte der Neuausgabe mit einbezieht, könnte insgesamt das Motto des zahlreiche methodologisch anregende Beiträge versammelnden Bandes sein, der die Kohärenz des Werks von Roth als „dynamisches und offenes Korpus“ (S. 276) verstehen will: Die Formulierung im Manuskript „Es scheint, dass die Menschen wissen, dass Katastrophen kurz sind“ findet mit geringfügigen Abweichungen Eingang in das Typoskript, und zwar in der Form „Es scheint, dass die Menschen glauben, dass Katastrophen kurz sein müssen“ (S. 309).

Amália Kerekes (Budapest)

Berichte der Institute 2016

Eötvös-Loránd-Universität (ELTE) Budapest Germanistisches Institut

Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen

Wissenschaftliche Veranstaltungen

17.–19. November: Konferenz: „Veränderte Spielräume? Konzepte der Handlungsfähigkeit in Theorie/Literatur/Medien“ (gefördert durch die Aktion Österreich-Ungarn). Organisation: Amália Kerekes, Sabine Zelger

Forschungsprojekte

„Sprachliche Konstruktionen von Geschichte zwischen Faktualität und Fiktionalität im 20./21. Jahrhundert“ – Germanistische Institutspartnerschaft (GIP) Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg – Eötvös-Loránd-Universität, Germanistisches Institut, gefördert durch den DAAD.
Projektleiterin der deutschen literaturwissenschaftlichen Forschungsguppe: Prof. Dr. Barbara Beßlich (Universität Heidelberg)
Leiterin der ungarischen literaturwissenschaftlichen Forschungsgruppe: Prof. Dr. Magdolna Orosz (ELTE)
TeilnehmerInnen Amália Kerekes, Edit Király, Imre Kurdi, Tünde Radek, Elisabeth Dévényi

Gastvorträge

1. März: Dr. Julia Brandt: Migrationsliteratur / Presse in Deutschland / Fünfkirchen in der Literatur

11. Oktober: Prof. Dr. Barbara Beßlich – Vortrag zum Thema „Drogistische Dichtung. Peter Altenberg als *Pròdrŏmŏs* (1905) des Expressionismus und Wiederholer in *Neues Altes* (1911)“

11. und 18. Oktober 2015: Prof. Dr. August Stahl (Universität des Saarlandes Saarbrücken) Vorträge zur Lyrik von Rainer Maria Rilke

18. und 21. Oktober 2015: Dr. Doris Jung-Ostermann (Universität des Saarlandes Saarbrücken) Vortrag und Blockseminar zum Thema „Theater aktuell. Elfriede Jelineks Die Schutzbefohlenen“

Personalia

Gábor Kerekes: Habilitation in Literatur und Kulturwissenschaften. Habilitationsvorträge:
Robert Musil Törless iskolaévei és *Ottlik Géza* Iskola a határon – *párhuzamok, különbségek; Die Sprache wiedergefunden? Zentrale Themen der modernen ungarndeutschen Literatur*

Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen

26. April: Vortrag von Prof. Dr. Valéria Molnár (Universität Lund, Schweden) in der ungarischen Zweigstelle der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS): Das Passiv im Dienste der Aktivisierung. Sprachtheoretische und sprachdidaktische Überlegungen zu einer „sprachlichen Absurdität".

5.–6. Dezember: Internationaler Workshop „Sprachliche Vermittlung wirtschaftlichen Wissens". Organisationsteam: Roberta V. Rada, Erzsébet Knipf-Komlósi, Rita Brdar-Szabó
Die Veranstaltung ist von der Hanns-Seidel-Stiftung, von „BP Global Business Services – Europe" sowie von der Philosophischen Fakultät der ELTE unterstützt worden.

Vortragende:
Peter Ernst (Wien): Wirtschaftsdeutsch in Österreich als terminologisches und sachliches Problem
Paweł Bąk (Rzeszów): Euphemismen, Termini und Wirtschaftsdeutsch
Erzsébet Drahota-Szabó (Szeged): Feste Wortverbindungen im Wirtschaftsdeutsch
Péter Csatár (Debrecen): Übersetzungsschwierigkeiten von Wirtschaftsphraseologismen (Sprachrichtung: Deutsch-Ungarisch)
Ildikó Daróczi (Veszprém): Neologismen im Wirtschaftsdeutschen
Ottó Korencsy (Budapest): Sprachenpolitik von deutschen Firmen in Ungarn
Francesca Patullo (Operation Delivery Manager, BP Global Business Services – Europe): Die Rolle der deutschen Sprache beim Unternehmen BP in Ungarn
Sandra Reimann (Regensburg): Wie funktioniert Werbekommunikation? Einblicke in Strategien, mediale Besonderheiten, Zeit- und Zielgruppenspezifika der Wirtschaftswerbung
Joanna Szczęk (Wrocław): Die Kunst des Absagens. Zur Textsorte Absageschreiben auf Bewerbung
József Tóth (Veszprém): Ereignisse als komplexe Ganze in Wirtschaftstexten: grammatisch-semantische Analysen
Katharina Jacob (Heidelberg): Diskursive Zuschreibungen von Verantwortung in wirtschaftsethischen und wirtschaftspolitischen Aushandlungsprozessen
Rita Brdar-Szabó (Budapest): Sprechen über Sprechen in Konfliktdiskursen über unternehmerische Krisen
Roberta V. Rada (Budapest): Die Migration als wirtschaftlicher Faktor. Ein mediendiskursanalytischer Beitrag

Forschungsprojekte

Wörterbuch der ungarndeutschen Mundarten. (OTKA K 81342). Projektleiterin: Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi, Teilnehmer: Maria Erb, Regina Hessky, Marta Müller, Katalin Wild.

„Sprachliche Konstruktionen von Geschichte zwischen Faktualität und Fiktionalität". – Germanistische Institutspartnerschaft (GIP) Universität Heidelberg

– Eötvös-Loránd-Universität, Germanistisches Institut, gefördert durch den DAAD. Erforschung der berichteten und erzählten Zeitgeschichte im Zeitalter des Eisernen Vorhanges mit Mitteln der Linguistik (z. B. Diskursanalyse) auf der Basis der Erstellung des sog. „Budapester Korpus", das den nach der politischen Wende 1989/90 in Ungarn geführten Mediendiskurs repräsentiert. Projektleiter der deutschen linguistischen Forschungsgruppe: Prof. Dr. Ekkehard Felder (Universität Heidelberg); Leiter der ungarischen linguistischen Forschungsgruppe: Pál Uzonyi und Roberta Rada. Teilnehmer: Rita Brdar-Szabó, Attila Péteri, Krisztina Mujzer-Varga, Ágnes Huber

Pál Uzonyi und Stefan J. Schierholz Mitherausgeber von Bd. 1 (Grammatik) der Reihe Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK). Reihenherausgeber: Herbert Ernst Wiegand und Stefan J. Schierholz. Verlag: De Gruyter. Näheres unter https://www.wsk.fau.de/ bzw. https://www.degruyter.com/view/db/wsk
AutorInnen von jeweils mehr als 10 Wortartikeln vom Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft des Germanistischen Instituts der ELTE: Attila Péteri, Eszter Kukorelli, Anna Vargyas, Katalin Horváth

Gastvorträge

16.–17. Februar: Blockveranstaltungen von Dr. Anne-Katharina Harr (LMU München) zum Thema „Mentales Lexikon" und von Dr. Nikolas Koch (LMU, München) zum Thema „Bildungssprache. Definition, Konzeption, Erwerbsperspektiven"

18., 31. März, 21. April und 5. Mai: Blockveranstaltung von Prof. Dr. Dr. h. c. Reinhard Olt (Wien) zum Thema „Aktuelle Sozial- und Kulturpolitik deutschsprachiger Länder"

27. April: Prof. Dr. Valéria Molnár: Das Passiv im Dienste der Aktivisierung. Sprachtheoretische und sprachdidaktische Überlegungen zu einer „sprachlichen Absurdität"

22. November: Krisztina Pats: Qualitätssicherung im Schulwesen

5.–6. Dezember: „Sprachliche Vermittlung wirtschaftlichen Wissens – am Beispiel des Deutschen." Internationaler wissenschaftlicher Workshop

Sonstiges

Januar: Praktikum bei AUDI HUNGARIA Győr im Rahmen der BA-Spezialisation „Deutsch im Beruf"

Oktober: Kontaktaufnahme mit dem Unternehmen Global Business Services – Europe (Haller Gardens Offices, H–1095 Budapest, 32–34 Soroksári út). Das Unternehmen bietet für die Studierenden der BA-Spezialisation „Deutsch im Beruf" Trainings, Kurse und Vorträge.

Praktika ausländischer Studierenden im Rahmen von GIP Budapest-Heidelberg

Besuch von Lehrveranstaltungen, Arbeit am „Budapester Korpus", Tandempartnerschaft mit ungarischen Studierenden:

Jacquline Helbig (Master-Studierende, Universität Heidelberg): 28.02.–26.03.
Flavia Harmati (Master-Studierende, Universität Heidelberg): 21.03.–15.04.
Seda Keskinkilic (Master-Studierende, Universität Heidelberg): 02.03.–31.03.

Arbeit in der Universitätsbibliothek der ELTE, Konsultation mit MitarbeiterInnen des Lehrstuhls für germanistische Sprachwissenschaft:

Laura Kleitsch (Doktorandin am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg): 17.11.–1.12.

7.–10. November: Kulturwoche des Germanistischen Instituts

7. November: Luther: Filmaufführung und Quiz (Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft: Anna Vargyas, Ottó Korencsy)

8. November: Studentische Präsentationen über Luther und die deutsche Sprache (Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft: Elisabeth Knipf-Komlósi, Márta Müller)

9. November: Vortrag von Prof. Dr. Michael Prosser-Schell (Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg): Ankunft, Notlagen und Integration der Ungarndeutschen in Süddeutschland nach 1945 – Aspekte aus der Alltags- und Festtagskultur (Ungarndeutsches Forschungs- und Lehrerbildungszentrum). Moderation: Maria Erb

10. November: Buchpräsentationen.
Ágnes Huber über: Huber, Ágnes (2015): Untersuchung zur ethnisch-nationalen und sprachlichen Identität junger Ungarndeutscher. Hamburg: Verlag Dr. Kovač (= Studien zur Germanistik, Band 56). 200 S. ISBN: 978-3-8300-8693-2.
Márta Müller über: Müller, Márta (2016): „Ein unermäßliches Land von Begriffen": Dialektlexikographische Konzeptionen im Vergleich. Budapest: ELTE Germanistisches Institut (= Budapester Beiträge zur Germanistik 74). 177 S. ISBN: 9789632847849.
Attila Péteri über: Péteri, Attila (2015): Satzmodusmarkierung im europäischen Sprachvergleich. Frankfurt/M.: Peter Lang (= Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik 4.). 220 S. ISBN: 978-3-631-65927-4.
Roberta Rada über: Brdar-Szabó, Rita/Knipf-Komlósi, Elisabeth/V. Rada, Roberta (Hg.) (2015): Zur Rolle und Positionierung des Deutschen in den Ländern Mittelosteuropas. Sprachpolitische Überlegungen. Konferenzband zur Tagung Deutsch 3.0 in Budapest am 15.–16. Mai 2014. Budapest: ELTE Germanistisches Institut (Budapester Beiträge zur Germanistik 72). 209 S. ISBN: 978-963-284-684-2.

Personalia:
Forschungsaufenthalte:
Rita Brdar-Szabó: Juli, Universität Heidelberg (Teilnahme am GIP-Doktorandenworkshop)

Erzsébet Knipf: Juli, Universität Heidelberg (Teilnahme am GIP-Doktorandenworkshop)
Attila Péteri: Juli, Universität Heidelberg (Teilnahme am GIP-Doktorandenworkshop)
Roberta Rada: Juli, Universität Wien (einmonatiges Stipendium von AÖU/ÖAD)
Anna Vargyas: Juli, Universität Wien (einmonatiges Stipendium von AÖU/ÖAD)

Zusammengestellt von Gábor Kerekes

Institut für skandinavische Sprachen und Literaturen

Wissenschaftliche Veranstaltungen

10.–12. März: „Small is Great. Cultural Transfer through Translating the Literatures of Smaller European Nations." Internationale Konferenz organisiert vom Lehrstuhl für Nederlandistik und Lehrstuhl für Skandinavistik

10. November: „Skandináv Kultúrmozaik" – Studentenkonferenz über Skandinavischen Themen

Forschungsprojekte

„Datenbank der skandinavisch-ungarischen literarischen Übersetzungen."
Projektleiter: Péter Mádl

„Dänisches lexikographisches Projekt"
Projektleiter: Anita Soós
„Norwegisches lexikologisches Projekt"
Projektleiter: Ildikó Vaskó
„Schwedisches lexikographisches Projekt"
Projektleiter: Péter Mádl

Sonstiges

5. März: Gastvortrag von Ingebjørg Tonne, (UiO, Oslo) mit dem Titel „Aspekt i norsk"

7. April: Gastvortrag vom Historiker Prof. Finn-Einar Eliassen mit dem Titel „Die Geschichte der Nordischen Union"

15. Mai: Vårfest (Frühlingsfest) – Jubiläumsfeier

21. Oktober: Eröffnung des Centrums für Skandinavische Kulturvermittlung (Skandi Pont)

9. November: NØ – Skandinavisches Frauen-Festival
11:00 Frauen in der Politik in den letzten 100 Jahren, und jetzt – Bente Nielsen, dänische Politikerin und Tove Skarstein Norwegens Botschafterin in Ungarn in Gespräch
13:00 Birgit Kirkebæk (DK) Präsentation von Sprogø und die auf die Insel verbannte Frauen

10. November: Gastvortrag vom James Essegbey (University of Florida): Die „Remnant" Sprachen von Ghana und Togo

11. Dezember: Luciafest

Zusammengestellt von Zsófia Domsa

Lehrstuhl für niederländische Sprachen und Literaturen

Wissenschaftliche Veranstaltungen
10.–12. März: Internationaal congres 'Small is Great. Cultural Transfer through Translating the Literatures of Smaller European Nations'
Organisation: ELTE BTK Department of Dutch Studies and Scandinavian Studies – Judit Gera, Péter Mádl, Orsolya Réthelyi, Zsófia Domsa and Elke Brems (KU Leuven)
KU Leuven Centre for Reception Studies (CERES)
57 speakers of 16 countries
Keynote speakers: Gillis Dorleijn (University of Groningen), Andreas Hedberg (University of Uppsala), Ton van Kalmthout (Huygens ING, The Hague), Reine Meylaerts (KU Leuven), Mihály Szegedy-Maszák (ELTE Budapest), Jahn Holljen Thon (University of Agder).
(http://cns.elte.hu/index.php?option=com_phocadownload&view=category&download=1158:conference-programme-small-is-great&id=32:szervezesi-anyagok&lang=hu)

Forschungsprojekte
Encounters between less-known languages. The reception of Dutch Literature in Hungary, the Reception of Hungarian Literature in the Low Countries. 111786.
Laufzeit: 2014–2017
Judit Gera. Gábor Pusztai, Orsolya Réthelyi, Orsolya Varga.

Reflections. History of Dutch Literature from a Hungarian Perspective (in Hungarian)
Laufzeit: 2014–2018.
Anikó Daróczi, Judit Gera, Gábor Pusztai, Orsolya Réthelyi

'PETRA-E' – project funded by the European Union Erasmus Plus Programme, Strategic Partnerships
Laufzeit: 2014–2016
Judit Gera, Orsolya Réthelyi http://petra-education.eu/

Eastbound. The Distribution and Reception of Translations and Adaptations of Dutch-language Literature (1850–1990)
Laufzeit: 2016–2020
Judit Gera, Orsolya Réthelyi http://www.codl.nl/codl-eastbound/eastbound/

Personalia
Orsolya Réthelyi: Habilitation in literary studies: „Contact, borrowing, assimilation and appropriation: Processes of cultural transfer between the Low Countries and Hungary"

Zusammengestellt von Orsolya Varga

Universität Debrecen (DE)
Institut für Germanistik

Wissenschaftliche Veranstaltungen

22. Januar: „Erinnerung an den Holocaust im heutigen Ungarn“ (Organisation: Forschungsgruppe Kulturelle Archäologie)

13. April: Besuch von Suzana Ramšak, Slowenisches Schulamt (Zavod Republike Slovenije za šolstvo), Gespräche mit angehenden DaF-LehrerInnen und DozentInnen des Instituts über aktuelle Herausforderungen der LehrerInnenausbildung

26. April: „Anmerkungen zur Reform der universitären DaF-Lehrerausbildung in Ungarn. Wege für die wissenschaftliche Nachwuchsförderung“. Gastvortrag und Workshop von Dr. Ilona Feld-Knapp (ELTE)

28.–29. April: Übersetzungsworkshop mit János Térey (Budapest)

6. Mai: „Kaiser Franz Joseph I. und Bürgermeister Dr. Karl Lueger: Ein gespanntes Verhältnis“ Vortrag von Dr. Harald Gröller (Wien) anlässlich des 100. Todestages von Kaiser Franz Joseph I. (Organisation: Österreich-Bibliothek Debrecen)

4. Oktober: „Párbeszédben. A Holokauszt-emlékezet alakulástörténete német és magyar távlatból” (Gespräch. Der Verlauf der Erinnerung an den Holocaust aus deutscher und ungarischer Perspektive) Diskussionsforum aus Anlass des Tages der Deutschen Einheit (Organisation: Deutsches Kulturforum)

20. Oktober: Translating Europe-Workshop. Übersetzungsarbeit in der EU. (Organisation: Generaldirektion Übersetzung (Europäische Union) und Language Bistro)

Forschungsprojekte

Die Integration von Datentypen in der theoretischen Linguistik. (Ungarische Akademie der Wissenschaften)
Laufzeit: 2012–2017
Leitung: Prof. Dr. András Kertész

Neue Ansätze in der Beschreibung der Grammatik der ungarischen Pronomina (OTKA K 111918)
Laufzeit: 2015–2018
Leitung: Dr. György Rákosi (Institut für Anglistik und Amerikanistik); Mitwirkender Forscher: Dr. Péter Csatár

Frauen unterwegs. Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland. Kutatási és együttműködési projekt az Udinei, a Pozsonyi, a Bukaresti, a Rijekai, a Zavari és a Salzburgi Egyetemmel [Forschungsprojekt und Zusammenarbeit mit den Universitäten Udine, Preßburg, Bukarest, Rijeka, Zavar und Salzburg]
Laufzeit: 2015–2016
Leiterin: Dr. Andrea Horváth

Grenzgängerinnen zwischen Österreich und Ungarn: Migrationsgeschichten in der Gegenwartsliteratur. Projekt der Stiftung Aktion Österreich-Ungarn
Laufzeit: 2016–2017
Projektleiterin: Dr. Andrea Horváth

Personalia

Zsófia Haase – Ernennung zur Universitätsoberassistentin im September
Andrea Horváth – Habilitation am 27. Januar
Gert Loosen – Ernennung zum Universitätsassistenten im September
Eszter Pabis – Habilitation am 26. September

Sonstiges

Lesungen

29. September: Lesung und Gespräch mit Saša Stanišić
(Organisation: Deutsches Kulturforum)

Ausstellungen

11. Mai: „Von allem Anfang an"/ „A kezdet kezdete" Ausstellung über die zeitgenössische deutsche Kinder- und Jugendliteratur in den deutschsprachigen Ländern (Organisation: Deutsches Kulturforum)

2.–12. August: „Akikről a kövek beszélnek"/"Von wem die Steine erzählen". Botlatókövek Debrecenben. Stolpersteine in Debrecen. Ausstellung in der Méliusz-Juhász-Péter-Bibliothek (Organisation: Institut für Germanistik/Életfa Egyesület)

14. November: „Az élő múlt" [Die lebendige Vergangenheit] Fotoausstellung in der Méliusz-Juhász-Péter-Bibliothek (Organisation: Deutsches Kulturforum)

Weitere Veranstaltungen:

16. Februar–13. Dezember: Goethe-Kino: Vorführung deutschsprachiger Filme mit Unterstützung des Goethe-Instituts (Organisation: Deutsches Kulturforum)

8. März: Präsentation der Österreichischen Kurzfilmschau I
(Organisation: Österreich-Bibliothek Debrecen)

21. März: Präsentation der Österreichischen Kurzfilmschau II
(Organisation: Österreich-Bibliothek Debrecen)

6. April: „Menschenkür" Aufführung des Theaterkabarett-Duos „Flüsterzweieck" mit Ulrike Haidacher und Antonia Stabinger (Organisation: Österreich-Bibliothek Debrecen)

10. August: Eröffnungsfeier der Veranstaltungsreihe im Rahmen der Stolpersteinverlegung in Debrecen. Tischrunde und Buchpräsentation in der Orthodoxen Synagoge in Debrecen. (Organisation: Institut für Germanistik, Deutsches Kulturforum)

11. August: Verlegung der Stolpersteine mit Gunter Demnig (Organisation: Institut für Germanistik, Deutsches Kulturforum)

1.–5. Oktober: Sehenswert Filmfestival im Apollo Kino (Organisation: Deutsches Kulturforum)

5. Oktober: Vortrag mit anschließender Filmschau „Schon wieder ein Mord in den Wiener Straßen!? Wolf Haas und sein Krimiroman ‚Komm, süßer Tod'" im Rahmen der „Österreich liest – Treffpunkt Bibliothek" (Organisation: Österreich-Bibliothek Debrecen)

Studienreisen:
8.–10. April: Studienreise nach Wien mit dem Ziel, die deutsche Sprache in muttersprachlichem Umfeld zu verwenden, die österreichische Kultur kennenzulernen und an einer Theateraufführung teilzunehmen

19. November–26. November: DAAD-Studienreise nach Mainz, Wiesbaden und Frankfurt am Main mit den inhaltlichen Schwerpunkten Massenmedien, Didaktik, Onomastik und Politik mit Lehramtsstudierenden der Germanistik aus dem 3., 5. und 7. Semester

9. Dezember: Studienreise des ersten Studienjahres nach Budapest mit Besuch der folgenden Kultureinrichtungen: Goethe-Institut Budapest, Andrássy-Universität, Sebestyén György Österreich-Bibliothek, Landesbibliothek für fremdsprachige Literaturen (OIK), Szabó Ervin-Bibliothek (Organisation: Sándor Trippó, Marcell Grunda)

Periodika
„Sprachtheorie und germanistische Linguistik" 26.1 (2016). Münster: Nodus Publikationen, 2016, 1–106.
„Sprachtheorie und germanistische Linguistik" 26.2 (2016). Münster: Nodus Publikationen, 2016, 107–232.
„Sprachtheorie und germanistische Linguistik erscheint ab Jahrgang" 25 (2015) als Open-Access-Zeitschrift. (http://sugl.eu/)

„Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft." 11 (2016). URL: http://werkstatt.unideb.hu/index.htm.

„Dialog – Beiträge zum Austausch zwischen Gesellschaft und Wissenschaft": a Debreceni Német Kulturális Fórum interdiszciplináris kiadványa 2. Debrecen: Kapitális, 2016, 80.

„Cultura Animi Kultúratudományi Sorozat" 2. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2016, 384.

Zusammengestellt von Nóra Reinhardt

Károly-Eszterházy-Universität (EKE) Eger

Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

17. März: Jahrestagung der Gesellschaft ungarischer Germanisten
Plenarvorträge:
Prof. Dr. Dr. Csaba Földes (Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft der Universität Erfurt): „Sprachlich-kommunikative Grenzüberschreitungen"
Prof. Dr. Joachim Jacob (Institut für Germanistik der Justus-Liebig-Universität Gießen): „»– Ach! –«. Über ein Wort auf der Grenze zur Literatur"
„Der ungarische Faust" – ein Gespräch mit dem Schriftsteller und Übersetzer László Márton

18. März: „Germanistik – Wege der Vermittlung in Forschung und Lehre" – Konferenz ungarischer NachwuchsgermanistInnen
Sektionsleitung: Roberta V. Rada, Árpád Bernáth, Ilona Feld-Knapp

3.–4. November: Internationale Konferenz mit dem Titel „Bildung und Universität – Karl Jaspers' Universitätsschriften"

Gastvorträge

7. April: Gastvortrag von Dr. Ágota Nagy (Lehrstuhl für Germanistik der Christlichen Universität Partium, Großwardein): Österreichisches Deutsch

23. April: Gastvortrag von Univ. Doz. Dr. Gizella Boszák (Lehrstuhl für Germanistik der Christlichen Universität Partium, Großwardein) „Das Korrelat im Deutschen und im Ungarischen"

Sonstiges

8. Februar: Lesewettbewerb für Deutschlernende aus der nordungarischen Region mit Unterstützung des Goethe-Instituts

15. April: Autorenlesung der Schriftstellerin Christl Greller

März–April: Wanderaustellung des Goethe Instituts mit dem Titel „Gustav Klimt. Wegbereiter der Moderne. Zum 150. Geburtstag"

22. April: Gruppenwettbewerb für Deutschlernende zum Thema „Welterbe in den deutschsprachigen Ländern"

25. September: Vortrag von Márta Murányi-Zagyvai anlässlich der Langen Nacht der Wissenschaften zum Thema „»Állati« frazeológia"

November 2016: Wanderausstellung der Franckeschen Stiftungen (Halle) zum Reformationsjubiläum mit dem Titel „Hallescher Pietismus und Reformation. August Hermann Francke in der Nachfolge Martin Luthers"

Zusammengestellt von Mihály Harsányi

Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche (KRE) Budapest

Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

14.–15. Oktober: Inspirationen III. „Wege" – Gefördert von der KRE Budapest und der Robert Bosch Stiftung.

Personalia

Ernennung:

Géza Horváth:

1. Oktober: Ernennung zum Institutsvorstand (Institut für Deutsche und Niederländische Kulturen)

Akademischer Titel:

Zita Hollós:

Dr. habil. am 10. November (Universität Szeged)

MTA (Ungarische Akademie der Wissenschaften) – Mitglied der öffentlichen Körperschaft [köztestületi tagság]

Forschungsaufenthalt:

Zita Hollós: 1.–31. August: Humboldt Forschungsstipendium und -aufenthalt, Friedrich-Alexander-Universität, Erlangen-Nürnberg (Gastgeber: Prof. S. Evert)

Sonstiges

Gastvorlesungen an der KRE:

9. Februar: Prof. Dr. Rufus H. Gouws (Südafrika): The Status of Lexicography in Society – Online Dictionaries – Lexicography and Dictionary Research

Oktober: Prof. Dr. August Stahl: Blockseminar über Rilke. ERASMUS Teaching Staff Mobility

24.–25. November: Dr. Thomas Ballhausen (Universität Wien): Österreichische Literatur in filmischen Kontexten. Vier Open Lectures (Blockseminar); gefördert vom Österreichischen Kulturforum Budapest

Gastvorlesungen von Dozenten der KRE im Ausland:

25. Januar: Université de Rouen: Edit Kovács, Gastvortrag „Recht und Literatur"

Mai: Universität Ústi nad Labem, Petra Szatmári, ERASMUS Teaching Staff Mobility

Autorenlesung:

14. Oktober: Georg Klein und Géza Horváth. Moderation: Balázs Györei (gefördert von der Robert-Bosch-Stiftung und dem Gondolat Kiadó)

Sonstiges:

Im Sommersemester 2016 war der Lehrstuhl Gastgeber des internationalen Studiengangs EMLex mit 22 Professoren und Studenten aus 9 Ländern: Prof. R. H. Gouws (University of

Stellenbosch), Prof. M. Nied (Università degli Studi Roma Tre), Prof. S. Schierholz und Prof. S. Evert und Dr. habil. C. Sanchez-Stockhammer (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg), Prof. Dr. I. Dias (Universidade do Minho), Prof. S. Engelberg und Dr. habil. C. Müller-Spitzer (IDS), Prof. U. Heid (Universität Hildesheim), Dr. habil. M. Bielinska und Dr. E. Myrczek (Uniwersytet Śląski w Katowicach), Prof. M. Domínguez (Universidade Santiagio de Compostela), Prof. E. Buchi (Université de Lorraine), Dr. habil. C. Valcárcel (Universidade Vigo)

Zusammengestellt von László Klemm

Universität Miskolc (ME)
Institut für Moderne Philologie

Lehrstuhl für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

25. Januar: Jahrestagung des Vereins MANYE – Neue Herausforderungen für den Fremdsprachenunterricht (gefördert vom Verein MANYE und von der Universität Miskolc)

Forschungsprojekte

„DIGIDEUTSCH“ – Ein digitales Lehrwerk für Deutsch in der Grundschule
1. März–31. September (Test- und Korrekturphase)
Projektleitung: Dr. Gabriella Bikics
Teilnehmer: Erika Kegyes, Renata Kriston, Sabine Hankó, Franziska Hankó, Marianna Bazsóné Sőrés und die StudentInnen der Universität Miskolc
Gefördert von „Nemzeti Fejlesztési Ügynökség“ und vom Programm „Digitális Magyarország“

Sonstiges

5. Mai: Literarische Lesung mit Petra Ganglbauer (gefördert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

6. Juni: „Augentexte“. Literarisches Projekt mit Petra Ganglbauer (gefördert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

Zusammengestellt von Tünde Paksy

Westungarische Universität
Universitätszentrum Savaria
Berzsenyi Dániel Pädagogische Fakultät

Lehrstuhl für Germanistik

Wissenschaftliche Veranstaltung
16.–17. März: Gastvortrag vom Univ-Prof. Dr. Matjaz Birk (Uni Maribor, Slowenien): Deutsche Lyrik zwischen Tradition und Innovation

Personalia
Forschungsstipendium der ÖGfL und des Bundesministeriums für Internationale Angelegenheiten:
Feketéné Csizmazia Zsuzsanna: 27. Juni – 3. Juli
Németh Sándorné: 27. Juni – 3. Juli
Dr.Takács Dóra: 1.–15. September

Sonstiges
31. März: Exkursion nach Eisenstadt mit Besichtigung des Schloss Esterhazy und Stadtrundgang sowie Lesung Andrea Grill „Das Paradies des Doktor Caspari“ im Literaturhaus Mattersburg (finanziert vom Literaturhaus Mattersburg)

4. April: Auftritt des Theaterkabarett-Duos „FLÜSTERZWEIECK“ (finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

18. April: Lesung – Richard Schuberth „Chronik einer fröhlichen Verschwörung“ (finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

29. September: Buchvorstellung und Lesung – „Grenzräume – Eine literarische Spurensuche im Burgenland“ mit Beatrice Simonsen, Sabine Dengscherz und Robert Dengscherz im Rahmen der Aktion „Österreich liest“ (finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

20. Oktober: Veranstaltung anlässlich des 70.Geburtstages von Elfriede Jelinek im Rahmen der Aktion „Österreich liest: Treffpunkt Bibliothek“ – Ungarn liest Österreich

7. November: „Literatur der Nachbarn“ – Lesung mit Petra Ganglbauer und Karin Ivancsics in Kooperation mit dem Literaturhaus Mattersburg (finanziert vom Literaturhaus Mattersburg)
15. Dezember: Exkursion nach Wien – Besichtigung der Hauptuniversität und Germanistik-Bibliothek sowie Stadtrundgang inklusive Besuch des Christkindlmarktes am Rathaus sowie jenem im Schloss Schönbrunn.

Zusammengestellt von Dóra Takács

Pannonische Universität (PE) Veszprém
Institut für Germanistik und Translationswissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

28.–30. September: Internationale Tagung der Peter Szondi-Werkstatt mit dem Titel „Von der philologischen Erkenntnis“

Personalia

Uni.-Prof. Dr. Éva Kocziszky: Forschungsaufenthalt mit CERES Stipendium an der Ruhr-Universität Bochum vom 1. Oktober 2016 bis 30. April 2017.

Dr. habil. József Tóth: Habilitation an der Universität Erfurt am 6. Juli.

Dr. habil. József Tóth: Ernennung zum beauftragten Institutsdirektor am 1. Oktober.

Dr. habil. László V. Szabó: Habilitation an der Universität Pécs am 30. Mai.

Dr. habil. László V. Szabó: A. v. Humboldt Rückkehr-Forschungsprojekt mit dem Titel „Netzwerkanalytische Erschließung des Oeuvres von Rudolf Pannwitz“ vom 1. März 2016 bis 28. Februar 2017.

Ildikó Daróczi: Ernennung zur wissenschaftlichen Assistentin am 1.Oktober.

27. April: Vortrag im Rahmen der Veszprémer Deutschen Begegnungen in Zusammenarbeit mit der Fachkommission für Sprach- und Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (VEAB): Uni.-Prof. Dr. Éva Kocziszky: Metaphorisierung des Schlafes in antiken und modernen literarischen Texten

7. November: Vortrag im Rahmen der Veszprémer Deutschen Begegnungen in Zusammenarbeit mit der Fachkommission für Sprach- und Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (VEAB): Dr. habil. László V. Szabó: „Die Ästhetik des George-Kreises“.

Sonstiges

20. April: Lesung des deutsch-argentinischen Schriftstellers Juan S. Guse mit dem Titel „Lärm und Wälder“ (in Verbindung mit dem DAAD und dem Goethe-Institut)

Mehrere Filmabende für Studierende im Fach Germanistik

Zusammengestellt von László V. Szabó

Katholische Péter-Pázmány-Universität (PPKE) Piliscsaba Mitteleuropa-Institut

Lehrstuhl für Germanistik

Forschungsprojekte

Kutatás-fejlesztési pályázatok 1.1–14: Ungarische Autoren und Publizisten auf deutschem Sprachgebiet (1880–1938)
Laufzeit: 2015–2016
Projektleiterin: Zsuzsa Bognár; Teilnehmer: Zsuzsa Soproni, Péter Lőkös, Antonia Opitz, Klára Király-Riba, Tamás Harmat

KAP15-069-1.2-BTK: Ungarische Gesellschaft im 16.–17. Jh. mit den Augen eines Diplomaten
Laufzeit: 2015–2016
Projektleiterin: Dr. Klára Berzeviczy

Personalia

1. Februar: Dr. Klára Berzeviczy: Ernennung zur Universitätsdozentin

Dr. Bernadett Modrián-Horváth: Ernennung zur Oberassistentin

Dr. Ágnes Kohlmann: Ernennung zur Oberassistentin

Tamás Harmat: Ernennung zum Wissenschaftlichen Mitarbeiter

14.–18. März: Dr. Klára Berzeviczy: Forschungsaufenthalt (KAP15-069-1.2-BTK) in Wien und Linz

14.–15. April: Dr. Péter Lőkös: Blockseminar am Institut für Germanistik der Universität Debrecen (Das Bild des Anderen in der siebenbürgisch-sächsischen Literatur des 16.–18. Jahrhunderts)

18.–24. Mai: Dr. Klára Berzeviczy: Forschungsaufenthalt (KAP15-069-1.2-BTK) in Wien und Greillenstein

8.–12. August: Dr. Bernadett Modrián-Horváth: Forschungsaufenthalt (Aktion Österreich-Ungarn) in Wien

Sonstiges

1. März: Gastvortrag von Dr. Attila Péteri (ELTE): „Einstellungen und Positionierung des Sprechers im Diskurs. Eine korpusbezogene Untersuchung von Einstellungsausdrücken“

20. April: Buchpräsentation Richard Schuberth: „Chronik einer fröhlichen Verschwörung“ in Veranstaltung des Österreichischen Kulturforums

20.–21. April: Gastvorträge von Prof. Dr. Hans-Werner Eroms (Universität Passau): „Komplexe Verbfügungen und der Ersatzinfinitiv im Deutschen“; „Sprachspiele in der Sprache der Poesie“

3.–4. Mai: Gastvorträge von Prof. Dr. Elke Ronneberger-Sibold (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt): „Werbeanzeigen"; „Markennamen und Wortschöpfung"

6.–10. September: gemeinsame Studienreise von GermanistikstudentInnen der Katholischen Péter-Pázmány-Universität und der Universität Duisburg-Essen nach Sopron und Burgenland (KAP16-3-8.)

Zusammengestellt von Péter Lőkös

Universität Pécs (PTE)
Germanistisches Institut

Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur

Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen

21.–22. April: „Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur." – Internationale Konferenz.
Organisation: Hilda Schauer, Csilla Dömők, Erika Hammer, Lehel Sata, Edina Sándorfi

5.–6. Oktober: Doktoranden-Workshop an der Universität Pécs im Rahmen der Germanistischen Institutspartnerschaft (GIP) zwischen dem Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universität Frankfurt am Main und dem Germanistischen Institut der Universität Pécs
Leitung: Prof. Dr. Zoltán Szendi; Dr. David-Christopher Assmann

7.–9. November: „Zwischen Performance und Wettstreit: Praktiken im gegenwartsliterarischen Feld" – Studentischer Workshop an der Universität Pécs im Rahmen der Institutspartnerschaft zwischen dem Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universtität Frankfurt am Main und dem Germanistischen Institut der Universität
Leitung: Dr. David-Christopher Assmann; Dr. Erika Hammer; Dr. Lehel Sata; Dr. Edina Sándorfi

15. November: Johannes Schweiger (Universität Wien). Vortrag und Workshop: „Literatur im DaF-Unterricht"

Forschungsprojekte

Forschungsgruppe „Intermedialität und Interkulturalität" am Institut für Germanistik der Universität Pécs

Zielsetzung: Untersuchung von intermedialen und inter- bzw. transkulturellen Aspekten in deutschsprachigen Prosatexten von der Wende vom 18.–19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Schwerpunkte: 1. Erscheinungsformen der auf sinnlicher Wahrnhemung basierenden aisthetischen Medialität in der Goethezeit; 2. Ästhetik des Fremden in der postkolonialen und der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur; 3. Körper- und Sinnlichkeitsräume in der aus Ex-Jugoslawien stammenden deutschsprachigen zeitgenössischen Prosa; 4. Narratologische und rhetorische Aspekte des deutschsprachigen Literaturcomics; 5. „Experimentelle Gegenwartsliteratur". Mitglieder der Forschungsgruppe: Dr. habil. Hilda Schauer (Projektleiterin), Dr. Csilla Dömők, Dr. Erika Hammer, Dr. Edina Sándorfi, Dr. Lehel Sata

Narrativität und Visualität in der Lyrik Rainer Maria Rilkes

Dieses Forschungsprojekt läuft seit mehr als fünf Jahren und ist die Fortsetzung der Untersuchungen, welche die mittlere Periode von Rilkes Lyrik unter die Lupe genommen haben und deren Ergebnisse 2010 auch in Buch-Form erschienen sind unter dem Titel „Perspektivierung und Daseinsdeutung in der Lyrik der mittleren Periode Rainer Maria Rilkes". Auch zu dem neuen Forschungsthema wurden schon manche Beiträge veröffentlicht.

Laufzeit: 2011–2018

Projektleiter: Prof. Dr. Zoltán Szendi

Tradition und Modernität in der ungarndeutschen Literatur in den letzten Jahrzehnten

Das wichtigste Forschungsziel ist einerseits die Erschließung der paradigmatischen Tendenzen und Erscheinungen in der neueren ungarndeutschen Literatur, andererseits die Untersuchung und Hervorhebung der Einbettung der ästhetisch relevanten Werke in der deutschsprachigen Literatur im Ausland. Neben den zahlreichen Publikationen wurde 2014 innerhalb dieses Forschungsprojektes auch ein digitales Lesebuch – in Zusammenarbeit mit Helmut Hermann Bechtel – unter dem Titel „Tradition und Modernität in der ungarndeutschen Literatur" veröffentlicht.

Laufzeit: 2015–2020

Projektleiter: Prof. Dr. Zoltán Szendi

Die Rolle der regionalen deutschsprachigen Presse in der Donaumonarchie. Die Fünfkirchner Zeitung

Die Forschungsarbeit bildet den Teil eines langfristigen internationalen Forschungsprojektes dar, das sich der Untersuchung der deutschsprachigen Regionalperiodika in der Donaumonarchie widmet und in dessen Rahmen schon drei zusammenfassende Arbeiten veröffentlicht wurden. Die Ergebnisse der dritten Forschungsphasen – unter der Leitung von Zoltán Szendi – sind 2014 im Band mit dem Titel

„Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie in deutschsprachigen Regionalperiodika zwischen 1880 und 1914“ erschienen.
Laufzeit: 2015–2020
Projektleiter: Prof. Dr. Zoltán Szendi

Edition und Kommentar des Briefwechsels von Carl Wilhelm Salice Contessa zur Erforschung des Übergangsbereichs zwischen Berliner Spätromantik und Biedermeierliteratur
Laufzeit: 2013–2016
Projektleiter: Dr. habil. Rainer Hillenbrand

Konfessionalismus in der Literatur der frühen Neuzeit
Sowohl an eigentlich religiösen wie an scheinbar profanen Texten des 16. bis 18. Jahrhunderts soll die konfessionelle Prägung nachgewiesen und ihr Einfluss auf die ästhetische Gestaltung untersucht werden.
Laufzeit: 2013–2016
Projektleiter: Dr. habil. Rainer Hillenbrand

Grimmelshausens Standpunkt zwischen Religion, Aberglaube und Astrologie
Christlicher Glaube, abergläubische Praktiken und die Astrologie stehen im 17. Jahrhundert in einem komplizierten Spannungsverhältnis. Obwohl die astrologische Schicksalsvorhersage ebenso wie die Zauberei von den meisten Theologen verurteilt wurde, spielt beides in den Werken der Barockautoren eine wichtige Rolle. Das Forschungsprojekt soll klären, wie sich diese Instanzen bei Grimmelshausen zueinander verhalten und mit welchen poetischen und ästhetischen Mitteln er seinen Standpunkt dem Leser vermittelt.
Laufzeit: 2015–2018
Projektleiter: Dr. habil. Rainer Hillenbrand

Personalia

25. Oktober: Habilitation von Dr. Krisztina Molnár
Titel der Habilitationsschrift: „Infinitivkonstruktionen als Objekte im Sprachvergleich“
Vorträge: „Das topologische Modell der Satzgliedstellung im Deutschen“ (Vorlesung); „Propositionale Komplemente“ (Wissenschaftlicher Vortrag)

23.–27. Mai: Dr. Hilda Schauer: Unterricht im Rahmen der Erasmus-Dozentenmobilität an der Karl-Franzens-Universität Graz

23. Mai–18. Juni: Dr. Lehel Sata: Gastdozentur und Blockseminar mit dem Titel „Das Absurde in der deutschsprachigen Literatur” an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik, Lehrstuhl Prof. Dr. Robert Seidel (im Rahmen des Gastdozenturen-Programms des International Office – International Campus)

Sonstiges

25. März: Autorenlesung Margarita Kinstner aus ihrem zweiten Roman

„Die Schmetterlingsfängerin." (Österreich-Bibliothek des Germanistischen Instituts; im Rahmen des Writer in Residence Programmes)

5.–6. April: Deutschsprachige Tage mit Workshops (Theater-Workshop – Lídia Horváth, András Lőricz, Max Pittke; Musik und Text: Popsong-Analyse – Bernadett Földi; Kreatives Schreiben – Beáta Fetzer)
Leitung: Anna-Saida Jessen und Katharina Gruber

24.–29. September: Fortbildungsreise für DozentInnen ins Norwegische Nationale Zentrum für Fremdsprachen in der Ausbildung an der Høgskulen i Østfold (Halden, Norwegen), im Rahmen des „Mobility Projects in Higher Education Action"
Organisation: Dr. habil. Zsuzsanna Gerner; Assoc. Prof. Dr. R. Steinar Nybøle
TeilnehmerInnen: Veronika Barics, Tímea Berényi-Nagy, Csilla Dömők, Zsuzsanna Gerner, Erika Hammer, Judit Hetyei, Anna-Saida Jessen, Krisztina Molnár, Anna Reder, Lehel Sata

4.–11. Oktober: Studienfahrt für Studierende nach Berlin
Organisation: Anna-Saida Jessen

5. Oktober: Österreich liest. Kaiser Franz Joseph I. (Österreich Bibliothek)
Organisation: Katharina Gruber

23. November: Tag der offenen Türen (Nyílt nap)

17. und 23. November: Fortbildung in digitalen Medien (Organisation: Anna-Saida Jessen, Sándor Jaszenovics)

Zusammengestellt von Lehel Sata

Universität Szeged (SZTE)
Institut für Germanistik

Lehrstuhl für Deutsche Literaturwissenschaft

Forschungsprojekte

Bandprojekt „Ringstraßen. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged“. Gefördert durch die Stiftung Aktion Österreich-Ungarn (Projektnr.: 93öu8)
Projektdauer: 1. Juli–31. Dezember 2016
Projektleiter: Dr. habil. Endre Hárs, Dr. habil. Károly Kókai

Personalia

Dr. Tünde Katona: Institutsleitung ab 1. Juli 2016.
Dr. habil. Endre Hárs: Lehrstuhlleitung ab 1. Juli 2016.
Dr. habil. Endre Hárs: Gastprofessur für Hungarologie am Lehrstuhl Ungarische Literatur und Kultur der Humboldt Universität zu Berlin. 1. Oktober 2015 – 31. März 2016.
Dr. Erzsébet Szabó: Gastdozentur an der Georg-August-Universität Göttingen im Rahmen des Programms DAAD-Ostpartnerschaften, 14.–30. November
Dr. Csilla Mihály: ERASMUS-Lehraufenthalt, Universita degli Studi di Verona, 24.–30. April (Prof. Dr. Isolde Schiffermüller)
Dr. Tünde Katona: ERASMUS-Aufenthalt, Technische Universität München, 18.–26. Juni (Prof. Dr. Peter J. Brenner)
Dr. habil. Endre Hárs: ERASMUS-Lehraufenthalt, Bergische Universität Wuppertal, 20.–26. Juni (Prof Dr. Michael Scheffel)
Dr. habil. Endre Hárs: ERASMUS-Lehraufenthalt, Universität Kassel, 27. Juni–3. Juli (Prof. Dr. Achim Barsch)

Sonstiges

16.–18. März: Kreatives Schreiben. Workshop mit Ingo Cesaro

31. Mai: Dr. Tünde Katona: „Das Stammbuch und seine Einträge“. Vortrag. Werkstattgespräche über Literaturwissenschaft. Ungarische Akademie der Wissenschaften, Regionalzentrum Szeged

6. Oktober: „A szöveg fonákja avagy Faust mint műfordító“. Márton László felolvasóestje. Moderáció: Tóth-Czifra

3.–6. Oktober: Sehenswert. Filme aus Österreich, der Schweiz und Deutschland. Filmschau im Belvárosi Mozi Szeged

12. Oktober: „Gyermekkorunk regénye“. Georg Klein és Horváth Géza felolvasóestje. Moderáció: Dr. habil. Attila Bombitz

14. November: Dr. Tünde Katona: „Titkok az emlékkönyvekben“. Előadás, SZTE Tudomány Napja.

Zusammengestellt von Erzsébet Szabó

Universität Szeged (SZTE)
Institut für Germanistik

Lehrstuhl für österreichische Literatur und Kultur und der Österreich-Bibliothek

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

5. Mai: Poetische Konstruktionen. Ein Symposium zu Ehren von Károly Csúri anlässlich seines 70. Geburtstages
Fördernde Institutionen: Österreichisches Kulturforum Budapest, Stiftung für die Szegeder Germanistik, Stiftung der Stadt Szeged, Szegeder Kommission der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.
TeilnehmerInnen: Dr. Susanne Bachfischer (ÖKF Budapest), Univ.-Prof. Dr. Kurt Bartsch (Graz), Univ.-Prof. Dr. Árpád Bernáth (Szeged), Univ.-Doz. Dr. Attila Bombitz (Szeged), Univ.-Doz. Dr. Endre Hárs (Szeged), Univ.-Prof. Dr. Joachim Jacob (Gießen), Univ.-Prof. Dr. Hans-Georg Kemper (Tübingen), Univ.-Prof. Dr. Magdolna Orosz (Budapest), Univ.-Prof. Dr. Mihály Szajbély (Szeged), Univ.-Prof. Dr. Zoltán Szendi (Pécs), Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Wiesmüller (Innsbruck).

Personalia

Ernennungen:

Univ.-Prof. Dr. Károly Csúri: Professor emeritus für Germanistik ab 9. Juli 2016
Dr. Szilvia Ritz: wissenschaftliche Mitarbeiterin ab 1. September 2016
Mag. Christina Schrödl: Österreich-Lektorin ab 1. September 2016

Forschungsaufenthalte:

Univ.-Doz. Dr. Attila Bombitz: Graz, 18.–24. April (Erasmus); Wien, 12.–17. Dezember (ÖB)
Univ.-Prof. Dr. Károly Csúri: Verona, 24.–30. April (Erasmus); Gießen, Juni–August (Humboldt-Stiftung); Wien, 3.–10. November (ÖB)
Dr. Márta Horváth: Kassel, 20. Mai–5. Juni (GIP); Graz, 1.–7. Dezember (Erasmus)

Sonstiges

Gastvorträge, Lesungen, Podiumsdiskussionen, Wettbewerbe:

29. Februar – 1. März: DDr. Harald Gröller (Wien): Facetten des Personenkults um Dr. Karl Lueger / St. Radegund bei Graz – ein exterritorialer ungarischer Gedächtnisort

6. April: Univ.-Prof. Dr. Barbara Neymeyr (Klagenfurt): Die Entzauberung des Mythos. Arthur Schnitzlers Novelle Casanovas Heimfahrt als subversive Charakterstudie im Spannungsfeld intertextueller Bezüge vom Barock bis zur Décadence

22. September: Univ.-Prof. Dr. Roland Innerhofer (Wien): Architektur im Text

3.–6. Oktober: Sehenswert. Filme aus Österreich, der Schweiz und Deutschland. Filmschau in Belvárosi Mozi Szeged

19. Oktober: Ungarn liest Österreich 2016: „Strahlender Untergang". Anthologie der österreichischen Gegenwartsliteratur: Buchpräsentation und Podiumsdiskussion mit Lajos Adamik (Übersetzer), Miklós Györffy (Übersetzer), Géza Horváth (Übersetzer), Imre Kurdi (Übersetzer), Ferenc Szijj (Übersetzer), Sándor Tatár (Übersetzer) und Attila Bombitz (Moderator, Herausgeber des Bandes) in Grand Café Szeged

16. November: Univ.-Doz. Edit Király (Budapest): Doderer als Muse?

16. Dezember: Europas junge Dichter. Übersetzungswettbewerb für Schüler und Schülerinnen in deutscher und englischer Sprache in der József-Katona-Bibliothek Kecskemét

Zusammengestellt von Erzsébet Szabó

Universität Szeged (SZTE)
Institut für Germanistik

Lehrstuhl für Germanistische Linguistik

Gastvortrag

16. Februar: Melanie Kerschner (Universität Salzburg): „„Aus dem Verräter Snowden könnte ein Held werden': Die Bezeichnung von Nachrichtenakteuren und deren Funktion in Leitartikeln der deutschen, britischen und italienischen Qualitätspresse"

Forschungsprojekte

„Persuasionsstile in Europa": ein internationales Projekt unter der Leitung von Prof. Dr. Harmut Lenk (Helsinki). Ungarische Teilnehmer: Dr. habil. Ewa Drewnowska-Vargáné, Dr. Tamás Kispál; (http://blogs.helsinki.fi/persuasionsstile-in-europa); Laufzeit: 2011–

Personalia

Orsolya Rauzs: Erlangung des PhD-Grades; Titel der Dissertation: „Aggregative Negation im Neuhochdeutschen. Eine Korpusanalyse" (Betreuer: Prof. Dr. Vilmos Ágel)

Dr. habil Ewa Drewnowska-Vargáné: Forschungsaufenthalt am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim

(Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung), 15. Juni–14. Juli

Christoph Beeh, Dr. habil. Ewa Drewnowska-Vargáné, Dr. Andreas Nolda, Ánges Sántáné-Túri: Teilnahme am „Arbeitstreffen zur Vorbereitung eines Förderantrags an die AvH-Stiftung & Workshop zu FALKO, einem Lernerkorpus des Deutschen“ (Institut für Deutsche Sprache in Mannheim, 12.–14. Oktober)

Prof. Dr. Péter Bassola: Gastdozentur an der Universität Kassel vom 10.–30. April

Sonstiges

Akademie-Vorträge der Mitarbeiter des Lehrstuhls für Germanistische Linguistik:
27. April: Dr. Andreas Nolda: „Segmente, Silben, Wörter: Einheiten und Strukturen in Phonologie und Graphematik“

Studienreise:
17.–24. April: Besuch 12 Studierender aus Szeged an der Abteilung Interkulturelle Germanistik der Universität Göttingen (Betreuung und Organisation: Ildikó Sóti, Dr. Tamás Kispál)

Zusammengestellt von Erzsébet Szabó

Universität Szeged (SZTE)
Erziehungswissenschaftliche Fakultät „Gyula Juhász“

Lehrstuhl für Deutsch und Deutsch als Minderheitenkultur

Forschungsprojekte

Erzsébet Drahota-Szabó, Erika Grossmann, Tünde Sárvári
Teilnahme am Erasmus+ Programm Homo’poly
KA2 Strategic Partnerships for Higher Education
Projektnummer: 2016-1-NL01-KA203-022893
(September 2016 – September 2019)

Erzsébet Drahota-Szabó
Teilnahme am Visegrad Fund Projekt mit dem Titel „Languages in the V4 Countries of Contemporary Europe. Language as a Means of Expression and Identity Formation“ (Wintersemester 2016)

Eszter Propszt
Teilnahme am Projekt „Geschichten für zwei Stimmen – Literarische Intervention zur Ausstellung des Ungarndeutschen Museums, Tata ‚Wir und die Anderen‘“
Organisation: Kuny Domokos Múzeum Tata und Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) München
(Juni 2016 – Dezember 2016)

Personalia

Eszter Propszt – Ernennung zur Hochschulprofessorin

Sonstiges

Erzsébet Drahota-Szabó: Gastprofessur an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Österreich) im Sommersemester 2015/2016; Titel des gehaltenen Kurses: „Kontrastive Linguistik im DaF- und im DaZ-Unterricht“

18.–22. April: Eszter Propszt: Lehraufenthalt an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Österreich) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität

8.–14. Mai: Tünde Szalai: Lehraufenthalt an der West-Universität Temeswar (Rumänien) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität

22.–27. Mai: Erzsébet Drahota-Szabó: Lehraufenthalt an der Christlichen Universität Partium Oradea (Rumänien) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität

22.–27. Mai: Eszter Propszt: Lehraufenthalt an der Christlichen Universität Partium Oradea (Rumänien) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität

22.–28. Mai: Tünde Szalai: Lehraufenthalt an der Christlichen Universität Partium Oradea (Rumänien) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität

Gastvorträge am Institut:

8. April: Mária Frey (Valeria Koch Schulzentrum, Pécs): „Schatztruhe“ – Methodentraining Volkskunde

6. Mai: Dr. Éva Márkus (ELTE TÓK, Budapest): Ungarndeutsche Dialekte – Dialektologieunterricht in der Grundschule

6. Mai: Dr. Teréz Radvai (ELTE TÓK, Budapest): Theoretische und didaktische Prinzipien im integrativen Kinderliteraturunterricht

26. September – 1. Oktober: Dr. Gizella Boszák (Christliche Universität Partium, Oradea): Vorlesungen zu Dependenzsyntax

21. Oktober: Dr. László Kovács: Netzwerkstrukturen des mentalen Lexikons: Theorien und Anwendungsbeispiele

Zusammengestellt von Eszter Propszt

Doktorandenkollegs 2016

Eötvös-Loránd-Universität (ELTE) Budapest Germanistisches Institut

Dissertationen in Arbeit

Germanistische Sprachwissenschaft:
Ildikó Daróczi: *Az egyszeri szóalkotások jellemzői* és *funkciói kontrasztív megközelítésben* [Merkmale und Funktionen von Okkasionalismen aus kontrastiver Sicht] (Betreuer: Dr. Rita Bradar-Szabó)

Orsolya Erdődy: *Musik und Sprache als Mittel der Kulturdiplomatie* (Betreuer: Prof. Dr. Erzsébet Knipf)

Katalin Gyuricza: *Textsorten-Intertextualität. Eine linguistische Beschreibung* (Betreuer: Dr. Roberta V. Rada)

Rita Hackl: *Vergleichende Mediendiskursanalyse* (Betreuer: Prof. Dr. Erzsébet Knipf)

Judit Kuti: *Eine vergleicheinde Untersuchung von deutschen und ungarischen verbalen Argumentstrukturen* (Betreuer: Dr. Pál Uzonyi)

Lajos Nagy: *Funktionen von Modus und Tempus in Konditionalsätzen im Deutschen und Ungarischen.* (Betreuer: Dr. Rita Brdarné Szabó)

Odett Paku: *Linguistische Mediendiskursanalyse. Analyse von Berichterstattungen in österreichischen und ungarischen Printmedien „20 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs"* (Betreuer: Prof. Dr. Erzsébet Knipf)

Bernadett Unger: *Ostmittelbairische Dialekte im westungarischen Raum*. (Betreuer: Dr. Koloman Brenner und Dr. Károly Manherz)

Emese Zakariás: *Relativkonstruktionen im Deutschen*. (Betreuer: Dr. Attila Péteri)

Germanistische Literaturwissenschaft:
Erzsébet Dévényi: *Erinnerung und Erinnerungsarbeit in zeitgenössischer deutscher Literatur.* (Betreuer: Dr. Amália Kerekes)

Bálint Kovács: *Horrorfilme in der Zwischenkriegszeit* (Betreuer: Dr. Magdolna Orosz)

Ildikó Tóth: *Krankheitsmetaphern in Arthur Schnitzlers Erzählungen* (Betreuer: Dr. Magdolna Orosz)

Kende Varga: *Politische Lyrik in der rumänien-deutschen Literatur* (Betreuer: Dr. András Balogh und Dr. Imre Kurdi)

Anna Zsellér: *Rainer Maria Rilke und Raul Schrott* (Betreuer: Dr. Imre Kurdi)

Institut für skandinavische Sprachen und Literaturen
Doktorandenschule für Literaturwissenschaft

Kontaktperson, Internetadresse:
Prof. Dr. András Masát
Dr. Péter Mádl
svea.elte.hu

Kurzbeschreibung:
Ziel der Ausbildung ist, dass die jungen Absolventinnen und Absolventen sich an Lehre und Forschung im Bereich der Literaturwissenschaft der skandinavischen Länder auf hohem Niveau beteiligen, ihre Forschungsarbeit entsprechend organisieren und am fachlichen Austausch im In- und Ausland aktiv teilnehmen können.

Dissertationen in Arbeit:
Zsófia Ásó: *Die Auswirkungen der Identität des Erzählers auf den skandinavischen modernen Roman.* (Betreuer: Prof. Dr. András Masát)

Orsolya Csákvári: *Saga-Elemente in der modernen skandinavischen Literatur* (Betreuer: Dr. Péter Mádl und Dr. Péter Ács)

Viola Kitzinger: *Narratologisches Studium der modernen und postmodernen Norwegischen Prosa*. (Betreuer: Prof. Dr. András Masát)

Krisztina Péró: *Der urbane Raum als strukturierendes Element des modernen norwegischen Romans.* (Betreuer: Prof. Dr. András Masát)

Réka Szalkai: *Literatur und Film* (Betreuer: Dr. Péter Mádl)

Doktorandenschule für Sprachwissenschaft

Kontaktperson, Internetadresse:
Dr. Péter Ács
acs123@ludens.elte.hu

Kurzbeschreibung:
Ziel der Ausbildung ist, dass die jungen Absolventinnen und Absolventen sich an Lehre und Forschung im Bereich der Sprachwissenschaft der skandinavischen Länder auf hohem Niveau beteiligen, ihre Forschungsarbeit entsprechend organisieren und am fachlichen Austausch im In- und Ausland aktiv teilnehmen können.

Dissertationen in Arbeit:
Katalin Nardai: *Irányjelentésű igekötős igék a svédben* és *a magyarban* (Betreuer: Dr. Péter Ács)

Áron Tési: *Skandináv szinkrón és diakrón dialektológia* (Betreuer: Dr. Péter Ács)

Verteidigte Dissertationen:
Csilla Mária Krisár: *Irányzatok a reáliák fordításában Szabó Magda „Az ajtó“ című könyve alapján magyar-norvég nyelvpárban* (30. März)

Universität Debrecen (DE)
Institut für Germanistik

Graduiertenkolleg Linguistik

1. Graduiertenkolleg Theoretische Linguistik
Kontakt
Prof. Dr. András Kertész
E-Mail: kertesz.andras@arts.unideb.hu
http://web.t-online.hu/andraskertesz/

2. Graduiertenkolleg Germanistische Linguistik
Geschriebene und gesprochene Varianten, Grammatik, Pragmatik und Semantik der deutschen Sprache
Ungarisch-deutsche kontrastive Forschungen
Übersetzung und Fremdsprachenerwerb
Kontakt
Dr. habil. Zsuzsanna Iványi
E-Mail: gacsi-ivanyi.zsuzsanna@arts.unideb.hu

Dissertationen in Arbeit
Judit Bihari: *Plausible Argumentation in der Grammatikalisierungstheorie* (Betreuerin: Dr. Csilla Rákosi)

Tibor Dobis: *Sprachliche Mittel der Konzeptualisierung des ungarischen Antisemitismus* (Betreuer: Prof. Dr. András Kertész)

Krisztián Majoros: *Die Zelle im „Trichter" – Eine korpusbasierte Methode der Metaphernsuche am Beispiel der Zellenmetaphern in der Biologie und in der Gesellschaftslehre* (Betreuer: Dr. Péter Csatár)

Tamás Mészáros: *Möglichkeiten und Probleme des Aufbaus einer terminologischen Datenbasis.* (Betreuer: Dr. Péter Csatár)

Eszter Mózes: *Computerübersetzung* (Betreuer: Dr. Gergely Pethő)

Mária, Munkácsiné Mónus: *Innovationsplattformen aus linguistischer Annäherung* (Betreuerin: Dr. Zsuzsanna Iványi)

Tamara Sáfrányos: *Die pragmatischen Dimensionen des Humors. Eine vergleichende Untersuchung der deutschen und der ungarischen Stand-up-comedy-Kultur* (Betreuer: Dr. Péter Csatár)

Máté Tóth: *Delimiting and Classifying Metonymy: Theoretical and Empirical Challenges in Cognitive Metonymy Research* (Betreuer: Dr. Péter Csatár)

Verteidigte Dissertationen:
Zsófia Haase: *Indirekte Anaphern als Kohärenzerscheinungen mit besonderer Rücksicht auf die indirekten pronominalen Anaphern* (Betreuerin: Dr. Edit Dobi)

Kornélia Marinecz: *Kommunikative Bürgerschaft – Soziale Positionierung und ihre Dynamik im Diskurs um die absichtliche Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen (GVO) in Ungarn* (Betreuerin: Dr. Zsuzsanna Iványi)

Mónika Sajgál: *Soziale Positionierung und ihre Handlungsmöglichkeiten im vorgerichtlichen Ermittlungsverfahren* (Betreuerin: Dr. Zsuzsanna Iványi)

Universität Debrecen (DE)
Institut für Germanistik

Graduiertenkolleg Literaturwissenschaft
Graduiertenkolleg Deutsche Literatur

Kontakt

Dr. habil. Kálmán Kovács
E-Mail: kovacs.kalman@arts.unideb.hu
http://gi.unideb.hu/rolunk/tanszekek/nemet-nyelvu-irodalmak-tanszeke/

Kurzbeschreibung

Die Schwerpunkte des Programms „Deutschsprachige Literatur":
Österreichische Literatur im 20. Jahrhundert
Dramentheorie und Theaterwissenschaft
Gattungstheoretische Probleme
Intermedialität und Interkulturalität
Komparatistik
Niederlandistik (Literatur in den Niederlanden)

Dissertationen in Arbeit

Anett Csorba: *Konzeptionen des weiblichen Schreibens im Werk von Marlene Streeruwitz* (Betreuerin: Dr. Andrea Horváth)

Friedrich, Eszter: *Wahrnehmung und Stereotypen der jeweils anderen Nation in der deutschen und französischen Literatur des 19. Jahrhunderts* (Betreuer: Dr. Kálmán Kovács)

Regina Anett Gardosi: *Mütterlichkeitskonzepte. Ästhetische Inszenierungen der Mutterfigur in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (Betreuerin: Dr. Andrea Horváth)

Marcell Grunda: *Konstruktionen des Rassismus in den Medea-Texten des 20. Jahrhunderts* (Betreuerin: Dr. Andrea Horváth)

Natália Kaskó: *Metafiktion und Autorschaft in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (Betreuerin: Dr. Beatrix Kricsfalusi)

Ildikó Szanyi: *Formen und Funktionen der Mundart in der Schweizer Gegenwartsliteratur* (Betreuerin: Dr. Eszter Pabis)

Edit Veczánné Debróczki: *Deutsche Opfernarrative im kulturellen Gedächtnis* (Betreuerin: Dr. Eszter Pabis)

Verteidigte Dissertationen:
Zsófia Lelkes: *Theaterstruktur und Theaterästhetik im ungarischen Bühnenvolkstanz* (Betreuerin: Dr. Magdolna Balkányi)

Katholische Péter-Pázmány-Universität (PPKE) Piliscsaba Mitteleuropa-Institut

Lehrstuhl für Germanistik

Doktorandenkolleg für Literaturwissenschaft
Doktorandenkolleg für Sprachwissenschaft

Kontakt:
Dr. Zsuzsa Bognár
E-Mail: bognar.zsuzsa@btk.ppke.hu

Schwerpunkte:
– Deutsche Literatur des Mittelalters
– Deutsche Literatur des Barock
– Literarische und theoretische Diskurse der Moderne im 19.–20. Jahrhundert

Wissenschaftliche Veranstaltungen (Symposien, Gastvorträge, Veröffentlichungen usw.):
24. September: Gastvorlesung von Dr. Werner Jung (Universität Duisburg-Essen): „Neukonzeptualisierung der Literaturgeschichtsschreibung auf der Grundlage der Regionalliteratur“

Dissertation in Arbeit:
Klára Riba: *Kulturkonzeptionen in der Literatur der Wiener Moderne*

Eszter Szabó: *Literaturvermittlung und Literaturrezeption in der Temeswarer Zeitung von 1871 bis 1882*

Universität Szeged
Philosophische Fakultät
Institut für Germanistik

Deutsche und österreichische Literaturwissenschaft. Teilprogramm der Doktorschule Literaturwissenschaft der Philosophischen Fakultät der Universität Szeged

Kontakt:
Prof. Dr. Károly Csúri (Betreuer des Doktorandenprogramms)
E-Mail: k.csuri@lit.u-szeged.hu

Kurzbeschreibung:
Poetik der möglichen Welten
Narratologie
Literatur und Philosophie
Deutschsprachige Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Wissenschaftliche Veranstaltungen (Symposien, Gastvorträge, Veröffentlichungen usw.):
Gastvortrag von Doz. Dr. Rainer Hillenbrand (Pécs): Gotthold Ephraim Lessings Werk

Dissertationen in Arbeit:
Mihály Arany: *Postmoderne österreichische Reiseliteratur*

Lajos Mitnyán: *Die Dichtung als Paradigma der ästhetischen Selbst- und Weltverständigung in Rilkes Duineser Elegien. Eine Interpretation des Werkes von epistemologisch-ästhetischer Perspektive*

Olga Surinás: *Klosterromane des 18–19. Jahrhunderts in gattungstheoretischer und rezeptionsgeschichtlicher Sicht*

Universität Szeged
Philosophische Fakultät
Institut für Germanistik

Promotionsprogramm Germanistische Linguistik im Rahmen der Doktorschule Sprachwissenschaft

Kontakt:
Prof. Dr. Péter Bassola
E-Mail: bassola@lit.u-szeged.hu

Kurzbeschreibung:
Im Rahmen der landesweiten Reform der Promotionsausbildung ändert sich die reguläre Ausbildungszeit. Ab Herbst 2016 wird sie von drei auf vier Jahre verlängert. Die Studierenden müssen sechs von 10 Wahlpflichtfächern wählen und in den ersten beiden Semestern belegen. Außerdem kürzt sich die Zeit, innerhalb deren nach dem Absolutorium die Dissertation eingereicht und verteidigt werden muss.

Wissenschaftliche Veranstaltungen (Symposien, Gastvorträge, Veröffentlichungen usw.):
Tamás Kispál/Judit Szabó (Hg.) (2015): Aktuelle Tendenzen in der Gegenwartsgrammatik. Symposium ungarischer Nachwuchsgermanisten [= Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik, Bd. 5], Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.

Dissertationen in Arbeit
Péter Kappel: *Integrationsgrad vorangestellter Adverbialsätze im Neuhochdeutschen (1650–2000)*. (Betreuer: Vilmos Ágel)

Ágnes Túri: *Probleme der Unterscheidung zwischen Komplementen und Supplementen von valenten Substantiven*. (Betreuer: Péter Bassola und Ewa Drewnowska Vargáné)

Viktória Orha: *Substantivvalenz im historischen Blick* (Betreuer: Péter Bassola)

Jahresbibliografie 2016

Mádl, Péter/Annus, Ildikó: Från bibliografi till receptionsdatabas. In: Masát, A./Mádl, P. (Hg.): Skandinavisztikai Füzetek/Papers in Scandinavian Studies 10. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 2016, S. 75–88.

Ács, Péter/Jørgensen, Henrik: Hvorfor er dansk vanskeligt? Danske konsonantsegmenters to ansigter. In: Masát, A./Mádl, P. (Hg.): Skandinavisztikai Füzetek/Papers in Scandinavian Studies 10. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 2016, S. 89–100.

Ács, Péter/Manherz, Károly: A magyarországi skandináv nyelvészetről. In: Magyar nyelv 112: (1) 2016, S. 91–99.

Szendi, Zoltán/Backes, Johanna (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2015. Budapest/Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2016, 303 S.

Balogh, András F. (Hg.): Wechselwirkungen in Südosteuropa. Fallbeispiele aus der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Klausenburg: Mega-Verlag, Bad Kissingen: Akademie Mitteleuropa 2015 (= Klausenburger Beiträge zur Germanistik, Bd. 5), 328 S.

Balogh, András F.: Gelebte Mehrsprachigkeit in Südosteuropa. Fallbeispiele aus der deutschsprachigen Literatur. In: Haslinger, P. et. al. (Hg.): Mehrsprachigkeit und Multikulturalität in politischen Umbruchphasen im östlichen Europa. Wiesbaden: Harrassowitz 2016. (= Interdisziplinäre Studien zum östlichen Europa, Bd. 2), S. 191–206.

Dietl, Cora/Liebermann, Anna-Lena unter Mitwirkung von Mary-Jane Würker und András F. Balogh: Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Berlin: de Gruyter 2015 (= Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters, Bd. 1), 292 S.

Gocsman, Enikő: Das übersetzerische Lebenswerk von Zoltán Franyó im Spiegel der deutsch-ungarischen Literaturvermittlung. Redaktion und Drucklegung von András F. Balogh. Budapest: Eötvös Loránd Universität 2016 (= Budapester Beiträge zur Germanistik, Band 75) 199 S.

Bassola, Péter/Péteri, Attila: Von der Kontrastivität zur Typologie. Am Beispiel des Artikelsystems in ausgewählten europäischen Sprachen. In: Annali – Sezione Germanica. Jahrbuch der Universität Neapel (2015) Jahrgang 24. H. 1–2, S. 13–30.

Péteri, Attila/Bassola, Péter: EurGr@mm: Projekt für eine Internetgrammatik des Deutschen im Spiegel von fünf europäischen Sprachen. In: Feld-Knapp, I. (Hg.): Grammatik. Cathedra Magistrorum 2015/2016. Budapest: Eötvös-József Collegium, 2016, S. 175–194.

Bassola, Péter/Schwinn, Horst: Markierte Vorfeldbesetzung im Deutschen. In: Dalmas, M./Fabricius-Hansen, C./Schwinn, H. (Hg.): Variation im europäischen Kontrast. Untersuchungen zum Satzanfang im Deutschen, Französischen, Norwegischen,

Polnischen und Ungarischen. Berlin: Akademie Verlag, 2016 (= Konvergenz und Divergenz. Sprachvergleichende Studien zum Deutschen, Bd. 5.), S. 229–259. (http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gruwi.ansicht?v_typ=o)

Bazsóné Sőrés, Marianna: Die Darstellung von Frauen in Elias Canettis Autobiographie. In: Bohušová, Z./Ďuricová, A. (Hg.): Germanistik interdisziplinär: Beiträge der 22. Linguistik- und Literaturtage, Banská Bystrica/Slowakei, 2014. Hamburg: Dr Kovač, 2016 (= Sprache und Sprachen in Forschung und Anwendung (SiFA); 3.), S. 65–75.

Bazsóné Sőrés, Marianna: Nyelv, irodalom és interkulturalitás Elias Canetti énazonosság-keresésében. Alkalmazott Nyelvészeti Közlemények 10 (1.) (2016), S. 19–27.

Bazsóné Sőrés, Marianna: Typisierung von Frauen in den Werken von Elias Canetti. Az Eszterházy Károly Főiskola Tudományos Közleményei: Germanistische Studien: Tanulmányok a német nyelv és irodalom köréből 10 (2016), S. 35–44.

Berzeviczy, Klára: Wilhelm Tell – Guglielmo Tell: Freiheitsidee bei Schiller und Rossini. In: Accademia Nazionale di Scienze Lettere e Arti di Modena Memorie Scientifiche Giuridiche Letterarie Ser. VIII, v. XVIII: (fasc. II) S. 565–578. (2016)

Berzeviczy, Klára: Wilhelm Tell – Guglielmo Tell: Il concetto di libertà in Schiller e Rossini. In: Accademia Nazionale di Scienze Lettere e Arti di Modena Memorie Scientifiche Giuridiche Letterarie Ser. VIII, v. XVIII: (fasc. II) S. 551–564. (2016)

Berzeviczy, Klára: Religionsgemeinschaften und Glauben in Ungarn während der türkischen Besatzung – im Spiegel deutschsprachiger Reiseberichte. In: Balogh F., A. (Hg.): Wechselwirkungen in Südosteuropa. Fallbeispiele aus der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft: Festschrift für Lucia Gorgoi zum 65. Geburtstag. Kolozsvár: Editura Mega und Bad Kissingen: Akademie Mitteleuropa, 2016 (= Klausenburger Beiträge zur Germanistik; 5.), S. 237–250.

Berzeviczy, Klára/Heberlein, Joachim: Johann Älbls Weilheimer Passion. In: Sára, B. (Hg.): Quelle und Deutung III.: Beiträge der Tagung Quelle und Deutung III am 25. November 2015. Budapest: ELTE Eötvös József Collegium, 2016, S. 169–179.

Berzeviczy, Klára: Darstellung des dauerhaften Kriegszustandes in deutschsprachigen Reiseberichten über Ungarn aus dem 16. und 17. Jahrhundert. In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen: Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium

Großwardein/Nagyvárad/Oradea, 18.–19. September 2014. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Lehrstuhls für Germanistik der Christlichen Universität Partium; 13.), S. 17–25.

Bikics, Gabriella/Kegyes, Erika: Német nyelvű digitális tananyag általános iskolások számára. In: Képzés és gyakorlat, 2016. (14. évf.) 3–4. sz., S. 93–110. online: http://epa.oszk.hu/02600/02641/00012/pdf/EPA02641_kepzes_es_gyakorlat_2016-3-4_093-110.pdf

Bognár, Zsuzsa: Kriegsnarrativen im Pester Lloyd 1914–1916. (Anti) Kriegsnovellen von Ernő Szép. In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen: Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium Großwardein/Nagyvárad/Oradea, 18.–19. September 2014. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Lehrstuhls für Germanistik der Christlichen Universität Partium; 13.), S. 77–85.

Bombitz, Attila: Krisennarrative und individuelle Schicksalsgeschichten im Romanwerk von Iván Sándor. In: Beßlich, B./Felder, E. (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. und 21. Jahrhundert. Bern u. a.: Peter Lang, 2016 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A – Band 125), S. 121–132.

Bombitz, Attila: Ragyogó pusztulás: A mai osztrák irodalom antológiája [Strahlender Untergang. Eine Anthologie der österreichischen Gegenwartsliteratur]. Hg. und eingeleitet von Bombitz, Attila übers. von Adamik, Lajos, Gubicskó, Ágnes, Györffy, Miklós, Horváth, Géza, Kis-Rabota, Katalin, Kurdi, Imre, Szijj, Ferenc, Tatár, Sándor. Szeged: Tiszatáj Alapítvány, 2016, 356 S.

Bombitz, Attila: Nyelvhasználat és világnézet a mai osztrák prózairodalomban [Sprache und Weltbild in der österreichischen Gegenwartsprosa]. In: Bombitz, A. (Hg.): Ragyogó pusztulás: A mai osztrák irodalom antológiája [Strahlender Untergang. Eine Anthologie der österreichischen Gegenwartsliteratur]. Szeged: Tiszatáj Alapítvány, 2016, S. 7–32.

Boócz-Barna, Katalin: Videographie in der universitären, fremdsprachendidaktischen DaF-Lehrerausbildung und in der empirischen DaF-Forschung in Ungarn. In: Feld-Knapp I./Boócz-Barna K. (Hg.): DaF-Lehrerausbildung in Mittel-Osteuropa. München: Iudicium, 2016, S. 71–87.

Boócz-Barna, Katalin/Feld-Knapp, Ilona (Hg.): DaF-Lehrerausbildung in Mittel-Osteuropa. München: Iudicium, 2016, 368 S.

Boócz-Barna, Katalin: Ewerbsfördernde Grammatikarbeit im L3-Deutschunterricht. In: Feld-Knapp, I. (Hg.): Grammatik. Budapest: ELTE Eötvös József Collegium, 2016, S. 195–210.

Brdar-Szabó, Rita: Ereignisbezogene metonymische Eponyme im Sprachvergleich. In: Germanistische Studien 10 (2016), S. 135–150.

Brdar-Szabó, Rita: Metonymische Kompetenz und Grammatikerwerb. In: Feld-Knapp, I. (Hg.) Grammatik. (= CM-Beiträge zur Leherforschung 3). Budapest: ELTE Eötvös József Collegium 2016, S. 92–127.

Brdar-Szabó, Rita: Erinnerungsmetaphern im autobiographischen Diskurs. In: Beßlich, B./Felder, E. (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual. Bern u. a..: Peter Lang 2016, S. 277–305.

Brdar, Mario/Brdar-Szabó, Rita/Kugler, Nóra: A többség -ék jeles kifejezésének nyelvváltozási folyamata. [Sprachwandelprozess beim Ausdruck von Mehrheit durch -ék.] In: Balázs, G./Veszelszki, Á. (Hg.) Generációk nyelve: Tanulmánykötet. Budapest: Inter; Magyar Szemiotikai Társaság; ELTE Mai Magyar Nyelvi Tanszék 2016, S. 319–331.

Brenner, Koloman: Mi befolyásolhatja a német nyelvjárások használatát az elektronikus médában? [Was kann den Gebrauch der deutschen Dialekte in den Medien beeinflussen?]. In: Magyar Nyelvőr, 2016/2. szám, S. 141–151.

Brenner, Koloman: Der bairische Ostrand in Deutsch-Westungarn und das Bairische im heutigen Ungarn. In: Sprenzinger, M. (Hg.): Bairisch in der Welt. (= Regensburger Dialektforum, Bd. 22), Regensburg: edition vulpes, 2016, S. 25–44.

Brenner, Koloman: Neue Tendenzen der Mehrsprachigkeit in Ödenburg und Umgebung. In: Rojena v narečje: akademikinji prof. dr. Zinki Zorko ob 80-letnici (uredil Marko Jesenšek), Mednarodna založba Oddelka za slovanske jezike in književnosti, Filozofska fakulteta, Maribor 2016, S. 342–355.

Brenner, Koloman: Dialekt oder Standard: Ist das die Frage? In: Biz Bote 3/2016, S. 72–75.

Czeglédy, Anita: Újrateremtett valóság. A volt NDK ábrázolása Thomas Brussig regényeiben az iróniától a derűig. In: Horváth, Cs./Papp, Á. K./Török, L. (Hg.): Párhuzamok, történetek. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, S. 121–135.

Czeglédy, Anita: A hibák szépsége – az identitás problémája Melinda Nadj Abonji „Galambok röppennek föl" című regényében. In: Czeglédy, A./Sepsi, E./Szummer, Cs. (Hg.): Tükör által. Tanulmányok a nyelv, kultúra, identitás témaköréből. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, S. 93–107.

Czeglédy, Anita: „Ein Training im Ich-Sagen" – Re-Konstruktion von Vergangenheit in Günter de Bruyns Autobiographie Zwischenbilanz. In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Lehrstuhls für Germanistik der Christlichen Universität Partium; 13).

Czeglédy, Anita: Szakrális szekularizáció: Rilke és a modernség protestáns szemszögből. In: Sepsi, E. et al. (Hg.): Vallás és művészet. Budapest: L'Harmattan, 2016, S. 551–572.

Czeglédy, Anita/Sepsi, Enikő/Szummer, Csaba (Hg.): Tükör által. Tanulmányok a nyelv, kultúra, identitás témaköréből, Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, 272 S.

Tóth, Enikő/Csatár, Péter: Indexical demonstratives and identificational focus in Hungarian. In: Linguistica 56 (2016), S. 281–291.

Csúri, Károly: Poetische Konstruktionen. Studien zu Werken der klassischen Moderne. Wien: Praesens, 2016 (= Österreich-Studien Szeged, Band 10), 268 S.

Csúri, Károly: Konstruktionsprinzipien von Georg Trakls lyrischen Textwelten. Bielefeld: Aisthesis, 2016, 388 S.

Csúri, Károly: „Hier Evas Schatten…". Über ein intertextuelles Beziehungssystem in Trakls später Dichtung. In: Klettenhammer, S./Lughofer, J. G. (Hg.): Georg Trakl. Interpretationen. Kommentare. Didaktisierungen. (Ljurik. Internationale Lyriktage der Germansitik Ljubjana. Schriftenreihe, hg. von Johann Georg Lughofer, Bd. 4). Wien: Praesens, 2016, S. 121–135.

Csúri, Károly: Poetologische Überlegungen zu Trakls Lyrik. In: Degner, U./ Weichselbaum, H./ Wolf, N. Ch. (Hg.): Autorschaft und Poetik in Texten und Kontexten Georg Trakls. Salzburg-Wien: Otto Müller, 2016, S. 251–270.

Csúri, Károly: Fakten, Erinnerungen, poetische Fiktion. Georg Trakls „Grodek" als historische und poetische Wirklichkeit. In: Anka, L. et al. (Hg.): Natio est semper reformanda. Tanulmányok a 70 éves Gergely András tiszteletére. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, S. 272–281.

Uzonyi, Pál/Dabóczi, Viktória: Quantitative Korpusuntersuchungen zur Phrasenstruktur von deutschen und ungarischen linken Feldern. In: Dalmas, M./Fabricius-Hansen, C./Schwinn, H. (Hg.): Variation im europäischen Kontrast. Untersuchungen zum Satzanfang im Deutschen, Französischen, Norwegischen, Polnischen und Ungarischen. Berlin/Boston: de Gruyter, 2016 (= Konvergenz und Divergenz 5), S. 53–74. (URL: http://www.degruyter.com/viewbooktoc/product/462198)

Daróczi Ildikó: Az egyszeri szóalkotások jellemzői és funkciói kontrasztív megközelítésből. In: Keresztes, G. (Hg.): Tavaszi Szél. Doktoranduszok Országos Szövetsége. Budapest, 2016, S. 377–391. (http://www.dosz.hu/dokumentumfile/TSZ_III_kotet_161114_470o.pdf [2016-12-14])

Daróczi Ildikó: Új lexémák a generációk nyelvhasználatának tükrében a szelfi szó példáján. In: Balázs, G./Veszelszki, Á. (Hg.): Generációk nyelve.

Budapest: ELTE BTK Mai Magyar Nyelvi Tanszék – Inter Nonprofit Kft. – MSZT, 2016, S. 121–130.

Daróczi Ildikó: Az egyszeri szóalkotások tulajdonságai és funkciói a Twitter alapján. In: Haffner, T. et al. (Hg.): II. Fiatalok EUrópában Konferencia Tanulmánykötet. Pécs: Sopianae Kulturális Egyesület, 2016. S. 83–95. (http://fiatalokeuropaban.hu/wp-content/uploads/2015/09/FEU-tanulma%CC%81nyko%CC%88tet-2015.pdf [2016.06.10.])

Daróczi Ildikó: Kontrastive Aspekte des Neologismus ‚Selfie'. Debrecen: Argumentum 12, Debreceni Egyetemi Kiadó, 2016, S. 56–86.

Domsa, Zsófia: „Der De da ikke at man svindler Dem?" En ærlesning av Knut Hamsuns novelle Hemmelig ve. In: Masát, A./Mádl, P. (Hg.): Skandinavisztikai Füzetek/Papers in Scandinavian Studies 10. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 2016, S. 53–65.

Domsa, Zsófia/Soós Anita (Hg.): Csak írok, ez minden. Válogatás kortárs dán és norvég regényekből. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2016

Drahota-Szabó, Erzsébet: A fordítás mint interkulturális kommunikáció [Die Übersetzung als interkulturelle Kommunikation] In: Alkalmazott Nyelvészeti Közlemények. Interdiszciplináris tanulmányok (2014, erschienen: 2015), H. 2, S. 81–103.

Drahota-Szabó, Erzsébet: A humor fordíthatósága és fordíthatatlansága. [Die Übersetzbarkeit und die Unübersetzbarkeit des Humors.] In: Boda-Ujlaky, J. et al. (Hg.): A humor nagyítón keresztül. [Der Humor durch die Lupe betrachtet.] Budapest: Tinta/Komárom: Selye János Egyetem, 2016, S. 11–22.

Drahota-Szabó, Erzsébet: Realien-Phraseologismen im DaF-Unterricht. In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium, Großwardein/Nagyvárad/Oradea, 18.–19. September 2014. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik; 13.), S. 307–315.

Drahota-Szabó, Erzsébet: A fordíthatóság határairól. [Über die Grenzen der Übersetzbarkeit.] In: Huťková, A./Šuša, I. (Hg.): Jazyky krajín V4 v súčasnej Európe. Jazyk ako prostriedok na vyjadrenie a formovanie identity. Banská Bystrica: Belianum, 2016, S. 40–50.

Drahota-Szabó, Erzsébet: The Limits of Translatability. In: Čulenová, E./György, L. (Hg.): Languages in V4 Countries of Contemporary Europe. Language as a Means of Expression and Identity Formation. Banská Bystrica: Belianum, 2016, S. 24–32.

Drewnowska-Vargáné, Ewa/Kispál, Tamás: Zum Standort der Kommentare in der Presselandschaft Ungarns. In: Lenk, H. E.H. (Hg.): Persuasionsstile in Europa II. Hildesheim: Olms, 2016, S. 337–370.

Drewnowska-Vargáné, Ewa: Argumentative Topoi in ungarischen Kommentaren zu Zypern-Krise – eine kommunikationskulturkontrastive Diskursanalyse. In: Lenk, H. E. H. (Hg.): Persuasionsstile in Europa III. Hildesheim: Olms, 2016, S. 113–140.

Drewnowska-Vargáné, Ewa: Argumentative Definitionstopoi in einem internationalen Pressediskurs. In: Abdul-Hafiez, M. (Hg.): Interkulturelle Argumentation im Kontext. Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, Sonderheft 22 (2016), S. 109–141.

Drewnowska-Vargáné, Ewa: Argumentative Muster und ihre neuen Varianten in einem mehrsprachigen Kommentardiskurs zur Zypern-Krise. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 58, 2016, S. 31–53.

Boócz-Barna, Katalin/Feld-Knapp, Ilona (Hg.): DaF-Lehrerausbildung in Mittel-Osteuropa. München: Iudicium, 2016, 368 S.

Feld-Knapp, Ilona: Inhaltliche Neugestaltung der DaF-Lehrerausbildung: Wege für die wissenschaftliche Nachwuchsförderung. In: Feld-Knapp, I./Boócz-Barna, K. (Hg.): DaF-Lehrerausbildung in Mittel-Osteuropa. München: Iudicium, 2016, S. 17–28.

Feld-Knapp, Ilona (Hg.): Grammatik. (Cathedra Magistrorum – Lehrerforschung; 3.) Budapest: ELTE Eötvös József Collegium, 2016, 369 S.

Feld-Knapp, Ilona: Textkompetenz und Aufgabenorientierung im Fremdsprachenunterricht. In: Freudenberg-Findeisen, R. (Hg.): Auf dem Weg zu einer Textsortendidaktik: Linguistische Analysen und text(sorten)didaktische Bausteine nicht nur für den fremdsprachlichen Deutschunterricht. Hildesheim: Olms, 2016, S. 244–257.

Feld-Knapp, Ilona: Fachliche Kompetenzen von DaF-Lehrenden I. In: Feld-Knapp, I. (Hg.): Grammatik. Budapest: ELTE Eötvös József Collegium, 2016, S. 15–29.

Földes, Csaba: Position und Entwicklungsdynamik des Deutschen als Fremdsprache international – im Blick der angewandten Linguistik. In: Glottodidactica 43 (2016) 2, S. 3–38.

Földes, Csaba: Ungarndeutsches Zweisprachigkeits- und Sprachkontaktkorpus: Konzept, Design und Inhalte. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 7 (2016) 1, S. 167–181.

Földes, Csaba: Diskurse im Wirkungsraum von Zweisprachigkeit. Werkstattbericht aus einem Forschungs- und Dokumentationsprojekt. In: Duś, M./Kołodziej, R./Rojek, T. (Hg.): Wort – Text – Diskurs. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 2016 (= Danziger Beiträge zur Germanistik; 53), S. 321–336.

Földes, Csaba: Akademische Lehre und Forschung in Deutschland im Bereich der Germanistik: eine aktuelle

Übersicht. In: Bižkenova, A. E. (Hg.): Lingvističeckoe obrazovanie v uslovijach globalizacii. Materialy meždunarodnogo naučno-metodičeskogo seminara 22 aprelja 2016. Astana: Mater Po, 2016 (Evrazijskij nacional'nyj universitet im L.N. Gumileva), S. 15–18.

Földes, Csaba: Ungarndeutsche Sprachvariation und Mehrsprachigkeit. Ein Korpusprojekt auf der Basis von empirischer Feldforschung und Online-Sprachdokumentation. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 26 (2016) 2, S. 167–190.

Fülöp, József/Mészáros, Márton/Tóth, Dóra (Hg.): A szél fúj, ahová akar – Bölcsészettudományi dolgozatok [Der Wind weht, wo er will – Geisteswissenschaftliche Studien]. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, 292 S.

Gera, Judit: Földes Jolán „A halászó macska uccája" című regényének magyar, holland és flamand recepciója In: Filológiai Közlöny 2016/62: (4), S. 446–466.

Gera, Judit: Petőfi Sándor Hollandiában. Acta Papensia XVI: 2016 (3–4), S. 337–342.

Gera, Judit: Merre tartasz, Hollandia? In: Szombat XXVIII: 2016 (10), S. 10–17.

Gera, Judit: Wederzijdse ontmoetingen tussen Anne Frank en Hongarije. In: Engelbrecht, W./Hamers, B. (Hg.): Over de grens bekeken: Transmissie van de cultuur van de Lage Landen. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2016, S. 67–84.

Gera, Judit: Structures of Subjugation in Dutch Literature. Oxford: Legenda, 2016, S. 217.

Gera, Judit: Een Vlaamse leeuw de grenzen voorbij.: Vertalingen, adaptaties en verstrippingen van Hendrik Conscience. In: Internationale Neerlandistiek 2016/ 54:(3), S. 163–168.

Gera, Judit: De Leeuw van Babel: Nationalisme in jeugdbewerkingen van De Leeuw van Vlaanderen in het Nederlands, Duits en Hongaars. In: Internationale Neerlandistiek 2016/ 54:(3), S.189–214.

Gocsman, Enikő: Das übersetzerische Lebenswerk von Zoltán Franyó im Spiegel der deutsch-ungarischen Literaturvermittlung. Redaktion und Drucklegung von András F. Balogh. Budapest: Eötvös Loránd Universität 2016 (= Budapester Beiträge zur Germanistik, Band 75), 199 S.

Haase, Zsófia: Kohärenz und indirekte Anaphorik. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2016, 172 S.

Haase, Zsófia: A komplex anaforák koherencia-teremtő szerepéről. [Über die kohärenzstiftende Funktion von Komplexanaphern] In: Dobi, E./Andor, J. (Hg.): Tanulmányok a szövegkoherenciáról. [Studien über die Textkohärenz] Debrecen: Debreceni Egyetem

Magyar Nyelvtudományi Tanszék, 2016 (= Officina Textologica 19), S. 178–197.

Haase, Zsófia: Komplexe Anaphern als textkonstituierende Phänomene. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 26.1 (2016), S. 45–68.

Haase, Zsófia: Indirekte pronominale Anaphern im Deutschen: Eine Sprecherbefragung. In: Argumentum 12 (2016), S. 100–122.

Haase, Zsófia/Majoros, Krisztián/Tóth, Máté (Hg.): Reisen durch Sprachlandschaften I–II.: Festschrift für Jiří Pilarský zum 60. Geburtstag. Münster: Nodus Publikationen – Wissenschaftlicher Verlag, 2016 (= Sprachtheorie und germanistische Linguistik 26.1–2.),

Hammer, Erika: Identität im Transit. Nicht-Orte und die Dissoziation des Subjekts in Terézia Moras Roman „Der einzige Mann auf dem Kontinent". In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik, Jahrgang 7, 2016, Heft 2, S. 117–130.

Harsányi, Mihály: Deverbale Suffixderivation als Marker der perfektiven Aktionsart in deutsch-ungarischer Relation. In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen: Studien aus dem Bereich der Germanistik. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik; 13.), S. 263–273.

Harsányi, Mihály: Symmetrien und Asymmetrien in der Markierung der durativen Aktionsart in ungarisch-deutscher Relation. In: Harsányi, M. (Hg.): Germanistische Studien. Eger: Líceum Verlag, 2016 (= Wissenschaftliche Beiträge der Károly-Eszterházy-Universität; 10.), S. 105–118.

Harsányi, Mihály (Hg.): Germanistische Studien. Eger: Líceum Verlag, 2016 (= Wissenschaftliche Beiträge der Károly-Eszterházy-Universität; 10.), 274 S.

Hárs, Endre: „Ach! welch ein schönes Buch.": Medienarchäologische Aspekte von Naturgeschichten für Kinder und Jugendliche um 1800. In: Ansari, Ch. (Hg.): Adoleszenz in Medienkontexten: Literaturrezeption, Medienwirkung und Jugendmedienschutz. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, 2016 (= Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie-Geschichte-Didaktik; 102.), S. 61–85.

Hárs, Endre: Motivierung und Raumnarratologie. Mit einer Modellanalyse von Maurus Jókais „Bis zum Nordpol!" (1876). In: Horváth, M./Mellmann, K. (Hg.): Die biologisch-kognitiven Grundlagen narrativer Motivierung. Münster: Mentis, 2016 (= Poetogenesis. Studien und Texte zur empirischen Anthropologie der Literatur; 10.), S. 129–149.

Hárs, Endre: Urbane Topographien der k. u. k. Monarchie: Über die Praxis des Städtevergleichs. In: Hárs, E./Kókai, K./Orosz, M. (Hg.): Ringstraßen: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens, 2016, S. 9–24.

Hárs, Endre: „Die obdachlose Stadt“: Der Wiederaufbau von Szeged in Kálmán Mikszáths Publizistik. In: Hárs, E./Kókai, K./Orosz, M. (Hg.): Ringstraßen: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens, 2016, S. 176–193.

Hárs, Endre/Kókai, Károly/Orosz, Magdolna (Hg.): Ringstraßen. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens, 2016. (= Österreich-Studien Szeged Bd. 12). 316 S.

Hillenbrand, Rainer: Fiktionale Leserlenkung in Grimmelshausens „Ewig-währendem Calender”. Hamburg: Dr. Kovač, 2016, 166 S.

Hillenbrand, Rainer: Problematische Idyllen von Schnabel, Kleist und Heyse. Hamburg: Dr. Kovač, 2016, 228 S.

Hillenbrand, Rainer: Schnabels Insel Felsenburg als lutherische Idylle. In: Ders.: Problematische Idyllen von Schnabel, Kleist und Heyse. Hamburg: Dr. Kovač, 2016, S. 9–106.

Hillenbrand, Rainer: Kleists idyllischer Schrecken im Bade. In: Ders.: Problematische Idyllen von Schnabel, Kleist und Heyse. Hamburg: Dr. Kovač, 2016, S. 107–156.

Hillenbrand, Rainer: Heyses moderne Idylle einer Hochzeitsreise an den Walchensee. In: Ders.: Problematische Idyllen von Schnabel, Kleist und Heyse. Hamburg: Dr. Kovač, 2016, S. 157–228.

Hillenbrand, Rainer: Sprachliche Gegenreformation in Grimmelshausens „Teutschem Michel”. In: Daphnis 44 (2015), S. 592–619.

Hillenbrand, Rainer: Trakls „Abendländisches Lied”. In: Wirkendes Wort 66 (2016), S. 241–254.

Hillenbrand, Rainer: Ein parabolischer Klippenhänger in privaten Bekehrungsbriefen von Friedrich Spee. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift NF 66 (2016), S. 347–354.

Hollós, Zita: Korpusbasierte intra- und interlinguale Kollokationen. In: Corpas Pastor, G. (Hg.): Computerised and Corpus-based Approaches to Phraseology: Monolingual and Multilingual Perspectives (Full papers) – Fraseología computacional y basada en corpus: perspectivas monolingües y multilingües (Trabajos completos). Geneva, Switzerland 2016, S. 302–315. (http://www.tradulex.com/varia/Europhras2015.pdf, 2016.04.12.)

Hollós, Zita: E-KOLLEX. Überlegungen zu einem Online-Kollokationswörterbuch für DaF. In: Schierholz, S. J./Gouws, R. H./Hollós, Z./Wolski, W. (Hg.): Wörterbuchforschung und Lexikographie. Berlin/Boston: de Gruyter, 2016 (= Lexicographica. Series Maior 151), S. 3–34.

Hollós, Zita: Didaktisch relevante Kollokationen. Ihre Ermittlung für E-KOLLEX. In: Ďurčo, P. (Hg.): Kollokationsforschung und Kollokationsdidaktik. Berlin/Münster/Wien: LIT Verlag 2016, S. 41–64.

Schierholz, Stefan J./Gouws, Rufus H./Hollós, Zita/Wolski, Werner (Hg.): Wörterbuchforschung und Lexikographie. Berlin/Boston: de Gruyter, 2016 (= Lexicographica. Series Maior 151), 331 S.

Horváth, Andrea: Die Poetik der Alterität. Fragile Identitätskonstruktionen in der Literatur zeitgenössischer Autorinnen. Bielefeld: Transcript, 2016, 214 S.

Horváth, Andrea: Das Funktionelle und das Symbolhafte des Sexuellen in Marlene Streeruwitz' Roman „Jessica, 30.". In: Katschthaler, K./Horváth, A. (Hg.): Konstruktion – Verkörperung – Performativität: Genderkritische Perspektiven auf Grenzgänger_innen in Literatur und Musik. Bielefeld: Transcript, 2016, S. 123–138.

Horváth, Andrea: „Man gesteht einer Frau nicht zu, ich zu sagen. Eine Frau steht für alle Frauen". Gewaltmechanismen und -formen in Elfriede Jelineks „Lust". In: Horváth, A./Katschthaler, K./Pabis, E. (Hg.): Offene Dialoge: Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte. Festschrift für Kálmán Kovács. Debrecen: Debrecen University Press, 2016. (= Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft 11), S. 153–164.

Horváth, Andrea: Träume, Schriftzeichen, Gesichter, Menschen. Interkulturelle Begegnungen in Barbara Frischmuths „Die Schrift des Freundes". In: Babka, A./Clar, P. (Hg.): »Im Liegen ist der Horizont immer so weit weg«. Grenzüberschreitungen bei Barbara Frischmuth. Unter Mitarbeit von Flora Petrik. Wien: Sonderzahl, 2016, S. 181–192.

Horváth, Andrea/Katschthaler, Karl/Pabis, Eszter (Hg.): Offene Dialoge: Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte. Festschrift für Kálmán Kovács. Debrecen: Debrecen University Press, 2016. (= Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft 11.)

Horváth, Andrea/Katschthaler, Karl (Hg.): Konstruktion – Verkörperung – Performativität: Genderkritische Perspektiven auf Grenzgänger_innen in Literatur und Musik, Bielefeld: Transcript, 2016.

Horváth, Géza: Géza Gárdonyi: Sterne von Eger. Ein historischer Produktionsroman für die Jugend? Der ungarische Best- und Longseller in den Medien. In: Ansari, Ch. (Hg.): Adoleszenz in Medienkontexten: Literaturrezeption, Medienwirkung und Jugendmedienschutz, Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 2016, S. 105–126.

Horváth, Géza: „Egy kis teológia." – Hermann Hesse a lelki fejlődés állomásairól és két ellentétes

embertípusról. In: Zsengellér, J./Kodácsy, T./Ablonczi, T. (Hg.): Felelt a Mondolatra. Tanulmányok a 60 éves Bogárdi Szabó István tiszteletére, Budapest: KRE/Pápai Református Teológiai Akadémia/L'Harmattan, 2016, S. 17–24.

Huber, Ágnes: Konzept und Erforschung von Lernervarietäten. In: Beßlich, B./Felder, E. (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. und 21. Jahrhundert. Bern: Peter Lang, 2016 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, Kongressberichte Band 125), S. 395–408.

Huber, Ágnes: Konzept und Erforschung von Deutsch-als-Fremdsprache-Lernervarietäten. In: Harsányi, M. (Hg.): Germanistische Studien Bd. 10. Eger, 2016 (= Jubiläumskonferenz Tradition und Zukunft germanistischer Forschung und Lehre, 27.–28.03.2015), S. 193–204.

Iványi, Zsuzsanna (Hg.): Akikről a kövek beszélnek. Botlatókövek Debrecenben. Von wem die Steine erzählen. Stolpersteine in Debrecen. Whose Stories Stones tell. Stumbling Stones in Debrecen. Debrecen: Deutsches Kulturforum (= Dialog – Beiträge zum Austausch zwischen Gesellschaft und Wissenschaft 2), 2016.

Iványi, Zsuzsanna: Debreceni Botlatókövek 2016/Stolpersteine in Debrecen 2016/Stumbling Stones in Debrecen 2016. In: Iványi, Zsuzsanna (Hg.): Akikről a kövek beszélnek. Botlatókövek Debrecenben. Von wem die Steine erzählen. Stolpersteine in Debrecen. Whose Stories Stones tell. Stumbling Stones in Debrecen. Debrecen: Deutsches Kulturforum, 2016, S. 14–27, S. 38–52, S. 63–77.

Katschthaler, Karl: A World in Between: Staging Brain-damaged Patients and Human Dignity. In: Campos, L./Schopf, F. J. (Hg.): Music on Stage, Volume 2. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 2016, S. 58–74.

Katschthaler, Karl: Nathan in Jerusalem. Gotthold Ephraim Lessing, Jacques Derrida, Jean Améry und ein Gespenst. In: Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft 11 (2016), S. 143–152, Volltext: http://werkstatt.unideb.hu/2016/KovacsK_kotet/14_katschthalerk.pdf

Katschthaler, Karl: Absence, Presence and Potentiality: John Cage's 4'33'' Revisited. In: Wolf, W./Bernhart, W. (Hg.): Silence and Absence in Literature and Music. Word and Music Studies 15. Rodopi, Amsterdam, 2016, S. 166–179.

Katschthaler, Karl: What is autobiographical authenticity in music? The question of the „secret vocal part" in Alban Berg's Lyric Suite revisited from a narratological perspective. In: Amsterdam International Electronic Journal for Cultural Narratology (AJCN) 7–8 (Autumn 2012/

Autumn 2014), Sondernummer hg. v. Pier, John, 2016. URL: http://cf.hum.uva.nl/narratology/issue/7/a12_Karl_Katschthaler.html

Katschthaler, Karl: Überwindung von Genre- und Gender-Grenzen? Gedanken zur Zusammenarbeit von Fe-Mail und Enslaved im Band-Projekt Trinacria. In: Horváth, A./Katschthaler, K. (Hg.): Konstruktion – Verkörperung – Performativität: Genderkritische Perspektiven auf Grenzgänger_innen in Literatur und Musik, Bielefeld: Transcript, 2016, S. 215–229.

Horváth, Andrea/Katschthaler, Karl/Pabis, Eszter (Hg.): Offene Dialoge: Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte. Festschrift für Kálmán Kovács. Debrecen: Debrecen University Press, 2016. (= Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft 11.)

Horváth, Andrea/Katschthaler, Karl (Hg.): Konstruktion – Verkörperung – Performativität: Genderkritische Perspektiven auf Grenzgänger_innen in Literatur und Musik, Bielefeld: Transcript, 2016.

Kegyes Erika: „Egymást közt". Szabó Lőrincné és Vékesné Korzáti Erzsébet levelezése. In: Publicationes Universitatis Miskolcinensis. Sectio Philosophica, 2016. (tom. 20) fasc. 1, S. 193–202.

Kegyes Erika: Feminista sajtóorgánumok mint a nőképek alapvető diszkurzív terei. In: TNTeF = Társadalmi Nemek Tudománya: Interdiszciplináris eFolyóirat, 2016. (6. évf.) 2. sz., S. 37–67.

Illés, Béla/Kovács-Illés, Mária/Kegyes, Erika: Übersetzungsprobleme und terminologische Variationen in der Logistik. In: Huťková, A./Djovčoš, M. (Hg.): Preklad a Tlmočenie XII.: Hybridita a kreolizácia v preklade a translatológii. Banská Bystrica: Vydavatelstvo Univerzity Mateja Bela - Belianum, 2016, S. 141–157.

Bikics, Gabriella/Kegyes, Erika: Német nyelvű digitális tananyag általános iskolások számára. In: Képzés és gyakorlat, 2016. (14. évf.) 3–4. sz., S. 93–110. online: http://epa.oszk.hu/02600/02641/00012/pdf/EPA02641_kepzes_es_gyakorlat_2016-3-4_093-110.pdf

Kerekes, Amália/Teller, Katalin: En passant: Zur minimalistischen Symbolik der Budapester Ringstraße 1916–1920. In: Hárs, E./Kókai, K./Orosz, M. (Hg.): Ringstraßen: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens, 2016, S. 165–175.

Kerekes, Amália/Teller, Katalin: Jahr-Markt der Schüsse: Das Gedenkjahr 1924 in Texten und Bildern aus Österreich und Ungarn. In: Preljevic, V./Ruthner, C. (Hg.): „The Long Shots of Sarajevo" 1914: Ereignis – Narrativ – Gedächtnis. Tübingen: Narr, Francke, Attempo 2016, S. 635–649.

Kerekes, Amália/Teller, Katalin: „… dass das Jüdische in uns nicht zu verstummen braucht, wenn das Vaterländische spricht“: Zur deutschsprachigen zionistischen Presse Ungarns 1914–1918. In: Ernst, P./Lappin-Eppel, E. (Hg.): Jüdische Publizistik und Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs. Innsbruck u a.: StudienVerlag 2016, S. 265–288.

Kerekes, Amália: „Gut is’ gangen, nix is g’schehn“: Legendäre Zeitgeschichten in Andreas Pittlers historischen Kriminalromanen über Österreich. In: Barbara, B./Felder, E. (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual: Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. und 21. Jahrhundert. Bern: Peter Lang 2016, S. 201–214.

Kerekes, Gábor: Überschreitungen mit Grenzen: Robert Musils „der Mann ohne Eigenschaften“ – intermedial. In: Knafl, A. (Hg): Medium Medialität Intermedialität. Wien: Praesens, 2016, S. 184–197.

Kerekes, Gábor: Die moderne ungarndeutsche Literatur – gefangen zwischen Authentizität und Fiktionalität sowie ohne Aussicht auf internationalen Erfolg? In: Radek, T./Szilágyi-Kósa, A. (Hg.): Wandel durch Migration. Veszprém: Magyar Nemzeti Levéltár Veszprém Megyei Levéltár, 2016, S. 221–247.

Kerekes, Gábor: Eine Zuflucht vor den Krisen: Joseph Roths Konzept von Literatur. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik 2016 / 5. Jg.: (Teil 2), S. 147–161.

Kerekes, Gábor: Der österreichische Kriminalroman betritt die internationale Bühne. In: Kargl, E./Le Née, A. (Hg.): Le roman policier dans l’espace germanophone. Lille: Université de Lille, 2016, S. 175–185.

Kertész, András.: Poor vs. Good Thought Experiments in Pragmatics: A Case Study. In: Allan, K./Capone, A./Kecskes, I. (Hg.): Pragmemes and Theories of Language Use. Cham, Heidelberg, New York, Dordrecht and London: Springer, 2016, S. 643–677.

Kertész, András; Rákosi, Csilla: On the Inferential Structure of Indirect Reports. In: Capone, A./Kiefer F./Lo Piparo, F. (Hg.): Indirect Reports and Pragmatics: Interdisciplinary Studies. Cham, Heidelberg, New York, Dordrecht and London: Springer, 2016, S. 435–470.

Király, Edit: Erzählen ohne Zeit. Das Album als narratives Muster in Márton Lászlós „Schattige Hauptstraße“. In: Beßlich, B./Felder, E. (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20 und 21. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2016, S. 187–200.

Király, Edit: Die langen Schüsse und ihr verkürzter Widerhall. In: Preljevic, V./Ruthner, C. (Hg.): „The Long Shots of Sarajevo“ 1914 Ereignis – Narrativ – Gedächtnis. Tübingen: Francke, 2016, S. 491–504.

Klemm László: Két szék között, akár mint esély – Georg Büchner „Woyzeck“ c. darabjának szakrális vonatkozásairól. [Zwischen zwei Stühlen – eine Chance? Über die sakralen Bezüge von Büchners „Woyzeck”]. In: Sepsi, E. et al. (Hg.): Vallás és művészet. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, S. 267–273.

Klemm László: Kompasszió és kontempláció Christine Lavant „Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus“ c. művében. [Compassion und Kontemplation in Ch. L.s „Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus“]. In: Czeglédy, A./Sepsi, E./Szummer, Cs. (Hg): Tükör által. Tanulmányok a nyelv, kultúra, identitás témaköréből. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, S. 267–273.

Knipf-Komlósi, Elisabeth: Az intergenerációs bilingvális beszédmód jellegzetességei. In: Balázs, G./Veszelszki, Á. (Hg.): Generációk nyelve. Budapest: Inter; Magyar Szemiotikai Társaság; ELTE Mai Magyar Nyelvi Tanszék, 2016, S. 265–272.

Knipf-Komlósi, Erzsébet/Müller, Márta: Ressourcen und Quellen des Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten (WUM). In: Germanistische Studien. Az Eszterházy Károly Főiskola Tudományos Közleményei X: 2016, S. 221–242.

Kocziszky, Eva (Hg): Wozu Dichter? Hundert Jahre Poetologien der „dürftigen Zeit”. Berlin: Frank & Timme, 2016, 264 S.

Kocziszky, Eva: Treue zum Ereignis. Zur Hölderlinlektüre Alain Badious. In: Kocziszky, E. (Hg.): Wozu Dichter? Hundert Jahre Poetologien der „dürftigen Zeit”. Berlin: Frank & Timme, 2016, S. 163–178.

Kocziszky, Eva: Was ist eine Ruine? Die Poesie der Ruinen und ihre Universalgeschichte. In: Antike Welt 2016/2, S. 72–75.

Kocziszky Éva: Hűség az eseményhez: Alain Badiou költészetelméletéhez. In: Helikon. Irodalom- és kultúratudományi szemle 2016/3, S. 407–417.

Kovács, Edit: Az etikai fordulat a német irodalomtudományban. In: Czeglédy, A./Sepsi, E./Szummer, Cs. (Hg.): Tükör által. Tanulmányok a nyelv, kultúra, identitás témaköréből. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, S. 143–153.

Kovács, Edit: Der letzte Mensch – ein Mann/eine Frau. Anthropologische und genderspezifische Fragestellungen in den Romanen „Die Wand“ von Marlen Haushofer und „Die Arbeit der Nacht“ von Thomas Glavinic. In: Horváth, A./Katschthaler, K. (Hg.): Konstruktion – Verkörperung – Performativität: genderkritische Perspektiven auf Grenzgänger_innen in Literatur und Musik. Bielefeld: Transcript, 2016, S. 89–100.

Hárs, Endre/Kókai, Károly/Orosz, Magdolna (Hg.): Ringstraßen. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien,

Budapest und Szeged. Wien: Praesens, 2016. (= Österreich-Studien Szeged Bd. 12). 323 S.

Kurdi, Imre: „Er selbst war die Krankheit“. Körper, Zeit und Sprache in Eugen Ruges „Roman einer Familie“ In Zeiten des abnehmenden Lichts. In: Beßlich, B./Felder, E. (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20 und 21. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2016, S. 215–230.

Kurdi, Imre: A nyelv végvidékén [In den Randzonen der Sprache.]. In: Kim, A. (Hg.): Jéggé dermedt idő [Die gefrorene Zeit.]. Budapest: FISZ/Jelenkor 2016, S. 161–165.

Lőkös, Péter: Der Unterricht der deutschen Lyrik des Mittelalters und des Barocks am Lehrstuhl für Germanistik der Katholischen Péter-Pázmány-Universität. In: Harsányi, M. (Hg.): Germanistische Studien: Tanulmányok a német nyelv és irodalom köréből. Eger: Líceum Kiadó, 2016 (= Wissenschaftliche Beiträge der Károly Eszterházy Universität 10.), S. 255–261.

Lőkös, Péter: Ungarnbilder in den Chroniken von Hieronymus Ortelius. In: Balogh F., A. (Hg.): Wechselwirkungen in Südosteuropa. Fallbeispiele aus der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft: Festschrift für Lucia Gorgoi zum 65. Geburtstag. Kolozsvár: Editura Mega, 2016 (= Klausenburger Beiträge zur Germanistik 5.), S. 251–261.

Majoros, Krisztián: Zellenmetaphern und die organische Metaphorik in deutschsprachigen Plenarvorträgen. Die weiterentwickelte „Trichter“-Methode. In: Majoros, K./Tóth, M./Trippó, S. (Hg.): Neue Methoden der Datenverarbeitung in der Germanistik. Sondernummer der Open-Access-Zeitschrift Argumentum 12, (2016), S. 123–151.

Majoros, Krisztián/Tóth, Máté/Trippó, Sándor (Hg.): Neue Methoden der Datenverarbeitung in der Germanistik. Sondernummer der Open-Access-Zeitschrift Argumentum 12, (2016).

Majoros, Krisztián/Tóth, Máté/Trippó, Sándor (Hg.): Neue Dimensionen der ungarischen Nachwuchsgermanistik. Sondernummer der Open-Access-Zeitschrift, Werkstatt 11, (2016).

Haase, Zsófia/Majoros, Krisztián/Tóth, Máté (Hg.): Reisen durch Sprachlandschaften I–II.: Festschrift für Jiří Pilarský zum 60. Geburtstag. Münster: Nodus Publikationen – Wissenschaftlicher Verlag, 2016 (= Sprachtheorie und germanistische Linguistik 26.1–2.),

Ács, Péter/Manherz, Károly: A magyarországi skandináv nyelvészetről. In: Magyar nyelv 112: (1) 2016, S. 91–99.

Masát, András: Synergien in der norwegischen Nationenbildung im 19. Jahrhundert. Kulturelles Gedächtnis, Fremderfahrung und der öffentliche Raum. In: Masát, A./Mádl, P. (Hg.): Skandinavisztikai Füzetek/Papers in Scandinavian

Studies 10. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 2016, S. 23–43.

Masát, András: Nemzetépités, nemzet-konstrukciók és nemzeti mitoszok Norvégiában a 19. században. In: Anka, L. et al. (Hg.): Natio est semper reformanda. Tanulmányok a 70 éves Gergely András tiszteletére. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016. S. 57–68.

Mádl, Péter/Annus, Ildikó: Från bibliografi till receptionsdatabas. In: Masát, A./Mádl, P. (Hg.): Skandinavisztikai Füzetek/Papers in Scandinavian Studies 10. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 2016, S. 75–88.

Merkl, Hilda: Szent Brigitta élete és a Mennyei kinyilatkoztatások. Tanulmány. In: Szent Brigitta. Mennyei kinyilatkoztatások. Budapest: Kairosz, 2016, S. 117–142.

Modrián-Horváth, Bernadett: Topik und Thema. Untersuchungen zur Informationsstruktur in deutschen und ungarischen Erzähl- und Berichtstexten. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2016, 259 S.

Molnár, Krisztina: Infinitive und Infinitivkonstruktionen im Deutschen, Italienischen und Ungarischen. In: Sprachwissenschaft. Heft 2. 2016, S. 185–212.

Murányiné Zagyvai, Márta: Kurz oder lang? Zur Motivation der Kurzwortverwendung. In: Harsányi, M. (Hg.): Germanistische Studien. Eger: Líceum Verlag, 2016 (= Wissenschaftliche Beiträge der Károly-Eszterházy-Universität; 10.), S. 89–103.

Murányiné Zagyvai, Márta: Szaknyelvi mozaikszavak: Helyesírási és fordítási kérdések vizsgálata magyar és német szakszövegek alapján. In: Szaknyelv és szakfordítás 1 (2016), S. 81–88.

Müller, Márta: „Ein unermäßliches Land von Begriffen": Dialektlexikographische Konzeptionen im Vergleich. Budapest: ELTE Germanistisches Institut (= Budapester Beiträge zur Germanistik; 74.), 2016, 177 S.

Knipf-Komlósi, Erzsébet/Müller, Márta: Ressourcen und Quellen des Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten (WUM). In: Germanistische Studien. Az Eszterházy Károly Főiskola Tudományos Közleményei X: 2016, S. 221–242.

Nolda, Andreas: Baumgraph. In: Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft online, hg. v. Stefan J. Schierholz und Herbert E. Wiegand, Berlin: de Gruyter. https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_15022 [25. Sep. 2016].

Nolda, Andreas: On the formation of prepositional adverbs in Modern German: A case study on darunter. In: Frey, W./Meinunger, A./Schwabe, K. (Hg.): Inner-sentential Propositional Proforms: Syntactic Properties and Interpretative Effects. Linguistik aktuell/Linguistics Today 232, Amsterdam: Benjamins, 2016, S. 171–210.

Orosz, Magdolna: Erzählen – Identität – Erinnerung. Studien zur deutschsprachigen und ungarischen Literatur 1890–1935. Frankfurt/M.: Peter Lang, 2016, (= Budapester Studien zur Literaturwissenschaft, Bd. 19), 380 S.

Orosz, Magdolna: Kriegsgeschichte aus der Retrospektive: Erinnerung in diskursiver Verarbeitung. In: Beßlich, B./Felder, E. (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. und 21. Jahrhundert (= Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A – Band 125). Bern: Peter Lang, 2016, S. 133–152.

Orosz, Magdolna: Das Bild der Stadt in Gyula Krúdys Prosa. In: Hárs, E./Kókai, K./Orosz, M. (Hg.): Ringstraßen. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens 2016, (= Österreich-Studien Szeged Bd. 12), S. 221–234.

Hárs, Endre/Kókai, Károly/Orosz, Magdolna (Hg.): Ringstraßen. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens, 2016. (= Österreich-Studien Szeged Bd. 12). 323 S.

Pabis, Eszter: Életlen képek. Az áldozat-narratívák problematikája az ezredforduló utáni német kulturális emlékezetben. [Unscharfe Bilder. Zur Problematik der Opfernarrative im deutschen kulturellen Gedächtnis nach der Jahrtausendwende.] In: Balogh, L. L./Valastyán, T. (Hg.): Az áldozat reprezentációi. [Die Repräsentationen des Opfers] Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2016 (= Cultura Animi Kultúratudományi Sorozat; 2.), S. 109–136.

Pabis, Eszter: Határátlépések. Magyar származású kortárs írónők német nyelvű műveiről a transznacionális emlékezet-kutatás kontextusában. [Grenzgänge. Zu Texten deutschsprachiger Autorinnen ungarischer Herkunft im Kontext der transnationalen Erinnerungsforschung.] In: Werkstatt: Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft 11 (2016), S. 184–197.

Pabis, Eszter: Das fremde Wort in Hermann Burgers „Diabelli, Prestidigitateur“. In: Werkstatt: Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft 11 (2016), S. 129–142.

Pabis, Eszter: Strukturen der Gewalt in Urs Widmers Im Kongo. In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen: Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium Großwardein/Nagyvárad/Oradea, Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik, Bd. 13.), S. 207–216.

Horváth, Andrea/Katschthaler, Karl/Pabis, Eszter (Hg.): Offene Dialoge: Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte. Festschrift für Kálmán

Kovács. Debrecen: Debrecen University Press, 2016. (= Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft 11.)

Paksy Tünde: Verkettungen und Verzweigungen: Über das Doppelgängermotiv in E. T. A. Hoffmanns Roman „Die Elixiere des Teufels“. Az Eszterházy Károly Főiskola Tudományos Közleményei: Germanistische Studien: Tanulmányok a német nyelv és irodalom köréből 10., 2016, S. 45–53.

Paksy Tünde: Heterogenität, Duplizität und Fantasie als Aspekte Hoffmanns poetologischer Erzählungen. Werkstatt: Arbeitspapiere Zur Germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft (11), 2016, S. 176–183.

Péteri, Attila: A valószínűleg mondathatározó szemantikája és szintaxisa kontrasztív kitekintéssel. 1. rész. In: Magyar Nyelv (2015) Jahrgang 111. H. 1, S. 9–20.

Péteri, Attila: A valószínűleg mondathatározó szemantikája és szintaxisa kontrasztív kitekintéssel. 2. rész. In: Magyar Nyelv (2015) Jahrgang 111. H. 2, S. 204–218.

Bassola, Péter/Péteri, Attila: Von der Kontrastivität zur Typologie. Am Beispiel des Artikelsystems in ausgewählten europäischen Sprachen. In: Annali – Sezione Germanica. Jahrbuch der Universität Neapel (2015) Jahrgang 24. H. 1–2, S. 13–30.

Péteri, Attila/Bassola, Péter: EurGr@mm: Projekt für eine Internetgrammatik des Deutschen im Spiegel von fünf europäischen Sprachen. In: Feld-Knapp, I. (Hg.): Grammatik. Cathedra Magistrorum 2015/2016. Budapest: Eötvös-József Collegium, 2016, S. 175–194.

Péteri, Attila: Epistemik und Faktizität im Kontext – Methoden einer korpuslinguistischen Untersuchung. In: Ligeti-Nagy, N. (Hg.): Computational Linguistic Methods in Applied Linguistics. Budapest: Pázmány University Press, 2015, S. 59–75.

Péteri, Attila: Ist das offensichtlich? Offensichtlich nicht. Semantische und diskurslinguistische Aspekte des Satzadverbs offensichtlich. In: Harsányi, M. (Hg.): Germanistische Studien. Wissenschaftliche Beiträge der Károly Eszterházy Universität für Angewandte Wissenschaften. Eger: Líceum, 2016, S. 151–164.

Péteri, Attila: Modális diskurzív szerkezetek. Az episztemikus kifejezések kapcsolódásának vizsgálati módszerei szövegkorpuszban. In: Reményi, A./Sárdi, Cs./Tóth, Zs. (Hg.): Távlatok a mai magyar alkalmazott nyelvészetben. Budapest: Tinta, S. 261–271.

Péteri, Attila: Konzepte der Wahrscheinlichkeit, der Vermutung und des Zweifels im deutsch-ungarischen Vergleichskorpus „EU-Beitritt Ungarns“. In: Beßlich, B./Felder, E. (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual.

Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. und 21. Jahrhundert. Bern u. a.: Peter Lang, S. 307–329.

Pilarský, Jiří: Ausdrucksmittel persönlicher Bezugnahme im Deutschen, Rumänischen und Ungarischen. Eine kontrastive Korpusanalyse am Beispiel von Medieninterviews. In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik, Bd. 13.), S. 247–261.

Pilarský, Jiří: Dativfunktionen im Deutschen und im Ungarischen mit besonderer Rücksicht auf die „freien" Dative. In: Harsányi, M. (Hg.) Germanistische Studien, Bd. X. Wissenschaftliche Beiträge der Károly-Eszterházy-Universität für angewandte Wissenschaften. Eger, 2016, S. 77–88.

Propszt, Eszter: Kriegserfahrungen der ungarndeutschen Literatur. In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium, Großwardein/Nagyvárad/Oradea, 18.–19. September 2014. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik, Bd. 13.), S. 189–195.

Propszt, Eszter: Zur Forschungsmethodologie deutscher Literaturen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (am Beispiel der ungarndeutschen Literatur) In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik (2016), H. 1, S. 31–43.

Radek, Tünde: Kriegsdarstellungen in der deutschsprachigen Historiographie des Mittelalters. In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium, Großwardein/Nagyvárad/Oradea, 18.–19. September 2014. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik, Bd. 13.), S. 9–16.

Radek, Tünde: Genealogische Darstellungen reloaded. Zur Rezeptionsgeschichte der „Weltchronik" von Johannes de Utino (14.–15. Jahrhundert). In: Sára, B. (Hg.): Quelle & Deutung III.: Beiträge der Tagung Quelle und Deutung III am 25. November 2015. Budapest. Budapest: ELTE Eötvös József Collegium, S. 15–54.

Radek, Tünde/Szilágyi-Kósa, Anikó (Hg.): Wandel durch Migration. Veszprém, 2016 (= A Veszprém Megyei Levéltár kiadványai, 39.), 264 S.

Rácz, Gabriella: Kontakte und Konstellationen. In: Kessler, M./Lützeler, P. M. (Hg.): Hermann-Broch-Handbuch. Berlin/Boston: de Gruyter, 2016, S. 507–526.

Reder, Anna: Wörterbücher und digitale Tools als Ratgeber bei der Kollokatorsuche. In Zeitschrift zur Fremdsprachenvermittlung. 58/2016, S. 18–31. (URL:

http://www.vep-landau.de/fileadmin/user_upload/bzf/Hefte/bzf_2016_58.pdf)

Reder, Anna: Analysekriterien zur Kollokationsvermittlung. In: Feld-Knapp, I./Boócz-Barna, K. (Hg.): DaF-Lehrerausbildung in Mittel-Osteuropa. München: Iudicium, 2016, 102–116.

Réthelyi, Orsolya: ‚The court of the king and queen in Buda in the Jagiellonian Age'. In: Nagy, B. et al. (Hg.): Medieval Buda in Context. Amsterdam: Brill, 2016, S. 446–465.

Riszovannij, Mihály: Szatirikus társadalomkritika Ralf König két bibliai tárgyú képregényében. In: Boda-Ujlaky, J. et al. (Hg.): A humor nagyítón keresztül. [Der Humor durch die Lupe betrachtet.] Budapest: Tinta/Komárom: Selye János Egyetem, 2016, S. 202–211.

Ritz, Szilvia: „A tudás fáj." A világ megismerésének módozatai Raoul Schrott „Finis terrae" és Daniel Kehlmann „A világ fölmérése" című regényeiben. [„Wissen war schmerzhaft." Modi der Erkenntnis in Raoul Schrotts „Finis terrae" und Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt"] In: Horváth, Cs./Papp, Á. K./Török, L. (Hg.): Párhuzamok, történetek. Tanulmányok a kortárs közép-európai regényről. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, S. 135–142.

Ritz, Szilvia: Lehet-e a jelenért múltat konstruálni? Stefan Zweig önéletírása. [Kann man für die Gegenwart eine Vergangenheit konstruieren? Stefan Zweigs Autobiographie] In: Czeglédy, A./Sepsi, E./Szummer, Cs. (Hg.): Tükör által. Tanulmányok a nyelv, kultúra, identitás témaköréből. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, S. 86–92.

Rózsa, Mária: Publikáló orvosok a Habsburg-monarchia német nyelvű sajtójában a hosszú XIX. században [Publizierende Ärzte im langen 19. Jahrhundert.] In: Alexander multifrons. Tanulmányok a 90 éves Dörnyei Sándor tiszteletére. [Schriften zu Ehren des 90. jährigen Sándor Dörnyei]. Red. Perger Péter. Budapest, Argumentum Kiadó- OSzK, 2016, 137–142. (A Magyar Könyvszemle és a MOKKA-R Egyesület füzetei 8)

Rózsa, Mária: Ungarn in den Leipziger Blättern für literarische Unterhaltung 1848–1853. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte. Wiesbaden, Harrassowitz Verlag, 2016, 39–60.

Rózsa, Mária: Adalékok Jósika Miklós 1848 előtti regényeinek fogadtatásához az egykorú német nyelvű sajtóban [Angaben zu der Aufnahme vor 1848 erschienener Romane von Miklós Jósika in der zeitgenössichen deutschsprachigen Presse] In: Irodalomtörténeti Közlemények 120/2016, 2, 207–214

Rózsa, Mária: Néhány adalék Ludassy (Gans) Móric bécsi hírlapírói tevékenységéhez: Die Debatte 1864–1869. [Einge Angaben zur Wiener journalistischen Tätigkeit vom Móric Ludassy (Gans)]. Magyar Könyvszemle. 132/2016, 2, 210–214.

Rózsa, Mária: Átvételek, kapcsolódások, közös munkatársak a reformkori pesti és bécsi szépirodalmi lapokban [Übernahmen, Anküpfungen, gemeinsame Mitarbeiter in Pester und Wiener belletristischen Blättern des Vormärz]. In: Magyar Könyvszemle. 132/2016, 2, 146–156.

Rózsa, Mária: Die Presse als Vermittler von Waren: Anzeigen in der Pester Zeitung *Der Ungar*. In: Zirkulation von Nachrichten und Waren: Stadtleben, Medien und Konsum im 19. Jahrhundert. Hg. Anna Ananieva. Tübingen: Universitätsbibliothek Tübingen, 2016, S. 87–98.

Rózsa, Mária: Ungarische Lyrik im Pesther Tageblatt 1839–1845. In: Wechselwirkungen in Südosteuropa. Fallbeispiele aus der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft: Festschrift für Lucia Gorgoi zum 65. Geburtstag. 328 p. Hg. v. András F. Balogh. Kolozsvár: Editura Mega, 2016 (= Klausenburger Beiträge zur Germanistik; 5.), S. 275–284.

Sata, Lehel: Paradox und mystische Sinnlichkeit – Angelus Silesius' „Cherubinischer Wandersmann" im Lichte der Theosophie und Sprachphilosophie Jacob Böhmes. Hamburg: Dr. Kovač. 2016 (= POETICA – Schriften zur Literaturwissenschaft, Band 140). 306 S.

Sárvári, Tünde: „Fit im frühen Deutsch?" A korai német mint idegennyelv-tanulásban elért eredmények feltárásának és értékelésének aktuális kérdései. [„Fit im frühen Deutsch?" Überlegungen zur Problematik der Einschätzung von Lernstand und Lernfortschritt im frühen Unterricht des Deutschen als Fremdsprache.]. In: Karlovitz, J. T. (Hg.): Tanulás és fejlődés. [Lernen und Entwicklung.] Štúrovo: International Research Institute, 2016, S. 139–148.

Sárvári, Tünde: Entwicklung der primären Fertigkeiten im frühen Unterricht des Deutschen als Fremdsprache. Standardisierungsversuch für die Stufe A1. In: Feld-Knapp, I./Boócz-Barna, K. (Hg.): DaF-Lehrerausbildung in Mittel-Osteuropa. München: Iudicium, 2016, S. 182–197.

Sárvári, Tünde: A drámapedagógia alkalmazási lehetőségei a korai idegen nyelvi fejlesztésben [Anwendungsmöglichkeiten der Dramapädagogik im frühen Unterricht des Deutschen als Fremdsprache] In: Gyermeknevelés (2016), H. 1, S. 124–139.

Schauer, Hilda: Erinnerungsdiskurs in Wolfgang Koeppens Roman „Die Mauer schwankt" (1935) und in dem Bericht „Masuren, August 1914. Die Zerstörung der Stadt Ortelsburg, die Russenflucht und der Sieg von Tannenberg" (1933). In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium Großwardein/Nagyvárad/Oradea, 18–19. September 2014. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik, Bd. 13.), S. 115–124.

Czeglédy, Anita/Sepsi, Enikő/Szummer, Csaba (Hg.): Tükör által. Tanulmányok a nyelv, kultúra, identitás témaköréből, Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, 272 S.

Soós, Anita: At fortælle mennesket – Fortælling og identitetsskabelse i Karen Blixens Syndfloden over Norderney. In: Masát, A./Mádl, P. (Hg.): Skandinavisztikai Füzetek/Papers in Scandinavian Studies 10. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 2016, S. 65–74.

Domsa, Zsófia/Soós, Anita (Hg.): Csak írok, ez minden. Válogatás kortárs dán és norvég regényekből. Budapest: ELTE Eötvös József Collegium, 2016.

Soproni, Zsuzsa: Erinnerungsmodi in Uwe Timms Erzählung „Am Beispiel meines Bruders". In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen: Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium Großwardein/Nagyvárad/Oradea, 18.–19. September 2014. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Lehrstuhls für Germanistik der Christlichen Universität Partium 13.), S. 157–165.

Szabó, Csaba: Fordítás, kíséret, kísérlet: Radnóti Miklós fordításszemléletéről. In: Vermes, A. (Hg.): A fordítás arcai: ünnepi kötet. Eger: Líceum Verlag, 2016, S. 28–41.

Szabó, Erzsébet: Motivierung und Interpretation motivierter Zusammenhänge in Erzähltexten. In: Szendi, Z./Backes, J. (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2015. Budapest/Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2016, S. 103–116.

Szatmári Petra: Identitätskonstruktion – Standardsprache – Sprachgebrauch. In: Czeglédy, A./Sepsi, E./Szummer, Cs. (Hg.): Tükör által. Tanulmányok a nyelv, kultúra, identitás témaköréből. Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016 (= Károli Könvyek. Tanulmánykötet), S. 246–260.

Szatmári Petra: Unpersönlich, aber subjekthaft – zum nicht-phorischen „es". In: Haase, Zs./Majoros, K./Tóth, M. (Hg.): Sprachtheorie und germanistische Linguistik, Themenhefte: Reisen durch Sprachlandschaften I + II. Festschrift für Jiří Pilarský zum 60. Geburtstag. 26.1 (2016), S. 69–106. Online: http://d-nb.info/1121145175/34 Sprachtheorie und germanistische Linguistik (sugl.eu), 26.1 (2016).

Szendi, Zoltán: Intertextuelle Mehrschichtigkeit in der Lyrik Valeria Kochs. In: In: Horváth, A./Katschthaler, K./Pabis, E. (Hg.): Offene Dialoge: Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte. Festschrift für Kálmán Kovács. Debrecen: Debrecen University Press, 2016. (= Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft 11), S. 75–87.

Szendi, Zoltán/Backes, Johanna (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2015. Budapest/Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2016, 303 S.

Szilágyi-Kósa, Anikó: Eine geschichtsträchtige Reise aus Nordbaden nach Ungarn und ihre Folgen. In: Prosser-Schell, M. (Hg.): Populare religiöse Kultur, Konflikte und Selbstvergewisserung in multiethnischen und multikonfessionellen Einwanderungsgebieten. Ausgewählte neuere Forschungen und Dokumentationen mit einem Schwerpunkt auf dem Mittleren Donauraum. Münster/New York: Waxmann, 2016, S. 57–71.

Szilágyi-Kósa, Anikó: Regionalizmusok a német személynévrendszerben. In: Vörös, F. (Hg.): A nyelvföldrajztól a névföldrajzig VII. Névregionalizmusok. A 2016. június 3–4-i soproni névföldrajzi tanácskozás előadásai. Savaria University Press Szombathely, 2016, S. 103–124.

Radek, Tünde/Szilágyi-Kósa, Anikó (Hg.): Wandel durch Migration. Veszprém, 2016 (= A Veszprém Megyei Levéltár kiadványai, 39.), 264 S.

Czeglédy, Anita/Sepsi, Enikő/Szummer, Csaba (Hg.): Tükör által. Tanulmányok a nyelv, kultúra, identitás témaköréből, Budapest: KRE/L'Harmattan, 2016, 272 S.

Kerekes, Amália/Teller, Katalin: En passant: Zur minimalistischen Symbolik der Budapester Ringstraße 1916–1920. In: Hárs, E./Kókai, K./Orosz, M. (Hg.): Ringstraßen: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an die Stadtarchitektur von Wien, Budapest und Szeged. Wien: Praesens, 2016, S. 165–175.

Kerekes, Amália/Teller, Katalin: Jahr-Markt der Schüsse: Das Gedenkjahr 1924 in Texten und Bildern aus Österreich und Ungarn. In: Preljevic, V./Ruthner, C. (Hg.): „The Long Shots of Sarajevo" 1914: Ereignis – Narrativ – Gedächtnis. Tübingen: Narr, Francke, Attempo 2016, S. 635–649.

Kerekes, Amália/Teller, Katalin: „… dass das Jüdische in uns nicht zu verstummen braucht, wenn das Vaterländische spricht": Zur deutschsprachigen zionistischen Presse Ungarns 1914–1918. In: Ernst, P./Lappin-Eppel, E. (Hg.): Jüdische Publizistik und Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs. Innsbruck u. a.: StudienVerlag 2016, S. 265–288.

Tóth, Enikő/Csatár, Péter: Indexical demonstratives and identificational focus in Hungarian. In: Linguistica 56 (2016), S. 281–291.

Tóth, József: Beschreibung und Darstellung der lexikalischen Bedeutung – Analyse der Ereignisstrukturen als Repräsentation der verbalen Bedeutung. In: Navracsiscs, J. (Hg.): Alkalmazott Nyelvtudomány XVI. évfolyam, 2016/2. szám. A Magyar Tudományos Akadémia Nyelvtudományi Bizottsága Alkalmazott

Nyelvészeti Munkabizottságának és a Pannon Egyetem Magyar és Alkalmazott Nyelvtudományi Intézetének ERIH PLUS folyóirata, S. 1–15. (http://alkalmazottnyelvtudomany.hu/xvi-evfolyam-2016-2-szam/)

Tóth, Máté: Farbige Düfte: Metonymie und verbale Synästhesie. In: Argumentum 12 (2016), S. 152–170.

Majoros, Krisztián/Tóth, Máté/Trippó, Sándor (Hg.): Neue Methoden der Datenverarbeitung in der Germanistik. Sondernummer der Open-Access-Zeitschrift Argumentum 12, (2016).

Majoros, Krisztián/Tóth, Máté/Trippó, Sándor (Hg.): Neue Dimensionen der ungarischen Nachwuchsgermanistik. Sondernummer der Open-Access-Zeitschrift, Werkstatt 11, (2016).

Haase, Zsófia/Majoros, Krisztián/Tóth, Máté (Hg.): Reisen durch Sprachlandschaften I–II.: Festschrift für Jiří Pilarský zum 60. Geburtstag. Münster: Nodus Publikationen – Wissenschaftlicher Verlag, 2016 (= Sprachtheorie und germanistische Linguistik 26.1–2.),

Majoros, Krisztián/Tóth, Máté/Trippó, Sándor (Hg.): Neue Methoden der Datenverarbeitung in der Germanistik. Sondernummer der Open-Access-Zeitschrift Argumentum 12, (2016).

Majoros, Krisztián/Tóth, Máté/Trippó, Sándor (Hg.): Neue Dimensionen der ungarischen Nachwuchsgermanistik. Sondernummer der Open-Access-Zeitschrift, Werkstatt 11, (2016).

Uzonyi, Pál/Dabóczi, Viktória: Quantitative Korpusuntersuchungen zur Phrasenstruktur von deutschen und ungarischen linken Feldern. In: Dalmas, M./Fabricius-Hansen, C./Schwinn, H. (Hg.): Variation im europäischen Kontrast. Untersuchungen zum Satzanfang im Deutschen, Französischen, Norwegischen, Polnischen und Ungarischen. Berlin/Boston: de Gruyter, 2016 (= Konvergenz und Divergenz 5), S. 53–74. (URL: http://www.degruyter.com/viewbooktoc/product/462198)

Uzonyi, Pál: Deutsche und ungarische Geschichte: Zur Erforschbarkeit ihrer Berührungspunkte mit Hilfe von elektronischen Korpora. In: Beßlich, B./Felder, E. (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. und 21. Jahrhundert. Bern u. a.: Peter Lang, 2016 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A – Bd 125), S. 153–164.

Uzonyi, Pál: Kontrastivität in der ungarischen DaF-Grammatikografie. In: Feld-Knapp, I. (Hg.): Cathedra Magistrorum. Lehrerforschung – Lehrer-Denken und Lehrer-Wissen, Bd. 3, 2014/2015: Grammatik. Budapest: Eötvös-József-Collegium, 2016, S. 128–174. (URL: http://honlap.eotvos.elte.hu/wp-content/uploads/2016/12/cm3.pdf)

V. Rada, Roberta: Redewiedergabe im Diskurs. In: Beßlich, B./Felder, E. (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. und 21. Jahrhundert. (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. Kongressberichte, Band 25), Bern: Peter Lang, 2016, S. 355–376.

V. Rada, Roberta: Generációk a diskurzusban. In: Balász, G./Veszelszki, Á. (Hg.): Generációk nyelve. Tanulmánykötet. Budapest: ELTE Mai Magyar Nyelvi Tanszék – Inter Nonprofit Kft. – MSZT, 2016, S. 39–48.

V. Rada, Roberta: PolitikerInnen im Diskurs. Eine diskurslinguistische Analyse. In: Germanistische Studien, Band X, S. 165–180.

V. Rada, Roberta: Zur Bedeutung des Wortes „Willkommenskultur“ im deutschen Mediendiskurs. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 26/2016, S. 17–43.

V. Szabó, László: Renascimentum europaeum. Studien zu Rudolf Pannwitz. Berlin: Frank & Timme, 2016. 263 S.

V. Szabó, László: Empedokles und Dionysos. Hölderlin-Spielarten bei Rudolf Pannwitz. In: Kocziszky, É. (Hg.): Wozu Dichter? Hundert Jahre Poetologien nach Hölderlin. Berlin: Frank & Timme, 2016, S. 191–207.

Schenk, Klaus/Cornejo, Renata/V. Szabó, László (Hg.): Zwischen Kulturen und Medien. Zur medialen Inszenierung von Interkulturalität. Wien: Praesens, 2016. 311. S.

V. Szabó, László: Das Vexierspiel der Begrifflichkeit und Metaphorik in Brochs „Der Tod des Vergil.“ In: Agazzi, E./Gabbiadini, G./Lützeler, P. M. (Hg.): Hermann Brochs Vergil-Roman: Literarischer Intertext und kulturelle Konstellation. Tübingen: Stauffenburg, 2016, S. 253–267.

V. Szabó, László: Religion, Philosophie und Dichtung bei Rudolf Pannwitz. In: K. Haas, A./Pakalski, D. (Hg.): Religion und Philosophie in neuerer deutschsprachiger Literatur und Kunst. Erkundungen auf Haupt- und Nebenwegen. Universitätsverlag Gdansk, 2016 (= Studia Germanica Genadensia; 34), S. 120–131.

Vaskó, Ildikó: Konnektiver – en pragmatisk tilnærming. In: Masát, A./Mádl, P. (Hg.): Skandinavisztikai Füzetek/Papers in Scandinavian Studies 10. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 2016, S. 101–109.

Vaskó, Ildikó: „Köszönet a múltkoriért!” – Udvariassági kifejezések a norvég nyelvben. In: Balázs, G. (Hg.): 13. Semiotica Agriensis – Az udvariasság szemiotikája. Budapest: Magyar Szemiotikai Társaság, 2016, S. 193–202.

Vaskó, Ildikó: Markers of mirativity in Hungarian. In: Furkó, P. et. al. (Hg.): TextLink – Structuring Discourse in Multilingual Europe. Second Action Conference: Conference Handbook. Debrecen: Egyetemi Kiadó, 2016, S. 154.

Vaskó, Ildikó: The Culture-Specific Nature of (Im)Politeness: Examples from Norwegian and Hungarian In: Granić, J./Kecskés, I. (Hg.): 7th International Conference on Intercultural Pragmatics and Communication – INPRA 2016. Book of Abstracts. Split: University of Split, 2016, S. 176.

Verók, Attila: Kriegsthematik in den Lesestoffen der Siebenbürger Sachsen (16.–18. Jahrhundert). In: János, Sz. (Hg.): Umwandlungen und Interferenzen: Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VI. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium Großwardein/Nagyvárad/Oradea, 18.–19. September 2014. Wien: Praesens, 2016 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik; 13.), S. 27–38.

Autorinnen und Autoren

Scanned with CamScanner

Scanned with CamScanner

Dr. Orsolya Lénárt
Andrássy Universität Budapest
Lehrstuhl für Kulturwissenschaften
H–1088 Budapest, Pollack Mihály tér 3.
E-Mail: orsolya.lenart@andrassyuni.hu

Dr. sc. Sonja Novak
Odsjek za njemački jezik i književnost
Filozofski fakultet
HR–31000 Osijek, Lorenza Jägera 9.
E-Mail: snovak@ffos.hr

Dr. Zsófia Haase
Universität Debrecen
Institut für Germanistik
Lehrstuhl für germanistische Linguistik
H–4032 Debrecen, Egyetem tér 1.
E-Mail: haase.zsofia@arts.unideb.hu

Dr. Julianna Albert-Balázsi
Károli Gáspár Református Egyetem
Német és Holland Nyelvű Kultúrák Intézete
Néderlandisztika Tanszék
H–1088 Budapest, Reviczky u. 4.
E-Mail: albert.julia@gmail.com

Doz. Dr. Alma Halidovic
Universität Tuzla
Philosophische Fakultät
Abteilung für deutsche Sprache und Literatur
BIH–75000 Tuzla, Tihomila Markovica 1.
E-Mail: alma_husamovic@yahoo.com

Dr. sc. Azra Bešić
Universität Tuzla
Philosophische Fakultät
Abteilung für deutsche Sprache und Literatur
BIH–75000 Tuzla, Tihomila Markovica 1.
E-Mail: azrabesic80@yahoo.de

Réka Miskei
Eötvös Loránd Tudományegyetem
Tanító- és Óvóképző Kar
Idegen Nyelvi és Irodalmi Tanszék
H–1126 Budapest, Kiss János altábornagy u. 40.
E-Mail: miskei.reka@tok.elte.hu

Dr. Márta Müller
Eötvös-Loránd-Universität
Germanistisches Institut
Ungarndeutsches Forschungszentrum
H–1088 Budapest, Rákóczi út 5.
E-Mail: muller.marta@btk.elte.hu

Tímea Berényi-Nagy, M.A.
Universität Pécs
Philosophische Fakultät
Sprachwissenschaftliche Doktorandenschule
H–7624 Pécs, Ifjúság útja 6.
E-Mail: berenyi-nagy.timea@pte.hu

Mag. Christiana Gules
Universität Szeged
Institut für Germanistik
H–6722 Szeged, Egyetem u. 2.
E-Mail: christiana.gules@gmail.com

Katinka Rózsa
Universität Szeged
Institut für Germanistik
H–6722 Szeged, Egyetem u. 2.
E-Mail: rozsa.katinka@yahoo.com

Ágnes *Sántáné-Túri*
H–6724 Szeged, Ipoly sor 4/B
E-Mail: turi_agi@yahoo.de

DEBRECENI EGYETEM Germanisztikai Intézet KÖNYVTÁR

Scanned with CamScanner